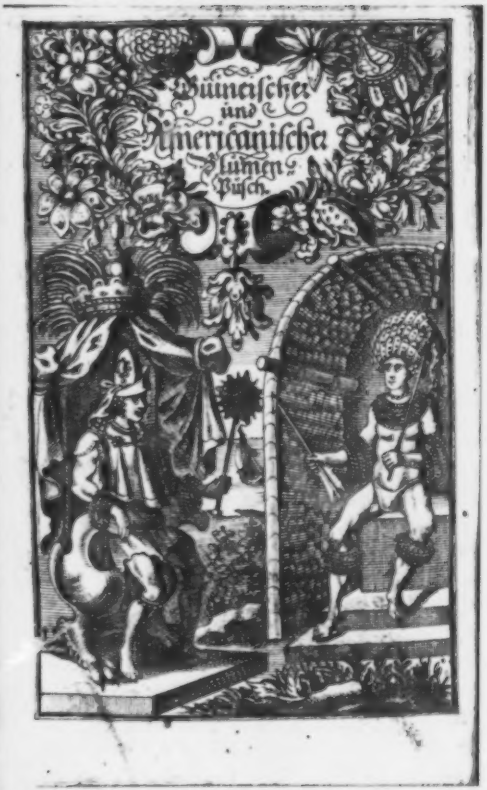
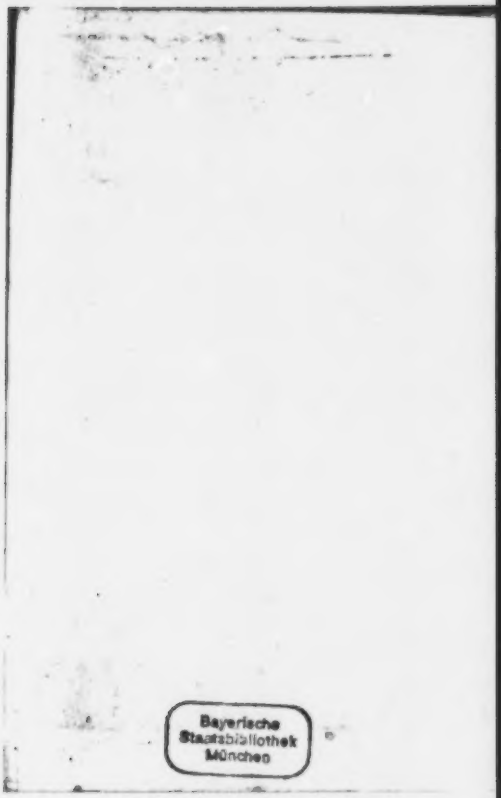

Güineischer
und
Americanischer
Blumen
Büsch.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

ERASMI FRANCISCI

Guineiſcher und Americaniſcher

Blumen-Buſch:

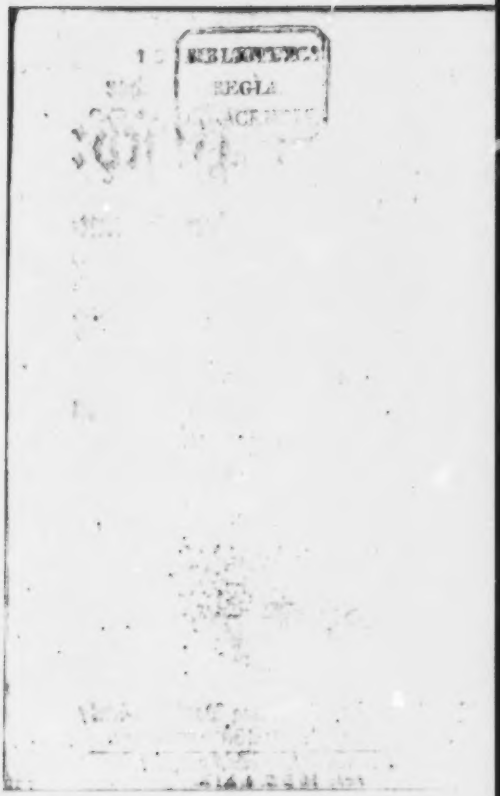
Welcher

Einen ergetzlichen Geruch mancherley mercklicher Eigenſchafften/ wunderlicher Thiere/ Vögel/ Fiſche/ fremder Weiſen/ Sitten/ Gebräuche ſelbiger Länder; u. a. m. imgleichen aller Könige in Peru und Merico Geſchichten und denckwürdigen Verrichtungen von ſich ſtreuet.

Nebenſt beygedrucktem Anhang der/ hiebey zugleich neu-auffgelegten/ Michael Hemmerſams ſel. Guineiſch- und Weſt-Indianiſchen Reiſebeſchreibung.

Nürnberg/ In Verlegung Paul Fürſtens/ Kunſt- und Buchh. ſeel: Wittib und Erben.

Gedruckt daſelbſt bey Chriſtoph Gerhard/ Anno M. DC. LXIX.


REGIA

Vorbericht.

Geehrter und Hochwerther Leſer.

DAß unſere Sinnen gemeinlich gern den fernen und weit-abgelegenen Dingen ſich nähern; geſchicht auß mancherley Urſachen: unter welchen/die Gierde zu wiſſen wol faſt die fürnehmſte ſeyn mag. Denn des Menſchen Gedächtniß iſt eben ſo wol/mit einem Geitz mehrer Erfahrung oder Erkenntniß/behafftet; als wie offt ſein Gemüth/mit der Begierde des Reichthums: wiewol dieſe laſterhafft/jener rühmlich iſt; dafern er zum guten Zweck zielet: nemlich zur Beluſtigung der Gedancken/Erbauung des Verſtandes und Gemühts.

In barbariſchen Ländern zwar/regieren viel Sitten und Gebräuche/daraus der Schauer/oder Leſer/wenig Nutzens ziehen kan; wann es nicht vielleicht dieſer iſt/daß er daher Anlaß nehmen möchte/dem lieben GOtt/mit dem weiſen Plato/zu dancken/daß er ihn hat wollen/nicht unter einem wilden/ſondern fittſamen und politem Volck/laſſen geboren

werden; und noch vielmehr/ daß seine Gnade ihm die seligmachende Erkenntniß mit getheilet. Aber doch gleichwol wird man/ unter dem häuffigen Unkraut solcher bösen und grausamen Sitten/ auch manche gesunde Tugend-Pflantze/ unter den rauhen Disteln etliche Blumen antreffen/ welche uns Europæer eyfrig machen können/ zu einigen lobwürdigen Eigenschafften/ die man an den Unglaubigen rühmet.

Uberdas weisen uns die Beschreibungen solcher wilder Länder und Nationen/ daß dennoch die Güte der Natur daselbst offt in der schönsten Blühe stehe/ stets ihren Kindern winckt/ ihre Blumen zu brechen/ das ist/ ihre Wunder an belebten und unbelebten Creaturen zu betrachten/ und wann sonsten nichts weiters/ jedoch auffs wenigste eine anmutige Gemühts-Erquickung/ darauß zu schöpffen: welches je allein Sporns genug seyn solte/ unsre Augen denen gar gerne zu gönnen/ die denselben etwas Fremdes zu lesen anbieten.

Mit solcher Hoffnung und Zuversicht wird Dir/ Hochgeehrter Leser/ dieser Guineischer und Americanischer **Blumen-Pusch** freundlich in die Hand gericht/ und deinem günstigen Anblick gerecommendirt: Sintemal er die merckwürdigste Eigenschafften selbiger Länder und Einwohner/ unter dem Namen der Blumen/ fürstellet. Diesen Blumen-Strauß aber zu binden/ hat die neue Wieder-auffiegung der Guineischen und West-Indischen Reise **Michael Hemmersams** sel: Gelegenheit gegeben: nachdem mal man verspührt/ daß derselbe einem mehrerm Be-

richt

richt / ſo wol von den Guineiſchen / als inſonderheit von den Americaniſchen Sachen / ziemlich viel Raums übrig gelaſſen / und mehrentheils nur ſolches berührt hat / was Er ſelber / auff der Reiſe / erfahren. Weßwegen ich / um einen hiſtoriſchen Zuſatz / in dieſer Materi / begrüſſet / und ſolchen / vermittelſt dieſes **Blumen-Puſches** / mit meiner geringen / jedoch willfährigen / Feder zu erſtatten / bemüſſiget worden. In welchen Blumen-Straus eines und andres / ſo gemeldter Hemmerſam vorbey gangen / oder nur mit wenigem angeregt hat / eingeleſen / und weiter außgeführt iſt: Gleich wie / im Gegenſatz / dieſes Büchlein etliche Dinge auch nur allein nambafft macht / und daneben weiſet / in welchem Capitel **Hemmerſamſcher Reiſe-Schrifft** die Erörterung derſelben ſey zufinden: auff daß dem geneigten Leſer / mit unnöthiger Wiederholung / kein Eckel und Verdruß werde gemacht.

Es iſt aber dieſer **Blumen-Puſch** / in zwey Theile / unterſchieden. Der erſte handelt anfangs überhaupt / von der Landes-Gelegenheit / in Guinea / und America; beſchreibt folgends unterſchiedliche Thiere / Vögel / Fiſche / und dergleichen: der Zweyte / von den Städten / und Einwohnern. Wobey zuletzt eine grundrichtige Erzehlung der Mexicaniſchen und Peruaniſchen Könige / von Anfang biß zu Ende ſolcher beyder Monarchien / auß dem Joſepho à Colta, PETRO de Cieza, FRANCISCO Lopez de Gomara, FERDINANDO Corteſio, Antonio de la Calancha, und andrem / beygefügt wird.

Gleich

Gleich wie nun ſolche Geſchicht- und Erzehlungs-Blumen / zu des geehrten Leſers Beluſtigung / angeſehen: alſo wünſche ich / daß derſelbe einen annehmlichen Geruch daraus möge empfinden: Freundlich bittend / Er wolle / damit ſie ſolchen deſto ſpäter mögen verlieren / ſie in den ſchönſten Blumen-Scherben ſeiner Gunſt verpflantzen.

Daſern nun / an den Blättern dieſes Blumen-Strauſſes / etliche Räuplein ſitzen / das iſt / einige Druck-Fehler ſich erägnen ſolten; wie es denn nicht leichtlich daran fehlen wird: wolle ein iedweder / den Mangel eines außgebliebenen Wortleins / oder verwechſelter Buchſtaben / durch ſeinen eigenen Verſtand erſetzen / und ſich alſo / bey Durchblätterung dieſes

Blumen-Puſches / ſelbſten eine Blume der Freundlichkeit erweiſen.

Das I. Capitel.

Inhalt.

I. Die Gelegenheit des Grünen Haupts; deß Königreichs Guinea; und

II. Des vierdten Welt-Theils America.

III. Von den schwimmenden Inſuln.

AFrica / das Land ohne Kälte / daher es auch / wie einige wollen / seinen Nahmen führet / wird ins gemein / von den heutigen Welt- und Erdbeschreibern / in vier Haupt-Theile unterschieden: darunter das erste die Barbarey; das zweyte Numidien; das dritte Libyen; das vierdte das Land der Schwartzen / oder Mohren-Land ist. Welches letzte entweder von dem Strom Niger, welcher mitten durch selbiges Land fleust / und es zu gleicher Weise befeuchtet / wie der Nil Aegypten / seinen Nahmen erworben hat; oder von der Einwohner schwartzen Farbe. In diesem letzten / nemlich dem Lande der Nigriten / ist auch Guinea begriffen: aus welchem wir / zum

theil/ dieſen unſren Blumen-Puſch zuſammlen/ geſonnen.

Denen/ die aus Holland/ oder andren Europæiſchen Ländern dahin ſchiffen/ lauffen gemeiniglich erſt die Canariſche Inſuln entgegen/ und hernach Capo verde, oder das **Grüne Vorhaupt**: von welchem/ allhie auch ein wenig ſoll geſagt werden: weil es/ auf der Fahrt nach Guinea/ unſerm Europæiſchen Segeln/ gleichfalls begegnet/ und in den Relationen nechſtverwichener Jahren/ vielmals deſſelbigen gedacht worden.

Iſt demnach das **Grüne Haupt** ein Africaniſches Vorgebirge/ welchem die Vielheit der grünen Bäume dieſen Nahmen gegeben; da es ſonſt/ wie Albericus Veſputius/ in ſeiner Schiffahrts-Beſchreibung/ gedenckt/ von den Mohren Biſecherem, und von den beyangrentzenden Völckern Mandangam, benahmſet wird. Olveyra will/ daß/ bey dieſem Haupt/ Mohrenland ſeinen Anfang nehme. Es iſt aber dieſes Capo Verde ein ſehr groſſes Stück Landes/ ſo ſich auf die hundert Meilwegs (jedoch die Meilen zu Stunden gerechnet) erſtreckt; nemlich biß an das Vorgebirge Sierra Leæna. Hat/ auf einer Seiten/ zu ſeiner Grentze/ den Fluß Gamba; auf der andern/ den Fluß Senaga.

In dieſem Lande ſetzt es / wie Barlæus ſchreibt / zwiſchen dem Könige deſſelben / und den furnehmſten Herren / vielmals groſſen Streit. Bekommt er die Oberhand / ſo ſind ſeine Rebellen des Todes: Ligen ſie ihm aber ob; ſo muß er Haar laſſen. Was ihm die Herren des Landes / aus gutem Willen / zukommen laſſen / darinn beſtehet ſein Reichtthum: als / in Pferden / Kuhen / Böcken / und Ziegen / wie auch allerhand Hülſen-Früchten / ſo ſie ihm ſchencken. Auſſer dem / hat er nichts zum beſten.

Gegen Abend / ligen zehen Inſuln / mitten im groſſen Meer: welche gleichfalls von der Provintz Capo Verde ihren Nahmen entleihen; weil ſie ihre nechſte Nachbarn ſind. Aloyſius (oder Ludovicus) Cadamuſtus hat dieſelbe / im Jahr 1440. am erſten entdeckt.

Jetzt angeregter Cadamuſtus giebt dem **Grünen Haupt** ſelbſten das Lob: daß er nirgends in der Welt jemals eine luſtreichere Gegend geſehen / und berichtet / im 35. Capitel ſeiner Schiffarts-Erzehlung (Lateiniſcher Edition) daß die Bäume nicht allein ſehr dick und Schattenreich allda ſtehen; ſondern auch faſt das gantze Jahr durch grünen. **Haupt** wird es darum geheiſſen: weil es / mit dreyen

Bergen/als wie gleichsam mit dreyen Köpffen/ ins Meer schauet / darunter der mittelste sich allgemach herab nach der See sencket/und vielen schönen Ländereyen Platz giebt / so von den Schwartzen überall bewohnet werden. Gleich hinter dem Grünen Haupt aber / geht die Lust der Natur allererst recht an. Sintemal das Land allda gantz eben und flach/ und mit unzehlich-vielen Bäumen bewachsen/ die ihre Blätter nicht eher lassen fallen / bevor andre frische herfür gekommen. Sonst giebt es / in besagten Insuln/viel Böcke und Ziegen/imgleichen viel Saltzes: daher sie von den Niederländern/ die Saltz-Insulen werden genannt. Man findet sonderlich/ in der Insul S. Jago/ eine unglaubliche Menge Schnecken/ die so groß/ wie bey uns die Schildkröten.

Unter allen diesen / ist die Insul Maya die kleineste; und hat fast keine andre Einwohner/ als flüchtige Mohren und Sclaven / die ihren Herren entloffen; oder auch solche Portugisen/ welche/ von wegen einiger Ubeltaten/ aus ihrem Vatterlande dahin verbannet sind / und hernach die Gefahr stehen müssen / ob sie daselbst sich erhalten / und lebend bleiben / oder umkommen.

2. Von dem Grünen Haupt / gehen hernach

nach die Schiffe weiter/ auf Guinea zu; welches ein Stück deß Weſtlichen Mohrenlandes iſt/ und/ wie Maffejus berichtet/ ſeinen Nahmen hat/ von der ſehr berühmten Stadt Genne, die vormals von den Kauffleuten häuffig beſuchet ward; weil ſie an dem Haupt-Strom Zanaga geleg'n. Dieſes Königreich breitet ſich gar weit aus/ und iſt wol bevölckert/ wider die irrige Meynung der Alten/ welche wähnten/ daß/ mitten unter der brennenden Welt-Schnur/ keine Menſchen leben könnten. Unter ſolchen Völckern/ erhalten ſich die/ welche am Meer wohnen/ vom Fiſchwerck: die Mittelländiſche/ von allerhand unreinen Thieren/ als Eydexen/ Schlangen/ und dergleichen Ungeziefer: wiewol ſie auch/ an denen Orten/ da ihnen die Lufft günſtig iſt/ einiger ſchönen Früchte/ und Milch genieſſen. An den See-Gräntzen dieſes Landes/ pflegt ſonſt die Lufft den Europæern ſehr ungeſund zu ſeyn/ wegen der übermäſſigen Hitze/ und vielfältigen Regens: dadurch eine Fäulung und Würme/ in dem Leibe/ werden verurſacht.

II. America/ welches uns gleichfalls/ zu dieſem Blumen-Püſchlein/ etliche Blumen contribuiren ſoll/ wollen wir mit deſto kürtzeren Worten begreiffen/ je gröſſer und weitläufftiger

ger dieses vierdte Theil des Erdbodems ist. Man hat bißhero dafür gehalten/ America sey um und um allenthalben von dem wilden Meer beflossen: und zwar/ gegen Osten von dem Atlantischem; gegen Suden/ von der engen Magellanischen Fahrt/ wodurch es von denen/ uns noch unbekandten/ Südländern abgeschnitten; gegen Westen/ von dem Mare del Zur, oder stillem Meer: Sein Nordisches Ufer werde vermuthlich/ von dem gefrornem Eys-Meer berührt. Allein die fleissige Schifffahrt der Niederländer hat nunmehr entdecket/ daß America/ von den übrigen Theilen der Welt/ nicht gantz geschieden; sondern vermittelst des Landes Gezo, an Asien hencke/ und aus Sina und Japan ein Weg zu Lande dahin gehe. So vermuthet man starck/ daß/ bey Novazembla und Grönland/ gleichfalls die Alte und Neue Welt zusammen stossen.

Ein mehrers/ von der Situation des Landes America/ zu reden/ verbeut mir die grosse Weitläufftigkeit/ und Vielheit seiner Länder. Will derhalben/ an statt dessen/ dieses Capitel beschliessen/ mit einem kleinen Discurs/ von den Schwimmenden Insuln.

III. Hierzu veranlasset mich die Reißbeschreibung seeligen Michael Hemmersams: wel-

welche im 18. Capitel / gedenckt: daß / zwischen der Thomas-Insul und Brasilien / ein Land solle seyn / so die Güldne Insul werde genannt / darum / weil ein Mensch / welchen man seines Verbrechens wegen / an selbiges Land außgesetzt / nachmals / da ihn ein andres vorüber seglendes Schiff wiederum aufgenommen / zween Säcke voll Erdreich von dannen mit herauß gebracht / welches lauter Gold gewesen: Als aber / etliche Zeit hernach / derselbige wiederum dahin gefahren / in Hoffnung / solches Güldnen Sandes nicht nur ein paar Säcke; sondern vielmehr eine gantze Schiffladung / davon zu führen; habe er solcher Insul nicht mehr ansichtig werden können / und also mit betrogener Hoffnung belastet wiederum davon fahren müssen. Woraus vermuthet werde / es sey eine Insul / die auf dem Wasser schwebe / und vom Winde fortgetrieben werde.

Was er eigentlich vor eine Insul hiedurch verstehe / kan ich zwar nicht errahten. Unterdessen ist solches nichts neues / daß sich etliche Insuln / zu einer Zeit sichtbar erweisen; zur andren nicht. Lintschott schreibt gleichfalls / von der Insul S. Borondon / welche den Canarien zur rechten Seiten / aber bey die hun-

dert Meilwegs von ihnen ligt: daß viel Personen / bey derselben / angeländet / das Land sehr lustig und grün befunden haben / auch voller Bäume / allerley Proviant und Lebens-Mitteln: Sie werde bewohnt / von einem Volck / so dem Christlichem Glauben zugethan sey / aber eine gantz unbekandte Sprache rede: Auf diese Insul wären die Hispanier offt / von den Canarien / außgefahren; hätten sie aber nicht antreffen können: daher unterschiedliche Meynungen darüber gefallen; indem etliche solche Abwechslung der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit selbiger Insul für Zauberwerck / oder Teuffels-Gespenst gehalten; Etliche aber gewähnet / die Insul wäre klein / und allezeit mit Wolcken bedeckt / daher sie sich nicht ins Gesicht gebe; Item / daß der strenge Meer-Strom die Schiffe davon abtriebe: Unterdessen werde dennoch für gewiß gehalten / daß um die Gegend eine Insul lige / nach gemeiner Außsage derer / so darauf gewesen. Inmassen genannter Lintschott im 2. Theil seiner Schiffarten Cap. 5. solches erzehlet.

Es ist aber keine Zauberey / daß dergleichen Insuln / zu gewisser Zeit / erscheinen / und ein andersmal dem Auge entwichen sind: auch eben keiner Wolcken zuzuschreiben. Was die

rechte

rechte Urſach ſey/ warum ſich dieſelben alſo unterweilen herfür thun/ unterweilen verſtecken/ oder gantz unſichtbar machen/ ſoll bald hernach folgen. Daß viel Inſuln ſchwimmend gefunden werden ; bezeugen beydes viel alte Scribenten/ und die Erfahrung.

Mela erzehlet (lib. 3. c. 5.) daß / bey dem Anfang des Nil-Stroms in Aegypten ein See ſey/ darauf eine Inſul zufinden / die mit dicken Wäldern bewachſen / und ſtarcke Gebäu trage ; aber dennoch auf dem Waſſer ſchwimme / und vom Winde bald hie / bald dorthin getrieben werde.

Alſo ſchreibt Plinius (l. 2. c. 95.) viel von dem See Vadimonis, welcher heutiges Tages Lago di Viterbo, von Andren aber Lago de Baſſanello benahmſet wird : wie nemlich auf demſelben/ ein finſtrer Wald herum fahre/ und weder Tages / noch Nachts / an einem Ort beharre. Dergleichen meldet / ſo wol Plinius / in gedachtem Buch/ als Macrobius (l. 1. Satur. c. 7.) von dem See Culia.

Herodotus erzehlet Wunderdinge/ von der Inſul auf dem Aegyptiſchen Waſſer-Pfuhl Chemnis: welcher groſſe und kleine Wälder/ und dazu das groſſe Tempel-Gebäu Apollinis/ in ſeiner Schoß herum wallen ließ. Alſo

hat auch die Insul Delos / mit ihren hohen Bergen / und weiten Feldern / vormals das Meer durchgewandert. In den Libyschen Insuln Calaminis haben / bey dem Mithridatischen Blutbade / viel Römer ihr Leben gerettet: weil dieselbe beflossene Eyländer sich nicht allein von dem Winde / sondern auch von den Schiffhaken fortschieben liessen.

Auf dem grossen Tarquinischem See in Italien / schwebten zween lustige Wälder / bald in gantz runder / bald in vierecketer / bald in andrer Figur. In einer Niderländischen Provintz / bey Andomar / hat es einen See / darinn eine grosse Baum- und Busch-reiche Insul fleusst / und so wol das Rindvieh / als die Schäfflein / so daselbst in feister Weide grasen / sehr Augen-lustig mit sich hin und wieder trägt. Dergleichen findet man / heutiges Tages / viel / nicht allein in Europa; sondern auch in Asia / Africa / und America.

Nun fragt sich aber; wie es komme / daß solche Insuln schwimmen? Und zweytens / daß manche unterweilen sich nicht sehen lassen / ja auch wol endlich niemals mehr gespühret werden?

Die Ursach ihres Fliessens rühret zweifels ohn her / von der Materi solcher Insuln / welche

che leichter ist / als das Wasser selbst. Angemerckt / dieselbe aus hartzichtem Erdreich / schwefelhafften Erd-Schollen / so mit Holtz / Binsen / und allerhand Pflantz-Wurtzeln / vermengt / bestebet ; und derhalben nothwendig oben schweben muß / auch an keinem gewissen Ort ligen bleiben : weil sie der Wind / von einem zum andern schiebet. Denn weil gemeinlich die Schwimmende Insuln / aus solchen grossen Wasser-Pfützen und Seen entstehen / die voll Hartz / Schwefel / Salpeter / und dergleichen Materi / stecken : so klebet / vermittelst des Hartzes / die unterschiedliche Materi / leichtlich aneinander : wird aber / mit der Zeit / entweder durch stetige Anspielung des See-Wassers / oder durch starcke Regen / unten am Grunde / allgemählich außgelössет und gehölert / überdas von hefftigen Winden so offt und vielmals angestürmet und erschüttert / biß sie von dem unterstem Grunde endlich abweicht / ihrer leichten Geringheit halben über sich steigt / oben steufft / und also ein schwimmendes Land giebt.

Es kan auch wol geschehen / daß / durch ein Erdbeben / oder durch andre Zufälle / ein grosses Toph- oder Bimsen-steinichtes Stück Erdreichs / von dem Bodem des Pfuhls / abgerissen /

geriſſen/ von dem Waſſer empor gehaben / und zu einer fahrenden Inſul wird.

Nachdem nun der Wind und die Wellen ſpielen / darnach ſtellen auch dieſe Inſuln ihren Tantz an: das iſt/ ſie flieſſen bald hie/bald dorthin. Sie hören aber endlich auch wol auf/ ſich zu bewegen/ oder verſchwinden gar: in dem ſie in vielen Jahren / vielmals ans Ufer / oder unter ſich ſelbſt ſich mit einander ſtoſſen / und alſo allgemach in viel Theile zertrümmert werden / welche dem veſten Lande endlich wieder anhafften. Oder es geſchicht auch wol / daß ſie / von den allzuhäuffig-wachſenden Kräutern/ Stauden und Bäumen / imgleichen von der Menge der mehr und mehr ſich anſetzenden ſchwefelichten und ſalpetriſchen Materi / gar zu ſehr beſchweret / und alſo in Grund zu ſincken / gezwungen werden.

Iſt alſo kein Wunder/ daß/ ſo wol in dem Atlantiſchem/ als andren wilden Seen / jetzt eine Inſul den Schiffen begegnet; und hernach / zu andrer Zeit / keine.

Das

Das II. Capitel.

Inhalt.

I. Die Art und Fruchtbarkeit des Guineiſchen Erdbodems. Von dem Ackerbau daſelbſt; imgleichen von den Palm-Bäumen.

II. Von der Beſchaffenheit des Americaniſchen Landes.

I.

DAß Guinea / als ein Land / ſo unter dem dürren Gürtel ligt / von der Sonnen zwar ſehr gebrennet/jedoch darum nicht verbrennet / noch zu einer unfruchtbaren Wüſten gemacht werde; beweiſen die vielen herrlichen Früchte / ſo daſelbſt wachſen. Denn wiewol die Aecker / des Sommers/meiſt kahl und dürre ſtehn: ſeynd ſie doch/ des Winters / mit Korn / Getreide / und Früchten / reichlich geſegnet. Sintemal/im Winter/es daſelbſt am allerheiſſeſten/ und die Sonne alsdenn den Einwohnern gerad überm Haupt ſtehet: nemlich im April/ May- und Brach-Monat. Welche Zeit ſie aber deßwegen / für die winterliche halten; weil es alsdenn gewaltig viel regnet/und harte ſchwere Gewitter ſetzet.

Die

Die Einwohner hüten sich / mit allem Fleiß / daß ihnen der Regen nicht die blosse Haut bade : weil er ihnen sonst übel bekom̃t. Wie gemeinlich der Regen / unter der Lini / gar ungesund / und gantz röthlich : also / daß ein Europæer / so von demselben gantz naß worden / und sich darauf gleich abkleidet / alsobald ein Fieber / oder andre Kranckheit an den Halß bekommt. Wie leicht selbiger Regen auch eine Fäulung möge verursachen : siehet daraus zu mercken : daß / so man die durchnetzte Kleider nicht alsofort an die Sonne aufhenckt / sondern also naß hinwirfft / und eine Zeitlang ligen läst / sie dermassen / von dem Regenwasser / mürbe werden gemacht / daß sie mit Stücken von einander fallen / und mit Fingern / wie Baumwolle / sich zerrupffen lassen.

Darum machet sich / wenn es regnet / der Guineer auf die Seiten ; schlägt / um denselben abzuhalten / seine Arme über die Achseln ; hat sich auch / zu dem Ende / insgemein mit Palmen-Oel geschmiert : auf daß der Regen so bald nicht hafftе / und ihm eine langwierige Kranckheit verursache. Wird er / widrigen Falls / zimlich genässet ; so kommt ihn gleich ein Zittern an / als ob ihn das Fieber schüttelte.

telte. Da doch gleichwol das Waſſer nicht kalt / ſondern vielmehr offt ſo heiß iſt / als obs am Feuer geſotten wäre.

Was der Guineiſche Bodem für Brod-Korn zeuge; davon werde ich hie nicht weitläufftig handeln: zumal / weil die Hemmerſamiſche Reiſebeſchreibung / im 5. Capitel / davon ſattſamen Bericht ertheilet. Jedoch muß des Korn-Baues und Säens in etwas allhie Meldung geſchehen. Wenn die Zeit der Feld-Arbeit herbey nahet; ſo gehet das Volck hin aufs Feld / oder in den Wald / um einen / zur Korn-Saat / bequemen Ort außzuſuchen. Nach Erſehung deſſen / bittet ein jeder / vom Könige / (ohne deſſen Vergunſt mans nicht thun darff / weil keiner was Eigenes hat) ſolches ſtück Landes dazu aus; begibt ſich / nach erlangter Bewilligung / darauf / mit ſeinen Leibeigenen / hinaus / brennet alle Hecken / Stauden / Bäume / und wilde Kräuter nieder; gräbt hernach die Erde / ſamt den Kohlen / und allem / was zum Düngen dienlich / eines Schuchs tieff um / und läſſt es acht oder zehen Tage alſo ſtill ligen. Wenn ſolche Zeit verfloſſen; liefert man alles Geſträuch aus der Erden / und wirfft ſelbiges mitten auf das Feld. Hierauf wird das Land / zum zweyten

ten mal / umgegraben / und endlich der Saamen des Millie-Korns hinein geſtreuet.

Dem Unkraut / welches / unter dem bald aufgehendem Korn / häuffig mit aufwächſt / wehren ſie zwar nicht: aber / wenn es Mannhoch / und in der Blühe ſtehet; richten ſie / mitten auf dem Acker / ein Hüttlein von Holtz auf / ſo mit Riet und Stroh gedeckt; und ſetzen ihre Kinder hinein: um die Vögel abzutreiben / die dem Getreyde ſonſt gar groſſen Schaden thun.

Das andre Geſchlecht ihres Korns aber / nemlich das Mays, wird nicht / gleich dem vorigen / geſäet; ſondern in die Erde geſteckt: wie / bey uns / die Erbiſſen. Schieſſt geſchwind herfür / und bringt des Jahrs zweymal Frucht. Trägt gar ſchwere Aehren / welche unterweilen ſo groß / wie ein kleiner Kürbiß / und oben Thurn-ſpitzig zugehen; und die Körner von mancherley Farben / nemlich / weiſſe / ſchwartze / gelbe / purpur-rothe / und dergleichen tragen.

Was Guinea ſonſt für ſchöne Frucht-Gewächſe / als Limonien / Citronen / von ungemeiner Gröſſe / imgleichen allerhand wolſchmeckende Wurtzeln / Injamos, Bataras, und die lieblich-ſchmeckende Frucht Ananas; laß

ich

ich allhie unbeſchrieben: Wer derſelben Geſtalt und Nutzen zu wiſſen verlangt / der findet / in meinem Oſt- und Weſt-Indianiſchem Luſt-Garten davon außführlichen Bericht. Der Palm-Bäume / als die twol faſt die fürnehmſte Früchte den Guineern geben / will ich gleichtwol nur mit wenigem Meldung thun. Ihren Wachsthum und Geſtalt lieſet man mehr / als in einem Buch: weßtwegen ich damit mich nicht aufhalten ſoll; ſondern allein etwas / von dem Nutzen derſelben / ſchreiben.

Es giebt derſelben / ſo twol in Oſt-Indien / als in Guinea / Congo- und andern Africaniſchen Ländern / (fürnemlich aber in America) mancherley Gattungen. Etliche tragen Datteln; etliche Indianiſche Nüſſe; etliche eine ſolche Frucht / daraus man Oel / Wein / Eſſig / und Brod macht. Wenn der Baum oben durchgeboret wird; ſo fleuſſt ein Safft heraus / welcher anfangs ſüß iſt; hernach ſaur wird. Und aus dem inwendigem des Obſts / ſo auf gemeldtem Baum wächſt / wird ein Oel gepreſſet / ſo unſerer Butter nicht gar ungleich fällt / und ſo twol zur Speiſe / als in die Lampen dienet.

Die Niederländiſche Beſchreibung des Königreichs Guinea meldet / daß daſelbſt dreyerley Arten von Palm-Bäumen wachſen / dar-

unter man etliche für Weiblein halte: welche keinen Wein geben; aber hingegen einen hauffen Fruchte bringen/in der Gröſſe unſerer Europœiſchen Pflaumen; von Farben/ wie die Pommerantzen; auf den Ecken etwas ſchwärtzlich: Selbige Frucht ſchäle man/ biß auf den Kern/ und mache ein Oel daraus/ zum Kochen: wiewol das dickſte ſolches Oels/von den Guineiſchen Mohren/ zu einer Leib-Salben gebraucht/ von den Weibern aber das Haar damit angeſtrichen werde: Der Kern ſey ſo groß/ als eine Welſche Nuß/und gar hart; habe oben/ an der Spitzen/ drey kleine runde Löchlein: Wenn man denſelben aufgeklopfft/ finde man runde Nüßlein darinnen/ in Geſtalt der Haſelnüſſe; denen ſie doch nicht gleich/ſondern gar höltzig ſchmecken/ und faſt trucken zu eſſen ſeyn.

In der Beſchreibung des Königreichs Congo, wird gedacht: Selbiges Oel werde bereitet/ von dem Marck der Frucht; ſey an Farben grünlicht; an der Subſtantz/wie Butter. Doch muß dieſes eine andre Art von Palmen ſeyn; ob ſie gleich auch Oel gibet: weil danebenſt gemeldet wird/ daß die Kernen dieſer Frucht anzuſehen/ wie Mandeln/ wiewol ein wenig herber; in welchen das Marck gar

gut

gut zu eſſen/geſund/ und gedeplicher Nahrung ſey; weßwegen man auch Brod daraus mache: Item; die Frucht ſey/ an ihr ſelbſten/ gantz grün/ ſamt dem Marck; werde ſo wol roh/ als gebraten/ zur Speiſe gebraucht: Der Wein werde geſamlet/ vom oberſten Theil des Baums: da ſie ein Loch bohren/ aus welchem ein Milchweiſſer Safft rinne/ und etliche Tage ſüß bleibe/ hernach ein wenig ſäurlich/ letztlich aber gar zu Eſſig werde/ und ſich zum Salat brauchen laſſe. Es ſoll den Harn dermaſſen bewegen/ daß der Orten keine Leute gefunden werden/ die Noth vom Stein haben; auch gute Räuſche ſetzen/ ſo man zu viel davon trinckt.

Die zweyte Art der Guineiſchen Palm-Bäume ſeynd die Datteln-träger: derer Früchte uns bekandt genug. Die dritte/ der Cocos oder Coccos-Nußbaum: welcher/ unter allen Palmen/ der alleredelſte. Der Nahm Cocos ſoll/ wie Lopez erinnert/ ſo viel/ als einen Affen/ bedeuten/ und Coccos-Nüſſe ſo viel heiſſen/ als **Affen-Nüſſe**: nicht darum/ als wenn ſie nur für die Affen wären: vielmehr bezeugt die Hemmerſamiſche Reißbeſchreibung/ daß die Affen dieſen Früchten/ weil ſie gar zu hoch hangen/ nicht beykommen können: ſon-

dern deßwegen/ weil die inwendige Schale einem Affen ähnlich sihet.

Obgedachtem Palm-Oel streben die Wölffe/ im Königreich Congo hefftig nach: fassen einen Kübel mit den Zähnen an/ und tragen ihn auf dem Rucken hinweg; wie sie/ bey uns die Schafe stelen.

Beyläuffig muß ich allhie erwähnen: daß/ in jetztbesagtem Königreich Congo. aus Palmen-Blättern/ köstliche Tücher gewebt werden/ so unserem Sammit/ Seiden/ Tobin/ Damast/ und Atlasch/ oder Italiänischem Brocat. gleich kommen. Dieses letztens werden zweyerley Arten gemacht: deren die erste den Italianischem/ in der Würde und Preyß/ weit übertrifft: weßwegen denselben auch niemand/ ohn der König/ und wem es derselbe erlaubt/ tragen darff. Die Stucke dieser allerköstlichsten Sorte haben eine Länge von vier oder fünff Spannen; und eine Breite/ von drey oder vier Spannen. Die Stücke von der zweyten Gattung aber/ fallen viel kürtzer und schmäler; nach der Kürtze der Blätter/ daraus sie werden gewirckt.

Die Tücher/ so auf beyden Seiten dem Sammit gleich kommen/ und mit ihren Haaren musiert werden/ seynd ebenmässiger Gröffe

werden/

werden / mit mancherley Blumen und Figuren / geziert : und haben nicht allein den Schein / ſondern auch den Werth des Italiäniſchen Sammits / dem ſie gleich gelten. In den Palmen-Damaſt weben ſie allerley Laubwerck ; wie man in den Guldnen Stucken ſihet. Solche Damaſt-Stucke ſeynd hoch und nidrig / gleich den Welſchen. Andre geringere und ſchlechtere Gewand aber machen ſie gröſſer ; nemlich ſechs Spannen / in der Länge ; und fünff in der Breiten. Selbige ſeynd ſteiff und dick ; aber doch leicht.

Solche Tücher bereiten ſie / aus den Blättern der Palm-Bäumen : welche jährlich / von ihnen / beſchnitten werden ; damit ſie deſto nidriger bleiben mögen ; aber daneben fleiſſig begoſſen / auf daß die zarten Blätter deſto häuffiger herfür brechen. Aus dieſen / jedoch zuvor gereinigten / Blättern / ziehen ſie gar reine und ſubtile Fäden : unter welchen die längſten am meiſten geachtet / und zu den gröſſeſten Stücken gebraucht werden.

Ob nun zwar dieſe Palm-Bäume auch / ohne Zweiffel / in Guinea / anzutreffen : lieſet man doch nicht / daß man dergleichen köſtliche Gewerbe daſelbſt daraus wircke : weil die Einwohner zu ungeſchickt dazu / und keine ſo

künstliche Arbeit machen: ohnangesehn sie sonst / aus der bey ihnen häuffig wachsenden Baumwollen / ihre Kattunen / Hemde und Tücher zu bereiten wissen.

11. Jetzt wollen wir auch ein wenig / jedoch überhaupt / von des Americanischen Erdbodems Eigenschafften / reden.

Weil / in einem grossem / ja allergrössestem Theil der Welt / nicht allenthalben einerley Temperament der Lufft und Erden: als siehet leicht zu erachten / daß auch die Fruchtbarkeit unterschiedlich falle. Dennoch ist gewiß / daß keine Feder gnugsam möge beschreiben die Glückseligkeit selbiger Länder: etliche wenig Landschafften außgenommen. Denn / in den übrigen / regiert allezeit Frühling / oder Herbst: daher die Gärten / Wälder / Felder / und Wiesen / ihren grünen Rock nimmermehr ablegen. Alle und jede Monaten geben ihre besondre Früchte / auf den Tisch / zum Confect: unter denen / etliche auch das gantze Jahr durch / am Baum zufinden / und immer frisch zu haben sind.

Das Neue Hispanien kam den Spanniern anfangs / seiner lustigen Gelegenheit halben / nicht anders vor / als wie ein schönes Paradeyß. Der Lufft wehete ihnen den allerlieblichsten

Athem

Athem der Blumen und wolriechenden Kräuter in die Naſen. Der Bodem umfieng und kränzte ſie gleichſam / mit ſeinem hochaufgeſchoſſenem Graſe. Die Wälder ſtunden nicht allein/ entweder gantz Karmoſin-rot von Blumen / oder Gold-gelb / oder Schnee-weiß; ſondern boten ihnen auch manche köſtliche Früchte an.

Feben/ Kürbiſſen/ und Kümmerlinge/laſſen ſich allda / in einem Monat / pflantzen und abſchneiden: und die Melonen zwar in ſolcher Gröſſe / daß ſie kaum ein Menſch tragen kan. Das abgeſchnittne Heu wächſt in fünf Tagen Elen hoch wieder. Die Lactuck/Kreſſe/Köhlkräuter / und dergleichen / im halben Monat. Die Weitzen-Aehren wachſen länger und dicker / als eines Manns Arm / und beherbergen gar leicht zwey tauſend Körner. Säet man aber den Saamen / auf ein wolgebautes / und gedüngtes Land: ſo ſteigt die Anzahl der Körner noch viel höher. Die Wurtzeln / in den Wäldern/ ſeynd ſo delicat / daß das Wild / ſo davon lebt / ein gewünſchtes wolriechendes Fleiſch davon bekommt.

Peru giebt / am Getreid-Wachs / nichts nach: an Metall geht es jenem weit vor: auſſer der Gegend / die am Meer ligt: denn ſel-

hige hat einen dürren sandigten Bodem. Es giebt darinnen sehr viel Frucht- und Wild-reiche Wälder. Das Wild springt nicht allein in den Gepüschen herum; sondern weidet auch/ in den freyen Feldern und schönsten Thälern/ gantz sicher/ und ohne Furcht. Von Hasen / Küniglein / Tauben / Turteltauben / Schnepffen / Reb- und Feld-hüner / setzt es eine unglaubliche Menge. Auf den Bergen/ nisteln viel Papageyen; wohnen viel Löwen / Bären und Füchse. Und weil diese / in der Neuen Welt / die reichste; so wird sie auch / für die alleredelste Provintz unter allen / geachtet.

Das Land Brasilien / ob gleich seine Einwohner sehr rauhe/ wild / und barbarisch; ist es doch/ an ihm selbsten / sehr schön und anmutig/ und wegen eines wolgemässigten Lufft trefflich gesund: massen die Leute daselbst ein hohes / offtmals hundert-jähriges Alter erreichen. Uberall sihet der Himmel hell und klar. Nebel und Wolcken lassen sich gar nicht blicken; ohn zur Zeit des Regens. Es blitzt gar offt / ohne Donner: und zwar bey schönem / trucknem Wetter. Um die Zeit der Sonnenwende/ lassen sich zwar etliche/ doch gar gelinde Donner hören/ nebenst einem Platz-Regen.

Hagel

Hagel fällt faſt nimer: und auf den allerhöchſten Bergen/ ſihet man doch keinen Schnee.

Die Regen-Tropffen fallen ſehr groß/ und mit groſſem Ungeſtüm. Der Tau iſt fetter/ denn der Europæiſche/ voll Salpeter/ und ſehr durchdringend/ vorab im Sommer: friſſt Eiſen und Ertz gar leicht aus.

Etlicher Orten/ hat es viel Wälder und Püſche: an etlichen/ viel ebnes und gutes flach Land: an andren/ fettes/ und zum Ackerbau bequemes Erdreich; welches allzeit grünet/ und durch viel Regnen angefeuchtet wird.

Unter den Blumen/ führt die berühmte Granadillo/ oder Paſſions-Blume/ den Preiß: und macht ſich nicht allein mit ihrer Wunderſchönen Farbe/ ſondern auch lieblichen Oepffel- und Birn-Früchten beliebt.

Uber die im Lande ſelbſt gewachſene Frucht-Bäume/ Stauden/ und Pflantzen/ derer ſehr viel ſind/ haben auch die Portugaller faſt alle/ in Europa/ herfürkommende Gewächſe dahin gebracht/ und glücklich verpflantzet. Weintrauben kan man/ durchs gantze Jahr abbrechen/ in allen Monaten. Geſtaltſam deßwegen die Weinſtöcke zu unterſchiedlichen Zeiten beſchnitten/ und alſo auch die Trauben zu verſchiedenen Jahrszeiten reiffen: von welchen

man einen herrlichen Wein preſſet/der mit dem Malvaſier ſtreitet.

Die Wälder ſeynd ſo dick / groß / und irrſam/ daß die Portugiſen vormals auch zu Lande / nicht ohne Compaß / reiſen dörffen. Sie laſſen ihr Laub nicht auf einmal fallen; ſondern nach und nach: und indeſſen wächſt wiederum ein neues hervor: daher die Wälder ſtets / in ihrem grünen Schmuck / bekleidet ſind. Inſonderheit iſt dieſes mercklich / daß manche Bäume erſtlich nur den halben Theil der Blätter verlieren / und den übrigen ſo lang an ſich halten / biß die halbe Blöſſe wieder mit friſchem Laub bekleidet iſt: dann fällt auch der andre Theil herab / und räumet den Nachkömmlingen den Platz.

Die meiſten Einkünffte des Landes beſtehen/ im Zucker / und rothen Braſilien-Holtz. Zu welchem Ende/es viel Zucker-Mühlen daſelbſt giebt / in welchen die vor Geld erkauffte Leib-eigene Mohren/ als wie das Vieh/ arbeiten müſſen: mit groſſem Vortheil und Gewiñ der Kauffleute / die gantze Schiffe voll / alle Jahr/ nach Europa verhandeln.

Bey dieſen dreyen Americaniſchen Ländern/muß ich es dißmal laſſen bewenden. Denn alle und jede durchzufliegen/ würde meiner Fe-

der

der nicht müglich ſeyn: da ſie gleich einem Adler in den Flügeln ſteckte.

Das III. Capitel.

Inhalt.

I. Das Gold-Bergwerck in Guinea.
II. Das Silber-Bergwerck Potoſi in Peru.
III. Obriſten Herckmanns mühſelige Bergwercks-Erforſchung in Braſilien.

NAchdem wir die außwendige Geſtalt des Landes Guinea / und deſſen Fruchtbarkeit / mit wenigem / berührt: gebührt uns auch / von der inwendigen / etwas zu reden: fürnemlich aber / von dem Golde / welches das Aas iſt / wozu ſich ſoviel Europæiſche Adler verſammlen. Denn da dieſes nicht wäre; würden die Portugaller / Holländer / Churländer / Engländer / Schweden und Dänen / ſoviel Strittigkeiten nicht um Guinea gehabt haben.

Ein jedweder König in Guinea hat ſeine beſondre Gold-Gruben / daraus ihm ſeine Unterthanen das Gold müſſen herfür ſuchen: um ſolches den Europæern / deren Geitz dieſen gelben

gelben Kot in Guinea nunmehr gar theur und wehrt gemacht / gegen andre Wahren zu verhandeln. Sie graben aber solches nicht allein in den Bergwercken : sondern finden dessen auch viel / in den Flüssen und Bächen / unter dem Sande / so unten von den Bergen abgeflösset worden.

Allda wird es / bald in Körnlein / wie Erbissen / auch wol wie Bonen / oder wie ein Daumen dick / gefunden ; bald wie ein Sand / oder abgefeylter Kupffer-Staub. Die Stücklein fallen gantz uneben / wie zerbrochene Korallen ; dazu gemeinlich noch unsauber / und mit andrer Materi vermischt. Das kleine Sand-Gold wird / in denselbigen Flussen / rein gewaschen / daraus es / samt dem Sande / mit einem Löffel geschöpfft wird. Es kostet die Mohren viel Mühe und Arbeit / ja vielmals Leib und Leben / aus den Bergen solches heraus zubringen : also gar / daß ihrer nicht wenige drüber umkommen und verschmachten.

Das Gold an ihm selbst / ist von unterschiedlichem Werth ; wird ihnen auch unterschiedlich bezahlt : sintemal eines reiner / dann das andre / und manches vom Staube nicht gnugsam gesäubert ist. Wiewol der Unterscheid

zum

zum theil daher rühret / daß eine Gold-Ader beſſer und Gold-reicher / denn die andre. Denn je tieffer die Ader gegraben wird ; je ſchlechter und geringer wird allgemach das Gold : und iſt das unterſte allezeit mit Silber mehr vermengt / weder das oberſte.

Die alte Niederländiſche Beſchreibung ſetzt den Werth des reineſten und ungeſchmeltzten Golds (denn ſo ungeſchmoltzen / wie es aus der Erden herfur kommt / wird es / nach außgeblaſenem Sande / wegen der Mohren Betriegligkeit / fur das beſte gehalten) an der Würde und Höhe / zu 22. und 23. Karat / in der Marck. Das geſchmeltzte aber / daraus Ohren-Ringe / Arm-bänder / und dergleichen / von gemacht ſeyn / fällt / am Werth / um ein gutes ſchlechter / nemlich um etliche Granen auf die Marck / gegen dem ungeſchmeltzten zurechnen.

Sie wiſſen es / auf allerhand Art / liſtig zu verfälſchen : Darum einer / der mit ihnen will handeln / und nicht betrogen werden / wol Achtung geben muß. Die Armringe / und andre Sachen / verfälſchen ſie / mit Zien und rothem Kupffer. Unter die Müntze / miſchen ſie gern Meſſing. Aber / durch Scheidewaſſer / wird ſolcher Betrug offenbar.

Dem

Dem reinesten ungeschmoltzenem Golde geben sie gleichfalls einen betrieglichen Zusatz von Messing: welchen sie/ mit einer Feilen/ zu kleinem Staub machen / und hernach unter das Gold mischen. Welche Verfälschung man anfangs nicht leichtlich hat können mercken: sintemal sie den Feilstaub so gar subtil/ rein und klein gemacht / als das Gold immermehr hat seyn mögen.

2. Ob das Land Guinea auch Edelgesteine gebe; davon finde ich keine Nachricht: ohn allein diese / daß die Guineische Mohren der Perlen/ Diamanten/ Rubinen/ Smaragden / und dergleichen Steinen / keine Kundschafft haben. Woraus fast zu schliessen / es müssen bey ihnen/ derselben auch nicht viel gefunden werden. Denn wenn solche Steine daselbst in der Erden verborgen wären; hätten die Portugaller und Niederländer den Einwohnern längst Anlaß gegeben/ ihnen nachzugraben/ und sie gleich dem Golde/ zu verhandlen. Jedoch ist dieses nur eine starcke Muthmassung / und kein gewisser Schluß. Denn der Unverstand/ die Verdrossenheit/ und Achtlosigkeit mancher Einwohner lässt manche Schätze / in der Erden / verborgen stecken: Gleichwie unsere alte Teutschen / weder dem

Silber/

Silber / noch Golde / nachgruben ; weil ſie nicht wuſten / daß in Teutſchland ſolche Metall-Adern vorhanden.

Man lieſet gleichwol / daß / in andren Africaniſchen Ländern / allerhand Edle Geſteine gegraben werden : fürnehmlich in dem Königreiche Congo. Von welchem Lobez ſchreibet : daß daſelbſten gantze Berge von Jaſpis / rothem und weiſſem Marmelſtein zu finden / die man zu Rom nenne Marmel aus Numidien. Imgleichen ſchöne und köſtliche Hyacinthen-Gruben. Welche Hyacinthen / wie Adern / in den andren Steinen / ſich eräugnen / hauffenweiſe neben einander wachſen / wie die Körner in einem Granat-Apffel / und wann man ſie heraus nimmt / in viel kleine Steinlein ſich zertheilen.

II. Unter allen Reichen der Welt / iſt wol keines / welches dem Americaniſchem Königreich Peru / am Uberfluß von köſtlichem Metall / vergleichlich ; vorab / an Gold / Silber / und Queckſilber. Denn ſelbiges Land ſteckt der theuren rothen und blaſſen Wurtzeln allenthalben voll / und iſt dergeſtalt mit Ertz gleichſam beſäet / daß man faſt alle Tage ein friſches Bergwerck antrifft. Wie gewaltig reich es an Golde ſeyn müſſe / mag man / unter andren / hieraus

hieraus abnehmen / daß die alte Heydniſche Käyſer in Peru nicht allein alles ihr Taffel-Geſchirr / ſondern auch alles Geräth/Stühle/ Sänfften / Bilder / und andres dergleichen / aus reinem Golde haben machen laſſen. Ja ihrer etliche lieſſen ihre Käyſerliche Burg mit klarem Golde als wie mit Ziegel-Steinen / überziehen: nicht aus Mangel andrer Materi; ſondern aus Käyſerlicher Pracht. So war auch der Sonnen-Tempel zu Cuſco, mit feinem Golde / gedeckt. In ihren Käyſerlichen Luſt-Gärten / ſtunden gantze Luſt-Wäldlein von Ertz / darinn die Bäume künſtlich von Gold und Silber gemacht/die Blumen gleichfalls aus Golde oder Silber / und mit vielen Perlen / Edelgeſteinen / und wunderſchönen Feder-Puſchen geſchmückt waren.

Die Indianiſche Geſchicht-Bücher melden / daß Weſt-Indien zwar mehr Goldes als Silbers gebe; außbenommen das Welt-berühmte Gebirge Potoſi in Peru: welches ein Silberbergwerck iſt/und die Spanniſche Flotten mehr mit Silber / dann Gold / befrachtet. Jetztberührtes Gebirge liat am äuſſerſten Ende der brennenden Schnur (Zonæ torridæ) in der Peruaniſchen Landſchafft Charcas. Iſt ſehr gäh / und faſt wie ein Gezelt anzuſehen: weil

weil er oben ſich gantz zuſpitzet/ unten aber/ auf eine gantze Meilwegs erbreitet. Sechszehen hundert vier und zwantzig Hiſpaniſcher Ruten ſeynd es/ von dem oberſten Gipffel des Berges/ biß an den Bodem. Unten aber ſtoſſt noch ein anderer kleiner Berg daran/ mit ſchlechten und loſen Minen/ wie mans nennet: an welchem die Spannier einen Flecken gebauet/ der zwo Meilen im Umkreiß/ und den allergröſſeſten Handel in gantz Peru hat.

Es gehen durch dieſes Gebirge/ vier Haupt-Adern: die von der Oſt-Seiten ſich nach Norden und Süden erſtrecken. Ihre gröſſeſte Breite hält ſechs Schuhe; die allerſchmäleſte eine Spann. Aus dieſen fürnehmſten Silber-Aeſten/ entſprieſſen wiederum andre ſtarcke Zweige/ will ſagen/ andre groſſe Adern: und hat jedwede ihre beſondre Minen/ und werden nach den Beſitzern genannt/ denen ſie zugetheilet ſind. Die gröſſeſte Mine hält achtzig Vacas, oder Spanniſche Ruthen. Etlicher Orten ſeynd ſie 24. anderswo 70. auch wol 180. ja wol gar auf die zweyhundert Klaffter tieff. Zu Behuff ſolcher groſſen und tieffen Minen/ ſeynd Gräben oder Locher/ unten auf einer Seiten des Berges/ gemacht/ welche Socabones genannt werden/ und

zwerchs hindurch gehen / biß an die inwendige Ader. Ohnangesehn nun diese Minen so tieff sind: muß man doch noch sechsmal so viel umgehen / biß man auf die rechte Wurtzel des Berges kommt. Die Höhe der Tieffe / wo der Socabon die Ader berührt / biß in die Höhe der Minen / macht hundert fünff und dreyssig Klaffter. Alle diese Tieffe muß hinab gestiegen seyn / so man die Minen bearbeiten will.

Da sieht nun leicht die Rechnung zu machen / was für eine grausame Mühe und Arbeit dazu gehöre / biß man solches theure Eingeweyde aus dem innersten Bauch der Erden herfür bringe. Welche Mühseligkeit deßwegen noch unseliger / elender / und widerwertiger ist / weil die Metall-Gräber ihre Arbeit / in steter Finsterniß / allda verrichten müssen / nicht wissende / ob es Tag oder Nacht sey. So bekommt ihnen auch die schwere Lufft und Käle nicht zum besten; also gar / daß die / so allererst ankommen / gleichsam Seekranck davon werden.

Sonst wird die Arbeit / von den Bergleuten / in gewisse Zeiten / abgetheilet; und müssen etliche des Tags / etliche des Nachts / arbeiten. Wie blut-schwer nun solche Arbeit falle / lässt sich daher leicht abnehmen / daß

man

adp. 35

man das Metall / von wegen ſeiner Härtigkeit / gemeinlich mit eiſernen Inſtrumenten brechen muß. Nachdem es ſolcher Geſtalt / mit gantzer Gewalt / herabgeſchlagen; ſo trägt mans auf dem Rücken die Leitern hinauf.

Solche Leitern ſeynd zuſammen geflochten / mit dreyen dicken Seilen / von gedrehetem Ochſen-Leder / und Treppen-weiſe an Stäben aufgeſpannet / daß einer unverhindert hinab fahren kan / indem der andre aufſteiget. Jedwede Leiter iſt zeben Klaffter lang: und wo ſie ſich endet / da hebt eine andre an / die gleiche Länge hat. Jedoch findet ſich da / wo eine ſolche Leiter wendet / eine Ruhe-Banck von Holtz: weil der Leitern gar viele ſind; damit man offt ruhen könne. Drey und drey ſteigen ſtets hintereinander. Der vörderſte trägt ein am Daumen gebundenes Liecht / welches ſo Tags als Nachts dieſer armen Leute ihre Berg-Sonne und Erleuchtung iſt. Man muß ſich / bey den Händen / wol anhalten / und nur gleich für ſich ſehen / damit die abſcheuliche Tieffe einem keinen Schrecken einjage / und den Schwindel verurſache.

Es friſſt ſelbiges Bergwerck viel Leute: ſintemal die Wände der Minen offt gählings

einfallen / und die Bergknappen lebendig begraben: Andrer Gefahr zugeſchweigen.

Das Ertz deſſelbigen hat anfangs mancherley Farbe: und wiſſens die Bergleute nur / an den Stipfflein / Adern / und etlichen andren Zeichen / zu unterſcheiden. Was für ſtattliche Außbeute es aber gebe; bedarff keiner Erzehlung: die Spanniſche Silber-Flotten erweiſen es jährlich zur Gnüge; wiewol / bey Kriegszeiten / das Peruaniſche Silber viel Buhler hat / und manchesmal andren zu theil wird / die es nicht haben graben laſſen. Denn dieſes iſt das rechte Aurum fulminans, das Donner- (oder vielmehr Silber-) Gold / welches zu Lande und Waſſer / nun viel Jahre her / ſo manchen Schlag gegeben.

Auſſer dieſem / welches das allerberühmteſte iſt / giebt es noch viel andre Gold-Gruben in Peru. Wiewol / in den Flüſſen und im Sande / gleichfalls viel Goldes gefunden wird.

Die Inſul Hiſpaniola hat vorzeiten auch ſehr viel Goldes den Spanniern geliefert: ſoll aber jetzo etwas ſparſamer außtheilen. Andre Americaniſche Länder haben ebner maſſen viel Metallen-Gruben; fürnehmlich das Land Guajana / und andre mehr. Das Gold aber in Peru / und in der Chiliſchen Provintz Mari-

quina,

quina, wird für das allerköſtlichſte geſchätzt/ weil es das allerhöchſte Alloy/ nemlich drey und zwantzig und ein halb Karat/ auch unterweilen wol höher.

III. In Braſilien/ hat man bißher noch wenig von Ertz- und Metall-Gruben vernommen: die Erde iſt daſelbſt auswendig reicher/ dann inwendig. Dennoch gleichwol ſeynd etliche in den Gedancken geſtanden/ es dörffte in einer und andren Landſchafft noch wol Bergwercke ſetzen: weßwegen ſie groſſe und mühſame Reiſen auf ſich genommen/ ſelbige zu ſuchen.

Der erſte/ ſo ſich deſſen/ in dem jetzigem Sæculo, oder Welt-Alter/ unterfangen/ iſt geweſt **Emanuel Roderigo**/ Burggraf in der Braſilianiſchen Provintz Parayba (welcher/ auf Anordnung/ Don George Lopez, des damaligen Gubernatorn/ bey die 150. Meilen/ ins Land hinein gereiſet/ und fünff Monaten darüber zugebracht) ohnangeſehn er/ nur auf 3. Monaten/ Proviant mit ſich genommen/ und die übrige Zeit mit Schlangen/ Ratzen/ und wildem Honig/ ſich behelffen müſſen. Weil demſelben viel hohe und gähe Berge begegneten: kunnte er zu Pferde nicht fortkommen: muſte abſteigen/ und dieſe beſchiver-

liche Reise zu Fuß verrichten. Unter viel andre Verdrußlichkeiten solcher güldnen Wallfahrt/ mischete sich auch diese ein/ daß/ weil das Land selbiger Gegend gar dürr und trucken war/ der reisende Mann/ vor Durst schier verschmachtete. Denn/ sehr weit im Lande/ traff man allererst einen breiten Wasser-Flüß an. Jedoch fanden sie gleichwol/ im flachen Felde/ etliche gegrabene Bornen/ oben etwa eines Werck-Schuhes breit/ und einer Elen tieff/ darinn süsses frisches Wasser quellete: und selbige Bornen waren/ mit Gesträuch umher bewachsen/ und bedeckt. Zween seiner Gefährten starben/ vor unerträglichem Durst. Nachdem er also/ einen geraumen Weg/ in Hunger und Kummer/ fortgezogen: hat ihn endlich der Mangel an Lebens-Mitteln zuruck getrieben: ist also mit nichts/ als Verdruß und Müdigkeit beladen/ wieder heimgekehrt.

2. Ob nun gleich diese vergebliche Unterfahung des Roderigo den Niederländern/ seinen Nachbarn/ nicht unbekandt war: stach doch einen/ mit Nahmen Elias Herckmann/ etliche Zeiten hernach/ der Kitzel/ sein Heil auch einmal zuversuchen/ ob er der West-Indianischen Compagnie/ in Brasilien/ noch mehr Reichthümer außforschen könnte/ und einiges

gutes

gutes Bergwerck entdecken. Beſchloß derhalben/ nach erlangter Bewilligung des Fürſtens zu Naſſau/ und des Hohen Rahts daſelbſt/ eine/ wiewol gefährliche/ Reiſe zu thun/ durch ſolche Oerter/ dahin er weder Wege noch Stege wuſte: und zog/ im Jahr 1641. nachdem er ſich/ mit vorgedachtem Roderigo unterredet/ auch zu Friedrichsſtadt ſich mit einigen Wegweiſern/ ingleichen mit Arten/ Beilen/ und Hippen/ um die Dornen und Hecken damit aus dem Wege zu räumen/ Item/ mit Vorrath an Meel und Kriegszeug verſehen hatte/ darnebenſt eine Anzahl Soldaten und Braſilianer/ und vor dieſelbe Schuhe und Strümpffe/ wider die rauhen Berge und Thäler/ deßgleichen auf alle Fälle Artzeneyen/ und ſonderlich einen guten Theriac mitgenommen/ von vorgenannter Friedrichs-Stadt ab/ nach dem Strom Tenhaha zu: da ihn dann unterwegs die Portugiſiſche Herren der Zucker-Mühlen beherbergeten; wiewol einer freundlicher/ als der andre.

Als ſie von dannen weiter/ in die Landſchafft Pacatonua gerathen/ und langs einem fliſſendem Bächlein her marſchirten/ ſetzte ihnen der Geitz eine artliche Brill auf. Sie ſahen/ im Vorüberziehen/ einen Gold-gleiſſen-

den Sand ſchimmern / und wurden gleich dadurch in den Wahn geſetzt / unſer HErr GOtt hätte ihnen ſchon daſelbſt einen gewiſſen Schatz beſcheret. Machten ſich derhalben hurtig drüber / gruben luſtig / und fanden zwar / ungefähr einen Schuh tieff in der Erden / ſolches glänzenden vermeynten Gold-Sandes noch mehr: welches nicht anders ſchimmerte / als ob es vom Golde abgeſchabet wäre. Aber da es zur Feuer-Probe kam; flog alle ihre Freude in den Rauch auf.

Bey dieſem betrieglichem Gold-Bach fand ſich die gantze Geſellſchafft noch 40. Soldaten / und 36. Braſilianer / ſtarck. Dreyzehen Soldaten / und 24. Braſilianer / waren Leibs-Schwachheit / zum Theil auch Uberdruſſes halben / ſchon vom Hauffen gewichen / und zuruck geblieben. Auch zogen etliche Braſilianiſche Weiber mit; um ihren Männern aufzuwarten / und zu dienen. Das Geräht führete man nach / auf ſieben gemietеten Karren.

Gegen Abend / verblieben ſie / in einem Dorff / nachdem ſie / bey dem Strom Wartha, des Mittags zuvor außgeruhet hatten. Allhie ward vor das Volck / eine Kuhe / und für den Obriſten Herckmann ein Kalb geſchlachtet / welcher ſelbige Nacht unter Tach / die andern

dern aber unterm Himmel lagen: Nachdem ſie nun ſich / wie auch ihre Zug-Pferde / daſelbſt erquicket hatten / zogen ſie fort / bald über flach und eben Land / bald durch Wälde und Sträuche: kamen auch über einige Bäche und Wäſſerlein / die ſchier gar außgetrocknet waren / daran ſie leichtlich mercken konten / daß es ihnen endlich am Getränck mangeln würde. An ſelben Ort ſahen ſie am Waſſer-Strohm / Pœlapayba genannt / etliche hohe Bäume ſtehen / die in der Mitten ſo groß und dick / wie ein groſſes Weinfaß / unten aber nach der Wurtzel / wie auch oben nach der Cron und den Zweygen und Aeſten zu / gantz ſchmal waren / welches den Niederländern wunderbarlich vorkam. Wer eine völligere Beſchreibung dieſes ſeltſam-geſtalteten Baums verlangt; der ſchlage auf das 825. Blat meines Indianiſchen Luſt-Gartens / da er mit Worten und Kupffer recht abgebildet iſt.

Um die Mittagszeit begegnete ihnen / bey einem Portugiſiſchem Fuhrwerck / der Strom Mongongoapi. Und weil es an allen Seiten ſo dick und dicht mit Sträuchen und Geſträuden bewachſen und unter einander / von der Natur ſelbſt / beflochten war / daß man nirgends hin kommen konte; So ward der Weg

mit Arten und Beilen aufgehauen und gebahnet / durch welchen ſie an ein Gebirge kamen / da der Obriſte alles ſein Volck des Abends zu Gaſte hatte / damit er ſie / ſo gut er konte / bey gutem Willen erhielte.

Folgenden Tags wanderten ſie wieder hurtig fort / durch wilde / rauhe / und bergichte Oerter: da beklagten ſich die gedingte Fuhrleute / daß man ſie zu weit mit nehme: lieſſen ſich aber mit guten Worten ſtillen / biß man etwa anderthalb Meilen wegs durch den Wald durchgebrochen / auch über den Fluß Karnuhu, in ein eben und flach Land / gekommen war / von dannen man das Gebirge des Landes Copoaba, ſehen konte: Weil aber die Berge gar zu hoch und abſchöſſig waren / hinauf zu kommen / ſo wieſen ihnen die Braſilianer einen Weg / der zwar etwas um / aber vor Pferd und Karren bequem war / welcher ſie wieder in einen Wald brachte / da die Braſilianer / in etlichen holen Bäumen / ſehr viel Honigs funden. Als ſie durch denſelben Wald waren / kamen ſie an den Fluß Schivaubuch, und empfunden allda / aus denen daherum-ligenden Geſträuchen / einen ſo lieblichen Geruch / daß ſie muſten etwas daſelbſt ſich aufhalten / damit ſie deſſelben Geruchs deſto mehr

genieſſen

gnieſſen könnten. Von dannen ſchickten ſie etliche ihres Volcks voran / und lieſſen den Weg durch Hecken und Sträuche bahnen/und kamen alſo an einen weiten Sumpff und Moraſt/ und folgends in das ebene Land/ Araruquaja, welches eben gantz in vollem Brande ſtund / weil das darauf ſtehende Heydekraut war angeſteckt worden ; und ward davor gehalten/es hätten die Barbaren des Orts daſſelbe gethan / damit ſich die Niederländer davor entſetzen ſolten : dieſelbe aber brachten in Eyl ein hauffen Zweige und Reißholtz zuſammen/ und dämpfeten das Feuer ſo weit/ daß ſich die Zug-Pferde nicht etwa davor ſcheuen und außreiſſen möchten.

Hiernechſt traffen ſie wiederum Wälder / und einen Strom an : blieben / an demſelben/ einen gantzen Tag über/ ſtill ligen : biß vor die Braſilianer/ durch den Wald / einen Weg hätten gemacht. An ſelbigem Ort / ſahe man höltzerne Ruthen oder Stöcke/ die aus der Erde herfür gewachſen waren / deren etliche niedrig an der Erde wuchſen : etliche aber ſich an die nechſte Bäume hiengen / und an denſelben/ wie bey uns das Eppich/ oder Epheu / hinaufſteigen ; wenn ſie aber gekrümmet/ und in die Erde geſteckt wurden / oder von ſich ſelbſt hinein

ein wuchſen/ ſo richteten ſie ſich mit der Zeit an eben demſelben Ort wieder auf / und kamen herfür/ nicht etwa als ein Zweig eines andern Baums/ ſondern nicht anders/ als wenn es ein beſonderer Baum wäre / der aus ſeiner eigenen Wurtzel auffwüchſe. Wenn man dieſelbe Bäume auffſchnitte / oder auffritzete / ſo floß ein purpurfarbner Safft heraus / ehe es wie ein Blut/ ſo ſtracks zuſammen geronnen/ als wie ein Vogel-Leym: und war/ wie die Barbaren vorgaben / gar geſund und gut / die Wunden damit zu curiren und zu heilen. Von dannen zogen ſie biß unten an einen Berg / durch lauter Schilff- und Rohrgewächs / und war ihnen nicht wenig bange / es möchten etwa die im Gebirg wohnende Barbaren / aus Feindſeligkeit / gemeldtes Geröhr und Schilff anzünden: Denn wofern ſolches geſchehen wäre / ſo hätte kein einziger Menſch von Herckmanns Volck davon kommen können / ſondern ſie hätten alle verbrennen müſſen.

Darauf kamen ſie an die gähe und hohe Berge; weßwegen man Pferde / Karren/ und Fuhrleute / wieder muſte laſſen zuruckgehen; weil man ſich derſelben nicht länger kunnte gebrauchen. Der übrige Hauff aber / welcher vom Gehen dieſes aller müde/ legte ſich auf die

Erde/

Erde/ zur Ruhe / und nahm etwas an Speiſe zu ſich. Hernach reiſeten noch etliche / die nicht kunnten folgen / wieder zurück / nach Parayba: die andren ſtiegen den Berg hinan; welcher einen wunderlichen Nahmen hat/ der in Braſilianiſcher Sprach ſo viel heiſſt / als: **Hier hat ſich der Teuffel umgeſchaut.** Denn die Wilden fabuliren: der Teuffel ſey einsmals ſelbigen Berg hinan geſtiegen / und habe ſich allda / aus Verwunderung über der gewaltigen Höhe deſſelben/ umgeſehen. Oben auf der Spitze dieſes Berges/ richteten ſie eine Seule auf / daran der Weſt-Jndianiſchen Compagnie Wapen war gehauen.

Von dieſem Mal an / wolte Herckmann noch beſſer dran: aber ſie fanden allenthalben groſſen Widerſtand / von ungebähnten dicken Wäldern/ und hohen unerſteiglichen Hügeln/ daß ſie ſich etwas mehr Nordwerts / nach den flachen Feldern/ wenden muſten.

Jndem ſie alſo / durch das ebene Land / fort zogen/ kamen ſie an zween Mühl-Steine/ welche über alle Maſſe groß / aber doch recht vollkömmlich rund waren. Jn der Breite hatte ein jedweder ſechszehen Werckſchuhe / und eine ſo groſſe Dicke/ daß ein Mann/ mit ſeinen äuſſerſten Fingern / kaum die Helffte des

Steins

Steins kunnte erreichen: ob er sich gleich aufrichtete/ und so hoch/ als ihm möglich/ außstreckte. Dieser Steine lag einer auf dem andren/ und zwar der grössere auf dem kleineren. Mitten aus der Breite des grössern Steins/ war eine Staude/ so man auf Brasilianisch Karawata nennet/ herfür gewachsen: worüber die Niederländer sich sehr verwunderten. Warum aber die Wilden diese ungeheure Steine solcher Gestalt aufgerichtet/ und über einander gelegt hätten; kunnte man nicht errathen.

Folgends kamen sie an die Wohnungen der Petiguaren: fanden daselbst schöne/ mit vielen gesunden Wasser-Quellen und Bächen durchflossene Thäler. Hernach musten sie den Weg/ durch einen Wald bahnen/ und eine Weile im Koth gehen/ biß an die Knie. Nachdem sie da/ mit grosser Arbeit/ heraus gekrochen; musten sie einen hohen Berg/ auf Händen und Füssen/ hinan klettern: stunden etwa mit den Füssen/ auf einem Stein; hielten sich/ mit den Händen/ an einem andern: huben sich an demselben empor/ und stiegen also gleichsam von einer Staffel zur andern/ biß sie auf den Berg kamen/ worüber sie einen gantzen Tag mit Sorge und Mühe zubrachten. Da sie

nun

nun über den Berg / und auf der andern Seite unten an denſelben gelangten / da fiel der eine für Müdigkeit da / der ander dort hin / etwas außzuruhen / an einem kleinen flieſſenden Waſſer / da ſie gnugſam ſüſſes Waſſers zu trincken hatten.

Des Morgens frühe nahmen ſie auf etliche Tage lang nothdürfftige Speiſe mit ſich / lieſſen den übrigen Vorrath an einem bequemen Ort in Verwahrung ſtehen / gaben ſich wieder auf die Reiſe / zogen abermals über viel Berge und Thal : kriegten wiederum viel übermäſſig groſſe durch Menſchen Arbeit zuſammen getragene / und auf einander gelegte Steine / zu ſehen : da es doch unglaublich und unmüglich ſchiene / daß durch einige Menſchliche Krafft und Macht ſo ſchrecklich groſſe Stücke hätten dahin geführt oder fortgebracht werden können. Dieſelbe Steine hatten in ihrer Zuſammenfügung eine Geſtalt wie etwan ein Altar : dergleichen man auch etlicher maſſen im Niederlande in der Landſchafft Drent / findet.

Sie kamen ferner an den Fluß Tambajuha, dem ſie einen neuen Nahmen gaben / und hieſſen ihn den Mußkus oder Bieſem-Fluß : weil ſich daſelbſt viel Crocodillen und Schlangen auf-

aufhalten/ die eben einen solchen Geruch / wie der Mußcus oder Bisem an sich haben und von sich geben. Allhier begunte das Land und das Erdreich gar anders / als das jenige / dadurch sie bißhero kommen waren/ gestalt zu seyn und außzusehen : Denn / da es zuvor sandig/ schwartz/ und braun/ gewesen war / da war es nun gelb/fett und lehmhafftig/und an sich selbst fruchtbar ; und weil es weder beackert noch besäet war / so trug es an statt guter Früchte / nichts denn Disteln/ Dornen/ und Unkraut.

Bald darauf traffen sie einen gantz klaren Wasserbach an / der auf Barbarisch / Capariguaba, oder Pferde-träncke hiesse ; weil vor diesem die Portugisen / als sie daselbst Krieg geführet / ihre Pferde im selbigem Bach geträncket hatten. In demselben Thal stunden 2. hohe runde Klippen/gleich als wanns Thürne gewesen wären : die eine war von dem Gebirge abgesondert / und man konte um dieselbe rings herum gehen : die andre war mit einer Seite dem Gebirg gleichsam vest angewachsen / und gieng oben / wie ein Kegel / spitz zu : Also daß es anzusehen war/ gleich wie das alte Werck zu Leyden in Holland / mitten in der Stadt / am Rhein-Fluß / welches vorzeiten von einem Kriegs-Obersten der alten Sachsen/

mit

mit Nahmen Engiſto, aufgerichtet worden. Man könte aber an obgemeldeten 2. runden Thürnen / oder vielmehr Klippen / leichtlich mercken / daß ſie nicht von Menſchlicher Kunſt / ſondern von der Natur ſelbſt / alſo dahin geſetzt waren.

Folgends ſtiegen ſie einen Berg hinauf / welcher höher war denn alle Berge / darüber ſie kommen waren / alſo daß ſie von demſelben herab gemeldte andere Berge unter ihnen ligen ſahen / wiewol ſie / weil die Lufft etwas dunckel war / mit ihrem Geſicht nicht gar weit reichen konten. Als aber des Herckmanns Braſilianer biß an jetzt erwehnte Lande gekommen waren / da ward etlichen unter ihnen vor den ſehr böſen und beſchwerlichen Wegen / die noch vor der Hand ſeyn würden / gar bange / und brachten dieſelbe Sorge auch unter ihre Mitgeſellen / gegen welche ſie ſich heimlich verlauten lieſſen / ſie wüſten nun keinen Weg oder Steg mehr: ſondern beſorgten / ob ſie gleich noch etwas Meels bey ſich hätten / ſo würde es ihnen doch am Getränck mangeln: Derowegen würde der beſte Rath ſeyn / daß man nur wieder umkehrete. Dieſes Murmeln und Klagen kam auch unter die Soldaten / auch ſo weit / daß ſie / mit Fluchen und Schel-

ten / öffentlich sagten: Sie wären des verdrießlichen Reisens müde: man führte sie durch finstre Wälde / hohe Berge und tieffe Thäler / da sie nicht wüsten / wo sie wären: und gleichwol hätten sie weder Ehre noch Nutzen davon.

Aber der Obriſter Herckmann ermahnte sie / mit beherzten / und zugleich freundlichen Worten / zu standhaffter Gedult / und gewann ihnen damit dergestalt das Hertz ab / daß sie willige Folge / in allen Sachen / versprachen; wenn man sie nur würde / mit Arten / krummen Hauern / und scharffen Hippen / versehen. Hierauf befahl er ihnen / gleich nach angebrochenem Tag-Liecht / sich reißfertig zu machen: welches dann / mit desto frischern Muth geschahe / weil Geitz und Ehrgeitz die Wegweiser waren / und den ungangbaren Weg bahnen halffen.

Dazumal ward / zum allererſten / ein wildes Thierlein / so in Brasilianischer Sprache Tatou, von den Europæern aber Armadillo, benahmset wird / gefangen. Von demselben schreibt Franciſcus Ximenes: Es sey ein Thier gar seltsamer Art; von Leibe nicht gröſſer / als ein kleines Hündlein: habe aber einen groſſen Schwantz: es habe Beine wie ein Igel: die

vorder-

vordere Füſſe haben 4. Zehe oder Klauen: und die hindern Füſſe 5. Es habe gleichfalls ein Schnautze wie ein Igel / aber länger und ſchmäler / und knörpelhaffte kahle Ohren: der gantze Leib (außgenommen unten am Bauch / und am Halſe) ſey gleichſam mit blechernen Platten oder Schilden / eben als wenn es geharniſcht wäre / behengt / welche gleichwol mit ſolchen Gelencken aneinander gefüget / daß es ſich / wie es nur will / auf alle Seiten / kehren und wenden könne / dieſelbe ſind beinern: wenn man die klein zu Pulver geſtoſſen / und in einem geſottenen Salbey-Waſſer ein Drachma davon einnimmt / ſo verurſacht es einen Schweiß / und iſt ſonderlich gut wider die Kranckheit / ſo man die Frantzoſen / oder Spaniſche Pocken nennet. Item / wenn man das letzte Beinlein / ohn eines / des Schwantzes / wo derſelbe eben am Leibe des Thierleins henget / gantz klein zu Pulver / und in Roſen-Eſſig Pillen daraus machet / und dieſelbe in die Ohren thut / ſo hilfft es über die maſſen wol / wider eine ſolche Taubheit / die aus einer warmen oder hitzigen Urſach herrühret. Jmgleichen / wenn man beſagte beinerne Plätlein / oder Schildlein pulveriſirt / und mit Waſſer einen Teig davon machet / ſo ziehen ſie einen Dorn

aus/der etwa an einem oder andern Glied und Ort des Leibes stecket.

Denselben Tag hat es starck geregnet/und des Nachts war es so kalt / wie es in Niederland im November zu seyn pfleget. Sie stelleten damals eine Caninen-Jagt an/fiengen aber nichtes. An dem Ort richteten sie wiederum eine Denck-Seule auf / mit der West-Indischen Societät Wappen / zu einem immerwehrendem Gedächtnüß derselben.

Sie verfolgten ihren Weg weiter nach Süden und Westen / zogen unten um die hohen Berge her: kamen über viel Wasserbäche; sahen viel stehender See / viel Gefilde / viel Waldes / viel Schilff und Geröhr / viel über alle masse grosse Steine / die von der Natur selbst dahin gesetzet waren / und sich gleichwol ansehen liessen / als wenn es hohe von Menschen Händen aufgeführete Pyramiden und spitze Seulen / gewesen wären. Sie musten aber so langsam reisen / daß sie des Tages über 2. oder 3. Meylen nicht fort kamen. Bißweilen traffen sie so treffliche hohe Felsen an / daß man kaum ohne Schwindel hinab in den Abgrund sehen kunte. Die Wälder waren offt so dick/und die Zweige der Bäume so dicht untereinander geflochten / daß man des Tags-

Liecht

Liecht kaum ſehen / und bey Tage / eben als wenn es bey Nacht geweſen wäre / offt keinen gewiſſen Tritt thun / oder den rechten Fußpfad halten konte: Worin ihnen fürnehmlich die Braſilianer / die ſich auf Erforſchung und Bahnung der Wege ſehr wol verſtunden / trefflich zuſtatten kamen.

Da ſie nun endlich dahin / wo die Tapuyer, oder Menſchenfreſſer / ihre rechte Wohnungen haben / angelanget waren / fürchteten ſie ſich für denſelbigen / und machten dieſelbe Nacht mit abgehauenen kleinen Bäumen und Buſchwerck / gleichſam eine Schantze / vor einen unverſehenen Anfall / um ſich her. Folgenden Morgen brachen ſie wieder auf / und kamen an einen Ort / da es ein übelgeſchmacktes / roth / und trübes Waſſer gab. Und bald darauf funden ſie gar kein Waſſer mehr / weder gutes noch böſes.

Endlich erreichten ſie zwar wieder Waſſer: aber es war ſaltz wie See-Waſſer / da fiengen ſie wieder an zu zancken mit dem Oberſten. Er aber ſprach ihnen ernſtlich zu / und gebott / ſie ſolten fortziehen / und ihm folgen wohin er ſie führen würde: bald drauf gab er ihnen gute Worte / und ermahnete ſie / ſie ſolten doch mit ihm / ſo gut er es ſelbſt hätte / vor lieb neh-

men/ und sich mehr nach seinem Exempel/ denn nach seinen Worten richten/ auch mit ihm/ als rechtschaffene Leute entweder redlich sterben/ oder glücklich davon kommen. Nun liessen sie sich zwar in etwas stillen: murmelten dennoch unter sich/ dergestalt/ daß gnugsam zu spüren war/ was massen ihnen der Gehorsam nicht von Hertzen gienge/ sondern daß sie sich theils aus Scham/ theils aus Furcht/ und also gezwungener Weise/ etwas schmiegen und biegen musten. Sie zogen fort über Ströme/ Berge/ Thäler/ Felder/ Wälder/ die Quere/ die Länge/ bald in Süden/ dann in Westen.

Zu letzt aber begunten die Soldaten abermal von der Rückreise zu reden/ und baten/ daß sie doch der Obriste nunmehr erlassen wolte: ward ihnen aber abgeschlagen. Bald hernach kamen sie auf einen sehr hohen Berg/ sahen sich weit und breit von demselben um/ und wurden des Gebirgs der Landschafft Copaoba gewahr. Hatten aber noch wol 9. oder 10. Meilen dahin: und waren dabeneben alle miteinander/ vor grossen Durst/ dermassen abgemattet/ daß sie nicht weiter fort konten noch wolten/ sondern stracks/ mit Lieb und Leyd/ wieder zu rück zu kehren sich gäntzlich vornahmen.

Der Obriste betrachtete diese Beschaffenheit/

heit/hörte das Schelten und Fluchen/ſahe daß der gantze Hauffe verbittert war/ und beſorgte/ es möchte was ärgers drauß entſtehen: Machte derwegen aus der Noth eine Tugend / und gab ſeinen Willen zu der Wiederkehr / als dem eintzigen Mittel mehrerem Unheil vorzukommen. Und der Berg/auf welchem ſie ſich deſſen alſo entſchloſſen / ward von ihnen zum Gedächtnüß der Kehrberg genannt.

In dem ſie ſich nun auf die Rückreiſe begeben hatten/und wieder an den Strom/ Araſloahu, kamen/wurden ſie gewahr/daß mitten aus dem Grunde des Stroms etliche Bäume hoch über das Waſſer aufgewachſen / auf deren oberſten Gipfeln/ und Zweygen noch von dem Binſen/ Graß uñ Moß hieng/welches die ergoſſene hohe Waſſer/wenn ſie wieder ablauffen/zu hinterlaſſen pflegen/woraus man nicht uneben urtheilete / daß bißweilen auch derſelbe Strom ſich ſolcher geſtalt ergieſſen/und das Waſſer ſo hoch wachſen müſſe / daß es biß an gemeldte oberſte Gipfel beſagter Bäume reichete. Auf der gantzen Reiſe habē ſie Ratzen/Mäuſe/und Schlangen gnug zur Speiſe gehabt/ aber gantz keine Rehe oder wilde Schwein. Von oberwehnten Thierlein/Armadillen genañt/haben ſie nur 3. oder 4. gefangen. Wie ſie dañ auch etliche Tage

nacheinander gar keine Vögel in der Lufft ſehen fliegen.

In dem ſie nun eben den Weg zurück zogen / den ſie kommen waren / kamen ſie an den Ort / da ihre Pferde und Wagen / oder Karren ihrer warteten / die ſie auch noch daſelbſt ſtehen und warten lieſſen : und nahmen von dannen ihren Weg nach Norden / und nach der Braſilianiſchen Wüſten / welche vor ihnen lag / in Meynung / und zu dem Ende / daß ſie auch daſſelbe Land / und was daran zu thun / und ob einige Nutzbarkeit daraus zu holen wäre / beſichtigen möchten. Denn der Oberſte beſorgte / wofern er gantz unverrichteter Sachen / und ohne einige Belohnung der Mühe und der Zeit / wieder nach Hauß kommen ſolte / ſo würden ſeine Mißgönner ſeiner gnugſam ſpotten. Zog derwegen abermal über rauhe und unbewohnete Berge und Hügel / biß ſie durch viel Schilfft- und Rohr-gewächs an den Ort kamen / da die beyde Waſſerſtröme / Araſſoa, und Marignia, in einander flieſſen / da ſie Bäume geſehen / die lauter Rohr waren : und der Strom der jetzt angeregter zweyer zuſammen gefloſſener Waſſerflüſſe hatte in derſelben Gegend ſo vielfältige Krümmen / daß ſie wol 7. mal über denſelben kommen müſten. Im

Fort-

Fortziehen sahen sie unten an einem Berge etliche zerbrochene Steine ligen / die einen blinckenden Glantz von sich gaben : da meynten sie/ es möchte vielleicht eine Art Metall seyn : Waren derhalben stracks hinter her / und probierten die Steine mit allem Fleiß/ ob sie nicht etwa Gold oder Silber in sich hielten : Aber sie funden sich betrogen.

Einsmals hatten sie ungefehr einen Baum angezündet : da kamen aus demselben zwey Schlangen heraus gesprungen/ die sie alsbald in Stücken hieben / und ins Feuer wurffen. Nachdem sie nun lang gnug über Berg und Thal aufs neue herum geschweifet waren/ und das Land allenthalben in einerley / und zwar solcher Beschaffenheit gefunden/ daß sie dessen/ was sie suchten/ nichts zu hoffen hätten ; kehreten sie wieder zuruck nach dem Berge / da ihr Brodkasten / nemlich ihre Pferde und Wagen stunden. Aber man hielt ins gemein davor / daß der außgesprengte Ruf / von berühreten Bergwerckē/nur ein bloß Gedicht/uñ allein zu dem Ende auf die Bahn gebracht worden wäre/ daß man den frommen Niederländern eine Nase machen/ und sie vor die lange Weile auf eine weite und vergebliche Reise sprengen und bethören wollen. Hierauf begaben sie sich nun

endlich / mit allem ihrem Plunder / in rechtem Ernſt / auf die Ruckreiſe nach Braſilien / nahmen aber wieder einen gantz ungebaneten Weg / da ſie im Fortzuge / einiger Berge und Thale gewahr worden / welche ſich von ferne anſehen lieſſen / als wann ſie hin und wieder mit viel gläſernen Platten belegt wären / darauf die Sonne ſchiene / und mit ihren Strahlen dieſelbe ſehr glantzend und blinckend machte. Viel wolten davor halten / das wären die Cryſtall-Berge / davon etliche geſchrieben: da doch die Braſilianer von keinem Cryſtall wiſſen.

Zuletzt ſeynd dieſe Metall-durſtige Wandersleute / nach einer zwey-monatlichen Wallfahrt / nemlich / vom 3. September / biß auf den 4. November / in der Moritz-Stadt / von nichts leichter / als von Gold und Silber / im übrigen aber matt und müde gnug / wieder angelangt. Wie fein wäre es / da wir um unſere ewige Seligkeit uns nur halb ſo ernſtlich bemüheten / als um den leidigen Mammon! Ich ſchlieſſe dieſe Erzehlung / mit den Worten deſſelbigen Authoris / nemlich Barlæi, aus deſſen Braſilianiſchen Geſchichten / ich ſie kurtz zuſammen gezogen. **Der Wahn / welchen die Leute vom Gelde haben /**

haben / machet / daß ſie ſich gleichſam unermeßlicher und unglaublicher Dinge unterſtehen / es ſey dem Gewinn / aufs tiefſte / da er / ihrer Meinung nach / verborgen ligt / nachzugraben und nachzuforſchen; oder auch denſelben / wenn ſie ihn nur antreffen / alſobald aufs begierlichſte zu verſchlucken / und ſich doch noch zugleich nach mehrerm umzuſehen. Sie haben keine vergnügliche Ergetzlichkeit / an Gegenwärtigem / und noch viel weniger am Zukünfftigem: Dahero ſie / mit allen beyden / übel zufrieden / und demnach ſolcher Geſtalt ſtets unglücklich ſeyn müſſen.

Das IV. Capitel.

Inhalt.

I. Von etlichen wilden und zahmen Thieren / in Guinea.
II. In America.

I.

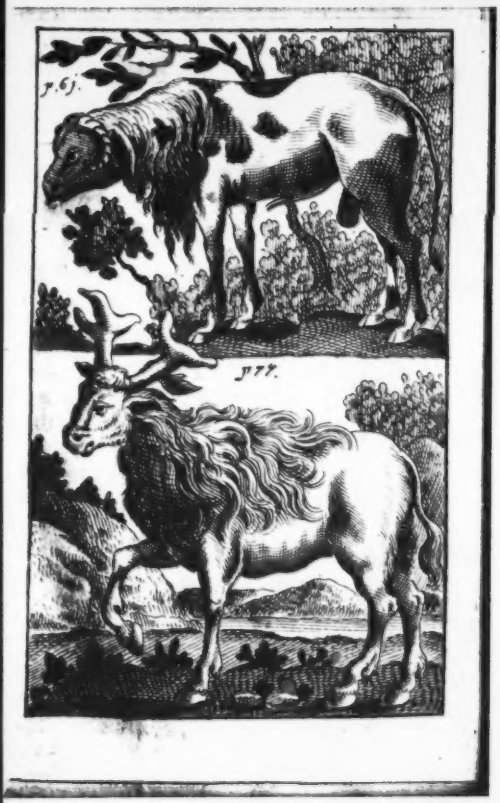
MIt Vieh und wilden Thieren / iſt das Land Guinea / häuffig gnug versehen. Unter ſolchen ſind Ochſen /

sen/ Kühe / Schafe/ Hunde/ Elephanten/ Tigerthiere/ Leoparden/ Igel/ Füchse / Hirsche/ Rehe/ Hasen / wilde Schweine / Meerkatzen/ Affen / Citwetkatzen / und dergleichen. Welche ich unbeschrieben lasse ; weil ihre Natur und Gestalt / aus manchen andren Büchern/ bekandt gnug. Von einem und andren/ wollen wir nur allhie insonderheit/ etwas reden.

1. Ihre Hunde haben spitzere Mäuler / weder die unsrige : können nicht bellen / noch heulen : beissen auch niemanden / dafern man sie nicht ängstiget ; da sie offt/ aus Furcht/ auf den Menschen zufahren / ihm einen Biß in den Fuß versetzen / und hernach davon lauffen. Seynd von allerley Farben ; als schwartz / weiß/ geel/ braun / und dergleichen. Werden zur Speise gebraucht/ und deßwegen / an vielen Orten / wie Schafe / bey grossen Hauffen zu Marckte getrieben / und verkaufft / und Ekia, oder Cabra de Matto, das ist/ ein Wald-Schaf / genannt. Will ein Guineer den Adel kauffen/ so muß er/ am allererstẽ/ einen solchen Hund spendiren.

2. Ihre Ochsen und Kühe fallen/ gleich wie sonst / in vielen andren Africanischen Orten / sehr klein / und nicht grösser / dann / bey uns / die Kälber. Geben auch kaum so viel

Milch/


p. 63.
p. 77.

Milch / als die junge Kälber mögen trincken: daher man ſie nicht melcket.

3. In der Niederländiſchen Beſchreibung des Landes Guinea/ lieſet man/ daß es eine Art Kühe in Guinea gebe / denen die Hörner zwerchs ſtehen. Aber Marchgravius nennet ſolches Thier einen Widder: und ſchreibt / es ſey nicht gröſſer / als unſere Widder: habe einen dicken Widder-Kopff / deſſen Hindertheil mehr herfür gehe / dann an den hieſigen: herab-hangende Ohren / einen Schwantz ſo biß an das Kniegelenck hinunter ſchweifft: kleine niederwerts / biß an die Augen gekrümmete / und gleichſam gedrehete / Hörner: am untern Theil des Halſes / eine Mähne / von langen Haaren; am übrigen Leibe aber / kurtze Bocks- oder Ziegen-Haare; und gantz keine Wolle: einen ſchwartzen Kopff / und ſchwartze Ohren. Der Schwantz iſt / halben Theils / ſchwartz; die übrige Helffte weiß. Beym Nacken fallen die Haare gleichfalls weiß: gleichwie auch die vordern Ober-Beine / biß an die Knie; die Unter-Helffte und Füſſe ſchwartz; die Hinter-Beine aber gantz überall ſchwartz / ſo wol als der Theil des Leibs bey dem Schwantz. An den Seiten / ſihet man ſchwartze Flecken. Es hat hohe Beine und Bocks-Füſſe / mit geſpaltenen ſchwartzen Klauen.

Jedoch

Jedoch seynd diese Schafe unterschiedlich gescheckt; gleichwie bey uns. Und findet sich ein Geschlecht von Schafen / welches einen Bein-dicken fetten Schwantz hat; aber unten am Halse keine Mähne / wie das vorige. Diese seynd gröſſer / als die unsrige / und haben einen Schlund / wie ein Ochs.

4. Die Guineischen Säue seynd den unsrigen fast gleich gebildet: ohn / daß sie keinen so erhobenen Kopff haben. Ihre Ohren sitzen lang und sehr spitzig. Der Schwantz reicht ihnen / biß auf die Knorren der Füsse / aber gantz bloß und Haar-loß. Der gantze Leib ist / mit kurtzen röthlichen und glänzenden Haaren / bewachsen; keines weges mit Borsten / die sie auch nicht einmal auf dem Rucken haben; wie zwar / in der Niderländischen Beschreibung das Kupfer fälschlich weiset; sondern nur allein / nach dem Schwantz zu / auf dem Rucken / und um den Halß / ein wenig längere Haare. Gestaltsam Marchgravius berichtet.

II. Von den Americanischen Thieren / wollen wir unterschiedliche herbey führen: doch nicht alle. Denn alle würden nicht / in einem grossen Haupt-walde / viel weniger

ger unter dieſem Blumen-Puſch / Raum haben.

1. Ohn die gemeine Europæiſche / finden ſich in Braſilien Reheböcke / ohne Hörner / Nahmens Cuguaſu-eté: und eine andre Art / mit Hörnern / ſo etwas kleiner / denn die erſten. Ihre Haare glänzen / ligen glatt am Leibe / ſeynd weiß und tunckel eingeſprengt: voraus an den noch jungen: denn die weiſſe Flecken pflegen ſich / mit Zunehmung ihres Alters / zu verlieren. Jedweder Fuß hat zwo Huff-Klauen / und uber denſelben ein paar kleinere / welche über einander ſitzen. Der Schwantz iſt kurtz / wie andrer Reheböcken. Haben groſſe ſchwartze Augen / und weite Naſe-löcher: ein mittelmäſſiges Gewigt / von dreyen Zweigen oder Spitzen / ſo aſchfärbig / und rauch-härig / auch jährlich von ihnen abgeworffen wird. Ihre Jungen tragen ſie nicht gar ſechs Monat. Laſſen ſich gar leicht zähmen. Sie wiederkäuen die Früchte / und Zweyge / ſo von ihnen ziemlichen Schaden leiden.

Ihr Fleiſch iſt köſtliches Geſchmacks / und Nutriments / und giebt unſren Rehen nichts bevor. In ihrem Magen / findt man den Bezoar-Stein: der zwar nicht allerdings ſo

berühmt /

berühmt/ als der Orientalische; und doch/von den Einwohnern/ für vielerley/ auch so gar gifftige Kranckheiten/ dienlich und werth geachtet wird. Solchen Stein von ihnen zu bekommen/ macht offt den Jägern mehr Mühe/ als das Wild selbst. Denn/ wenn es/ mit einem Pfeil/ angeschossen ist; so fleucht es schnell davon/ bricht und speyet/ mit allem Fleiß/ den Stein zum Munde heraus: und wo denn der Weidmann nicht genaue Achtung darauf gibt/ wird er dessen nimmermehr habhafft.

2. Gemeldte Americanische Bezoar-Steine trifft man noch köstlicher und heilsamer an/ bey den Peruanischen Thieren Vicunnas: von welchen Acosta/ im vierdten Buch der West-Indianischen Natural-Historien/ diesen Bericht ertheilet. Unter den trefflichsten Dingen/ so man in Peru hat/ sind die Vicunas und Schafe. Wiewol diese zahm/ jene aber wild/ und eine Art Hirsche/jedoch ohne Hörner. Selbige Vicunas werden/ an keinem Ort/ in der gantzen Welt/gefunden/ ohn allein in Peru und Chili. Seynd gröſſer denn Geisse/ oder Ziegen/ und kleiner dann Kälber/ ihre Farb ist beynahe eines Löwen/ aber ein wenig klärer/ sie haben auch keine Hörner/ wie die Geiß und Hirsche haben. Sie halten sich auf dem Gebirg

birg und allerkälteſten Orten / ſo Punas genennet werden / das Eiß / und der Schnee hindert ſie gar nichts / viel mehr könte man ſagen / es gebe ihnen eine Erquickung. Sie lauffen mit Hauffen / und ſind ſehr ſchnell. Wann ſie reiſenden Leuten oder Vieh begegnen / begeben ſie ſich ſtracks auf die Flucht / als die ſehr forchtſam ſind / und wann ſie fliehen / jagen ſie ihre Jungen vor ihnen her / man kan nicht wiſſen / ob ſie ſich mehren / darum hatten die Könige Inges verbotten / die Vicunas zu jagen / es wäre dann / daß ſie es befohlen hatten auf ihre Feſte.

Etliche klagen / nachdem die Spannier in Indien kommen / hab man die Jagten der Vicunnas zu fleiſſig getrieben / dardurch ihrer wenig worden. Wann ſie die Jagt anſtellen / ſammlen ſich ihrer auf drey oder vier tauſend zuſammen / umgeben ein groß Stück am Gebirge / treiben alſo das Wild von allen Orten zuſammen / nehmen darnach drey oder vier hundert / oder ſo viel ſie wollen / und laſſen die andern wieder lauffen / ſonderlich die Weiblein / auf daß ſie ſich mehren mögen.

Dieſe Thiere pflegen ſie auch zu ſcheren / von welchen Haaren ſie Mäntel und Decken machen / welche in groſſem Werth ſind / dann

es ist Wolle/ wie reine Seiden/ und sehr daurhafft/ sintemal sie von der Natur gefärbet/ und nicht gesotten wird: Diese Kleidungen sind kühl/ und bekommen gar wol in grosser Hitze/ dienen auch wider die Entzündung der Nieren/ und werden an vielen Orten für gesund gehalten/ denn sie temperiren übermässige Hitze. Deßgleichen thut auch die Wolle in den Betten: und ist von vielen Leuten der Gesundheit halber mit grossem Nutzen gebrauchet. Uber das will man sagen/ es widerstehe diese Wolle dem Zipperlein/ wann man Decken davon machet.

Das Fleisch der Vicunas ist nicht gut zu essen: wiewol es die Indianer dennoch essen/ und im Rauch dürren.

Für die Augen-Schmertzen aber/ mag man kein besseres Artzney-Mittel finden: wie solches Acosta/ mit eigener Erfahrung/ bezeuget.

Das allerbeste (schreibt er ferner) an diesen Thieren/ sind die Bezoar-Steine. Von deren Kräfften und Tugenden/ ich/ in dem grossen Lust-Garten/ allbereit ausführlich gehandelt habe; gleichwie auch von derselbe mancherley Grösse. Dieses stehet allein hie noch zu gedencken/ daß P. Alonso d' Ovalle schreibet

ſchreibet/ er habe einen Bezoar-Stein/ von dieſen Thieren/ mit ſich in Italien gebracht/ der zwey und dreyſſig Untzen gewogen.

3. Die Peruaniſche und Chiliſche Schafe/ welche vor genannt worden/ ſeynd zweyerley Art/ und in etlichen Eigenſchafften einander gleich; in etlichen aber ungleich. Die von der erſten Gattung werden Camel-Schafe benahmſet/ und ſchaffen den Einwohnern gewaltig-groſſen Nutzen. Denn wiewol man ſie ſelten/ zur Speiſe/ ſchlachtet: tragen ſie doch/ an ſtat der Pferde und Eſel/ den Leuten ihre Waaren: nutzen aber noch vielmehr/ mit ihrer köſtlichen Wolle: die vom unterſchiedlichem Werth; nachdem ſie nemlich an Farben/ Zartheit/ und Länge/ unterſchieden.

Dieſe Gattung/ ſo man/ im Lande/ Paco heiſſt/ iſt gröſſer denn die andre/ und hat/ an den vordern Füſſen/ vier zertheilte; an den hintern/ nur zwo geſpaltene Klauen: trägt/ am Leibe/ eine lange und zottichte Wolle/ ſo für die beſte wird geachtet. Im übrigen/ kommt dieſes Thier/ mit dem hernachfolgendem/ mehrentheils überein. Es wirfft ſeinen Speichel/ auf die jenige/ ſo ihm Uberlaſt anthun/ oder es beriren wollen. P. Alonſo d' Ovaglie ſetzt/ in ſeiner Hiſtoriſchen Erzehlung

von dem Reiche Chili; man halte ins gemein dafür / welcher Ort des Menſchlichen Leibes von ſolchem Speichel ſey berührt / da werde er krätzig.

An Geſtalt kommen ſelbige Schafe den Camelen gleich: außbenommen / daß ſie keinen Höcker haben. Sonſt aber ſeynd ſie viel gröſſer / als die Europæiſchen Schafe / und gemeinlich eine Spanniſche Ele hoch: haben einen langen / runden Halß / geſpaltenen Rachen / durch welchen ſie / wie gemeldt / einen Schaum oder Speichel / herauß ſpützen / wider die / welche ihnen Leid zufügen. Ihr Fleiſch iſt ein wenig truckner / als unſerer Schafen. Die zahmen ſind meiſtentheils weiß oder ſchwartz / unterweilen auch wol Aſch-grau: die Wilde aber / ſo im Gebirge ſich halten / Feuerfärbig / oder Löwen-gelblich; und / von der Natur / mit einer langen / leichten / glänzenden Wolle bekleidet / ſo der Spanniſchen / am Werth / weit vorgeht. Denn da / in Spannien / eine Schafs-Haut um ein Real (laut der Nachricht beſagten Spañiſchen Authoris) verkaufft wird; muß man dieſe um einen Ducaten / oder Goldgülden / bezahlen.

Aus dieſer Wollen / wirckt man Tücher / deren Glantz dem Schammlott gar nahe kommt.

kommt. Weiter / ſo bohren ſie ſolchen Camel-Schafen die Ohren durch / und knüpffen Seile in die Löcher/um damit dieſelbe im Zügel zu halten / und nach Belieben zu wenden / wohin man will.

Die zweyte Gattung hat keine lange Zoten-Wolle ; ſondern nur leichte und kurtze / und wird / von Andrea Matthiolo / in einem Lateiniſchem Sendbriefe / alſo beſchrieben / wie folget:

Dieſes Thier ſihet theils einem Camel/ theils einem Hirſchen / gleich. Seine gantze Leibes-Länge / von dem Nacken biß zum Schwantz / hält ſechs Schuhe : die Höhe aber/ vom Rücken / biß auf die Fußſolen / nur vier Schuhe : die Länge des Halſes / von den Schultern biß an den Nacken / zween. Mit dem Kopff/ Halſe/ Maul/ fürnemlich mit dem Spalt der obern Leffzen / wie auch mit dem Geburts-Gliede præſentirt es ein Camel: wiewol der Kopff etwas ablänglichter fällt. Seine Ohren treffen zu/ mit den Hirſchen ; die Augen/mit den Ochſen. In dem obern Kinnbacken/ ſitzen vor keine Zähne ; ſondern allein die Stock- oder Backen-Zähne / wie man/ an den Klau-ſpaltenden Thieren / ingemein findet. Der Rucken erhebt ſich allgemählich

in etwas. Die Schultern ſtehen/ gegen dem Halſe/ zu/ ein wenig eingedruckt; die Seiten hingegen herfür. Der Bauch iſt breit; die Hüfften hoch; der Schwantz kurtz/ und ungefähr ein Spann lang. In ſolchem allen/ affet es dem Hirſchen nach; gleichwie auch mit den Schienbeinen/ inſonderheit mit den hinterſten. Die Füſſe ſind geſpalten: die Klauen gehen ſpitzig zu; verlieren ſich aber/ bey dem Umſtrich des Fuſſes/ welcher/ an ſtat deſſen/ eine dicke Haut hat: maſſen auch die Fußſolen/ gleichwie an den Cameelen/ nicht mit Nägeln oder Klauen/ ſondern mit Haut gefüttert ſind.

Es hat eine groſſe Bruſt: unter welcher gleichſam ein Kugel herfür gehet/ wie an den Cameelen; welches kugelichte Fleiſch faſt einem Geſchwür ſich verähnlichet/ und weiß nicht was vor einen Außwurff allgemach von ſich flieſſen läſſt. Der Halß/ Nacken/ die Bruſt/ und vordern Schienbeine ſind weiß; der übrige Leib etwas röthlich/ oder vom ſchwartzen aufs rothe abſchöſſig: das äuſſerſte Theil des Mundes ſchwartz; die vördere Beine aber/ von den Knien an/ weißlecht.

Iſt ein zahmes und heimliches Thier; kan aber keine Kälte leiden. Thut keinem Leid; ſchlägt oder bedrengt mans aber; ſo wehrt

ſichs

ſichs / gleich dem vorigen / mit ſeinem Speichel. Sonſt iſt es über alle maſſen geil: alſo gar / daß / wann es kein Weiblein ſeines Geſchlechts um ſich findet / die Ziegen mit Gewalt von ihm / zur Vermiſchung / bezwungen werden.

Ich will hinzuthun / was Acoſta, von dieſen Schaf- und Hirſch-Camelen / ſchreibet: weil darinnen furnehmlich angedeutet wird der Nutz und Gewinn / ſo man von ihnen hat. Derſelbe ſetzet / im 41. Capitel / des 4. Buchs ſeiner Natürlichen Erzehlungen von Weſt-Indien / hievon folgenden Bericht:

Das Reich Peru hat von keinem Ding gröſſern Nutzen / als vom Viehe / ſonderlich aber von dem / welches wir Schaf / ſie aber Llama heiſſen / und wann mans recht betrachtet / ſo iſt es das allernützlichſte Vieh / denn es koſtet nicht viel. Sie bekommen von dieſem Viehe Koſt und Kleider / wie die Europæer von den Schafen. Und zwar einen weit gröſſern Nutzen geben ſie den Indianern / dieweil ſie ihnen alles herbey tragen / was ſie bedörffen: zu dem iſts unvonnöthen / daß ſie dieſe ihre Pferde und Mäuler mit Eyſen beſchlagen laſſen / ſind keiner Sättel und Zäume benöthiget / deßgleichen keines Habern / denn ſie laſſen ſich mit dem

Graſe begnügen: daraus zu ſehen/ wie GOtt die Indier beydes mit Schafen / und auch mit Laſt-Pferden verſorget habe: Und weil in Indien ein arm Volck iſt / hat ſie GOtt groſſer Unkoſten überhaben/und beſcheret ihrem Vieh Graß und Weyde gnug auf dem Gebirge. Dieſer Schafe / oder Llamas ſind zweyerley Geſchlechte: Eine Art ſind die Pacos oder Wollentragende Schafe: der andern Art ſind die/ welche wenig Wolle haben/ und dieſe ſind beſſer zur Arbeit / denn ſie können die Bürden wol tragen. Sie ſind gröſſer denn Schafe/ und kleiner denn Kälber / haben lange Hälſe wie die Camelen/ welches nothwendig iſt/dann weil ſie hoch ſind / und einen erhabenen Leib haben / ſtehen ihnen die langen Hälſe wol an. Von Farben ſind ſie unterſchiedlich / etliche gantz ſchwartz/etliche grau/ etliche ſpränglicht: Die Indianer nennen ſie Mocomoro. Die Völcker in dieſem Lande gaben in ihren Opfern groſſe Achtung auf die Farben / weil ſolche auf die Zeiten und unterſchiedliche Wirckungen müſte gerichtet ſeyn. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt gut/ ob es gleich zähe und hart iſt. Die Lämmer ſind wol die delicateſten zur Speiſe/ werden aber wenig geſchlachtet. Der beſte Nutz iſt die Wolle davon / daraus ſie Tü-

cher bereiten / und dann daß ſie eine Laſt tragen. Die Jndianer wiſſen die Wolle zu bereiten/ und Tuch daraus zu machen / mit welchem ſie ſich kleiden: ſolch Tuch iſt aber grob/ und Hauaſca von ihnen benahmſet / das aber zart und rein Tuch iſt / heiſſen ſie Cumbi, von welchen ſie Tiſchtücher/ Decken/ Tapezereyen und gewirckte Tücher machen / die lange Zeit wehren ſollen/ und ſo ſchön glänzen / als ob es Seide wäre. Sie haben eine beſondere Art zu weben / daß ſie auf beyden Seiten alle Werck weben/ ſo ſie wollen / alſo / daß man an einigem Ort des gantzen Stucks den Faden oder End deſſelben unterſcheiden kan. Die Könige Inges hatten kunſtreiche Leute ſo diß Gewebe wirckten / die vornehmſten wohnten in der Provincien Capachica, beym groſſen See Titicaca. Sie färben dieſe Cumbi mit ſonderlichen Farben von Kräutern/ welche ſich ſehr wol dazu ſchicken. Alle Jndianer / ja auch die Weiber auf dem Gebirge können nicht allein grobe Arbeit/ ſondern auch das reine Tuch machen / den Werckzeug haben ſie in ihren Häuſern/ derhalben dörffen ſie kein Tuch kauffen / oder andren machen laſſen. Das Fleiſch von dieſen Thieren / dürren ſie im Rauch/ welches ſich nachmal lange hält / und

viel verbrauchet wird. Sie halten auch ſolche Schafe zu dem Ende / daß ſie ihnen allerhand Wahren tragen müſſen / thun deren ein groſſe Menge zuſammen/ alſo/ daß offt 400. ja 1000. zuſammen kommen / welche mit Wein/ Coca, Mays, Chunno, Queckſilber und anderer Wahr/ es ſey nun was es wolle / beladen hinziehen. Jmgleichen tragen ſie die Barras, oder Silber-Platten / von Potoſi biß Arica, welches 70. Meyl-weges ſind / vor Zeiten brachten ſie ſolche nach Arequipa, welches 150. Meyl ſind. Man hat ſich offt verwundert / daß dieſe Schafe wol mit zwey tauſend Barras oder Platten beladen gegangen / welche auf drey hundert tauſend Ducaten werth ſind/ und doch keinen andern Warter bey ſich gehabt/ denn nur etliche wenig Jndianer/ welche ſie geführet/ ihnen den Weg gewieſen / und ſie auf- und abgeladen: zum höchſten iſt nicht mehr als ein einziger Spannier dabey geweſen. Sie ſchlaffen des Nachtes unter dem freyen Himmel / und haben niemand weiter bey ſich als jetzt erzählt: dennoch hats an dem Silber niemals etwas ermangelt: ſo frey und ſicher war es in Peru zu reiſen. Ein jedes Schaf trägt gemeinlich vier oder ſechs Arroben Gewichts/ und ſo die Reiſe weit iſt/ gehen ſie nicht

des

des Tages über vier Meyl. Die Schäffer aber haben ihre bekandte Ruhe-Plätz / da ſie Weyden und Waſſer finden/ da ſie die Schafe entladen / und ihre Zelt aufrichten / Feuer anmachen / kochen / und machen ihnen die Reiſe zu Nutz: wiewol es ſonſt an ſich ſelbſt ein langweiliges Reiſen iſt.

Wann aber die Reiſe nur einen Tag wehret / kan ein ſolches Schaf wol 8. oder mehr Arroben tragen / und gehet den gantzen Tag mit voller Laſt auf acht oder zehen Meyl. All diß Vieh lebt gern an kalten Orten / und gedeyet wol auf dem Gebirge: Im flachen Felde ſterben ſie vor Hitze. Ja ſie kommen offtmals mit Reiff und Eiß bedeckt / dennoch ſind ſie geſund und wol zu paß. Die ſchlecht-haarigen Schafe haben ein liebliches und anmutiges Geſicht / bleiben offt auf dem Wege ſtille ſtehen/ heben den Halß empor / ſehen einen mit groſſer Verwunderung eine lange Zeit an / und geben kein Zeichen von ſich / ob ſie ſich freuen oder förchten/alſo daß man ihrer lachen muß / wann man ihre Stätigkeit anſihet. Gleichwol laſſen ſie ſich auch leichtlich erſchrecken/ lauffen geſchwinde mit ihrer Laſt auf die höchſte Stein-Felſen/ und geſchicht offt/ wann man nicht zu ihnen kommen kan / daß man ſie

mit

mit einem Rohr herab ſchieſſen muß / auf daß man nicht das Silber verliere ſo ſie tragen. Die Pacos werden bißweilen ſo grimmig / daß ſie mit ihrer Laſt auf die Erden fallen / und ſich ehe zu Stücken zerſchlagen laſſen / ehe ſie aufſtehen / ſolch einen bittern Zorn haben ſie. Daher hat man in Peru ein gemein Sprichwort von denen gemacht / ſo ſich nicht wollen regieren laſſen: der iſt empaciert, das iſt / er iſt den Pacos gleich / womit ihnen ihre Halßſtarrigkeit aufgerücket wird. Derwegen thun die Indianer nichts anders / denn daß ſie ſich bey die Pacos niederſetzen und ruhen / ihnen liebkoſen / und ſich freundlich gegen ſie ſtellen / biß ſie von ſich ſelbſt wieder aufſtehen: Müſſen alſo offt drey gantzer Stunde ihnen außwarten. Sie ſind einem Gebrechen unterworffen / welches der Reudigkeit ehnlich / und wird Carache genannt / davon ſie offtmals ſterben. Hierzu haben die Alten dieſe Artzeney erdacht / daß ſie das Schaf lebendig verſcharren / damit es andere nicht auch anſtecke und verunreinige. Denn es iſt ein Mangel / der um ſich friſſet. Wann ein Indianer dieſer Schafe zween hat / ſo beduncket ihm / er ſey ein reicher Mann. Ein ſolches Schaf gilt ins gemein ſechs / ſieben / oder mehr geläuterte Peſos, jedes Stück

nach

nach der Zeit und Ort / da es außgeben wird.

4. Auf der Inſul Mount-Manſell, die 150. Meylen von Virginien ligt/ lebt das ſeltſame Thier Moſſe: welches ſo groß / als der gröſſeſte Ochs ſeyn kan; aber einen Kopff hat/ wie ein Hirſch / und ein gar breites Gewigt trägt / auch daſſelbe alle Jahr abwirfft. Es hat einen / nach der übrigen Leibes-Proportion/gar ranen oder ſchmalen Halß/mit langen Haaren / die zugleich den gantzen Ruckgrad / biß an den Schwantz / bedecken; auch ſonſten am Leibe ein zimlich-dickes Haar/ ſo den Sattlern trefflich wol dienen ſolte: eine groſſe runde Kehl am Kinn: Füſſe / ſo den Ochſen-Füſſen gleich; aber lange Beine / und einen Schwantz / ſo etwas länger / als der Hirſchen ihrer. Sein braun-ſchwartzes Fell giebt gute ſtarcke Kleider; ſein Fleiſch gute Speiſe / und hat einen lieblichen Geſchmack.

Die Anwohner beſuchen ſelbige Inſul / alle Jahr/ einmal/und zünden überall daſelbſt ſo viel Feuers an / biß die gantze Inſul mit Feuer allerthalben umringet; jagen darauf dieſe Thiere ins Meer/ folgen ihnen/ mit ihren Nachen / nach / und erſchieſſen ſie / mit ihren Pfeilen/ im Waſſer. Wie die Neu-Engelländiſche Beſchreibung erzählet.

5. Die

5. Die Americanische Stachel-Schweine seynd unterschiedlicher Art. Denn etlichen stecken ihre Stacheln/ in der Haut/ gantz best; Etlichen aber / wie die Pfeile in dem Köcher / also/ daß sie dieselbe loß schiessen können/ wider den jenigen / der sie verfolget. Die Brasilianische schiessen ihre Federn oder Stacheln nicht weg; wie die Africanische und Mexicanische. Man nennet dieses Thier/ in Brasilien/ Cuandu. Ist so groß/ wie ein grosser Affe: hat/ wie die Igeln / kein Härlein / an seinem Leibe / besondern scharffe gelblichte Stacheln / welche von der Haut an / biß auf die Helffte schwärtzlich/ hernach biß an die Spitze weißlecht fallen. Der Kopff ist gleichfalls bestachelt; ausbenommen/ die Ohren/ und der Mund. Um die Naselöcher / sitzen viel Haare / wie ein Katzen-Bart: Die Augen ziemlich herfür / und gläntzen wie ein Carfunckel. Der rundlich-lange Schwantz ist / von seinem Anfang / biß zur Helffte / mit Stacheln bepflantzt; die letzte Helffte aber nackt / und hat gar dünn-sitzende Säu-Borsten.

Des Tags schläfft es; läufft des Nachts herum/ bläst/ schnaubet und grunzet / wie die Schweine. Es steigt auch die Bäume hinan; jedoch gar langsam: sintemal es keinen Daumen/

men/ an den Zehen/ hat. Im Wiederabſteigen/ wickelt es den Schwantz um den Baum; um ſich/ ſolcher Geſtalt / für dem Fall / zu bewahren. Nicht allein die Früchte / ſondern auch Hüner und Tauben/ leiden groſſen Schaden / von ihm: wiewol offt zu ſeinem eigenem Schaden: Denn / wann es ſich alſo wol außgefüttert/ und fein feiſt geworden / können die Jäger ſeiner deſto leichter habhafft werden.

Sein Fleiſch iſt ſehr weiß/ fett/ gar lieblich zu eſſen/ und wird/ ſo wol gebraten / als geſotten/ oder auch Paſteten-Weiſe/ für eine Delicateſſe / aufgetragen. Die jenige Art von Stachel-Schweinen / ſo ein Gelaut oder Stimme geben/ wie die Hunde/ ſeynd bey weitem ſo gut nicht/ als dieſe/ die/ mit ihrem Rüſſel und Grunzen / den Säuen nachaffen/ und ein viel delicaters Fleiſch haben.

Die groſſe Art der Stachel-Schweine läſſt ſich/ in Braſilien / nicht viel ſehen: aber/ in Neu-Hiſpanien und Mexico / deſto häuffiger. Iſt dem vorigen / in vielen Stücken / gleich: trägt hole ſcharffe Stacheln / die einer Spannen lang / darunter einige weiſſe Haare vermiſchet ſind; ohn allein auf dem Kopff nicht. Dieſes ſcheuſſt ſeine Stacheln von ſich/ auf die Hunde / oder Menſchen / ſo ihm nachſetzen.

setzen. Und solche bleiben so vest/ in der Wunde stecken/ daß man sie/ in keinerley Weise/ weder mit Gewalt / noch Geschicklichkeit / mag heraus ziehen: weil sie / aus einer natürlichen Krafft / immer tieffer ins Fleisch hinein dringen / biß gar ans Eingeweide; also / daß der Getroffene endlich schwinden und sterben muß.

Es seynd solche Stacheln weiß- und bräunlich; die Spitzen aber schwartz / und Nadelspitzig. Diese Art hat eine Hundes-Schnautze; doch etwas eingebogener; und lässt sich zähmen.

Ausser dem/ giebt es noch eine andre Gattung / so beym Ximenes Tlaquatzin genannt wird/ und fast / in den meisten Eigenschafften/ mit jenem übereinkommt: ohn allein / daß diese einen längern/ schmalern / und geruntzelten Schwantz hat; über das so boßhafft und gefräßig ist / daß man sie nicht leichtlich halten/ noch zähmen kan.

Wie schädlich nun solche Stacheln / dem verletzten Fleisch sind: so heilsam sind sie hingegen/ für gewisse Kranckheiten. Denn/ wie vorangeregter Ximenes zeuget / schaffen sie grosse Hülffe / wider den Kopff-Schmertzen. Man setzt sie etwan an die Stirn / oder Wangen: da bleiben und hafften sie dann gantz vest/

fallen

fallen auch nicht eher herab/ als/ biß ſie/ gleich den Blut-Igeln / die Blut-Gefäſſe / aus welchen der Schmertz entſtanden / gäntzlich außgeſchöpfft / und der Schmertz verſchwunden. So man neun ſolcher Stacheln zerſtoſſt / und ſubtil pulvert/ und in Wein eintrinckt ; bricht ſolches den Nieren- und Blaſen-Stein ; reitzet aber auch zur Unkeuſchheit. Fur die rothe Ruhr / nimmt man ungefähr ſo viel / als ein Quintlein/ ein.

Mercklich iſt/ daß dieſes Schwein ſich allerdings dem Löwen widerſetzen darff. Wie denn Jacob Saar/ in ſeiner Reißbeſchreibung meldet : es habe ſich / auf der Inſul beym Capo d' Eſperance, ein Löw an daſſelbe gemacht: gegen dem es ſich gewehrt / und ihm mit ſeiner Feder dermaſſen/ in die lincke Bruſt/ nahe ans Hertz/ geſtoſſen/ daß er ſich zu tode bluten müſſen / und man hernach dieſe Kämpffer beyde todt beyſammen gefunden. Selbige Federn oder Stacheln aber ſollen / des Orts / eines Schuhes lang/ und ſo hart ſeyn / daß man damit ein Holtz durchboren könne.

6. Es giebt / in Braſilien / ein Thier / ſo groß wie eine Katze / länglichter Geſtalt / und einem Iltis/ oder groſſen Wieſel/ ähnlich ; von den Wilden/ Biaratacaca oder Maritacaca genannt.

nannt. Selbiges hat einen Mund und Zähne wie die Hasen; auch gleiche Haare und Bart; bläulichte Aug-Aepffel; kleine kurtze rundliche Ohren; an den vordern Füssen/ vier Zehe; an den hintern fünff/ mit scharff-spitzigen Nägeln; einen langen rauhen zotichten Schwantz/ den es unterweilen aufrecht trägt/ und/ wie ein Fuchs/ seinen gantzen gleichfalls zotichten Leib damit decken kan. Der gantze Leib sihet schier/ von Farben/ wie die Hasen. Neben den Seiten des Ruckens/ laufft ein weisser Strich/ so ein artliches Creutz formirt.

Es ist ein schnelles Thierlein/ und wehrt sich seiner Haut. Lebt von Vögeln/ und Vögel-Eyern. Am allergierlichsten aber trachtet es dem Amber Griß nach: um dessen willen es/ bey der Nacht/ offt am Ufer des Meers/ herum streinet. Welches fast lächerlich scheinet: indem es gleichwol/ so mans nur im geringsten erzörnet/ einen Wind vom Leibe läßt/ der unleidlich stincket/ und dem Knoblauchs-Geruch etlicher massen nachkommt. Solches unhöfflichen Athems und Gestancks halben/ wird dieses Thier/ beydes von Menschen/ und andren Thieren/ sehr gescheuet; nicht allein weil es/ durch diesen garstigen und bösen Geruch/ seinen Verfolgern entgehet; sondern ihnen

nen auch mehr Schaden dadurch zufügt / weder andre / mit gifftigen Klauen / oder Zähnen / gewaffnete Thiere. Denn der Geſtanck iſt ſo gifftig / daß die Leute groſſes Haupt-weh / Erbrechen des Magens / davon bekommen / und in Ohnmacht fallen ; etliche auch wol gar ſterben.

Ja ! was noch mehr zu verwundern ; es kan dieſer Stäncker / mit einem einigem Hinter-Hauch / nicht allein weit und breit die Lufft / ſondern auch ſo gar die groſſen Steine / die Wehr und Waffen der Soldaten / die Kleider und Haare / dermaſſen anſtecken und verſtäncken / daß man / mit der allerſchärffſten Laugen / und einer zwantzig-tägigen Bleiche / den Geſtanck nicht heraus bringen kan.

Solches bezeuget ein gelehrter und erfahrner Niederländiſcher Medicus : welcher etliche ſeiner Landsleute gekannt / die Haar und Bart wegſcheren / das Hembd gar wegwerffen / und ihre Wohnung gantz verlaſſen müſſen : weil man / biß auf dieſen Tag / noch kein Mittel / wider ſolches Ubel erfinden können.

Welche aber / unter den Wilden / etwas verſchlagener ſind / die brauchen dieſe Gegen-Liſt : ſie nehmen den Wind zum Vortheil / wenn derſelbe ſtarck wehet / und vorwärts ge-

het; jagen alsdenn dem Thierlein / gantz Fadennackt nach/ und machen es so müde / biß es seine vergifftete von hinten zu (gleich den Parthern) verschossene Stanck-Pfeile etliche mal vergeblich in die weite Lufft außgelassen / und endlich alles Gestancks leer worden: worauf sie es endlich fangen / zahm machen / und daheim/ wie ein Eichhörnlein/ unterhalten.

Sonst wird dieses listige Maritacáca auch wol/ mit aufgestelleten Fallen/ gefangen/oder mit Pfeilen erschossen: wiewol es eben so verschlagen / und sich gleicher Künste gebraucht / als wie unsre Füchse. Im übrigen ist es unschädlich / und einig allein deßwegen sehr abscheulich/ daß sein Wasser / Mist/ und (S. V.) Wind so garstig stinckt: da dennoch gleichwol/ in Merico / das Fleisch für gesund gehalten/ und gegessen wird / überdas ein gleiches Oel giebt/ wie von unsren Füchsen kommt.

7. Die wilden Säue / in Brasilien / weichen unsren Boggern / oder wilden Hauern / beydes an Grösse und Grimmigkeit / ja wachsen kaum so groß / als wie / bey uns / die zahmen. Ihre Ohren/ Haare/ und Borsten auf dem Rucken/ seynd gleichfalls kürtzer / linder/ und schwartz / doch mit weissen Tipfflein gesprengt. Sie haben keinen Schwantz. Das

Fleisch

Fleiſch wird ſehr gelobt / und viel beſſer / denn der Europæiſchen zahmen Säue geſchätzt. Sie geben ein zartes und gutes Speck.

Auf dem Rucken / gehet ein theils fleiſchern / theils roſpelichtes Gewächs herfür; ſo man ins gemein / aber irrig / für ihren Nabel außgiebt. Sie erboſen ſich hefftig / und halten lang Zorn. Denn wenn eine verwundt worden / ſchreyet ſie unzehlich-viel andre zuſammen; um ihre Feinde / entweder die Forſter / oder Tiger / mit denen ſie in ewiger Feindſchafft leben / Hauffen-weiſe anzufallen. Daher offt die Weidmänner gedrungen werden / ſich auf einen Baum zu ſalviren. Um ſolchen Baum ſammlet ſich alsdenn die gantze wilde Heerde: deren Führer / vor Grimm / mit ſeinem Gebiß (Waffen wolte ich lieber ſchreiben; wenn ſie mit gleichen Hauern gewaffnet wären / wie die hieſige Bogger) einen und andren Hieb dem Stamm des Baums verſetzt / daß die Spähne davon fliegen. Indem er alſo / wider den Baum ſeine Rache außläſſt / auch der übrige Hauffe tapffer dazu ſchnarchet und grunzet: zielen die Jäger / mit einem Schwein-Spieß / oder Rohr / von oben herab / und fällen / in guter Sicherheit / ein Stück nach dem andern. Darauf die andren doch nichts geben / noch ſich

von sammen zutrennen begehren/ ehe ihnen der Hunger/ oder die Langweil solches befiehlt.

8. Die Brasilianische Wasser-Sau Capybara ist einer zweyjährigen zahmen Sau etlicher massen gleich/beydes an Figur/ und Natur. Hat kurtze Füsse und Klauen; jedoch wie Schweins-Füsse gebildet. Aber mit dem Kopff sondert sie sich/ von den Träber-Säuen/ ab: angemerckt/ derselbe viel dicker/ dazu um den Rüssel Haare/ und kleine Oerlein hat. Sie ist ohne Schwantz. Zween grosse krumme Zähne sitzen ihr gantz herfur/ und ausser denen/ in jedwedern Kümbacken/ noch vier und zwantzig andre. Ihre Nahrung sind Kräuter und Früchte. Sie wandern/ bey Nachtzeit/ herum/ und sucht ihre Nahrung: schwimmt durch grosse und kleine Flusse: und giebt/zu Nachts/ein so schreckliches Geschrey/ daß die Europæer/so es noch nie gehört haben/ davor erschrecken.

Sie gehen/ an den Ufern/ bey gantzen Trifften/umher: können zwar nicht wol laufen; aber desto besser schwimmen/ und lange unterm Wasser bleiben; wenn ihnen die Jäger aufpassen. Nichts destoweniger werden sie/ mit Büchsen und Pfeilen/bey hauffen weggeschossen; und haben ein sehr gutes Fleisch; für-

fürnehmlich zum Braten. Jedoch weil es weder dem wilden noch zahmen Schweinfleiſch gleich thut: tractirt man fürnehme Gäſte/ nur mit dem Kopff dieſer Waſſer-Saw.

Wir muſſen aber/ von den Säuen/ ſo man bey einem Blumen-Puſch nicht übrig lange laſſen darff/ deßgleichen von andren Thieren einmal aufhören zu reden; damit auch des groſſen und kleinen Ungeziefers/ in Guinea und America/ könne gedacht werden.

Das V. Capitel.

Inhalt.

I. Guineiſche Schlangen.
II. Braſilianiſche und Mexicaniſche/ unterſchiedlicher Gattung.
III. Geflügelte Schlangen/ oder Drachen/ in Guinea/ und America.

I.

Die reiſende Leute/ in Guinea/ werden ſehr gefährt von den Schlangen/ die daſelbſt/ von mancherley Gattung und Gröſſe/ ſich aufhalten. Dieſelbige ſeynd zwar nicht ſo gifftig/ wie die unſri-

ge; ja theils gar ohne Gifft: aber hingegen deſto gefräſſiger; freſſen die Leute; und werden gefreſſen. Die gemeinſte Art ſtrecket ſich/ in die Länge/ auf zwantzig/ auch twol fünff und zwantzig Spannen/und auch fünff in die Breite. Denn twiewol man noch viel gröſſere zuweilen antrifft/ nemlich zu dreyſſig Schuhen: giebt es doch derer keine ſolche Menge/wie der andren.

Solche ungeheure Schlangen leben / ſo twol im Waſſer/ als auf dem Lande. Bleiben offt auf dem Lande ligen / als ob ſie ſchlieffen: twenn ſie ſich nemlich dick gefreſſen: twerden aber vielmals daruber / von den Schwartzen ertappt/ umgebracht / und gefreſſen: ſintemal die Mohren dieſes Landes ihr Fleiſch höher / als Huner-Fleiſch / halten. Die Niederländiſche Schiffarts-Relation meldet / ihr Rachen ſey ſo groß/daß ſie Hüner und Gänſe können verſchlingen. Aber Pigafetta ſperret ihnen den Rachen (und zwar nicht unglaubhafft) viel tweiter auf: ſintemal er / in Beſchreibung des Königreichs Congo, erzählet: daß ſie einen Hirſchen / oder andres Thier / von ſelbiger Gröſſe / auf einmal hinab ſchlingen können; die meiſte Zeit/ im Waſſer ſich aufhalten; aber der Nahrung halben / offt aufs Land begeben / die

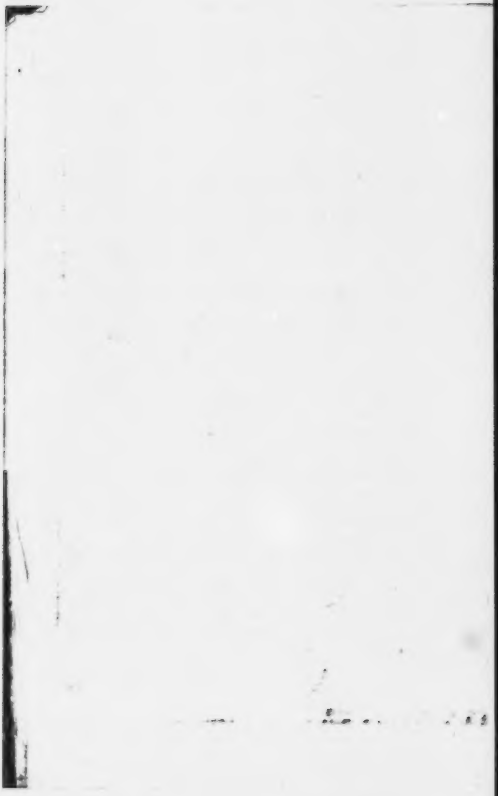
die Bäume hinan ſteigen / und allda / in der Höhe / auf das umher weidende Vieh lauren / biß ſelbiges ihnen ſo nahe kommt / daß ſie ſich mögen drauf ſchwingen: da ſie denn gählings herunter ſchieſſen / das arme Vieh umſchlingen / und ſo wol mit ihrer ſchweren Laſt / als mit dem Gebiß / dergeſtalt drucken und abmatten / biß es todt danider fällt. Hierauf ſchleiffen ſie es / an einen einſamen Ort / und freſſens daſelbſt / mit Haut und Haar / Hörnern und Klauen. Nach ſolcher Uberladung des Magens / entſchlaffen ſie denn / wie vor erwehnt / gleich einem beſoffenen Menſchen; bleiben alſo vier / fünff / oder ſechs Tage ligen / in ſo tieffeingeſchlummerter Sicherheit / daß ihnen auch wol ein Kind das Leben nehmen ſolte.

Zu gewiſſen Zeiten / ziehen dieſe groſſe Schlangen ihren Balg / oder Haut / aus: unterweilen auch wol vor der Zeit; wenn ſie ſich nemlich überfreſſen haben / und alsdenn die Haut / durch allzuweite Außdehnung runtzelicht worden. Geſtaltſam die Leute einen ſolchen Balg / mit Fleiß ſuchen / um ſelbigen / zur Gedächtniß und Verwundrung der Gröſſe / aufzuhencken. Noch viel fleiſſiger aber ſuchen ſie die Schlangen ſelbſt / um des Fleiſches willen: können aber derſelben kaum anders mächtig

tig werden / ohn auf zweyerley Weiſe : Erſtlich / wenn / angezeigter maſſen / die Schlangen ſchlaffen : Hernach ; wenn irgend / von groſſer Hitze / ein Wald ſich entzündet hat : zu welcher Zeit alsdenn alle / die ſich von ihren Waſſer-Pfühlen / zu weit entfernet / und in den Forſt vertieffet / halb gebraten gefunden werden / und den Einwohnern ein Wolleben machen : welche allerley andre gebratene Speiſen gern dafür ſtehen laſſen.

II. Dieſe Art von Waſſer-Schlangen hält ſich gleichfalls / in den Americaniſchen Seen / auf / und wird / von den Braſilianern / Sucuriju geheiſſen. In der Bahia de todos los Sanctos, nahe bey einem Braſilianiſchen Dorff / hat dieſer Waſſer-Schlangen / eine / unter denen am Ufer ſpielenden Knaben / einen erwiſcht / und verſchlungen. Als ſolches ſeine Geſpielen / die andren Knaben / mit Schrecken / geſehen / ſeynd ſie eilends hingeloffen ; haben andre erwachſene Leute zuſammen geruffen : welche darauf / mit Meſſern / ins Waſſer geſprungen / die Beſtie angetroffen / verwundet / und erſtochen ; auch da ſich dieſelbe hierauf in die Höhe begeben / ihr den Bauch aufgeſchnitten / und den Buben ſchier gantz unverletzt wieder herauß gezogen. Welches dann

deſto



deſto leichter geſchehen können; weil dieſe Schlangen ihren Raub nicht ſonderlich viel käuen oder zerbeiſſen; ſondern/ mit einem ſtarcken in ſich Saugen/ hinab ſchlucken.

2. Amorepinima iſt eine andre viel kleinere Waſſer-Schlange/ in Braſilien/ungefähr ſechs Schuhe lang/ von Haut Erd-färbig; iedoch am Bauch gelb/ und ſonſt uberall bräunlich gefleckt. Für ihren Biß/ oder Stich furchten ſich die Einwohner zwar nicht ſonders viel: weil er nicht gar gifftig/ und leichtlich/ vermittelſt einiger Kräuter/ geheilet wird.

3. Manima, die dritte Gattung der Waſſer-Schlangen/ ſteckt in einer ſehr zierlich geſprengten Haut/ welche/ mit ihrem ſchönem buntem Glantz/ den berühmten und zier-reichen Schlangen des Nil-Stroms leichtlich obſiegt. Und findet ſich dieſes inſonderheit/ an ihr/daß/ wenn ſie in den Seen an der Sonnen liegt/ ihre Strahlen mit ſo wunderſchönem Glantz ſpielen/ daß ſie auf die dabey ſtehende Menſchen und Bäume einen Wiederſchein geben/ gleich einem Regenbogen im Waſſer.

4. Taraiboia, die vierdte Gattung/ iſt Dotter-gelb/ ſechs Spannen lang/ und friſſt gern Hüner: darum ſie der Landmann mehr ſcheuet/ weder ihres Giffts halben.

5. Un-

5. Unter den Land-Schlangen nimmt die Cobra de Veado, wie ſie von den Portugiſen/ in Braſilien/ genannt wird/ mit ihrer Gröſſe/ den Preiß weg / und kan eben die Kunſt / welche obgedachte Waſſerſchlangen; nemlich gantze Hirſche zu verſchlingen. Daher dem Plinio leicht zu glauben / was er von der Schlangen Boa ſchreibet / die / bey Regierungs-Zeiten Käiſers Claudii/ ein Kind verſchlungen hat.

Dieſe groſſe Land-Schlangen werden / in America/ unterweilen 18. jemaln 24. Schuhe lang / gefunden. Seynd gar zierlich Aſchgrau und Käſten-braun geſcheckt / und überdas mit ſchwartzen aneinander gleichſam geketteten und vergliederten Flecken geziert / in derer Mittel-Punct weiſſe Flecklein herfür ſcheinen.

Sie haben nicht ſo viel Gifft / wie andre: daher / ſo wol die Niederländer / als Schwartzen / ihr Fleiſch zur Speiſe genieſſen. Dieſe Schlange / wenn ſie hungrig iſt / ſpringt aus den Hecken und Gepüſchen herfür/ ſteuret ſich auf das äuſſerſte ihres Schwantzes / welches/ als wie mit zweyen Vogel-Klauen oder Nägeln / gerüſtet iſt / richtet ſich alſo erſchrecklich empor/und kämpffet hart/ſo wol mit den Menſchen / als wilden Thieren: ziſchet auch heff-

tig /

tig/ wenn man ſie erzörnet. Unterweilen wirfft ſie ſich hinterliſtig / von einem Baum herab / auf den Wandersmann / beſchlängelt und bedruckt denſelben ſo hart / daß ſie ihn offt / mit der bloſſen Umfahung allein erdruckt/ oder ihm auch ihren Schwantz ins Geſeß aufs allertieffſte und härteſte hinein ſchlägt / und alſo den Garaus macht.

Wie ſchreck- und ſchädlich nun dieſe Schlange gleich den Hirſchen und Reben fällt: wird ſie doch / von den Ameiſſen / umgebracht / als die / mit einem gantzen Schwarm / derſelben ins Maul fliegen / und ſie erſticken: dahingegen ſolche Ameiſſen/ von einer gar kleinen Otter/ Nahmens Ibiiara, in die Flucht getrieben werden.

Solches könnte kein unebenes Sinnbild geben: daß die Wolluſt/ durch Arbeitſamkeit/ ertödtet werde.

6. Unter den allerſchädlichſten Schlangen/ in Braſilien/ iſt die **Korall-Schlange**/ wie ſie von den Portugallern benahmſet wird; da ſie ſonſt/ in einländiſcher Sprach Ibiboboca heiſſt. Sie iſt zween Schuhe lang / einen Manns-Daumen dick. Ihr Hintertheil ſpitzet ſich zu/ wie ein Schuh-Pfrieme. Der Bauch ſihet weiß / und glantzet: der Ruck / und die Seiten/

Seiten/ ſeynd bunt: der Kopff dick: die Augen häßlich/ und ligen tieff: der Rachen weit/ und mit Zähnen beſetzt. Ihre Schüpplein wechſeln/ ſonderlich am Kopff/ gar zierlich ab/ mit weiſſen/ ſchwartzen/ und rothen Tüpffeln. Aber wie weit ihre Schönheit/ alſo weit übertrifft auch ihr Gifft die andren. Denn ihr Biß iſt gantz tödtlich: ob er gleich nur allgemählich den Tod wircket. Jedoch kan man dieſem zuvor kommen/ durch Auffleguna eines Pflaſters/ ſo aus ihrem eigenem Kopff zugerichtet worden.

Sie verbirgt ſich/ neben den Ameis-Hölen: verfolgt ſelbige Thierlein/ wenn ſie auf die Fütterung außgeben/ und zerſtreuet ſie.

7. Die Elen-lange/ und Daumen-dicke Schlange Boiobi iſt Lauch-grün/ und glänzend: hat einen weiten Mund/ und ſchwartze Zunge: ſchleicht gern/ in den Häuſern/ herum; ſchadet auch niemanden/ der ſie mit frieden läſſt. Will ſie aber einer verlen; ſo richtet ſie ſich auf/ und erwiſcht dem Menſchen die Hand/ verſetzt ihm einen ſo gifftigen Biß/ daß auch die allerbewehrteſte Gifft-Mittel kaum dafür helffen.

8. Die Schlange Caninana, welche ohngefähr acht Spannen lang/ einen gelben Bauch/ und

und zierlich-grünen Rucken / wird nicht für sonders giftig geachtet. Lebt / von Eyern / und Vögeln / und von allerhand Ungezieser / so sich in Häusern pflegt zu enthalten. Man kan sie so zahm machen / daß sie dem Menschen nachkreucht / und von ihm / ohn alle Verletzung / sich in die Hand nehmen läßt. Die Africaner und Americaner (denn man findet sie in beyden Welt-Theilen) schneiden den Kopff und Schwantz ab / und essen den Leib. Beisst sie aber jemanden; welches doch nicht leichtlich geschicht: so schlägt man nur / von dem frischen Gewächs Ananas, Pflaster-weise / etwas über: oder / wofern solches noch nicht gnug thut; schröpfft man den Ort / wo der Biß geschehen / und setzt einen jungen lebendigen Hanen drauf.

9. Guon, eine mächtig-grosse Himmelblaue Schlange / thut sonst keinen Schaden / als daß sie sehr auf den Raub geht / und eine rechte Schwelgerinn / beydes der Eyer und Vögel ist. Massen sie ja so schnell und hurtig an den Gipffel eines Baums hinauf schiesst / als schwümme sie im Wasser: nemlich die Vogel-Nester zu visitiren.

10. Jarara, ist ein Ottern-Geschlecht / unterschiedlicher Gattungen / Grösse und Farben:

ben: unter denen die grösseste Art / über zehen Zwerch-Hände lang / und wenn sie beissen will / ihre grössere / sonst mit den Backen bedeckte / Zähne herfür stösst: um welche Zähne der stärckste Gifft verborgen ligt / nemlich ein Saffer-gelber Safft / der so streng / daß er den Menschen / innerhalb vier und zwantzig Stunden / aus dem Mittel räumt.

Eine andre Art dieses Geschlechts / ist kaum länger / als eine halbe Ele; aber eben so schädlich: wiederum eine andre / fünff oder sechs Schuhe lang. Sie riechen alle wie Biesem / und zwar so starck / daß einem der Kopff davon wehe thut. Vermittelst solches Geruchs aber / können die Leute / so der Oerter kundig sind / ihnen desto leichter entweder fürsichtig außweichen / oder den Rest geben. Stellen uns diese wolriechende Ottern also ein Gleichniß vor / der bösen Lüste und Begierden: die zwar / mit ihrer Anmut / den Menschen lieblich reitzen; aber endlich der Seelen / und dem Gewissen / einen tödtlichen Stich geben.

11. Tzicatlinan, oder **Ameissen-Otter** / eine Mericanische Schlange / hat solchen Nahmen daher; weil sie sich gern / in den außgehöleten Löchern der Ameissen / aufhalten / und wenn diese Thierlein / zu gewissen Zeiten

des

des Jahrs / herfür geben / ihnen nachfolget. Soll die allerſchönſte / unter allen Schlangen ſelbiges Landes / und weder Menſchen noch Thieren ſchädlich ſeyn. Antonius Herrera ſchreibt / ſie ſey roth / mit ſchwartzen Strichen unterſchieden / da weiſſe Flecklein mit unterſpielen. Andre ſetzen / daß rothe und weiſſe Zwerch-Striche einander abwechſeln. Sie iſt zwey Spannen lang / und nicht dicker / dann der kleinſte Finger.

Franciſcus Hernandez gedenckt noch einer andren Art / die er Quauhczicatlnan nennet. Dieſelbe iſt ein Spann lang / aſch-grau gefleckt / am Bauch aber blau / mit ſchwärtzlichen / aſch-farben und weißlechten Zwerch-Strichen gemahlt. Die Mexicaner ſpielen mit dieſer frommen Schlangen / und thun ſie / zur Kurtzweil / um den Halß.

12. Macacoatl, die Mexicaniſche **Hirſch-Schlange** / iſt unterweilen ſo dick / wie ein Menſch / neunzehen oder zwantzig Schuhe lang / **mit** ſchwartz-braunen und gelben Flecken **geſcheckirt.** Hat einen Kopff / wie ein Hirſch: **daher ihr auch** der Nahm vielleicht gegeben; **wofern** er nur **nicht** vielmehr / von den Hörnern / **welche ihr** / wenn ſie alt wird / wachſen ſollen / **herruhrt.**

Noch

Bayerische Staatsbibliothek München

Noch eine andre Gattung giebt es / die gleichfalls einen Hirſch-Kopff haben/und auch/ wie ein Hirſch / zahm werden ; aber kleiner ſind.

13. Die Mexicaniſche Schlange Aguaſen / ſo nur zwo Spannen lang/ giebt einen ſolchen tödtlichen Stich / daß der Verletzte / in einer halben Stunde/ muß des Todes ſeyn/und alles Fleiſch / um die Wunde herum / verfault und abfällt.

14. Die Mexicaniſche Schlangen-Fürſtinn Hoacoacl iſt vier oder fünff Schuhe lang/ und ſo dick / als wie etwan ein Menſch ſeyn mag : hat einen hohen Rucken ; einen Ottern-Kopff ; bleichen Bauch ; an den Seiten/weißglängende Schuppen / mit ſchwartzen breiten Strichen ordentlich abgetheilt. Der Rucken ſihet ſchwartz-braun ; aber recht auf dem Ruckgrad/mit gelben Creutz-Strichen bezeichnet.

Es giebt mancherley Gattungen dieſer Schlangen ; die einander/ an Eigenſchafften / nicht gar ungleich / und alle tödtlich ſtechen. Kommt ihnen einer zu nahe / oder erzörnet ſie ; ſo dreben und winden ſie ſich in einen Kreyß ; krummen den Kopff gar ungleich und ſeltſam : jedoch mit ſolcher Behutſamkeit / daß ſie an allen Ecken / auf ihren Feind / ein wachendes

Auge/

Auge / und fertige Rache / ſchieſſen laſſen. Wer von ihnen gebiſſen; der muß das verletzte Glied in die Erde ſtecken / und ſo lang damit bedecken / biß der Schmertz aufhört / oder die Kranckheit gäntzlich curirt worden: wiewol man daneben dennoch auch andre Hülff-Mittel gebraucht.

Sie fahren ſchnell über die Steine her: über flaches ebenes Land aber / welches faſt wunderlich iſt / nicht ſo geſchwind: weßwegen ihr etliche Mexicaner vorgeſetzten Nahmen Hoacoatl, das iſt / Wind-Schlange gegeben: da ſonſt ihr gemeiner Nahm ſo lang / und unſrer Teutſchen Zunge / ſo beſchwerlich außzuſprechen / daß ich ihn darum nicht nahmkündig machen mag. Ihre Augen ſind ſchwartz / und mittelmäſſiger Gröſſe. In dem obern Kinnbacken / ſitzen zween Augen-Zähne / daraus ſie den Gifft werffen / wie aus Röhrlein: angemerckt ſelbige Zähne gantz hohl ſind. Sonſt ſtecken / an beyden Seiten des Mundes / in demſelben oberen Kinnbacken / noch fünff kleine Zähne / die man nicht wol ſehen kan / wenn ſie den Mund auftun. Sie führen ſtets einen krummen / und gleichſam geflochtenen Gang.

Wer von ihnen getroffen / dem fallen / hin und wieder überall am Leibe / viel Löcher ein:

wenn vier und zwantzig Stunden / ohne Gegen-Mittel / vorbey ſind ; ſo fällt er gar in die Zuge / und muß des Todes ſeyn. Deſſen ungeachtet weiß ſie der Mericaner fein behende beym Schwantz zu erhaſchen / und gantz ſicher alſo zu halten : wie hefftig ſie den Halß auch drehen / mit ihren Schellen raſſeln / und den Leib wunderlich wicklen / um ihrem Fänger eins zu verſetzen.

Wie boßhafft ſie aber auch ſind : ſo kan man ſie doch zähmen / und im Hauſe auferziehen. Einige wollen / daß ſie / ein gantzes Jahr / ohne Speiß und Tranck / leben können.

An dem äuſſerſtem Theil ihres Schwantzes / wachſen alle Jahr neue Schellen / welche wie die Gelencke am Ruckgrad zuſammen gefügt : daran man erkennen kan / wie alt ſie ſeyn. Wenn ſie beleidigt werden / und ſich erboſen : ſchütteln oder raſſeln ſie / mit ſolchen ihren Klapper-Schellen / und richten den Halß auf / daß die umſtehende Menſchen ſich fürchten : denen dennoch gleichwol / von ihnen / kein Leid geſchicht ; dafern man ſie nur nicht druckt / oder ferner reitzet.

Pigafetta gedenckt gleichfalls / in der Beſchreibung des Africaniſchen Königreichs Congo (denn daſelbſt giebt es dieſer Art Schlangen

gen auch/ und vermuthlich eben ſo wol in Guinea) dieſer **Klapper-Schlangen**; indem er berichtet: daß ſie Kugeln auf ihren Schwäntzen haben / wie Schellen / die man von weitem höret: und vermeynt / die Natur habe ihnen ſolche Schellen gegeben / den Menſchen dadurch zu warnen / ſich für dieſer gifftigen Verletzerinn/ zu hüten. Item; man habe es verſucht / und befunden / daß dieſe klapprende Kugeln/ ſo wol als der Kopff/ eine außerleſene Artzeney/ wider Fieber/ Kälte / und Hertz-zittern/ gebe. Welches die Mexicaniſche Scribenten mehr bekräfftigen/ als ſchwächen; wañ ſie melden / daß ei.: ſolchen Schlangen-Kopff/ einem böſen Halß beinſamlich angeheneckt werde; ja! daß allerdings die Febricitanten / ſich gern / von ſolchen Schell-Schlangen / laſſen ſtechen / nachdem ſie zuvor zwo Untzen von Menſchen-Miſt (mit Gunſt zu melden) in einem dazu dienlichem Waſſer eingetruncken / oder auch das Kraut Picietl käuen / und auf den Biß legen.

Mit den Gifft-ſpritzenden Aug-Zähnen ritzen und ſtechen die Mexicaner den Halß und Nacken / um das Hauptweh damit zu vertreiben: das Fett ſchmieren ſie an die Lenden/ und andre Gliedmaſſen des Leibes/ für Schmer-

ten und Geschwulst. Das Fleisch fressen sie viel lieber / als Hüner-Fleisch / welchem es auch / ihrer Meynung nach / am Geschmack weit überlegen.

Am meisten muß man sich hierüber verwundern: daß / wenn man diese so starcke und gefährliche Schlange / nur in einem leinen Tuch / wie dünn und zart selbiges auch ist / einwickelt / sie ihre wilde Boßheit und Grimm so gar fahren läßt / daß sie auch ein kleiner Bube / ohne Scheu und Schaden / tragen solte / wohin er wolte.

In Brasilien aber / wird sich dieses Geschlecht der Klapper-Schlangen / nicht so lange lassen zerren / wie in Neu-Hispanien / und Merico: sondern auch wol / ohne gegebene Ursach / so wol das Vieh / als den Menschen überfallen / dafern es sich nicht in acht nimmt. Sie wird daselbst Boiininga benahmet: hält sich so wol an den Land-Wegen / als an untwegsamen Oertern / auf; und kreucht oder scheufft vielmehr so plötzlich daher / als ob sie flöge.

Piso schreibt: sie sey daselbst (in Brasilien nemlich) eines Arms dick / und unterweilen fünff Schuhe lang; habe eine gespaltene Zunge; lange scharffe Zähne / tunckel-gelbe Farbe / und am Bauch grössere Schuppen / dann

andre

ad p. 302

andre Schlangen: Das Klapperwerck an dem Schwantz wachſe ihr jährlich dergeſtalt zu / daß die Schellen einer zehen-jährigen Schlangen zween Finger lang / einen halben breit / von glatter / durchſcheinender / und truckner Materi: imgleichen / daß ſie nicht allein / wie Hernandez und andre / von der Mexicaniſchen ſchreiben / mit dem Munde und Gebiß den Menſchen verletze; ſondern viel gefährlicher auch mit der alleräuſſerſten Spitzen ſolches Klapperwercks am Schwantze: welche Spitzen ſie den Leuten in das Geſeß bore / und dieſelbe dadurch zur Stunde umbringe: dahingegen das Gifft / ſo aus ihren Zähnen kommt / viel langſamer den Todt wircke.

Aus der Wunden / fleuſſt alſobald ein blutiges Eyter; das Fleiſch erſchwartzet; und das Apoſtem / ſo davon auffährt / friſſt immer weiter.

15. Etliche Schlangen / als die Braſilianiſche Curucucu, und Curucuringa, ſeynd ſo gifftig / erregen eine ſolche Hitze und Entzündung / durch ihren Biß / daß dem Gebiſſenem alſobald das Blut / zur Naſen / Ohren / aus den Nägeln an Händen und Füſſen / ja auch aus den Augen / und geheileten Geſchwüren herfür rinnet; und der Verwundte (fürnehmlich

von dem Biß der Ibiracóa) auf der Stelle ſterben muß; dafern nicht die Artzeney ihm eiligſt hülfflich zuſpringt: und geht es dennoch ſchwer damit zu/daß man ihm das Leben rettet; wenn gleich die ſtärckſte Remedien gebraucht werden. Unter welchen das allerauſſerſte iſt/ ſo man aus dem zerknirſchtem Kopff der Schlangen/ mit einigen Kräutern/ und Limonien-Safft/ bereitet. Die erſtgenannte Curucu, welche neun/ unterweilen auch wol zwölff Schuhe lang/ thut zwar niemanden Leid; ſo man ſie nicht erzörnet; ſondern fleucht vielmehr die Leute: aber/ wenn man ſie zerret; wickelt ſie ſich in einen Kreiß/ thut darauf unverſehens/ auf ihren Feind/ einen Schuß/ und einen grimmigen Biß uber den andren/ als ob ſie wütig wäre: Hat auch ſchrecklich-groſſe Zähne/ und ihr Gifft mehrentheils im Haupt. Weßwegen die Braſilianer/ wann ſie dieſe Schlange gefangen/ und freſſen wollen; ihr alſofort den Kopff abſchneiden/ und denſelben in die Erde verſcharren.

16. Nierembergius erzählet/ aus einem Schreiben Patris Joſephi Adei/ von Anno 1628. daß unfern von Tuna Puma, (ſoll vielleicht die Stadt Tunia, im Weſt-Indiſchen Königreich Neu-Granato/ ſeyn) in einem Walde/

Walde / ein weit-begriffener Ort sey / darinnen zu der Zeit eine Schlange etliche Jahr nacheinander gesehen worden / die viel dicker gewesen als ein Ochs / und erschrecklich lang / grosse Schildkröten und Hirsche verschlungen; allenthalben / da sie herdurch gekrochen / den Weg gleichsam verbrannt / also daß das Gras daselbst bey anderthalb Elen breit verderret sey. Ein Soldat habe etliche mal seine Musqueten auf sie gelöset; aber vergeblich: sintemal die Kugeln gleicher gestalt / von ihrem geharnischtem Leibe / zurückgeprellet / als ob man sie / wider einen harten Felsen / verschossen hätte. Denn diese Panzer-Schlangen seynd / mit Schalen / oder Stahl-vesten Schuppen / so einer Hand gleich / überzogen / und bleiben dadurch leichtlich Schuß-frey: man wolte denn ein Stück auf sie loßbrennen.

Selbige Art von Schlangen entdeckt sich bald selbst / durch ihren lieblich-starcken Geruch: massen die Maulthiere und Esel dieselbe von weitem riechen / und alsdenn mit keinen Streichen weiter fortzubringen sind. Deßgleichen fliehen die Hunde stracks zurück / so bald sie nur den Außwurff der Schlangen gerochen: welches gemeinlich ein Hauffen unverdaute Beine und Knochen seynd / von den

eingeſchlungenen Thieren; die doch nicht ſtincken/ ſondern wie lauter Bieſem riechen.

17. Die Americaniſche Landſchafft Chirapa nähret ein Geſchlecht von Ottern/ſo dem faulen Holtz gleich ſihet / und durch vier Naſelöcher einen Peſtilentz-gifftigen Athem bläſet. Ihrer etlicher Biß tödtet ein Pferd / in einem Tage: und fleuſſt dem gebiſſenem Vieh/ oder Menſchen / alſobald das Blut / durch alle Glied-Fugen und Gelencke/ heraus: und wer ihre Zähne koſtet / der muß auch den Todt ſchmecken. Mit dem zunehmendem Mond/ nimmt ihre Boßheit und Zorn etwas ab; mit abnehmenden aber/ zu.

Etliche haben bleiche Häut / mit ſchwartzen Strichen/ und weiſſen Flecken: wenn dieſelbe beiſſen / ſo fält das Fleiſch Stuck-weiſe herab. Bey andren / wohnet ein ſo ſchärffes durchdringendes Gifft / daß / wenn man ſie nur / mit einem Knüttel / berühret; ſelbiges augenblicklich dem Menſchen biß an den Arm dringet. Andre ſeynd ſo wunderlich genaturirt/daß/wenn ſie zu Morgens beiſſen/ der Gebiſſene viel Bluts ſpeyet / und ſtirbet; wo der Biß aber / gegen Abend geſchicht / derſelbe nicht tödtlich ſey. Daraus leichtlich abzunehmen / ihr Gifft werde / mit der Sonnen

Stel-

Steigen / verſtärckt; mit ihrem Niedergang / geſchwächt.

18. Die Amphisbæna oder zweyköpffige Schlange läſſt ſich / in America / gleichfalls antreffen. Ob ſie aber wurcklich zween Köpffe habe / wird / von den Scribenten / geſtritten. Franciſcus Hernandez / Grevinus / Marchgravius / und Piſo / halten dafur / ſie habe nur einen Kopff; Plinius ſchreibt ihr zween zu; dem auch einige jüngere Authores beyfallen. Ariſtoteles tritt gleichſam ins Mittel / wann er / in ſeinem Buch / de Generatione Animalium, ſchreibt: die Urſach / daß man unterweilen eine zweyköpffige Schlange geſehn / ſey anders nichts / als eine Mißgeburt / und geſchehe ſolches auf gleiche Weiſe / als wenn die Natur / aus andren Thieren / eine Wunder-Geburt / mit zweyen Häuptern / herfürbringe.

Hernandez nennet ſie / auf Mericaniſch / Maquizcoatl: ſpricht / ſie ſey anderthalb Spann lang / und ſo dick / wie der kleinſte Finger; ſilber-färbig / glänzend / und gleichſam durchſcheinend: geße / an beyden Enden / ſo wol hinten / als vor ſich: habe aber doch nur einen Kopff.

Nierenbergius läſſt ſich vernehmen: er glaube gäntzlich / daß es etliche zweyköpffige Schlan-

Schlangen gebe: sintemal er/ zu Madrit/von dem sehr fleissigem Natur-Forscher Cortavilla, verstanden/ daß derselbe eine Schlange gefunden/ die ohn allen Zweiffel zween Köpffe gehabt/ und von ihm sehr genau betrachtet worden sey. Hingegen aber zweiffelt er/ ob es wahr sey/ daß etliche zweyköpffige Schlangen/aus einem Munde Gifft; aus dem andern Gegen-Gifft geben.

Herrera bezeuget gleichfalls/ man finde/in Chiappa, Schlangen mit zween Köpffen/ die so schnell den Menschen vergifften/ daß nicht allein derjenige/ so von ihnen gestochen/sondern auch/ wer nur/ mit dem Fuß/ die Stätte berühret/ darüber sie gekrochen/ sterben müsse.

Marchgravius nennet sie/ auf Brasilianisch/Ibyara, und spricht/ es sey eine Blindschleiche: von welcher man ins gemein außgebe/ sie habe zween Köpffe; wiewol fälschlich: Solcher Irthum sey aber daher geflossen/weil sie so wol mit dem Schwantz/ als mit dem Munde steche/ und man nicht leichtlich den Schwantz vom Kopff könne unterscheiden; angemerckt beyde von gleicher Gestalt und Grösse seyen. Sie ist/ schreibt er/eines Schuhes lang/ und zween Finger breit drüber/ aber des kleineren Fingers dick; ihre Farbe weiß/

und

und ſcheinend wie ein Glaß/ mit Ringlein und zierlichen braunen oder Kupffer-farbnen Strichen bezeichnet. Sie hat überaus ſubtile und kaum ſichtbare Aeualein/ die in der Haut hangen / wie kleine / mit der Nadel gepunctirte Tipfflein. Umweit von dem Ende des Schwantzes / ſitzt ihr der Außgang des Excrements; gleichwie andren Schlangen.

Sie hält ſich / unter der Erden / wird im Graben mit aufgegraben; uñ lebt von Ameiſſen. Die Portugiſen wollen / daß wider ihre Verletzung / gar kein Rath noch Mittel hafftete: Wozu aber Guilielmus Piſo dennoch anders ſagt: der / im übrigen / mit dem Marchgravio/ gäntzlich überein kommt.

Nichts deſto weniger halte ich die Frage noch vor unaufgelöſt: weil die Amphisbæna nicht einerley Gattung / und noch nicht allerdings bewieſen iſt / daß dieſe Braſilianiſche Blindſchleiche in ſolches Geſchlecht gehöre. Bleibt derhalben noch im Zweiffel hangen/ ob zweyköpffige Schlangen ſeyen/ oder nicht.

19. In Merico / findt man ein gar ſubtiles Schlänglein / ſo nicht viel über vier Daumen lang / und ſo dick / als eine Schwanen-Feder; in einem ſo geringem Leibchen aber / dennoch einen ſo ſtarcken Gifft verbirgt / daß

der/

der/ ſo von ihr verletzt / den gewiſſen Todt am Halſe hat. Der Bauch iſt roth / und ſchwartz getipffelt: der Rucken gelb/aber mit eben dergleichen Tipffeln gepunctirt.

20. Bey den Quanahuacenſern / wird eine Art Schlangen außgebrütet / welche lang und ſchmal/ einen bläulich-gelben Bauch/und ſchwartzbraunen Rucken hat. Etliche Einwohner geben ihr den Nahmen Micoacl, das iſt / **Pfeil-Schlange**: weil ſie einem Pfeil faſt ähnlich gebildet. Maſſen ſie denn auch/ aus dem Geſchlecht der **Schuß- oder Pfeil-Schlangen** zu ſeyn/ ſcheinet; wenn man ihre Natur und Eigenſchafften anſihet: ob ſie zwar/ in der Dicke/ jenem nicht gleich kommt. Sie kreucht gerade herein/und krümmet ſich nicht/ wie andre: hanget an den Bäumen / und trachtet den Leuten / mit ihrem Gifft / einig allein nach den Augen. Geſtaltſam man ihr deßwegen ins gemein den Nahmen Texmani, das iſt / **die Anfliegerinn der Augen/ giebt.**

Eine ſolche Schlange iſt die leichtfertige und unzüchtige Liebe: welche gleichfalls fürnehmlich nach den Augen zielet/und durch dieſe das Hertz vergifftet.

21. Tleoa iſt / beym Hernandez / eine feurige

feurige Schlange / anderthalb Spann lang / und einen Finger dick ; weiß / ſchwartz / gelb / und Erd-färbig / untereinander geſchuppt. Der Kopff gleich unſern Ottern : der Schwantz ſpitzet ſich / beym Ende / gar kurtz ab / nemlich auf ein paar Finger breit / und endigt ſich mit Schellen oder Klappern. Ihr Biß tödtet / und brennet / wie Feuer ; daher ſie auch die Feurige heiſſt. Man findt aber derſelben mehr / als einerley Gattung.

22. Beym Herrera / lieſet man / von Schlangen / die acht Schuhe lang / und Blutroth ſeynd ; aber zu Nachts / einer Feuer-Flammen gleich ſcheinen. Hernandez meldet / daß die Mexicaniſche Schlange Cumcoatl gleichfalls / bey Nachtzeit / einen Feuer-glänzenden Schein gebe ; aber vier Elen lang / eines Arms dick / und ihr Biß tödtlich ſey.

23. Derſelbige Hernandez gedenckt auch der ſtarcken Schlangen Temacuilcahuilia : welches ſo viel bedeutet / als eine / die mit Fünffen ſtreiten kan. Dieſelbe fällt auf die Wandersleute an / und ſetzt ihnen / mit ſo gewaltiger Bedrängniß zu / daß der Menſch / dem ſie einmal ſich um den Halß geſchlungen / entweder ſticken und erdroſſelt werden / oder ſie ſelbſt zerſpringen und berſten muß. Darum die jenige / ſo

so dieses Ungezieser kennen / ihr listiger Weise einen Baum / oder sonst etwas anders / fürtwerffen / daran sie sich selbsten / in Meynung / es sey ein Mensch / so hart drucket / und spannet / biß ihr der Leib / wie eine überspannete Bogen-Senne / mitten voneinander reisst.

24. Unter bißher erzählten Americanischen Schlangen / werden unterschiedliche Schlangen / ob sie gleich sonst von boßhaffter und sehr giftiger Art / dennoch zahm und gantz heimlich. Inmassen denn offt angezogener Hernandez bezeugt / er habe selber gesehen / daß die West-Indianer etliche grune Haußs-Schlangen unterhalten haben: welche man noch gantz jung / und nur so groß / als ein Daumen / vom Felde gebracht; da sie doch hernach sehr lang gewachsen / und so dick / wie eines Menschen Hüffte / geworden. Ihre Höle oder Behausung ist ein Vas / mit Stroh außgefüttert: darinn sie gemeinlich ruhen und leben / biß es Essens Zeit; alsdenn aus ihrem Lager herfür gehn / und entweder ihrem Herrn freundlich an die Schultern hinauf steigen / welcher dieses so gefährlichen Thiers schmeichlende Umfahung / mit liebkosenden Worten und Geberden / annimmt; oder auch auf der Erden / durch vielfältige Krepß-schliessungen ein groß-

ses

ses Rad formiren/ und also essen/ was man ihnen fursetzt / ohne Beleidigung einiges Hauß-genossens.

25. Ehe wir weiter geben; will ich diesen Schlangen-Beschreibungen anhencken die Frage: Ob es recht Teutsch sey geredt / wenn man **spricht** / oder schreibt: **Die Schlange flicht**? Die meiste Teutsche Scribenten / so eine zierliche Feder fuhren/ verwerffen solches/ und wollen/ man solle sagen: **Die Schlange beisse**: Gestaltsam/ noch allererst nur vor etlichen Jahren / der selige Herr Johannes Rist/ in seinen lustigen Monat-Gesprächen / erinnert/ und bestetiget hat.

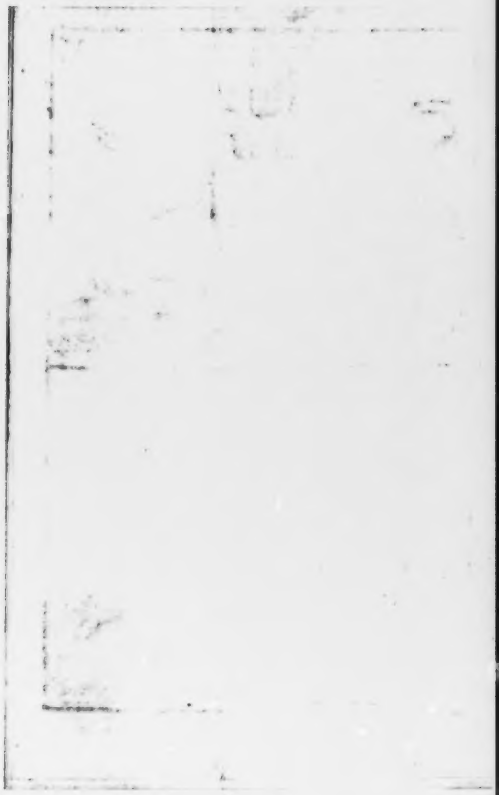
Aber wenn man die Eigenschafften der Schlangen recht betrachtet: so erscheinets / daß solche Red-Art keines weges zu verwerffen sey; sondern eben so wol passiren könne/ als ob ich spräche: **Die Schlange beisst**. Denn ob zwar **viel** Schlangen beissen: so stechen ihrer doch fast noch mehr: manche beissen und stechen **auch**; aber also / daß der Stich viel tödtlicher fällt/ weder der Biß: wie oben/ mit dem Exempel der Brasilianischen Klapper- und etlicher anderer Schlangen/ erwiesen ist.

Von denen / die nur allein beissen / kan man/ eigentlich zu reden/ nicht sagen; daß sie

stechen. Von denen / die nur stechen / wird übel geredt / daß sie beissen. Von denen aber / welche so wol beissen / als stechen / redet man gar füglich beydes. Ohne dergleichen sonderbare Natur-Betrachtung aber / ist ins gemein beydes gantz recht geredt: **stechen** und **beissen**. Wie denn beydes auch / in unserer Teutschen Bibel / darinn man das feineste und reineste Teutsch findet / ohn Unterscheid / von den Schlangen und Ottern / gesagt wird. Als / im Buch der Schöpffung / Cap. 3. v. 15. **Du wirst ihn in die Fersen stechen.** In den Sprüchen Sal. Cap. 23. v. 32. wird beydes gesetzt: **Aber darnach beisset er / wie eine Schlange; und sticht / wie eine Otter.** Der Prediger Salomonis / spricht / im 10. Capitel / v. 8. **Wer den Zaun zureisset; den wird eine Schlange stechen.** Amos / der Prophet / gebraucht sich gleichfalls dieses Worts / Cap. 5. v. 19. **Und eine Schlange steche ihn.**

Ist demnach beydes recht geredt / und eines so gut / als das andre: ausbenommen / weñ man von einer Schlangen insonderheit handelt / welche nur allein beisst.

III. Obnangesehn wir uns / bey den Schlangen / ziemlich lang aufgehalten haben / müssen



müſſen wir doch auch / von den geflügelten Schlangen/ oder Drachen/ noch etwas hinzuwerffen.

Guinea hegt eine Art von Schlangen/oder vielmehr Drachen / welche Flugel und Schwantz/ ein langes Maul / und viel Zähne haben / womit ſie das Vieh leichtlich niederbeiſſen können. Wie ſie denn ſo gar / an die Elephanten/ als ihre Erb-Feinde/ ſich wagen/ und dieſelbe / durch ihre Geſchwindigkeit / zu erlegen wiſſen. Ihre Farbe iſt blau/ mit grün vermengt ; ihre Nahrung allerhand rohes Fleiſch ; ihre Länge von zehen Elen. Etliche Mohren thun ihnen Göttliche Ehre an : gleich wie auch die Schwartzen / in dem Reich Congo thun : woſelbſt dieſe Drachen gleichfalls anzutreffen : aber viel kleiner. Angeſehn / Edoard Lopez/und Philippus Pigafetta ſchreiben : daß / in Congo, ſolche geflügelte Drachen ſo groß/ wie ein Schaf/ſeyn/ zween Füſſe haben/ und eine Haut/ ſo wie Schuppen anzuſehen ; auch / weil ſie ſelten daſelbſt zu finden/ von den Oberherren des Landes erzogen / nachmals dem einfältigen Volck / mit mercklichem Nutz und Gewinn / fürgeſtellet werden / als Götter/ von wegen des Opffers / ſo ihnen deßhalben gegeben wird.

2. In America/ giebt es gar viel geflügelter Drachen / ſo von den Einwohnern / gebraten / und gefreſſen werden. Für welche doch gleichwol die Spannier von Hertzen erſchrecken; als ſie dieſelbe / in den Hütten der Indianer / zum erſten mal erblickt haben: da ſie gelegen/ an den Füſſen gefeſſelt / und ihre Rachen mit Stricken zugebunden / damit ſie den Menſchen keinen Schaden thun ſolten: gleichwie man den Bären/ Hunden/ Pferden/ und andren wilden Thieren / ein Gebiß anzulegen pfleget. Solcher Verſtrickung ungeachtet/ hatte doch kein Spannier das Hertz/ſie anzurühren/ wegen ihrer grauſamen Geſtalt.

Americus Veſputius / unter welchem damals die Spannier den Zug in Indien gethan/ ſchreibt/ in ſeiner erſten Schiffarts-Erzählung: daß ſolche geflügelte Schlangen / oder Drachen / ſo groß / wie ein Rehe-böcklein/ geweſt / lange / und mit ſtarcken Klauen/ bewachſene Füſſe gehabt; eine ſprecklichte Haut/ einen Mund und Kopff / wie eine rechte Schlange: von der Naſen/ biß zum Ende des Schwantzes ſeyn / über dem Rucken / gleichſam Borſten (oder vielmehr dicke erhobene Schuppen) geſeſſen: Maſſen / in der Lateiniſchen Edition, das Wörtlein Seta gebraucht

wird.

wird. Daher ich der Meynung bin/ dieſe Americaniſche Flügel-Drachen müſſen einer andren Art / als die Guineiſche und Congianiſche ſeyn.

3. Dem Leſer zu Gefallen / will ich noch etliche andre / aber giftige / Flugel-Drachen hinzuſetzen / die man / unterſchiedlicher Orten in Europa/ geſehen. Im November des 1660 Jahrs hat ein Metzger zu Rom/ (andre ſchreiben damals / es wäre ein Jäger geweſt) als er ſich an die Meer-grentzende Lands-Gegend/ auf den Vogel-fang / hinaus begeben / an ſtat der Waſſer-Vögel einen Drachen angetroffen / in der Gröſſe eines groſſen Geyers / und weil er denſelben/ für einen Vogel/ angeſehen/ ſein Birſch-Rohr auf ihn gelöſet; auch den Drachen/ in einen Flügel/ getroffen.

Worüber dieſer ſich dergeſtalt entrüſtet hat / daß er alſofort / mit ſchnellen theils Laufen / theils Fliegen / gantz rachgierig auf den Jäger angangen. Welcher ihn aber gleich/ mit einem friſchen Schuß / empfangen / und recht in die Gurgel getroffen / davon er zur Stunde gefallen/ und todt ligen blieben: dennoch aber nicht ungerochen. Sintemal ſein flieſſendes Blut den Obſieger / mit einem ſo vergifftetem Hauch angeſteckt/ daß derſelbe/ ſo

bald er wieder heim in ſein Hauß gekommen/ ſich übel befunden/ gelegt/ und noch dieſelbige Nacht über geſtorben: da denn der grüne Gifft/ über dem gantzen Leichnam/ außgefahren.

Vor ſeinem Ende/ hat einer/ von ihm/ die Gegend und Stätte des Kampffs erforſchet; nachmals ſich/ folgenden Tags/ hinaus begeben/ und den Drachen/ jedoch ſchon angefault befunden; aber gleichwol/ zum Wahrzeichen/ den Kopff des Drachens mit ſich/ in die Stadt Rom gebracht. Woſelbſt die Natur-Gelehrten erkannt/ daß es eines rechten wahrhafftigen Drachens Haupt/ ſo mit einer gedoppelten Reihe Zähnen gewaffnet war/ und einen Rachen hatte/ wie die Schlangen. Im übrigen/ iſt er zwey-füſſig geweſt: welche Füſſe aber gantz wunderförmig und abentheurlich geſeſſen/ und aller Kroſpelicht/ gleich wie die Gänſe-Füſſe.

4. Ehe das Land Underwalden/ in der Schweitz/ noch recht überall/ mit Einwohnern/ beſetzt worden/ hat/ in einer ſehr groſſen Berg-Hölen/ nahe bey dem Dorff Wyler (oder Weiler) ein Drach ſein Lager gehabt/ und ſo wol Menſchen als Vieh ſo groſſen Schaden gethan/ daß die Einwohner dadurch genöthigt

genöthigt worden/ſelbiges Dorff zu verlaſſen: welches denn hernach darüber/in ſeinem Nahmen/ ein Zuſatz bekommen und behalten/ daß es **Oede-Weiler** genannt worden.

Um ſelbige Zeit hatte ein edler/ ſtreitbarer/ und großmutiger Mann/ (wie ihn Cyſatus titulirt; denn Stumpfius nennet ihn einen Landmann) durch ein begangenes Unglück/ ſich ſeines Vatterlandes verluſtig gemacht/ und muſte in der Fremde leben: weil daheim die Rache der Gerechtigkeit ſeiner wartete/ und Blut um Blut forderte. Als dieſer/ Nahmens **Winckelried**/ aus dem Gerücht vernommen/ was beſagter Drach für Schaden und Unheil ſtifftete; hat er ſich/ gegen der Obrigkeit/ erboten/ dafern ſie ihm Lands-Huldigung ertheilen/ und ſeine Mißhandlung verzeihen wolte/ den Drachen umzubringen. Der Magiſtrat ließ ihm den Vorſchlag gefallen/ und verſprach/ was er begehrte.

Hierauf hat ſich dieſer küne Rittersmann/ nach der forchtſamen Hölen begeben/ und die grauſame Beſtie/ mit ſeinem Gewehr/ welches ein Spieß und groſſes Schwerdt geweſen/ zum Kampff außgefordert. Vorher aber hatte er ein Dorn-Püſchlein voll langer Stacheln vorn an den Spieß geſteckt. Als nun der

Drach/ mit Flügel-schneller Gewalt/ auf ihn angesetzt: hat jener ihm den Dorn-Strauch/ in den aufgesperrten Rachen/ so vest und tieff hineingestossen/ daß er seines Widersachers wol vergessen muste/ und sich bemühen/ einen so rauhen stachlichten Bissen wieder von sich zu bringen. Unterdessen vergaß dennoch der Ritter seines Vortheils nicht; sondern versetzte dem Drachen da/ wo die Haut demselben am weichsten war/ mit dem Schwerdt etliche Streiche/ daß er umfiel/ und den Streit/ samt dem Leben/ aufgabe.

Der Uberwinder schwang hierauf/ frohlockender und triumphirender Weise/ sein Schwerdt/ etliche mal/ in die Höhe. Aber solche Freude währte nicht lang: Denn hierüber floß ihm das/ am Schwerdt sitzende Drachen-Blut auf die blosse Haut/ und vergifftete ihm dieselbe dermassen/ daß er bald hernach gestorben. Massen Cysatus, am 168. Blat seiner Schweitzerischen Städt-Beschreibung/ deßgleichen Stumpfius/ im 7. Buch seiner Schweitzer-Chronic/ Cap. 2. solchen Streit erzehlen.

Jetztgenannter Cysat schreibt gleichfalls dieses: daß ein Bauer/ bey der Heu-Erndte/ einen ungeheuren Drachen/ aus dem Pilatus-

Berge/

Berge / nach einem andren gegen über ligendem Berge / fliegen geſehn / und vor Schrecken ſchier darüber in Ohnmacht gefallen wäre. Jedoch habe ſelbiger Graßſchneider in acht genommen / daß der Drach einen Safft von ſich gelaſſen: welchen jener / nachdem er wiederum ſeiner Kräfften und Sinnen ſich erholet / auf der Wieſen / in Geſtalt eines gelieferten oder beſtandenen Bluts / gefunden; auch innerhalb ſolches Saffts einen bunten Stein / den man / noch biß auf dieſen Tag / als ein unſchätzbares Kleinod / zu Lucern in der Schweitz / aufwebt: weil er ein köſtliches wolbewehrtes Mittel / wider alle gifftige und peſtilentzialiſche Seuchen.

Dieſem wollen wir ſchließlich beyfügen zween Vorfälle / ſo Her: Pater Kircherus / aus Herrn Chriſtoff Schorers / eines fürnehmen alten Beamten von Solothurn / Schreiben / erzehlet. Als beſagter Amtmann / im Jahr 1619. bey Nacht / den klaren hellgeſtirnten Himmel beſchauet; iſt / aus der Hölen eines groſſen Felſens obgenannten Pilat-Berges / ein glänzender Drach herfür / und nach einer andren Berg-Hölen zu / ſo gegen über neben dem See / zu finden / und Flue heiſſt / geflogen / mit überaus ſchneller Bewegung der Flügel. Er war ſehr groß / hatte einen langē Schwantz /

ungleichen einen lang-herfürgestreckten Halß/ einen Schlangen-förmigen Kopff / und einen Rachen voll Säg-Zähne.

Unter währendem Flugg / speyete und streuete er etliche Funcken von sich / welches nicht anders anzusehen war/als wenn die Funcken von dem Ambos der Schmiede herab springen. Anfangs zwar meynte der Amtmann/es wäre irgend ein Meteoron, oder natürliches in der Lufft spielendes Feuer: aber die fleissige und genaue Beobachtung aller und jeder Umstände versicherte ihn / es müste ein rechter leiblicher Drach gewesen seyn: angemerckt / solches die Augenscheinliche Bewegung / so wol auch die Gestalt der Glieder gnugsam bewiesen.

Eben derselbige Herr Schorer hat / nebenst einem Jäger / Nahmens **Paul Schumperlin** / im Jahr 1654. um Jacobi/als sie denselbigen Berg Flue hinangestiegen / und dem Wilde nachgespühret / unversehns ein andres nicht vermutetes Wild angetroffen / am Eingang einer sehr grossen Speluncken: nemlich einen Drachen/ dessen Kopff / wie die Schlangen-Köpffe gebildet/ Halß und Schwantz von gleicher Länge waren. Er hatte vier Füsse / die länger / als ein Schuch / anzusehn / und

giengen

gieng auf ſelbigen umher: war / über den gantzen Leib / mit Schuppen bedeckt / und mit vielen grauen / weiſſen / und gelben Flecken / geſpreckelt. Sein Kopff ſahe einem Pferds-Kopff nicht ungleich. Alsbald er aber ihrer anſichtig worden; hat er ſich mit groſſem Geräuſch und Schutteln ſeiner Schuppen / in die Höle hinein begeben.

Wolte aber jemand dieſe Drachen freſſen; dem ſolten ſie viel übler bekommen / weder obbeſchriebene Americaniſche den Weſt-Indianern / welche / wie viel andre groſſe Schlangen ſelbiger Gegend / ohn allen Schaden ſich laſſen verzehren; wenn man Kopff und Schwantz davon thut. Wiewol dennoch Petrus de Victoria / beym Biſſelio / ſeinen Geſellen einen groſſen Schlangen-Kopff zum beſten gegeben / der ihnen nichts geſchadet hat. Sonſt meldet die Niederländiſche Beſchreibung des Landes Guinea: man habe / andrer Orten / geflügelte Drachen / von hundert Schuhen gefunden / welche ſo hoch empor geflogen / daß ſie die / in der Lufft ſchwebende / Vögel ergreiffen können.

Das

Das VI. Capitel.

Inhalt.

I. Guineische und Americanische Crocodilen / unterschiedlicher Art.
II. Eydexen / in Guinea / Brasilien / und andren Americanischen Ländern.

I.

AUsser so mancherley Schlangen und Drachen / müssen sich die Einwohner des Landes Guinea auch / für den Crocodilen / förchten / derer es allda viel giebt. Denn ob zwar die Guineische Reiß-beschreibung Michael Hemmersams / im 15. Capitel zweyter Aufflage / dieselbe so fromm außgiebt / als ob sie keinem Leid thäten / der sie nicht beleidigte: weiset doch die Niederländische Beschreibung ein anders aus / vermeldend / daß sie daselbst nicht allein das Vieh wegführen; sondern auch wol Menschen angreiffen und fressen.

Jetzt gedachter Hemmersam schreibt ihnen die Länge eines Mannes zu; aber die Schiffarts-Relation der Niederländer eine ungleich-gröſſere: nemlich / daß man vielmals welche antreffe / die zwey und zwantzig Schuhe lang.

Ihre

Ihre starck-geschuppte Haut dienet ihnen für einen Schild / welcher den Spiessen und Kugeln keinen Durchbruch verstattet. Gleichwol haben sie sehr zarte Hälse: verbergen zwar deßwegen das erhaschte Vieh / unterm Wasser; bringens aber / wenn sie es fressen wollen / wieder heraus / aufs Land: aus Forcht / daß ihnen / unterm Gefräß / nicht irgend das Wasser zugleich in den Schlund hinab lauffe / daran sie müsten ersticken. Wiewol ich vermeyne / es geschehe vielmehr darum / weil sie im Wasser sehr übel; auf dem Lande aber / sehr scharff sehen. Unten am Bauch / seynd sie gleichfalls gar weich / und allda leicht zu erstechen.

Ihre Eyer seynd nur so groß / als ein Gänse-Ey. Nierembergius schreibt: daß sie sechzig Tage tragen / alsdenn auch sechzig Eyer legen / und dieselbe / in eben so viel Tagen / ausbruten. Welches / ohne Zweifel / von diesen Africanischen und Asiatischen Crocodilen / muß verstanden werden: angemerckt / dieselbe grösser / weder die Americanische / und also auch vermuthlich mehr Eyer legen: inmassen uns der folgende Satz entdecken wird.

2. Der Brasilianische Crocodil läsft sich / zu den Guineischen / ziemlich vergleichen; ausser-

auſſerhalb der Gröſſe: denn dieſer iſt kleiner/ und wächſt ſelten über 6. oder 7. Schuhe lang: legt auch nicht über zwantzig oder dreyſſig Eyer/ welche er/ im Neumond/ in Sand verſcharret; im alten aber/ da ſie ſchon lebendig/ wieder außgräbt. Sie fallen ein wenig gröſſer/ als Hännen-Eyer: werden ſo wol/ von den Niederländern als Braſilianern geſucht/ und verzehrt; wie imgleichen das Crocodilen-Fleiſch ſelbſt. Hingegen haben ſich die Schwimmer oder Badende fürzuſehen/ daß ſie ihm nicht in den Rachen gedeyen: welchen er/ im Waſſer gar weit/ jedoch liſtiger Weiſe/ nach ihnen auffſperret/ und mit ſeinen ſehr ſcharffen Zähnen ihnen grauſame Wunden beiſſt: wiewol dieſelbe/ mit ſeinem eigenem Fett/ am füglichſten wieder zu heilen.

Nichts deſto weniger jagen ihm beydes die Gebiſſene und Ungebiſſene unverdroſſen und eyfrig nach/ eben um ſeines ſo heilſamen Schmaltzes willen; zum theil aber auch wegen der Teſticuln oder (S. V.) Hoden/ die wie eine Apotheck riechen/ und deßhalben theur bezahlt werden. So berichtet auch Petrus Martyr (lib. 4. Ocean. Dec 3. p. 51. in fol.) von den Americaniſchen Crocodilen/ in der Landſchafft Xaguaguara: daß ſie/ in der Flucht/ einen Geruch

ruck hinter ſich gelaſſen/der anmutiger als Biſem oder Zibet: Meldet gleichfalls dabey von den Nilotiſchen Crocodilimen in Africa habe man ihm dergleichen geſagt; inſonderheit von dem Schmaltz derſelben/ welcher den köſtlichſten Arabiſchen Specereyen Trutz bieten ſolle.

Aber/ wieder auf die Braſilianiſche Crocodilen zukommen: ſo haben ſelbige einen weiten Rachen/ welcher weit über die Augen kan aufgeriſſen werden. Den obern Kinnbacken können ſie bewegen; den untern aber nicht. Haben keine Zunge; ſondern nur eine Pergamen-gleiche Haut/ ſo die Geſtalt einer Zungen nachbildet; ob ſie ſelbige Haut gleich nicht können empor heben. Ihre Augen ſind groß/ rund; und die Aug-äpffel ſchwartz. Der obere Halß und Rucken iſt voller groſſer Puckeln/ ſo mit Schuppen geziert. Auf der letzten Helffte des Schwantzes/ ſtechen gerad überſich ſtarcke Floßfedern/ biß zum Ende: womit ſich das Thier/ im Schwimmen/ regiert/ als wie mit einem Steuer-Ruder.

Wenn dieſer Crocodil/am Raube/ ſich geſättiget hat (welchen er nicht/ wie die Guineiſche/ nur auf dem Lande/ verzehrt/ wiewol ſolches nicht allein obangezogene Guineiſche Beſchreibung; ſondern auch a Coſta, im 3. Buch/ Cap.

Cap. 15. von den Americanischen dergleichen außgiebt) springt er herfür / aus dem Strom / streckt sich / langs dem Ufer / in der Sonnen / und thut seinen Schlund weit auf. Da fleucht alsdenn ein kleines Vöglein hinzu / und reiniget der schlummernden Bestien die Zähne / von denen noch daran klebenden übrigen Bißlein: fast auf gleiche Weise / wie Plinius von den Africanischen Crocodilen erzehlt. Indem sie aber also faullentzet und schläfft; wird sie offt / von den Wilden / übel aufgeweckt / und am füglichsten umgebracht. Wie hievon Piso / im 5. Buch der West-Indischen Natural-Historien mit mehrern zu lesen.

Lerius gedenckt im 10. Capitel seiner Brasilianischen Erzehlung: man dörffe sich / für etliche Crocodilen daselbst / so gar nichts besorgen / daß der Wilden Häuser derselben offt voll sind / und die jungen Knaben / mit ihnen / ohn Schaden mögen spielen: Jedoch sey ihm / von etlichen alten Brasilianern / angezeigt: daß sie sich / für einer andren Art von Crocodilen / wol fürzusehen hätten / wenn sie über Feld müsten / und sich derselben / mit ihren Pfeilen / kaum erwehren könnten: weil diese / so bald sie nur einen Menschen vermerckten / gleich aus dem Rohr herfür wischten / und denselben ungestümlich anfielen.

3. In

3. In manchen andren Americaniſchen Ländern aber / zeuget die Natur viel gröſſere Crocodilen / denen weder die Guineiſche / noch Aegyptiſche / zu vergleichen. Gomara ſchreibt (Cap. 197.) es ſey / bey Panama / ein Crocodil getödtet worden / welcher hundert Schuhe in der Länge / und in ſeinem Magen viel Steinlein gehabt.

Was jetzt berührte Steinlein antrifft; erſtattet Fr. Ximenes davon weitere Nachricht: daß nemlich der Crocodil / wenn ihm andre Speiſe gebricht / kleine Steinlein einſchlucke / welche man jemaln / in ſeinem Magen / halb verdauet findet: und das Pulver ſolcher Steine ſoll trefflich gut ſeyn / wider den Nieren-Stein.

Nicolaus Monardus (Cap 3. Simpl. Med. Hiſt.) ſchreibt: Man finde / bey etlichen Crocodilen / gantze Körbe voll ſolcher Steine; und werden dieſelbe / von den Spanniern und Indianern / fleiſſig aufgehoben / zur Artzeney wider das viertägige Fieber. Er ſelbſt hat zween derſelben einem Jungfräulein / ſo von gemeldtem Fieber geplagt worden / an die Schläffe gebenckt; und in acht genommen / daß die Fieber-Hitze hierauf mercklich nachgelaſſen.

Der groſſen Americaniſchen Crocodilen Eyer haben / gleich den Guineiſchen / die Gröſſe

eines Gänß-Eyes; aber ungleichere Härte/ weder der Vögel Eyer. Denn/ wenn man sie/ wider einen Stein/ schlägt; werden die Schalen zwar ein wenig zerknirschet; doch nicht gar zerbrochen: sondern man muß das übrige/ mit einem Messer/ herab nehmen/ und außschälen. Der Safft oder Dotter/ so darinn ist/ schmeckt/ wie ein alter verlegener oder fauler Bisem: massen Hieronymus Benzo (im 14. Cap. des zweyten Buchs/ von der Neuen Welt) berichtet.

4. In Florida/ setzt die Natur gleichfalls gar grosse und ungeheure Crocodilen daher/ so den Aegyptischen weit überlegen/ auch so böß und rauberisch sind/ daß die Einwohner wider sie streiten und kriegen müssen. Diese Floridaner machen/ am Wasser/ ein kleines Häußlein voll Löcher/ darinn einer die Schildwache stehet/ um auf die Ankunfft der Crocodilen Achtung zu geben: welche/ wenn sie Hunger leiden/ aus dem Wasser herfür kriechen/ auf die Inseln/ und so ihnen kein Raub zu theil wird/ so erschrecklich zu schreyen anheben/ daß mans über eine halbe Meilweqs höret. Hierauf berufft der Wächter alsobald andre Neben-Schildwächter zu sich: und nehmen ihrer zehen oder zwölff einen langen Baum; geben

damit

damit der ungeheuren Beſtien / welche hinzu ſchleicht / um einen aus ihrem Mittel zu verſchlingen / entgegen / ſtoſſen ihr / mit groſſer Behendigkeit das vorderſte ſpitze Ende des Baums ſo tieff in den Rachen / als ihnen möglich iſt. Selbiger Baum hat eine ungleiche rauhe Rinden: darum er nicht leichtlich wiederum heraus weichen kan. Wann nun derſelbe alſo veſt ſteckt: werffen ſie den Crocodil / geſamter Hand / auf den Rucken / und ſchencken ihm / in ſeinen weichen Bauch ſo viel Pfeile / biß er gnug hat / und verrecket.

Solche Schildwachten Tag und Nacht anzuſtellen / zwinat ſie die groſſe Gefahr / ſo ihnen von dieſem Thier ſtets bevorſtehet.

5. A Coſta erzehlet ein männliches und hertzhafftes Stück / von einem Americaner; welcher / mit dem Crocodil / einen tapffren Kampff gehalten. Es begab ſich / daß ein junges Knäblein / am Waſſer / von dieſem Thier / erhaſchet / und ſtracks unters Waſſer verſtecket wurde. Als ſolches ein Americaner / dem das Kind zuſtund / erſehen; läufft er / gleich als wütend / auf dem Crocodil / zu / ins Waſſer / giebt demſelben / mit ſeinem Meſſer / in den Bauch / einen grimmigen Stoß: wovon das Thier gedrungen worden / wiederum dem Ufer

zuzuſchwimmen / und das Kind fahren zu laſſen: welches doch gleichwol allbereit ertruncken war.

6. Derſelbige à Coſta meldet: das Americaniſche Tigerthier lebe / mit den Crocodilen / in ewiger Feindſchafft: und habe ihm ein Spanniſcher Ordensmann erzehlt / daß derſelbe einen Cayman (alſo nennet man der Orten ins gemein den Crocodil) mit dem Tiger ſtreiten geſehn. Der Crocodil habe / mit ſeinem Schwantz / dem Tiger hefftig zugeſetzt / und manchen harten Streich gegeben: in Meynung / jenen / durch ſeine groſſe Stärcke / ins Waſſer zu ziehen: deme aber das Tigerthier / mit ſeinen Klauen / ſich tapffer entgegen geſetzt / und ſolchen ſeinen Feind / im Gegenſtande / ans Land zu ziehen / geſtrebet: zuletzt ſey dem Tiger der Sieg geblieben / und der Crocodil / von demſelben / zerriſſen worden. Welches aber am Bauch muß geſchehen ſeyn: angemerckt / ſonſt der Crocodil gemeiniich den Meiſter zu ſpielen pflegt: wiewol die Americaniſche Tiger / ſonderlich in Mexico / ſehr ſtarck und grimmig.

II. In Guinea / laufft das Farb-wandlende Thierlein Chamæleon / und die Eyder / häuffig herum. Wir wollen allhie / von dem letzten / etwas reden.

Die

Die Eyderen daſelbſt fallen ſehr groß. Geſtaltſam die Niederländiſche Beſchreibung des Königreichs Guinea berichtet: den Holländern ſey einsmals daſelbſt/ im Walde/ eine Eyder aufgeſtoſſen/ die ſechs Schuhe lang/ und ſo dick geweſen/ als ein Mann/ bedeckt mit weiſſen Schuppen/ und von Glantz einer Meer-Schnecken gleich: Sie ſey eine viertheil Stunde ſtehen blieben/ und habe die Leute angeſehn; endlich die Flucht zum Walde hinein genommen/ mit einem ſolchen Geräuſch/ als ob ein groſſer Hirſch/ durch ein Geſträuch/ lieffe. Dennoch wird ihnen das Lob zugeſchrieben/ daß ſie der Menſchen Freunde ſeyn.

2. Von den Eyderen/ in Nicaragua, giebt Benzo, im 14. Cap. des 2. Buchs/ folgenden Bericht.

Wir fingen (alſo lauten ungefähr ſeine " eigene Worte) ein kleines vierfüſſiges Thier- " lein/ Iguanna daſelbſt genannt/ iſt unſern " grünen Heid-Ochſen nicht faſt ungleich/ hat " unten am Halſe eine lange Haut herfür ge- " hen/ gleich wie ein Indianiſch Hun/ auf dem " Kopff einen ſchönen Kamm/ wie ein Han/ und " und auf dem Rücken ſpitzige Stacheln wie " Dörner/ die Weiblein ſeynd viel beſſer dann " die Männlein/ und ihre Eyer übertreffen an "

„ Güte und lieblichen Geſchmack das Fleiſch.
„ Sie ernehren ſich zu Waſſer und auf dem
„ Lande/ jedoch trifft man ſie häuffiger auf dem
„ Lande an/ dann im Waſſer / ſie kriechen auf
„ die Bäume / und freſſen die beſten Früchte
„ davon. Dieſes Thier iſt erſchrecklich an-
„ zuſehen/ denen ſo ſeine Natur nicht bekannt/
„ aber es iſt gantz heimlich und ſtill/ alſo daß es
„ gantz kein Geſchrey von ſich gibt / kan auch
„ zehen/ bißweilen wol 20. Tage ohne Speiſe
„ bleiben. Das Fleiſch iſt ſehr delicat und
„ lieblich zu eſſen / und wird für ein Leckerbiß-
„ lein gehalten / und über der Reichen Tiſche
„ gefunden. Denen aber iſt es ſchädlich / ſo
„ die böſe Blattern (oder Frantzoſen) gehabt /
„ denn es machet dieſelbe wieder herfür bre-
„ chen. Es legt auf einmal bey viertzig/ auch
„ wol fünffzig Eyer / die rund und ſchier ſo
„ gros ſind als eine zimliche Nuß / inwendig
„ gelb und weiß wie die Hüner-Eyer/ und über
„ alle maſſen liebliches Geſchmacks/ fürnehm-
„ lich wann man ſie in einer Pfannen / nicht
„ mit Oel oder Butter / ſondern allein mit
„ Waſſer an ſtatt des Oels kochet und zube-
„ reitet.

3. Braſilien hat mehr / als einerley Art/ von Eydexen: Lerius ſchreibt von etlichen / ſo man

man Touous nenne / und Aſch-grau / jedoch geſprengt ſeyn / wie die Unſrige; aber vier oder fünff Schuhe lang / ziemlich dick / und erſchrecklich: in den Pfutzen / auch flieſſenden Waſſern / und in den Bächen / ſich aufhalten / wie bey uns die Fröſche; jedoch niemanden ſchaden. Er rühmt / daß ſie ein herrliches Eſſen geben / und ſpricht / er habe / im gantzen Lande / kein beſſers Leckerbißlein verſucht: weil ſie weiſſes Fleiſch haben / wie die Kapaunen; aber ſehr zart / ſchleckrich / und lieblich: Meldet / ihm ſey zwar erſtlich ein Grauen davor angekommen; ſo bald er es aber verſucht / habe er dieſem / vor aller andrer Thiere Fleiſch / den Preiß gegeben.

Nach dieſem / gedenckt er / bald darauf / einer andren Art von Eydexen / welche in den Wäldern lebe / und ſehr ſchädlich ſey. Ich halte dafür / es ſey der Gattung / welche / vorerzehlter maſſen / den Holländern / in Guinea / begegnet: angeſehn / ſolches aus folgender ſeiner Erzehlung wird erhellen / die er gleich dabey anhencket.

Ich / und zween andre Frantzoſen (ſchreibt er) reiſeten auf eine Zeit im Lande herum / daſſelbige zubeſehen / und hatten keine Wilden bey uns / wie wir ſonſten pflegten / giengen

„ also in den Wäldern hin und her / und ka-
„ men in ein tieffes Thal / in demselben hörten
„ wir ein Gereusch / und hielten dafür / es nä-
„ herte sich uns etwa ein schwaches unwähr-
„ hafftes Thierlein / giengen immer fort / und
„ besorgten uns nichtes. Ungefehr erblickten
„ wir auf einen Hügel / etwan dreyssig Klaff-
„ ter von uns / eine Cyder / die war dicker als
„ ein Mensch in der Mitten / fünff oder sechs
„ Schuh lang / und wie eine Meer-Muschel /
„ überall mit weißlechten harten Schuppen
„ überzogen / den einen fordern Fuß hub sie auf
„ in die Höhe / und sahe uns an mit aufgereck-
„ tem Kopffe / und funckelnden Augen / worü-
„ ber wir sehr erschracken / weil unser keiner
„ kein Rohr oder Buchse bey sich hatte / son-
„ dern nur unser Seiten-Gewehr / Bogen und
„ Pfeile hatten wir wol / aber wegen der har-
„ ten Schuppen kunten sie diesem ungeheuren
„ Thier keinen Schaden thun / musten auch
„ besorgen / wenn wir hätten wollen entlauffen /
„ daß uns das Thier übereylet / und alle er-
„ würget hätte / darum sahe einer den andern
„ erschrocken an / und blieben auf der Stelle
„ stockstille stehen.

„ Als nun dieser erschreckliche ungeheure
„ Wurm mit seinem aufgesperretem Rachen

grau-

grauſamen Schnauben/ wegen groſſer Hitze/ “
(denn es war ein heller ſchöner Tag/ und “
darzu um den Mittag) daß wir ſein Schnau- “
ben eigentlich vernehmen könten/ uns eine “
viertheil Stunde ſtarr angeſehen hatte/ lieff “
er plötzlich oben auf einen Berg/ und machte “
ein ſolch Geräuſch in dem Geſträuch und “
Dörnern/ daß kein gejagter Hirſch ſo unge- “
geſtüm ſeyn könte. Wir/ die gantz erſtar- “
ret/ begehrten ihm nicht nachzuſetzen/ ſon- “
dern danckten GOtt/ daß Er uns aus dieſer “
Gefahr erlöſet hatte/ und nahmen unſern “
Weg weiter. “

Biß her Lerius. Welcher dieſe Begegniß endlich/ mit dieſer Mutmaſſung/ beſchleuſſt: Weil man ſage/ daß die Cyderen ſich des Menſchen freuen; ſo möge dieſe gleichfalls/ nur aus Liebe/ ſie alſo haben angeſehn.

Aber daraus iſt kein gewiſſer Schluß zu machen. Vielmehr ſolte man mutmaſſen/ ſie hätte es/ aus Schrecken/ gethan: angemerckt/ ſie ſonſt nicht/ mit ſolchem rauſchendem Gekrach würde durchgangen ſeyn: welches/ ohne Zweiffel/ aus wilder Furcht/ geſchehn. Ohn zwar iſt es nicht/ daß man allen Cyderen/ derer wol ſechſerley Arten/ in Braſilien/ zufinden/ eine Liebe des Menſchens zuſchreibe; aber

dieser Ruhm dennoch nur etlichen allein gebühre: Wie Piso recht urtheilet. Amerilima, eine kleine drey zwey-Finger lange / und eine Schwanen-Feder-dicke Eydex / ist gewißlich mehr eine Blut- als Muth-Freundinn der Leute: sintemal sie sehr begierlich nach Menschen-Blut trachtet / um selbiges zu saugen / sich auch deßhalben in den Häusern versteckt / und das Liecht meidet: dahingegen andre unschädliche Heydexen stets den Sonnenschein lieben. Denn diese ist sehr gifftig: also gar / daß der Katzen / von welcher sie verschlungen / der Bauch geschwillet / und sie an ihr den Tod frisst. Die Brasilianer berichten: Wenn ein Weibsbild / oder nur dessen Kleid / von dieser kleinen Blut-gierigen Eydexen / werde berührt; so könne selbiges Weib hernach nimmer empfahen.

Es giebt aber doch einige andre Gattungen / als Taraquira und Tejunhana, die eines Schuhes lang / ohne den Schwantz / der noch viel länger / und mit dem Kopff schnell gleichsam twincken / twenn sie etwas sehen / und trefflich geschwinde lauffen: Selbige mag man billig für Menschen-Liebhaberinnen rühmen. Denn twenn sie sehen / daß der Mensch schläfft / und etwan eine Schlange / oder andres gifftiges

Thier /

Thier/ ſich demſelbigen nähert / um ihn zu beſchädigen; ſo lauffen ſie Wind-ſchnell hinzu / und wecken ihn auf: damit er nicht verwundet werde. Wiſſen ſonſt auch behende allerhand Würmlein/ und Fliegen/ zu fahen.

Das VII. Capitel.

Inhalt.

I. **Americaniſche und Guineiſche Schildkröten.**
II. **Scorpionen.**
III. **Mancherley Gattungen wunderſeltſamer Spinnen.**

I.

VOn Schildkröten/ ſihet man/ in Guinea / und noch vielmehr in America / mancherley Gattungen / die füglich/ in Land- und Waſſer-Schildkröten / ſich unterſcheiden laſſen: ohnangeſehn / die Waſſer-Schildkröten auch aufs Land kriechen. Die Braſilianiſche Land-Schildkröten führen insgemein einen ſchwartzlechten Schild / darauf die Natur mancherley gelbe Figuren und Striche gepinſelt. Die Waſſer-liebende Schildträgerin-

trägerinnen haben / an statt der Füsse/ gleichsam Flügel. Was aber diese Brasilianische betrifft; habe ich selbige/in dem Ost-und West-Indianischen Lust-Garten / am 335. Blat / allbereit außführlich beschrieben: mag derhalben allhie solches nicht wiederholen. Eben daselbst findet der Leser von den Virginianischen und andren Schildträgerinnen mehr.

Von den Eyern der Meer-Schildkröten/ muß ich diß wenige/ aus Petro Martyre / allhie anziehen. Derselbige meldet / (lib. 9. Ocean. Dec. 3.) daß / bey Neu-Hispanien / die Meer-Schildkröten/ mit Schilden bedeckt/ welche viel gröſſer / dann ein groſſer runder Schild; und wenn ihre Brutzeit kommt / aus dem Wasser herfür/ ans Land/ gehen / daselbst ein tiefes Loch im Sande graben / und in die vierhundert Eyer hinein legen; nachmals / wenn sie keine mehr bey sich haben/so viel Sandes wieder über das Loch schütten/als gnug ist/ die Eyer damit zu bedecken. Wenn solches geschehen / machen sie sich wieder davon / nach dem Meer zu/ und seynd ums Außbruten weiter unbesorgt. Unterdessen tritt die Sonne an Mutter Stat/ und brutet die Jungen dergestalt aus/ daß/ wenn die/ von der Natur/bestimmte Zeit gekommen / dieselbe / nicht anders/

ders / als wie ein Ameyß-Hauffen / aus dem Sande herfür kriechen. Die Eyer ſelbiger Mericaniſchen Schildkröten ſollen ſchier ſo groß ſeyn / als ein Gantz-Ey ; und das Fleiſch der Thiere ſelbſt / wie Kalb-Fleiſch / ſchmecken.

Die Americaniſche ſeynd zwar ſo groß nicht / wie die Einwohner des Oſt-Indiſchen und rothen Meers ; mit derer Schilden gantze Hütten gedeckt / oder kleine Nachen daraus gemacht werden. Nichts deſtoweniger hat man gleichwol auch / in Weſt-Indien / eine Schildkröte gefunden / daran ſich achtzig Menſchen ſatt gegeſſen. Daraus leichtlich zu ſchlieſſen / ſie müſſe eine ziemliche Gröſſe haben gehabt.

2. Die Waſſer-Schildkröten / in Guinea / ſeynd ſehr ſchläffrige Thiere : ſchwimmen auch mehrentheils ſchlaffend : werffen ſich / wenn die Sonne gar heiß ſticht / und ihnen den Schild erhitzet / von einer Seiten auf die andre / vom Bauch auf den Rucken / und von dem Rucken wiederum auf den Bauch : um ſich / durch ſolche Abwechſelung / zu kühlen. In dem ſie nun alſo ſchlaffend / von den Wellen des Meers / werden fortgetrieben : wirfft der Guineiſche Mohr ihnen nur einen Haken zwiſchen die Schalen / und zeucht ſie heraus. Wiewol

wol ſie/ ſo bald ſie eines Menſchen gewar werden / ſich geſchwind im Waſſer verbergen; doch aber bald wiederum herfür müſſen / und nicht lange darunter bleiben können.

11. In dem Americaniſchem Lande Guatemala / kriechen / auf den Bergen der Landſchafft Yzalcos, Scorpionen / die ſo groß/ wie bey uns die Küniglein oder Kaninchen.

2. Hingegen ligen/in Braſilien/im Staube / und unter den Steinen / ſolche Scorpiönlein/ die viel kleiner/ nach Lerii Beſchreibung/ weder die in Provintz: aber eben ſo vergifftet und tödlich/ mit ihrem Stich/ als jene immermehr: befinden ſich auch gern/ wo man es rein hält / und verbergen ſich unterweilen in den Braſilianiſchen Schlaff-Garnen.

Es muß aber ſolches eine beſondere Art von Scorpionen ſeyn. Denn ſonſt ſchreibt Marchgrafius: daß der Braſilianiſche Scorpion Jaaciaiira, eine ſolche Gröſſe habe / wie ſchwerlich/ ſeines Bedunckens/ in andren Ländern irgends wo. Angeſchaut / man ſie daſelbſt fünff oder ſechs Finger lang/ und zierlich dick finde. Sie haben acht Beine / und zwey Arme/ ſamt den Scheren/die ſie lang außſtrecken können; überdas einen langen Bogenkrummen Schwantz / mit zween Stacheln.

Piſo

Piſo berichtet/ ihr Stich ſey leichter zu heilen/ denn der Europæiſchen / und nicht tödtlich. Von denen aber / die unter der Zona torrida, oder brennenden Welt-Schnur / zufinden / ſchreibt Kircherus / daß ſie über alle maſſen gifftig/ und ihr Stich nicht zu heilen ſey.

III. Den letzten Theil dieſes Capitels ſoll uns machen die Meiſterinn von vielen Künſten/ nemlich die Spinne: welche nicht allein/ mit ihrem Gewebe / alle Wircker und Weber außfordert; ſondern auch einen Landmeſſer/ Seiltäntzer / Jäger / und Schneider / ſpielt. Denn wenn ihr / von ihrem Geſpinſte / wozu ihr eigener Leib ihr das Garn reichen muß / ein Faden/ entweder durch den Wind/ oder durch die groſſen Fliegen/ oder andre Zufälle / abgebrochen und zerriſſen wird: weiß ſie denſelben alſofort / mit ſo geſchicklicher Behendigkeit / wieder zu hefften und flicken/ daß man den Riß hernach im geringſten nicht kan ſpüren. Die Stern-gelehrte haben/ in ihrem Gewebe/ eine ſolche Geſchickligkeit gefunden/ daß ſie ihr Rete Aſtrolabii daher benahmſet haben.

Weil aber ihre ſubtile Kunſt uns / des Sommers/ gnugſam für Augen ſchwebt; vorab in den Häuſern / da es faule Mägde und Fegerinnen giebt: wollen wir vielmehr allhie die Geſtal-

Geſtalten etlicher außländiſcher Spinnen ſelbſt betrachten.

Im dritten Theil der Beſchreibung Virginiens/ wird/ im zweyten Capitel/ gemeldet: daß/ auf der ſo genannten Summers-Inſul/ wunderſchöne Spinnen anzutreffen/ welche außſehen/ als ob ſie/ mit Gold und Perlen/ wären geziert; und ihr Spinnen-Gewebe/ von einem Baum zum andern/ ſo beſt und ſtarck machen/ daß ſie/ ſo wol an Farben/ als Stärcke/ mit einem Seiden-Faden zu vergleichen ſind/ und man wol ſo groſſe Vögel/ wie Turtel-Tauben/ damit fangen ſolte. Ich ſchätze/ es ſey der groſſen Spinnen/ davon gleich ein mehrers wird geredet werden.

Eben dergleichen Spinnen hat es auch in Peru/ welche einer Citronen (wie Biſſelius/ in dem Argonautico Americano, gedenckt) oder eines Pomerantzen-Apffels (wie Monardus ſetzt) Gröſſe haben/ und ihr Gewebe/ nach der Europæiſchen Spinnen Gewohnheit/ wircken/ aber über alle maſſen gifftig ſind/ und mit ihrem Stich den Menſchen tödten/ wo man ihm nicht/ durch gar kräfftige Artzeneyen/ Raht ſchaffet. Womit man denn nicht lang verziehen darff: angemerckt/ das Gifft ſonſt bald zum Hertzen ſchleicht/ und hernach allen Gegen-

gen-Mitteln den Paß abschneidet / also / daß der Todt / ohn alle fernere Lebens-Frist / muß folgen. Der Milch-Safft von den Feigenblättern wird / von besagtem Monardo / für das beste Mittel / wider solchen Stich / gerühmt.

In Brasilien / wird die allergrösseste Art Spinnen Nhamdu guasu, das ist / die **grosse Spinne** / genannt: verdient auch solchen Nahmen / mit allem Recht: angeschaut / die andren nur / gegen ihr / wie Mucken sind. Sie nistelt / gleich den Vögeln / in den Stein-Ritzen der verfallenen Gebäu / oder in den alten holen Bäumen. Hat einen zwiefachen oder gespaltenen Leib / so mit weichen und Sammitlinden schwartzen Haaren bekleidet: davon aber der Hindertheil des Leibs entblösset und nackt wird; wann sie altet: und alsdenn bleibt die Haut kaal / und incarnat-färbig.

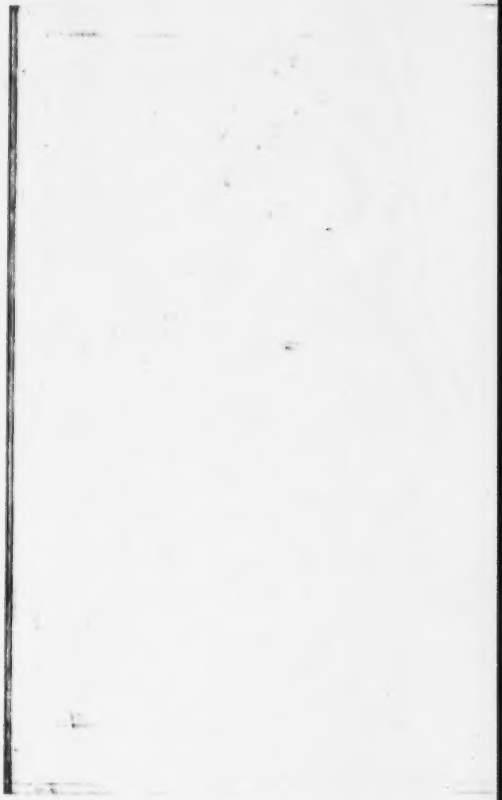
Der gantze Leib ist vierdtehalb Finger lang: dessen Vordertheil am grössesten / und bey nahe zween Finger lang / anderthalb Finger breit / und rundlich-zugeschmälert: da im Gegensatz der Hintertheil besser in die Rundung fällt / an Grösse und Figur / wie eine Muscat-Nuß von der grössesten Art; und anderthalb Finger lang ist.

Man sihet keinen absonderlichen Kopff an

ihr; aber doch / über dem Munde / auf dem Vordertheil des Leibes / ſubtile gläntzende Aeuglein / wie lauter Tipffel. An den Seiten des Mundes / ſtehen ein paar Zähne herfür / ſo wie Hanen-Sporen formirt / aber von blancker Schwärtze glintzen. Selbige fäſſt man in Gold / und gebraucht ſie zu Zahnſtochern: wie ſie dann auch / von vielen / für den Zahnſchmertzen / ſehr dienlich geachtet werden. Mitten auf dem Rucken / hat ſie ein Nabel-Loch / ſo mit Haaren umgeben iſt: und zehen Füſſe / in fünff Gleichen / oder Gelencke abgetheilt. Das erſte Gelenck ſitzt gedoppelt hart am Leibe. Die erſten beyden Füſſe / ſo bey den Zähnen hafften / ſeynd zween Finger lang. Das andre paar Beine (denn / an jedwederer Seiten / ſitzen fünff) verlängert ſich noch eins ſo viel: ſintemal ein jedes vier Finger lang iſt. Das dritte Paar macht / in die Länge / drittehalb Finger: das vierdte / drey Finger / und etwas drüber: die übrigen beyde fallen ihren Vorgängern gleich. Unten an jedwedem Fuß ſitzt ein kleiner Horn-krummer / und / wie an den Krebſen / geſpalteter / ſchwartzer / gläntzender Nagel. Alle Füſſe ſeynd ſonſt überall mit einem aus weiß und grau röthlich-gemiſchtem Haar häuffig bewachſen.

Neben

adp. 146
148
149.



Neben dem Hintern / geben ſich zwo Weber-Spühlen oder Spindel / ſo dick als ein dicker Zwirns-Faden / herfur : mit welchen ſie ſpinnen / und gar weite Netze wircken / in gleicher Form / wie andre Spinnen ; aber von ungleicher Stärcke.

Sie eſſen Fliegen / und andres kleines Geſchmeiß : können lang leben. Marchgravius hat eine / in der Schachtel / zwey Jahr unterhalten : die / zu gewiſſer Zeit / ihre Haut alſo artlich abgezogen / daß nicht allein die Zähne daran ſitzen / ſondern auch die Haut ſo gantz geblieben / daß ſie die vollkommene Geſtalt der Spinnen fürgeſtellet ; nachdem der Spinnen ſelbſten ſchon eine neue gewachſen. Angemerckt / ſolche alte Haut nirgends / ohn allein unterm Bauch / ſich voneinander giebt / woſelbſt die Spinne neu-gekleidet heraus gehet.

Trefflich lang können ſie faſten. Piſo meldet : Ihm ſey eine lebendige / aus Braſilien / geſchickt worden : die dennoch / ſo viel er ſpüren können / von den fürgeworffenen Fliegen und Mucken / nichts genoſſen ; ſondern etliche Monaten gehungert / endlich außgedorret / und geſtorben. In der Schachtel / habe ſie niemals einigen Faden wollen ſpinnen ; aber als ſie einsmals aus derſelben eilends herfürgeloſ-

ſen / und das Fenſter hinangeſtiegen / daſelbſt angefangen / ein Gewebe zu machen. Ihre Eyer tragen ſie / unterm Bauch.

Wer ſie will anrühren; der hat ſich wol fürzuſehen / vor dem giftigen Safft / welchen ſie / bey der erſten Anrührung / von ſich ſpritzen: denn wo ſelbiger Safft in die Augen fällt; ſo iſts um das Geſicht geſchehen / und die Blindheit gewiß. Die gleichfalls giftige Haare brennen und erhitzen dem Menſchen die Haut / wie die Raupen-Haare ſonſt pflegen. Erzörnt man ſie; ſo rächen ſie ſich / mit ihrem Gifftreichem Stachel / der ſo ſubtil / daß man ihn kaum ſihet. Davon fährt denn alſobald ein bräunlich-blauer Geſchwulſt auf / nicht ohne hefftigen Schmertzen. Unterweilen / nachdem der Ort iſt / ſo vom Stich verletzt / oder auch andre Zufälle dazu ſtoſſen / wird der Schaden ſo verzweiffelt böß / daß er nicht zu heilen ſteht. Darum muß man alſofort die Wunde erweitern / oder ſchröpffen. Sonſt werden die Meer- und Fließ-Krebſe / für ſolche Spinnen-Stiche / am heilſamſten geſchätzt.

2. Nechſt dieſer / folgt ein andre Art von Spinnen / die jener / in der Gröſſe / bey weitem weichen muß; den unſrigen aber dennoch weit vorgehet. Die hat ebner Geſtalt einen gehälte-

ſpaltenen Leib: deſſen erſter Theil ſo groß/ wie eine gemeine Erbis; der andre/ wie eine Bohne/ deren er auch faſt ähnlich gebildet iſt. Uber den gantzen Leib/ und über allen Beinen/ iſt ſie gehärt: und ſolches Haar anzuſehen/ wie ein abgeſchoſſener Reh-farbner Sammit/ mit vielen ſchwartzen Strichen und Flecken unterloſſen. Sie kreucht/ auf acht langen ſchmalen Beinen daher: hat vorwerts ein paar Vorder-Füßlein/ oder Hörner/ welche halb rund/ wie ein halber Mond: mit welchen ſie/ als wie mit einem Rüſſel/ oder Hand/ etwas angreifft. Nach ſelbigen/ zween ſchwartze blancke ſpitzige Zähnlein.

Auch dieſe legen ihre Haut ab/ und werden mit einer friſchen überzogen/ gleich den erſten. Laſſen ſich häuffig/ in den Häuſern/ antreffen; und muß man ſich/ vor ihnen fleiſſig hüten; weil ſie viel Giffts bey ſich haben/ und eben ſo viel Ubels damit ſtifften können/ als die vorigen.

Die dritte Braſilianiſche Spinne glänzt außbündig ſchön. Es ſcheinet/ als hätte ihr die Natur ein Menſchliches Angeſicht angebildet/ uñ ob wäre ſie mit Silber gantz überzogen. Auſſer jetzt beſchriebenen/ lauffen noch mancherley andre Gattungen mehr daſelbſt: die

wir aber / weil sie von gemeiner Art / unbeschauet ihres Weges lassen fortkriechen.

3. In Mexico und Neu-Hispanien / findet sich die erste Art auch / in der Grösse einer Citronen; wie Monardes zeuget: wiewol Hernandez sie nur halb so groß außgiebt / und dabey meldet / daß sie nur kleine Füsse habe. Daraus zu schlieffen / daß diese / von der ersten Art / in etwas unterschiedlich falle. Sie haben / spricht jetzt genannter Hernandez / lange und scharffe Zähne: machen eine so daurhaffte veste Arbeit / daß sie den Weibern / für eine gestrickte Haar-Hauben / oder Netze / dienen könnte: fassen auch ihr Gewebe fein / mit einem Saum oder Börtlein / ein. Man kans abwaschen: da es denn gantz schön und weiß wird. Etliche Garnen dieser giftigen Lufft-Weber sind so starck / daß ein Spatz / oder andrer Vogel / darinn verstrickt / und gefangen wird.

Noch einer andren grossen Art gedenckt er / die etwas gröſſer / als ein Tauben-Ey / aber doch ohne Gifft seyn soll.

4. Hoitztocatl ist eine Mexicanische Stachel-Spinne / welche zum halben Theil des Leibes schwartz / zum halben gelb ist / und gleichsam mit scharffen spitzigen Disteln bewachsen.

5. Atocatl, eine Spinne / die sich gern am

Wasser

Wasser aufhält / und keinen schädlichen Stich giebt / wirckt ein Gewebe von mancherley Farben / als rother / Gold-glänzender und schwartzer / welche gar schön untereinander gesetzt: und muß man / mit Verwundrung und Lust / zusehn / wie künstlich sie solches ihr buntes Netzlein zu stricken weiß. Etliche scheckiren ihr Gespinste etwas anders / nemlich / mit schwartzen / Scharlach-rothen / und bleichen Fäden. An den Meer-gräntzen / soll man dieser Art mächtig-grosse finden: die zwar auch nicht sonders gifftig; aber dennoch hefftig beissen.

6. Gnug von den Americanischen. In den Philippinischen Insuln / giebt es gar kleine Spinnlein / die allerdings wie Gold scheinen; aber mit rothen Tipfflein bestreuet. Die seynd über alle massen schädlich. Denn welchen sie stechen / der wird unsinnig / erstarret offtmals in seinen Gliedern / als hätte er den Krampff / leidet auch dabey grosse Qual und Angst. Er muß / drey Tage nacheinander / sich des Trinckens gäntzlich enthalten; oder so er je nicht so lang den Durst ertragen kan / nichts als Palmen- und Trauben-Wein trincken; und daneben andre diensame Artzeney-Mittel gebrauchen.

Das VIII. Capitel.

Inhalt.

I. Guineiſche/ Americaniſche Bienen.
II. Abſonderliche Beſchreibung der Bienen in Braſilien.
III. Wie unterſchiedlich anders wo/ in America/ die Bienen das Wachs und Honig wircken.
IV. Waſſer- oder Meer-Bienen.
V. Braſilianiſche Weſpen.

I.

DJe Natur hat / an dreyen unvernünfftigen Thierlein/ dem vernünfftigen Menſchen ein Beyſpiel guter Sitten und Ordnungen gegeben: an den Bienen/ den Ehrenſtand/ oder die Politic: an den Ameiſſen/ den Nährſtand: an den Kranichen/ den Wehrſtand. Bey eben dieſen dreyen/ werden wir auch die dreyerley Formen oder Arten der Regierung/ abgebildet finden. Unter den Bienen / die Allein-Herrſchafft: unter den Ameiſſen / die Adel-Regierung: unter den Kranichen / die freye Republic des Volcks. Wie nun die gekrönte Herrſchafft den andren beyden / in der Würde und Hoheit / weit vorgeht:

geht: alſo wollen wir auch das Fürbild derſelben / nemlich die Bienen / den übrigen beyden Thier-Geſchlechten / allhie / in der Beſchreibungs-Wahl / vorziehen: zumal / weil / von den Ameiſſen / in meinem groſſen Luſt-Garten allbereit außführlich gnug gehandelt worden.

Jedoch iſt darum meine Meynung nicht / die Natur und Würckung der Jmmen vollkömmlich anjetzo zubeſchreiben; ſondern einig allein von etlichen fremden Gattungen der Bienen / und deren Eigenſchafften / einigen Bericht zu thun.

Daß Guinea viel Bienen habe / die ihre Häußlein an den Bäumen machen / auch von einer Art ſchwartzer Ameiſſen / die ihres Honigs und Wachſes begierig ſind / ſehr gefährt und verunruhiget werden / geben die Guineiſche gedruckte Relationen: aber wie ſolche Bienen eigentlich geſtaltet ſeyn; davon hat / meines Wiſſens / noch niemand einigen Bericht gegeben. Denn die Guinea-fahrer bekümmern ſich daſelbſt mehr um das Honig-farbne Metall / weder um die Honig-wircker. Darum kan auch ich anjetzo / von den Guineiſchen Bienen / keine fernere Nachricht ertheilen: ſondern muß mich alſobald / zu den Americaniſchen begeben.

2. Joſephus Acoſta meldet / (im 34. Capitel des vierdten Buchs von West-Indien) daß man / in Peru / (zu ſeiner Zeit) von keinen Bienen-Körben gewuſt. Die Honig-Roſen und Gehäuſe fand man auf den Bäumen / oder unter der Erden. In der Landſchafft Chaocas, hat er Honig-Roſen / oder Honig-Scheiben geſehen / welche gantz grau geweſen / wenig Feuchtigkeit gehabt / und faſt mehr einem Stroh / als Honigſeim / ähnlich geſchienen. Die Bienen / ſo denſelben wirckten / waren klein / wie Fliegen / wohnten unter der Erden: und das Honig war ſchwartz und ſäuriich.

So ſchreibt Monardus gleichfalls / daß / in der Provintz Tolu, die zwiſchen der West-Indianiſchen Städten Carthago und Nomen Dei lige / ſchwartze Immen ſeyn / ſo / in den Löchern und Klüfften der Erden / ein ſchwartzes Wachs machen: welches man zwar nach Spannien führet / in Hoffnung / es ſolte gute Wachs-Kertzen / oder Wind-Liechter geben: aber / um des üblen Geſtancks willen / ſich nicht dazu ſchicken wollen. Wiewol es dennoch / zu Pflaſtern / für allerhand von Kälte herrührenden Schmertzen / gar tauglich befunden worden. Eben dieſer Bienen gedencken auch Franciſcus Lopez de Gomara (Cap. 80. Hiſt. General.)

neral.) und Petrus de Cieſa, in ſeiner Peruaniſchen Chronic (Part. 1. Cap. 25.)

Womit auch faſt Lerius übereinſtimmt; wann er/ im 11. Capitel ſeiner Americaniſchen Schiffart / ſchreibt: **Die Bienen in America ſind nicht/ wie die unſren; ſondern faſt/ wie unſre gemeine kleine ſchwartze Mucken.** Sie machen (ſchreibt er ferner) **ihren Honigſeim / in einem holen Baum: und die Wilden haben eine beſondere Weiſe/ ſolches Honig zu ſammlen/ ꝛc.**

Aber hieraus muß man nicht ſchlieſſen / daß eben alle Americaniſche Bienen ſo ſchwartz/ und klein/ wie unſre Fliegen/ ſeyn. Lerius hat noch lang nicht alle die Braſilianiſche/ viel weniger alle Americaniſche geſehen: geſtaltſam nachgeſetzte Erzehlung der Braſilianiſchen wird erweißlich machen.

11. Man nennet / in Braſilien / die Bienen Eiruba: und werden derſelben unterſchiedliche Arten gefunden / welche in den Bäumen/ auf mancherley und wunderliche Weiſe / niſteln / und den unſrigen zwar nicht allerdings ungleich / aber doch gemeinlich etwas kleiner ſind. Man ſihet ſie hin und wieder / in den Wildniſſen/ und groſſen Haupt-Wäldern herum terminiret / da alles von Bienen ſchwärmet

und

und ſumſet; da ſie/ wenn die Blumen außbrechen/ ihre Wachs-Häußlein aufbauen/ und mit dem beſten Honig anfüllen. Dieſes ſeynd wilde Bienen/ die niemand/ weder mit Futter/ noch Körben/ verſorget; ſondern allein ihre Pfleg-Mutter/ die Natur. Welche/ in dieſen kleinen und geringfügigen Würmlein/ groſſe Vollkommenheiten ſpühren läſſt. Denn ſie giebt ihnen einen fürſichtigen Trieb/ ihre wächſerne Scheuren außzurichten; hernach zu ſamlen/ und das geſammlete darinnen beyzulegen.

Sie wählen ihnen auch einen König/ der am Leibe ranger oder ſchmaler und behender/ weder die andren/ und unter ihnen am allergoldgelbſten iſt. Sonſt wird auch viel/ von ihrer wunderbaren Ordnung und Regiment/ außgegeben: welches aber/ noch zur Zeit/ unſre Europæer/ von wegen der weit abgelegenen Wildniſſen/ nicht in gewiſſe Erfahrungen bringen können. So viel weiß man/ daß/ in Braſilien/ aufs wenigſte/ dreyzehen unterſchiedliche Geſchlechte von Bienen ſeynd: unter welchen man inſonderheit dieſe nachbenahmſte hat in etwas beobachtet.

Erſtlich die Eirifu: welches groſſe Bienen/ ſo nicht ſtechen/ und ein gutes Honig geben; wiewol es nicht in alltäglichem Gebrauch;

brauch; Selbige niſteln in den holen Bäumen: daraus die Braſilianer das Honig/ mit Kunſt und Liſt/ heraus bringen/ vermittelſt gewiſſer Leitungen/ wodurch es muß heraus flieſſen.

Hernach die beyde Geſchlechte Eixu und Copii. Dieſe ſind kleiner/ und ſchwärtzlich: bauen äuſſerlich/ an der Baum-Rinden/ ihr Neſt gar artlich und geſchickt/ wie einen Bienenſtock: fugen und ſetzen die Honigſcheiben nach Kunſt-richtiger Ordnung fein ineinander/ bekleiden ſelbige mit den Wachswinden und weiſſen Wachs: woraus man ein köſtliches Honig erhebt; jedoch in geringerer Quantität. Es wird aber auch nicht gar zu eyfrig geſucht: weil man die Stacheln dieſer gar böſen Bienen ſehr ſcheuet.

Die Jmmen Munbucá ſeynd gelb und klein/ niſteln in den Bäumen; machen das allerbeſte und geſundeſte Honig/ ſo von den Jngebohrnen/ welche die hohen Bäume hinan klettern/ zu denen daſelbſt im Lande wohnhafften Europæern/ gar häuffig gebracht/ und wolfeil verkaufft wird.

Unter den wilden Blumen aber/ wird eine einige gefunden/ an dem Baum Tapuráiba: aus welcher die Bienen/ wenn ſie daran ſaugen/

gen / ein bitters Honig machen; wie man von den Jmmen in Syrien ſchreibt / welche gleichfalls / aus dem Wermut / eine ſolche Bitterkeit ziehen. Sonſt giebt ſelbiges Honig dem Europœiſchen / an Güte und geſunden Eigenſchafften / das geringſte nicht bevor: Jſt warm / im andren Grad / ſehr flüſſig / dünn / und klar / von Geruch zwar anmutig / aber doch wild: macht auch / mit allzuvieler Süſſigkeit / keinen Eckel / ſondern hat eine ſehr liebliche Säurlichkeit / und ſehr viel artzeneiliche Tugenden / an ſich. Uber das / pflegt man / aus dieſem Honig / einen ſtattlichen ſtarcken Wein zu machen / der ſich lang hält / und gar edel iſt. Will man einen gelinden Trunck haben; ſo ſchüttet man nur Röhr-Brunnen-Waſſer daran / und ſtellet es / zu Nachts / wenn der Tau fällt / an die Lufft: denn giebt es / ungeſotten / einen guten Met. Neben dem / wird gleichfalls viel zur Speiſe verbraucht.

Das Wachs / ſo man Yetie nennet / und ſchwärtzlich fällt / muß zwar dem Europœiſchen weichen; dienet aber / wie oben gemeldt / trefflich wol / zu allerhand Pflaſtern.

Auſſer dieſem / des Piſonis / Bericht / hat auch Jacob Rabbi / welcher viel Jahr lang / unter den Tapupern / oder Menſchen-Freſſern / gelebt /

gelebt / in ſeiner Relation an den Fürſten Johann Moritz von Naſſau / noch einige andre Immen- und Honig-Gattungen erzehlet: darunter die erſte/ von den Wilden/ Kitshaara genennt wird / und an den Stauden / oder nidrigen Bäumlein hangt / in Neſtern / ſo eine halbe Elen lang / und wie ein Leſch-Papier formirt ſind. Dieſe Art Honigs iſt die beſte und lieblichſte.

Die zweyte Gattung / heiſſt / bey ihnen/ Kitshagk, wird unter der Erden gewirckt / in der Gröſſe eines gewöhnlichen Bienenſtocks; und außgegraben / wenn man vorher die Immen/ durch einen Rauch/ vertrieben.

Die dritte Sorte nennet man Heubig. Wird ebener maſſen/ unter der Erden/zuſammen getragen / wie ein Zucker-Brod / ſo in Leſch-Papier gewickelt iſt/ und gleichfalls mit einem Rauch / welchen man bey dem Loch macht / herauſſgenommen. Dieſe drey Bienen-Geſchlechte ſtechen ſo wol / als unſre Europæiſche.

Die vierdte Art des Honigs heiſſt Atshoy: wird/ auf den Bäumen/ bereitet/von Stachelführenden Bienen: und hanget außwendig daran / wie die Vögel-Neſter: iſt hart und ſchwartz: muß gleichfalls / mit einem Rauch/ gebrochen werden.

Der

Der fünfften Bienen-Gattung giebt man den Nahmen Ehenhne. Dieselbe sticht im geringsten nicht: arbeitet ihr Honig aus / an den Stämmen der Bäume/ in Wachs/ und einem Kugel-runden Uberzug / den man brechen muß/ so man des Honigs begehrt.

Die sechste Art/Nahmens Benatshy, sticht gleichfalls nicht: und macht ihr Honig/in den holen Löchern der Bäume / in wächsernen Häußlein; gleich den vorigen. Ihr Honig schmeckt köstlich-gut / und ist sehr gesund. Hiernechst macht derselbige noch viel andre Geschlechte nahmkündig: die wir aber / weil keine rechte Beschreibung dabey / billig anjetzt ungemeldet lassen.

III. Derhalben so fällt die Arbeit der Honig-wirckerinnen/ in America / gar unterschiedlich. Denn etliche arbeiten das Honig in den holen Baumen; aber ohn Honigseim: machen erstlich eine wächserne Rinden/ wie ein Ey/ und füllen dieselbe inwendig aus/ mit dem klarem und süssem Nectar. Solcher wächserner Honig-Eyer sitzen offt zwantzig / oder dreyssig/ Trauben-weise beysammen. Wann nun der Stamm des Baums / mit dergleichen Honig-Kugeln / ziemlich angehäuffet und beträubelt ist; so hauen ihn die Indianer um.

Andre

Andre Bienen machen kleinere Kugeln; etliche nur gar kleine / die nicht gröſſer weder eine Haſel-Nuß: Und die Meiſterinnen dieſer kleinen Wachs-Kugeln ſeynd gar fromm / zart und ſubtil.

Unter denen / die unter der Erden arbeiten / haben etliche / drey oder zwo Elen tieff / ihre Werckſtäte; etliche aber / nicht über eine Spañ tieff; nachdem es ihnen am gelegneſten fällt. Und von ſolchen unterirdiſchen Honig-arbeitern / faſſen etliche ihren Zucker-Safft in länglich-runden Röhrlein: etliche / in Teller- und Kugel-runden Wachs-Schüſſeln. Unter dieſen findt man etliche gar ſanfftmütig und unſchädlich: etliche aber / welche gröſſer / gantz wild und böſe; und dieſe legte laſſen ihnen ihre Arbeit nicht ungerochen nehmen.

Es giebt ſonſt auch andre eben ſo Rachgierige: deren Werck aber gleichwol / auf andre Manier / eingerichtet iſt. Denn dieſelbe wircken einen runden Honigſeim / und ziculiren ihre Röhre / nach der Form einer Citronen: hencken alſo ſelbige an die Aeſte des Baums / und legen denn einen Honigſeim über den andren: daher jemaln der Baum-Zweig eine ſolche Wachs-Traube hält / die drey Spannen lang. Von den kleinern Bienlein / werden

kleinere Wachs-Träublein / an kleinere Zweige gehefftet; die gröſſere / an dicke: und dieſe ſo kleine haben dennoch einen groſſen Zorn: angemerckt / ihr Stich eben ſo hefftig ſchmertzet / wie ein Schlangen-Stich / und der Schmertz vier und zwantzig Stunden lang anhält.

Man findet / in dem Lande der Guairuenſer / noch ein andres frommes Immen-Völcklein / die nunmehr / von den Europæern / in Stöcke oder Körbe eingefaſſt worden: da ſie weder ſtechen / noch ſich das geringſte erboſen / oder verunruhigen und verſtören laſſen / wenn man den Bienenſtock öffnet. Ja! ſie feyren deßwegen / in ihrer Arbeit / keinen Augenblick / für eyfrigen und nahrhafften Fleiß. Da dörffte man keiner Augen-Gläſer / ein gutes Exempel der Arbeitſamkeit zu ſehen: ſie machens dem Anſchauer deutlich gnug für. Ihre Meiſterinn und Königinn iſt gar kenntlich; weil zwiſchen ihr / und dem gemeinen Pöfel / ein groſſer Unterſcheid.

In den Wäldern / läſſt ſich endlich eine ſehr kleine und ſchwartze Bienen-Art antreffen / die zwar Honig / aber ohne Wachs / bereitet.

Das Wachs ſo geringer / weder das unſrige / wie vor bey etlichen Braſilianiſchen und

andren

andren Bienen / erwähnt worden / und nur zu Pflaſtern dienet / muß mehrentheils von den unterirdiſchen Immen verſtanden werden. Denn / im Königreich Guatimala / giebt es weiſſe Bienen / die beydes / weiſſes Honig / und weiſſes Wachs wircken / auch nicht feindlich ſtechen.

Cieſa ſchreibt / daß in den holen Bäumen / voraus in dem wunder-groſſen Baum Ceyba, dreyerley Arten von Bienen niſteln / und Honig machen / welches eben ſo gut / als das Spanniſche. Das erſte Geſchlecht iſt ein wenig gröſſer / als die Mucken oder Schnacken. Dieſe befeſtigen ihren Honigſeim ſehr fleiſſig: fügen vorn an Eingang deſſelbigen / ein Röhrlein / ſo eines halben Fingers lang / hinan / aus einer Materi / ſo dem Wachs faſt ähnlich ſcheint: durch welche ſie / mit ihrer Blumen-Extraction beladen / hineingehen / zu ihrer Werckſtat. Ihr Honig iſt ſäurlich: und giebt jedweder Stock (oder Neſt) etwas mehr / als ein Pfund Honigs.

Das andre Geſchlecht iſt ein wenig gröſſer / und ſchwartz; oberwärts aber weiß. Die Thür / wodurch dieſe / in den holen Baum / hineingehen / iſt aus Wachs gemacht / ſo mit andrer Materi vermiſcht; aber härter / dann

ein Stein. Dieſer ihr Honig fällt viel köſtlicher/ weder der vorigen ihres: und bekommt man aus einem Neſt/ drey Mäſſe Honigs.

Das dritte Geſchlecht gehet den Spanniſchen Bienen vor/ in der Gröſſe: hat keine Stacheln; fliegt aber dennoch denen/ ſo ihnen ihren Honigſeim wollen nehmen/ mit Ungeſtüm ins Geſicht/ verwirrt ſich ihnen in Haar und Bart. Aus ihrem Neſt/ hebt man noch beſſers Honig/weder aus den beyden vorhergehenden; und zwar/ aus jedwedem/ zwölff/ oder auch wol mehr Pfund.

Antonius Herrera berichtet: in der Provintz Vera Pax/ werden Immen gefunden/ ohne Stachel/ und mit Stacheln; die ein klares Honig tragen; Jmgleichen etliche Fliegenkleine Bienlein; welche dennoch ein außerleſenes Honig geben: Und wiederum noch andre/ die einen hochſchädlichen Honig-Safft bereiten/ welches den/ der es verſucht/ im Haupt verruckt.

Ulricus Faber/ und aus ihm Nierembergius/ meldet: daß im Lande der Marchkaſier, einer nur darff in den Wald gehen/ und in einen Baum ein Loch bohren/ in welchen es ihm gefällt: da könne er/ aus jedwedem Baum/ fünff oder ſechs Mäſſe Honigs bekommen: welches

ches gleich einem Met ſchmecke/ und von kleinen Bienlein gewirckt werde / die niemanden verletzen: das Honig ſey köſtlich-gut zu eſſen/ und möge man einen wunder-lieblichen Wein daraus machen.

IV. Vor allen / iſt dieſes Wunder- und merckwürdig / daß auch / im Meer / unterm Waſſer/ Bienen gefunden werden. Denn/ es begiebt ſich / nach Guilielmi Piſonis Bericht/ unterweilen / etliche Meilen von dem Ufer der See-kuſten bey Paranambuc (oder Pernambuc) wo die Fiſcher/ wenn ſie ungefähr/ mit ihren Schiff-Haken / auf einen ſeichten ſteinigten Grund ſtoſſen / an Fiſches ſtat / allerley Schwämme / Korallen / und andre Meer-Bäumlein / herauß ziehen / daß / unter ſolchen See-Gewächſen / ein ſchwämmiges Stäudlein mit herfür kommt / welches anderthalb Schuhe lang / und mit kurtzen Wurtzeln an einem ſteinigen und felſigten Grunde hafftet; oben eine länglich-runde / weiche und Schwamm-ähnliche Subſtanz hat; unten aber / nach der Wurtzel zu / ſich Kegel-rund zuſpitzet. In ſolchen kleinen Meer-Bäumlein / hat man wunderlich-gezimmerte Immen-Häußlein/und Gatterwercke angetroffen/ die außwendig mit einem zähem Leim / gleich

den Wachswinden in den Bienenſtöcken/überall überzogen waren: ohn allein oben in der Höhe/ da ein ziemlich-weiter und tieffer Eingang offen ſtund.

In Betrachtung deſſen/ macht beſagter Author ihm gar keinen Zweiffel/ ſolches für ein rechtes Bienen-Hauß zu halten: Und fügt ferner dieſes hinzu. Im erſten Anblick/ da mans/ aus dem Meer/ an Land gebracht/ hab es von Himmel-blauen kleinen Würmlein darinn gewimmelt: die aber bald darauf/ durch die Wärme der Sonnen/ in Fliegen/ oder vielmehr kleine ſchwartze Bienlein verwandelt worden/ umher und endlich gantz davon geflogen. Daher man/ von ihrer Honig-Arbeit/ nichts Gewiſſes/ noch zur Zeit/ ſehen oder erfahren können; wiewol dennoch unterdeſſen die wächſerne Materi der Wachswinden/ſamt den Bienen-Häußlein/ offenbarlich und klar genug erſchienen. Wie es/ mit der Subſtantz des Honigs/ beſchaffen ſey; würden die Waſſertretter/ des Authoris Meynung nach/ am füglichſten können entdecken: dafern ſie ſolche Immenſtöcke fleiſſig ſuchten/ und zu unterſchiedlichen Zeiten dieſelbe/ in ihrer natürlichen Gegend/ nemlich im Meer-Waſſer/ beſichtigen.

V. Mit

V. Mit wenigem / ſoll ich auch die Braſilianiſche Weſpen/ beſchreiben.

Dieſelbe niſteln/ auf den Bäumen; ſetzen ſo wol den Wandersleuten / ſo ihnen fluchtig außreiſſen/ als dem Vieh / befftig zu; ja ſchonen auch nicht gantzer Compagnien oder Squadronen von Reutern / dafern man ihnen in ihr Neſt ſtöret. Sie fallen/ in unterſchiedlicher Gröſſe und Farbe. Die allergröſſeſten niſteln/ in den holen Bäumen. Nach ſelbigen/ giebt es noch mehr/ als dreyerley Geſchlechte: unter welchen zwo Gattungen ſind / ſo gantz ſchwartz / und die allerkleinſten; aber hingegen/ von allen andren/ am allererſchrecklichſten ſtechen.

Solcher kleinen Weſpen ihre Neſter ſeynd zwar gröſſer / dann groſſe Schwanen-Eyer/ auch von gleicher Form; aber überaus leicht; außwendig/ mit einer zotichten/dünnen/jedoch zähen/ und grauen/ Materi. Wenn man dieſelbe herab reiſſt; ſo erſcheinen drey oder vier Getäffel / mit verſchiedenen Wänden / welche gar ſchön voll lauter runder Kämmerlein gebauet / und nach der Form eines kleinen Bienenſtocks zuſammen gefügt. Den Honigähnlichen Safft/ ſo dieſe zörnige Thierlein dahinein thun / heiſſt: **Rühre mich nicht an:**

Weide / oder Leide! Denn es bleibt nicht ungerochen: sie bezahlen den Schlecker gar übel / und lassen sich nicht viel vexiren. Daher kommts / daß niemand sich / noch zur Zeit / hat unterstanden / zu untersuchen / und zuzuschauen / aus was vor einer Materi sie werden erzeugt: in Besorgung ihrer Stachel / die sie ihm dörfften mittheilen.

Das Nest selbst / welches sie / an den Enden der Zweige / bevestigen / ist unter die Medicamenten aufgenommen / wider böse Zustände / so von Kälte ihren Ursprung haben.

Ob gleich / vorangezeigter Gestalt / ihre Leibs-Grösse nicht einerley: seynd sie doch unsern Europæischen Wespen / in der Gestalt / nicht ungleich; aber viel feindseliger und boßhaffter / dann alle Bremen / Hunneln und Hornissen. Ihre Nahrung suchen sie nicht / wie die Bienen / aus den Blumen; sondern meistens aus dem Fleisch der Thiere.

Ihre Boßheit ist sehr schnell / in der Beschädigung. Denn / gleich in demselbigen Augenblick / da sie einem ins Angesicht fliegen / fühlet man ihren schmertzlichen Stachel: und nach solchem zörnigem Geschenck / fleugt diß arge Geschmeiß augenblicks wieder davon: hinterläßt dem Gestochenem einen hefftigen grau-

grauſamen Schmertzen; der etliche Stunden währt: und wenn dieſer gleich nachläſſt; ſo bleibt doch noch das aufgeloſſene rothe / und Feuer-hitzige Mal. Solche Pein und Hitze zu ſtillen / müſſen allerhand Kühlſalben alsdenn das Beſte thun.

Die Heuſchrecken / und anders Geſchmeiß / werden / von dieſem unſrem Blumen-Puſch / außgeſchloſſen: als zu welchem wir allein eines und anders außleſen; nicht ins gemein alles herbey laſſen / was der Wald oder das Feld Lebendiges ernähret.

Das IX. Capitel.

Inhalt.

I. Guineiſche und Weſt-Indianiſche Adler / von mancherley Gattung.
II. Papageyen / in Guinea.
III. Faſanen / in Guinea und America.
IV. Allerhand andre Guineiſche und Americaniſche Vögel / von groſſer Art.

I.

VOn dem fliegendem Gewürm / begebe ich mich / zu ſtärckern Flügeln; nemlich zu den Vögeln ſelbſten: willens /

aus einer ſo unzehlichen Schaar / nur etliche wenige fürzuſtellen / die entweder in Guinea / oder America / oder in beyden Lüfften zugleich werden geſehen.

Unter ſo mancherley Vögeln / in Guinea / findet ſich eine Art / ſo den Adlern vergleichlich: außbenommen mit dem Kopff; welcher den Welſchen Hanen gleichförmiger ſihet. Dieſer Vogel iſt gar ſtoltz-mütig / böß und ſchädlich: und weil die Mohren viel Uberlaſts und Schaden / von denſelben / leiden; tragen ſie ihnen allerhand Speiſe aufs Gebirge / um zu verhüten / daß ſie ihnen kein Leid zufügen: wolwiſſend / daß dieſe boßhaffte Raubvögel es / mit ihrem Schnabel / nicht unvergolten laſſen / ſo man ſie entrüſtet. Jedoch rühret ſolche Careſſirung derſelben mehrentheils her / von einem Argwohn: ſintemal ſie davor halten / ſelbige Vögel kommen von ihrem Gott. Sie halten ſich ſtets / im Kot und Unflat: ſtincken demnach ſo heßlich / daß mans weit von fernen reucht.

2. Urutaurana iſt ein Braſilianiſcher Vogel / ſo groß wie ein Adler / mit einem krummen ſchwartzem Schnabel / der dennoch beym Anfange gelb iſt. Hat ſchöne Goldfarbne Augen / darinn ein ſchwartzer Apffel ſitzt: welche

er /

er / mit einer Aſch-grauen Haut überdecken kan / ob er gleich die Augenlieder nicht zuſchleuſſt. Der Korff ſihet gantz Adleriſch / ohn daß er oben ein wenig compreſſer oder flacher ſäut / und auf der Höhe zwo ſchwartze Federn ſtecken / ſo ungefähr ein paar Finger lang: neben denen zwo andre kleine Federlein / an beyden Seiten / ſitzen. Solche Federn richtet dieſer Vogel auf / und legt ſie wiederum nieder / nach eignem Belieben. Die Flügel erſtrecken ſich / biß an den Schwantz / und ein wenig drüber: welcher ſo breit / wie ein Adler-Schwantz.

Der oberſte Theil des Kopffs iſt / mit ſchwartz-braunen Federn / bewachſen / deren auſſerſte Spitzen ſich ein wenig angelben: der Ober-Halß aber / mit ſolchen / wie man an den Rebhunern ſihet: die Kehle / ſamt dem Untertheil des Halſes / mit weiſſen: wiewol ſolche weiſſe dennoch / an den Seiten / mit ſchwartzen Federn vermengt. Uber der gantzen Bruſt / und dem unterſtem Bauch / deßgleichen über die Ober- und Unter-Beine / biß an die Füſſe / ſitzen weiſſe Federn / denen doch gleichwol auch ſchwartze / auf Schuppen-Art / eingemiſchet werden. Flügel und Schwantz ſeynd ſchwartz-braun ſchattirt / und mit ſubtilen weiſſen Strichen umher eingefaſſt. An den Füſſen / hat er

vier

vier gelbe Zähe oder Sporen / mit krummen tunckel-braunen Nägeln.

Sein Geſchrey lautet Geb Geb: wie eines Küchleins/ das ſeine Mutter / die Gluck-Hänne/ verloren. Iſt ſonſt ein Raub-Vogel/ und friſſt rohes Fleiſch. Wirfft man ihm einen andren Vogel/ lebendig oder todt/ für: ergreifft er denſelben alſofort/ mit ſeinen Klauen/ rupfft ihm erſtlich mit ſeinem Schnabel / die Federn fein ſauber und artlich ab ; zerreiſſt ihn nachmals / und verſchlingt endlich ſo wol die Beine/ als das Fleiſch.

3. Urubitinga iſt ein Americaniſcher Adler-gleicher Vogel / ſo groß / wie eine Gantz von ſechs Monaten. Hat einen dicken/ krummen / ſchwartzen Schnabel / und an den Naßlöchern eine gelbliche Haut: groſſe gläntzende Adler-Augen : auch einen groſſen Kopff ; Dotter-gelbe Beine und Füſſe ; an den Füſſen vier / nach gemeiner Art ſitzende / Sporen : weite breite Flügel ; und einen breiten Schwantz. Uberall iſt er/ mit tunckel-braunen und ſchwärtzlichten Federn / bekleidet : an den Schwingen aber/ wird er mit Aſch-grauer Farbe / Wellen-weiſe ſchamlottirt. Der Schwantz iſt neun Finger lang ; biß auf ſechs Finger/ weiß ; und hernach ſchwärtzlich ; biß

ſchier

ſchier gar am Ende / da wiederum weiſſe Federn anfahen und den Schweiff beſchlieſſen. In Summa/ dieſer Vogel hat ein ſchönes und heroiſches Anſehn.

Sonſt hat es noch eine andre Gattung dieſes Nahmens: die aber / bey weitem / ſo edel/ und anſehnlich nicht iſt.

4. In das Adler-Geſchlecht/ rechnen etliche die Vögel Auras: wiewol Joſephus à Costa ſie vielmehr/ vor eine Raben-Art ſchätzet / wenn er ſich / mit dieſen Worten / vernehmen läſſt: Die Auras ſind / meines Bedunckens / eine Art Raben / und ſehr leicht: haben ein ſcharffes Geſicht; und ſind gut/ die Gaſſen in den Städten rein zu halten: laſſen kein Ding/ ſo geſtorben/ ligen: Halten ſich / bey nächtlicher Weile/ auf den Bäumen/ oder Stein-Felſen; fligen/ des Morgens/ in die Stadt/ ſetzen ſich allda/ auf die höchſten Gebäu/ und halten Schildwache / ob ihnen irgendswo ein Raub möge in die Augen kommen. Die Jungen dieſer Vögel / bekommen weißlechte Federn/ wie man von den Raben ſagt; welche aber hernach allgemächlich erſchwartzen. So weit à Costa.

In Braſilien nennet man dieſen Vogel Urubi. Und ſchreibt ihm Piſo die Gröſſe eines mittel-

mittelmäſſigen Adlers/ oder vielmehr Geyers/ zu: welchen er/ ſo wol des Schwantzes/ als Flugs/ und der Gefräſſigkeit halben/ ziemlich nahe verwandt iſt; der Farben halber/ den Africaniſchen Hännen; und des üblen Geruchs wegen/ den Raben. Er iſt ſo gar nicht gut zu eſſen/ daß der bloſſe Geruch dieſes Vogels/ er ſey gleich lebendig/ oder todt/ nicht ohne Schaden empfunden wird: angemerckt/ er die Lebens-Geiſter anſteckt/ etlichen Leuten auch einen Eckel und Magen-brechen erregt. Wiewol dennoch Ximenes meldet/ ſein Hertz rieche/ wie Bieſem.

Angeregter Piſo berichtet weiter: Unter der Stadt **Salvator/ im Hafen Allerheiligen**/ währender Belagerung/ ſo wol auch bey andrem Treffen/ da viel Menſchen und Thiere umgekommen/ haben dieſe Vögel/ nebenſt den todten Cörpern/ und dem Eingeweyde/ auch (mit Gunſt zu melden) den Miſt begierlichſt eingeſchluckt; aber wenn es daran gemangelt/ Schlangen/ Kröten/ Cydexen/ und andres Ungeziefer/ gefreſſen. Ob ſie gleich gar weit/ von dem Heerlager/ geweſen; iſt doch der böſe Geruch von weitem hergewehet/ und mancher Niderländer ſo kranck davon worden/ daß man ihn/ mit groſſer Mühe/ wieder zu recht gebracht.

Im

Im übrigen / haben ſie / von Fernen / ein ſchönes Anſchauen; aber von Nahen / ein häßliches: als welche ſtets mager / und niemals ſatt; ob ſie ſich gleich dergeſtalt befreſſen / daß ſie drüber ungeſchickt zum Fliegen / und mit der Kugel leicht erreichet werden.

Marchgrafius vergleicht ſie / in der Gröſſe / mit einem Huner-Geyer; mit den weiß-lechten Fuſſen / den Hauß-Hanen: und ſpricht / daß ſie einen langen Schwantz / aber noch längere Flugel haben. Die Federn am gantzen Leibe / fallen ſchwartz; mit ein wenig Falb oder ſchwartzgelb / vermiſcht. Der Kopff iſt klein / ſchier den Jndianiſchen Hünern gleich / und mit ein wenig geruntzelter Haut überzogen: der Schnabel ziemlich lang / außwendig gekrümt / ſpitzig / und vom Kopff an / biß auf die Helffte / mit einer gelblich-blauen Haut bewachſen. Die Augen ſtehen zierlich / in der Farbe / wie Rubinen: darinnen ein ſchwartzer runder Apfel ſitzt. Die Augebraunen ſeynd Saffergelb: die Zunge geholkeblt / und mit ſcharffen ſpitzigen Zähnlein umher beſetzt. Sein Fleiſch ſtinckt wie ein Aas.

In Neu-Hiſpanien und Merico / ſollen ſie ſich gar häuffig / wie Fr. Ximenes ſchreibt / befinden; allezeit ſehr hoch fliegen / und bey gantzen

tzen Geschwadern. Wenn einer derselben/von dem Aaas/sich gar zu sehr angefüllet/und deßwegen im Fliegen nicht wol fort kan: so helffen die andren seine Gefährten ihm / nach aller Möglichkeit / und bringen ihn ans Wasser. Denn so bald sie sich/ im Wasser/ ein wenig gebadet/ kommen ihnen die vorigen Kräffte/ zum Fliegen / wieder. Man will / daß die Asche/ von ihren verbrannten Federn/ das Haar fallen mache/und nimmer wieder lasse wachsen. Hingegen heilet man / mit ihrer halb-gebrannten Haut/ die Wunden. Mit dem Fleisch/ ist etlichen Spanniern/ die davon/ auf Einrahtung der Mexicaner / gefressen / die Neapolitanische Kranckheit vertrieben. Das Hertz / so es an der Sonnen gedorret wird/ reucht wie Biesem. Der Mist wird / für Melancholey und Schwermutigkeit/ eingenommen.

Die Mexicaner berichten: Wann sie Eyer gelegt / daß das Nest alsdenn von ihnen / mit einer gewissen Art von Steinen/umgeben werde. Ximenes aber achtet für glaubwürdiger/ daß sie ihre Jungen/ unter der Erden/ außbruten/ und mit sich heraus / zur Futterung / führen / hernach wieder unter der Erden verbergen.

5. Yzquauhtli. Eine Art von Mexicanischen

niſchen Adlern / iſt groß und ſtreitbar: ſetzet auch groſſen Vögeln und Haſen nach / und fähet ſie. Seine Farbe fällt ins gemein Rauchſchwartz; bißweilen aber mit weiß und dunckel-roth untermengt. Lebt / an kalten Oertern / und zwar vom Raube.

Dieſes ſelbigen Nahmens / giebt es noch eine andre Art von Mexicaniſchen Adlern: ſo mit einem Federpuſchlein geziert / und einen oben gelben hernach ſchwartzen Schnabel / deßgleichen ſchwartze Klauen / und bleiche Füſſe hat. Sein Bauch iſt ſchwartz und weiß; der Halß gelb; Ruck und Schwantz ſchwartz- und Rauchfärbig; die Cron / oder Feder-Haube / gleichfalls ſchwartz / und mehrentheils empor gerichtet.

Er gleichet / an Gröſſe / ungefähr einem gemeinem Widder: greifft auch die allerwildeſte und böſeſte Thier / ja den Menſchen wol ſelbſten an / wann er gezähmet worden / aber zu Zorn gereitzet wird. Nichts deſto weniger läſſt er ſich ſtattlich abrichten zur Vogelbeitz / trutz dem beſten Habicht: geſtaltſam er nicht allein Vögel / ſondern auch vierfuſſige Thiere / fähet.

Andre Adler-Geſchlechte mehr kan man / beym Hernandez / (Tract 2. Hiſt. Avium Nov. Hiſp.) hin und wieder leſen.

6. Auf dem großmächtigem Scheide-Gebirge / zwiſchen Peru und Chili / ſo man die Andes nennet / halten ſich Adler / oder vielmehr Geyer auf / von unglaublicher Gröſſe: welche daraus leichtlich abzunehmen / daß diejenige / von welchen ihre außgebreitete Fittichen gemeſſen worden / den Diametrum, oder gerade durchſchneidende Lini derſelben / achtzehen Spannen lang befunden haben: Geſtaltſam Agrippinas in der Beſchreibung des Reichs Peru (Lib. 3. Americ. Geograph.) bezeugt. Dannenhero darff mans für keine Fabel achten / was etliche geſchrieben: daß / von dieſen groſſen Raub-Vögeln / ſo wol groſſes als kleines Vieh / überwältiget / zerriſſen / und gefreſſen werde: Allermaſſen Biſtelius, aus dem Sendbriefe Johannis Sequani (ad Auguſtin. Hierdeatem) ſolches beglaubet.

Solches Geſchlechts müſſen zweiffels-ohn die Peruaniſche Vögel Condores ſeyn: von welchen Joſephus a Coſta ſchreibt; daß ſie nicht allein ein Schaf zerreiſſen und verſchlingen können; ſondern auch wol ein Kalb.

7. Tlotli. Iſt eine Art Mexicaniſcher Tauben-Falcken / gantz ſchwartz; ausgenommen der Schnabel / Beine und Füſſe / welche gelb ſind. Soll / bey der Vogelbeitz / treffliche

Dienſte

Dienste thun / und weit besser / weder die unsrige: denen auch ins gemein die andre Americanische Falcken und Habichten / an Mutigkeit und Stärcke / weit obsiegen / wie Hernandez meldet.

8. In der Schiffart Francisci de Ulloa, wird gedacht: daß / im Lande Guatimala, eine Art von Falcken anzutreffen / die einen breiten Gänse-Fuß / und einen Falcken-Fuß haben; aber allein neben den Wassern herum gehen / und von Fischen leben.

II. Papageyen / unterschiedliches Geschlechts / sihet man in Guinea die Menge. Unter welchen die blauen insonderheit häufig / auf dem Felde herum fliegen; auch / von den Einwohnern / gantz jung aus den Nestern weggenommen werden / damit man sie desto besser abrichte zum Plaudern.

2. Man fähet auch / mit einem Netz oder Garn / eine Art kleiner gruner Vögel / so einen Pomerantzen-färbigen Flecken auf dem Kopff haben; und

3. Drittens / über diese / eine Gattung von Vögeln / die so roth / wie Blut: aber / auf dem Kopff / einen schwartzen Flecken tragen. Der Schwantz ist gleichfalls gantz schwartz / und die Grösse des Leibes übertrifft die vorige grüne Art.

4. Noch andre gelbliche Vögel halten ſich/ in den Guineiſchen Feldern/auf: hencken aber/ aus Forcht für den Schlangen/ ihre Neſter gantz künſtlich/ an die Zweiglein hoher Bäume.

Alle dieſe gehören ins Geſchlecht der kleinen Papageyen. Der Braſilianiſchen Papageyen Geſchwätz gehet den Guineiſchen weit vor; ſo wol auch die Gröſſe des Leibes/ und Zier der Federn. Weil ich aber/ von dieſem/ in dem Luſt-Garten/ am 453. und folgenden Blättern/ gnugſamen Bericht gegeben: ſollen bald hernach andre anſehnliche Weſt-Indianiſche Vögel den Platz derſelben vertretten.

III. Die Guineiſche Feldhüner und Faſanen vergleichen ſich ziemlich mit den hieſigen: ohn allein/ daß die Federn einigen Unterſcheid weiſen; als die aus weiſſen und ſchwartzen gemiſchet ſind. So iſt auch der Schwantz kurtzer/ weder der unſrigen.

2. Bey den Braſilianern/ führt unter den Faſanen-Geſchlechtern/ eines den Preiß/ ſo man Mucu benahmſet. So man/ an dieſem Vogel/ die Zartheit und Fürtrefflichkeit des Fleiſches betrachten will; kan man ihn nicht wol anders/ als unter die Faſanen ſetzen: denen auch ſeine Geſtalt und Farbe nicht gar unähnlich

ähnlich ſihet: wiewol / was die Art und Bildung des Leibes betrifft / viel Eigenſchafften ſich eräugnen / die man an den Pfauen findet. Er glintzet überall / vor blancker Schwartze; darunter doch gleichſwol hie und da etwas grunes herdurch ſcheinet / nebenſt den weiſſen Federn ſeines Schwantzes. Zu oberſt auf dem Haupt / trägt er gleichſam ein kleines Häublein oder Käpplein / von ſchwartzen Federn. Den Schnabel hat ihm die Natur / mit einer ſchönen Incarnat-Farbe angeſtrichen; auch groſſe ſchwartze Augen / und einen Schwantz / wie die Pfauen-Hanen tragen / welchen er aufrichtet und außſtreckt / gegeben. Geſtaltſam er denn auch gern / wie die Pfauen / auf den Bäumen oder Häuſern / ſitzt / und Racua Racuá ſchreyet.

Seine Beine ſehen den Hüner-Füſſen gleich. Das Fleiſch richte man zu / wie man wolle / fürnehmlich aber wenn es gebraten wird; ſo giebt es keinem / weder Americaniſchem noch Europœiſchem Flügelwerck etwas bevor. Deßwegen halten ihn auch fürnehme Herren / laſſen ihn aufferziehen / und wol mäſten.

3. Coxolitli, ein Mexicaniſcher Faſan / iſt roth-gelb / und mit einer ſchwartzen Feder-

Hauben geziert/ so ihm über den gantzen Kopff herfur geht. Schnabel und Füsse seynd röthlich; die Nägel an den Klauen/ schwartz; die Brust / mit weissen Tipffeln / gesprengt; das Fleisch / so mans / nachdem der Vogel abgewürgt / eine Zeitlang hencken lässt / gesund/ und angenehmes Geschmacks; sonst aber unlieblich und hart.

4. Tepetototl, ein grosses Berg-Hun / wird von den Spanniern/gleichfalls den Fasanen/ zugerechnet. Hat die Grösse einer Gantz/ schwartze glantzende Federn; wiewol demnoch unten/ bey dem Schwantz/ und an den Enden der Flügel / etliche weisse herfur kommen. Beine und Füsse sind Aschy-grau; der Schnabel etwas krumm / und zum theil grau / zum theil gelb. Auf dem Haupt stehet ein Feder-Strauß / den er zusammen legen kan. Man ziehet und futtert ihn daheim: da er denn sehr heimlich wird / den Menschen lieb gewinnt; mit seinem Schnabel die Leute im Hause beym Rock zupfft/ und um sein Futter mahnt / auch an die Thür klopfft / so er irgendswo hinein gehn will. Wann es ihm vergönnt wird; folgt er seinem Herrn überall nach: hüpfft hingegen ihm entgegen / und frolocket mit seinen Flügeln/ wenn derselbe wieder kommt.

Bey-

p. 183
adp. 183
p. 236
p. 237

Beyläuffig muß ich hiebey berühren / daß Paulus Venetus ſchreibt (Lib. 1. Cap. 62.) man finde / in der Tartariſchen Landſchafft Ergimul, nahe bey Sina / überaus groſſe Faſanen / die einen Schweiff von zehen / oder acht Zwerch-Hände führen.

IV. Der Guineiſche Pfau ſtolzirt mit ſchön-gefärbten Federn : wiewol ein wenig anders / dann die unſrige ; denen er ſonſt / im übrigen / gleich iſt.

Kranichen / Reiger / Waſſer-Schnepffen / und Rohrdummeln / findt man daſelbſt häuffig : und iſt faſt lächerlich / daß die einfältige Heidniſche Mohren dieſen letzten Vogel / für einen Propheten und Wahrſager / halten : laut der Niederländiſchen Beſchreibung.

2. Aracari, ein Braſilianiſcher Vogel / gleicht / mit der Leibs-Gröſſe / einem Schnepfen von der groſſen Art. Hat ſeinen Nahmen bekommen / von dem Klange ſeines Geſchnatters : angehört / er ſtets Aracari ſchreyet. Das ſeltſamſte / an dieſem Vogel / iſt der Schnabel : welcher ungewöhnlich groß / und grau-weiß ; inwendig / da der obere und untere zuſammen gehen / gleichſam wie Säge-Zähnen / tieff und ſcharff-ſpitzig eingekerbt : aber / ob er gleich ſehr lang und breit / dennoch nur gar leicht / ja

viel leichter / als ein Schwamm / und so dünn ist / wie ein Pergamen. An stat der Zungen / steckt / in solchem Schnabel / eine zarte schwartze Pflaum-Feder / die sich regen und bewegen kan.

Der Kopff ist sonst nur klein: der Halß abländlich / und mit schwartzen Federlein besetzt / die unten am Ende desselbigen / mit einem Ringe oder Kreyß aufhören. Die Brust und der Bauch seynd mit zierlichen gelben / und mit Pfauen-Farbe vermischten Federn geschmückt. Über die Brust aber zeucht sich ein Fingerbreiter Blut-rother Zwerch-Strich / von einer Seiten zur andern. Der Rucken und die Flügel glantzen schwärtzlich-grün: jedoch / vor dem Anfang des Schwantzes / sitzet / am Ende des Ruckens / ein Kreyß von Blut-farbenen Federn / ungefähr eines Thalers groß. Der Schwantz / der ziemlich lang / wie an den Hätzen / wird / so wol als die Ober-Beine / mit schwartz-grüntechten Federn bekleidet.

Dieser seltene Vogel wohnet in den dicken Wäldern / und nährt sich meistentheils von den Baum-Früchten. Wird / nicht allein / seiner Zier / sondern auch Nutzens halben / zahm gemacht und gezogen: sintemal sein Fleisch wol zu essen / und sehr gutes Geschmacks ist.

3. Die

3. Die Mericaniſche Löffel-Ganß Acototi hat einen Saffer-gelben Schnabel / an demſelben weiſſe Zähne / und eine röthliche Zunge. An dem Unter-Schnabel hangt ein röthlich-gelbes Säcklein / als ein Fiſcher-Beutel / wie es Johannes Faber Lynceus vergleicht / mit vielen röthlichen Aederlein durchzogen. Die äuſſerſte Spitze des oberſten Schnabels krummet einwarts / wie ein Nagel oder Vogel-Klau. Das weiſſe in den Augen iſt hie nicht weiß / ſondern Saffran-gelb; der Aug-Apffel roth / aber der rechte Mittelpunct deſſelben Citronen-färbig. Der Ring oder Circul um die Augen / kommt ſehr weiß: daher ſolche manchfärbige Zier der Augen ſehr luſtig und wunderlich anzuſchauen. Dieſen gantzen Kreyß umgiebt ein äuſſerlicher Strich von Incarnat / und nimmt ſeinen Anfang von den Naſelöchern / welche trefflich nahe bey den Augen ſitzen; laufft hernach herum biß an die Ohren / und von dannen biß an den Rachen.

Der Kopff fällt weißlecht / und trägt ein Häublein von dick-geſetzten weiſſe und gelben Federn / ſo ſich / nach dem Halſe oder Nacken zu / hinab ſencken. Der gantze Halß / wie auch der Bauch biß an den Schwantz / ſeynd mit weiſſen und lieblich-rothen Federn beſchö-

net. Die Flügel fangen an / mit der weissen Farbe: worauf schwartze / und denn abermal weisse folget: der übrige lange Rest aber mit der schwartzen hinaus reicht. Der Schwantz ist dem Kopff und Häublein gleichfärbig. Die Füsse spalten sich unten / in drey Klauen / oder Sporen: daran ziemlich-grosse abgekrümmete Nägel sitzen: welches alles miteinander Saffer-gelb mit roth gesprengt.

Wie schön und lustig diese gekröpffte Gans müsse seyn anzuschauen; stehet unschwer zu erachten. Und ist sie desto schauwürdiger / vor andren gemeinen Kropff-Gänsen / weil dieselbe keinen solchen gezähnelten Schnabel haben / wie diese.

4. Sonst beschreibt Recchus, und aus ihm Lynceus, eine gemeine Mexicanische Löffel-Gans also: daß sie / in ihrem Schnabel / keine Zähne / an dem Obertheil desselbigen aber etwas Pergamen-ähnliches habe / welches von einerley Farbe mit dem Schnabel; nemlich roth sey. Die Augen / an dieser Art / fallen viel kleiner; in der Mitten schwärtzlich; wiewol der gleichsam wie der Hoff des Monds umher gehender Circul Saffer-färbig sihet. Indem Kopff-Häublein / sitzen mehr zartere / auch längere Federn. Der übrige Leib und die Flügel

gel kommen / mit der vorigen Art / überein. Aber die Füſſe ſeynd nicht gelb / ſondern roth.

Das Kropff-Säcklein / oder der Löffel / fängt ſo wol / bey dieſer / als bey der erſten Gantz / von der Kehlen an / und reichet biß zur äuſſerſtẽ Spitzen des unteren Schnabels. Der Halß aber iſt dem vorigen nicht gleich: angeſehn jener / mit ſeiner Länge / den Schwanen; dieſer / mit ſeiner Kurtze / den Tauben etwas nachaffet.

Hernandez meldet von dieſer Mericaniſchen Löffel-Gantz / welche einen gekerbten Schnabel hat / und gröſſer denn ein Schwan / aber nicht zu eſſen iſt / mehrentheils mit weißlicht-gelben Federn / wiewol an den Flügeln / ſonderlich der Männlein / meiſtens ſchwartz / gleichwie auch an den Nägeln: dahingegen die Füſſe / die Beine / und der Schnabel / ſo ein paar Zwerch-Hände lang / gantz weiß. Spatziert nicht allein / an den Seen und Flüſſen / herum; ſondern ſchwimmet auch wol im Meer.

§. Unter ſo unzeblich-vielen Americaniſchen Vögeln / kommt der gehörnete Vogel Anhyma, mit ſonderbarer Zier und Schönheit aufgezogen: und iſt deſto verwunderlicher / weil / in der Lufft / ſelten ein Horn-tragendes Geflügel / wird gefunden. Sein

ſchwar-

schwartzer Schnabel krümmet sich in etwas. Der Halß ist lang; der Augen-Glantz gülden; der Aug-Apffel schwartz. Mit dem Kopff sihet er einem Indianischem Hanen gleich / und wird mit zarten Federlein geziert / nemlich/ obertwärts/mit schwartzen und weissen; an den Seiten/ wie auch an der Kehlen/ und biß auf die Helffte des Halses/ mit schwartzen; an dem folgendem Theil des Halses / wiederum mit weiß/ schwartzen/ und grauen. Oben auf der Scheitel / steiget ein Horn empor / zween Finger lang/so dick wie eine Schreib-Feder/Beinfärbig / und rund / als ob es gedrechselt wäre. Rings umher richten sich etliche subtile schwartze und weisse Federn empor. Die Flügel/ und der Rucken seynd schwärtzlich gefidert; die Brust schwartz / weiß / und Asch-grau untereinander. Die Beine stehen kahl; doch mit brauner Haut überzogen. Jedweder Fuß hält vier Finger in der Länge / und ist mit Hornspitzigen harten Nägeln gerüstet. An dem Vordertheil jedwederer Schwingen/wachsen/ aus dem Flügel-Bein selbsten/ ein paar kurtzer dreyecketer Hörner herfür: die so wol / als das Scheitel-Horn / eine kräfftige Artzeney wider den Gifft reichen / und hierinnen der Hirsche und aller andrer Thiere Hörner weit übertreffen.

ſen. Der Bauch hat gantz weiſſe Federn; an etlichen aber findet man ſchwartze und Aſchfarbne untereinander. An den Seiten/ unter den Flügeln / und auf dem Rucken / ſitzen ſchwartze mit weiſſen hin und wieder vermengt. Er führet/ in den Wäldern / ein ſchreckhafftes hohes Geſchrey / welches Vihu Vihu lautet. Lebt/ beydes im Waſſer / und auf dem Lande. Macht ſein Neſt/ aus Leimen / an den Klötzen oder Stämmen der Bäume / in Form eines Back-Ofens.

Das Weiblein iſt gröſſer als ein Schwan; das Männlein noch eins ſo groß. Sie haben ein geſundes Fleiſch / ſo dem Pfauen-Fleiſch nacheifert. Selten findet man ſie allein / ſondern Männ- und Weiblein beyſammen geben. Und wird/ von allen Einwohnern/dieſem Vogel dieſes/ zum Ruhm / gemeldet: daß er den Tod ſeines Ehegatten/wie die Turtel-Tauben ſonſt pflegen/ hefftig betraure/ ja kaum von der Grab-Stäte abweiche.

6. Viel tauſend andre Geſchlechte Americaniſcher Meer-Vögel laſſe ich vorüber fliegen/ und ſetze allein dieſes hinzu / was à Coſta berichtet. Auf etlichen Inſuln und Klippen/ ſo hart bey Peru/ im Meer / oder am Strande ligen/ erblickt man Berge/ die von fernen gantz

weiß

weiß ſcheinen/ als ob ſie mit Schnee oder weiſſer Erden überſchüttet wären: kommt man aber nahe hinbey; ſo iſts lauter Vogel-Miſt/ von Meer-Vögeln/ ſo ſich ſtets daſelbſt halten. Der Miſt ligt/ etlicher Orten/ Spiesſes hoch: welches manchen ein Mährlein ſolte duncken. An ſolche Inſuln und Klippen fährt man/ mit Nachen/ um ſelbigen Miſt abzuholen; auſſer dem/allda nichts zu ſuchen iſt. Mit ſelbigem Miſt wird das Erdreich gedüngt/und trägt darauf trefflich wol: ſintemal er/ unter den fruchtbarſten Dingen iſt/ ſo man für die Aecker erdencken mag; und deßwegen/ in die Peruaniſche Thäler/ häuffig verführet wird: welche ihm ihre Fürtrefflichkeit der Granaten/ Quitten/und andrer edlen Früchte/hauptſachlich dancken.

Solcher Geſtalt hat die Güte des Schöpfers nicht allein der Vögel Fleiſch dem Menſchen/ zur Speiſe; ihren Geſang/ zur Ergetzung; ihre ſchöne Federn zur Zier; ſondern allerdings auch ihren Miſt/ zum Dienſt und Nutzen/ erſchaffen.

7. Vielerley Nachtvögel/ als Eulen und groſſe Flatter-Mäuſe/ und dergleichen/ fliegen ſo wol in Americа/ als Guinea/ gleich wie bey uns/ umher: jedoch viel gröſſer/ dann hie zu Lande/

Lande/ und gleichfalls daſelbſt/ in einem Lande gröſſer/ weder im andern.

Im Lande Paria, haben die Flattermäuſe/ wie Petrus Martyr (Lib. 10. Ocean. Dec. 1.) erwähnet/ die Gröſſe der Turtel-Tauben/ und ſo vergiftete böſe Zähne/ daß die Spannier/ für dieſen Harpyien/ Reißaus zu nehmen/ gezwungen worden.

Gomara erzehlt eine kurtzweilige Begebenheit/ (cap. 61. Hiſt. General.) von einer Flattermauß und einem Löwen-Bruder Dominicaner Ordens. Derſelbe lag kranck/ an dem Seiten-Stich: und hatte der Artzt/ weil man die Ader/ ſo ihm ſolte geöffnet werden/ nicht finden könnte/ allbereit an ſeinem Leben verzagt/ ihn auch deßwegen gantz verlaſſen. Aber was geſchicht? Die folgende Nacht kom̃t eine Flattermauß/ eben in ſolcher Gröſſe/ wie vor gedacht/ trifft des Bruders bloſſen Fuß/ den er eben zum Bette heraus geſtreckt hatte/ und verſetzt demſelben in die Waden einen Biß; fleugt hernach/ als ſie ſich ſatt geſogen/ wiederum ihres Weges/ und läſſt die Wunde offen: aus welcher ſo viel Bluts geloffen/ daß der Patient darüber geſund worden; nicht ohne Verwunderung der Münche/ die ſolches vor eine Miracul außzugeben pflegten.

Obie-

Oviedus gedenckt (Cap. 36. Summar.) daß sie sonderlich gern das äusserste von der Nasen/ oder die Scheitel des schlaffenden Menschen/ imgleichen die vordersten Glieder der Finger und Zehe mit ihrem Gebiß angreiffen / und so viel Bluts heraus bringen / daß es schwerlich einer glauben kan/der es nicht gesehen: Item; daß sie diese Gewonheit haben / eben denselbigen/ und keinen andren Menschen/die folgende und dritte Nacht/ abermal zu beissen / dem sie/ in der ersten Nacht / einen Biß gegeben / auch selbigen wol zu finden wissen / ob er gleich / unter hundert andren Personen / vermengt läge. Für solchen ihren Biß / heisst er / heisse Asche auf die Wunde streuen / oder dieselbe / mit fast siedenden Wasser abzuwaschen: worauf sich das Blut alsobald stillet / und der Schade stracks zuheile: zumal weil diese Speckmäuse nur ein kleines rundes Loch beissen.

In dem Königreich Guatemala / ligt ein See/ Nahmens Amitican, und neben demselben ein holer Felß / daraus er einen höhern Sprung thut / weder eine Kugel steigen kan. In demselbigen Felsen/ hecken nicht allein viel Papageyen von mancherley Art ihre Jungen aus: sondern es nisteln auch unzehlich-viel Flattermäuse drinnen / welche groß / und sehr

schädlich

ſchädlich ſeynd; alſo gar / daß / wenn ſie ein Kalb befallen / ſolches von ihnen mit Blutlaſſen / leicht / auch wol der Menſch ſelber mit / getödtet werden mag; dafern ſie denſelben im Schlaff finden. In beſagter Hölen hangen ſie / Klumpenweiſe / dick übereinander: und hat man / weil ſie dem Vieh ſo gefährlich / deßwegen etlicher Orten daſelbſt den Land-Bau müſſen verlaſſen. Geſtaltſam Antonius Herrera (D. 4. l. 8. c. 8.) erwähnet.

In Nicaragua ſind dieſe unzeitige Aderläſſer eben ſo boßhafft: maſſen Benzo ſolches / mit eigener Erfahrung / und folgender Erzehlung / bezeuget.

Es iſt zu wiſſen / (ſchreibt er im 14. Capitel zweyten Buchs / Teutſcher Edition) daß gantz giftige und ſchädliche Flättermäuſe in dieſer Landſchafft gefunden werden / welche die Leute bey Nacht / wenn ſie ſchlaffen / heffig peinigen und plagen. Und wird man an keinem Orte / biß zu dem Parienſiſchen Meerſchoß / ſolche boßhaffte finden / als in dieſen Gräntzen. Es iſt mir zwar auch wol zu Nominis-Dei begegnet / daß mich dieſe Flättermäuſe des Nachts / wann ich ſchlieff / gemächlich und leiſe an die Zehen der Füſſe pickten /

daß ichs kaum empfinde / ohnangeſehen das Bette / wann ich zu frühe erwachte / dermaſſen mit Blut beſudelt war / als wenn ich eine groſſe Wunde empfangen hätte. Aber in dieſer Landes-Gegend habe ich nie keinen Biß in der Nacht von ihnen empfangen / davon ich nicht erwachet wäre / als wann ich hefftig verwundet; habe auch etliche Stunden groſſen Schmertzen davon empfunden. Deßgleichen ſchlugen ſie mich mit den Flügeln an das Maul / nachdem ſie mich gnugſam gebiſſen / pickten mich auch / mit den Schnäbeln / an die Hand / oder andre Oerter / ſo nacket waren. Damit ich aber eine gewiſſe Artzency wider ſolche Schmertzen und Wunden zur Hand hätte: pflegte ich mich allewege mit zubereiteten Pflaſtern und Binden zu verſehen / um die empfangene Biſſe alſobald zu verbinden: bin auch / in kurtzen Tagen / ohne allen Schmertzen / davon erlediget / und geheilet. So weit Benzo.

Lerius vergleicht die Braſilianiſchen Flattermäuſe / in der Gröſſe / mit den kleinen Krähen / oder Dohlen: wodurch aber / zweifels ohn / nur die kleine Gattung verſtanden wird.

Denn

Denn Piſo meldet/ daß/ in Braſilien / zweyerley Art von Flattermäuſen / davon die kleinere Andira, die gröſſere Andiraguaſu wird genannt. Die Leiber der groſſen gleichen einer Europæiſchen Tauben : werden auch ſonſt gehörnete Flattermäuſe benahmſet. Seynd feiſt/ Aſch-grau : haben gelinde lange Haare/ und breite Ohren ; an jedwedem Fuß / fünff Zehe/ ſo mit ſcharffen Nägeln beſetzt ; ſehr weiſſe Zähne ; und über der Naſen ein Gewächs / welches eben ſo lang / als die Ohren / und ziemlich groß/ auch ſich beugen und bewegen läſſt. Der Flügel iſt länger/ denn ein halber Rheinländiſcher Schuh.

In der Braſilianiſchen Vogtey Maranhan, giebt es eine Art / die einen gantz ſubtilen und leichten / aber doch ſo giftigen Biß giebt/ daß das Blut kaum zu ſtillen iſt / und den Schlaffenden merckliche Lebens-Gefahr zuzeucht / dafern ſie nicht äuſſer- und innerlich curirt werden. Ihre Zunge und Hertz ſchätzet man für eines der ſtärckſten Giffte.

Oviedus gedenckt : In der Inſul S. Johannis/ finde man trefflich-fette : die/ von den Einwohnern/ in heiſſem Waſſer gebrühet/ hernach außgeſchunden / und verzehret werden. Davon auch die Chriſten ſelbſt eſſen.

In Oſt-Indien / ſetzt es noch viel gröſſere Flattermäuſe: angemerckt ſelbige ſo groß / wie ein Hun.

8. Unter vielerley Geſchlechten der Americaniſchen Nacht-Eulen / verdient die Gattung Cabure, daß man ſie anſchaue. Sie iſt ſo groß / wie ein See-Pfau oder Meer-Droſſel: hat einen runden Kopff / kurtzen / krumen / gelben Schnabel; ſchöne / groſſe / runde / gelbe Augen / mit ſchwartzen Aepffeln; unter den Augen / und an den Seiten des Schnabels / viel längliche Bley-farbene Haare; kurtze / gantz beſiderte gelbe Beine und Füſſe / an welchen / wie an den hieſigen / vier Sporen / und ſchwartze / ſpitzig-krumme Nägel ſitzen; einen breiten Schwantz.

Uber dem gantzem Kopff / Rucken / Flügeln / und Schwantz wird ſie / mit einer tunckelen Farbe / ſchattirt / darunter doch gleichwol etliche weiſſe Flecklein erſcheinen. Der Schwantz ſihet / wie ein weiß gewäſſerter Tafft. Die Bruſt und der Bauch ſind weißlecht / jedoch mit Nacht-farbenen Flecken vermiſcht. Sie wird / bey den Leuten / gar heimlich / ſpielt / und gauckelt ihnen vor / wie ein Aff; macht bald / mit ihrem Anblick / allerhand poſſirliche Geberden; bald / mit ihrem Schnäblein /

lein / ein ſeltſames Geklapper. Uberdas kan ſie die Federn/ an den Seiten ihres Kopffs / ſo wunderbarlich aufrichten / daß ſie wie kleine Hörner/ und Ohren/ ſtehen.

Chiquatli, eine von den Mexicaniſchen Nacht-Eulen/ gleicht unſren Schnepffen: hat einen langen/ dünnen/ rauch-farbenen Schnabel. Am Halſe/ ſtechen etliche ſchwartze/ unter den blaſſen Federn / herfur. Die Augen ſind ſchwartz: der Leib mit roth-gelben/ Bley-farbnen / und Aſch-grauen Federn / bedeckt. Ihr Auffenthalt iſt gemeinlich das Gebirge. Wenn man ſie/ in einen Keficht ſperrt; ſo plaudert ſie über die maſſen luſtig. Man giebt ihr Brod / Würmlein / und andre dergleichen Speiſe / zu eſſen; ſie hingegen / nach guter Mäſtung/ ein fettes und wolſchmeckendes Fleiſch / in die Schüſſel.

Das X. Capitel.

Inhalt.

I. Außführliche Beschreibung des zarten Americanischen Vöglens Tominejo, sonst Ouriſſia genannt.

II. Etlicher anderer Americanischer und Guineischer Vöglein.

I.

DEs müssen nicht allein grosse; sondern auch etliche kleine Vögel / durch dieſen unſren Blumen-Pusch / fliegen / und denſelben / nicht ſo ſehr mit ihrer Stimme / als Schönheit / beluſtigen. Denn / im Geſange / iſt das Europæiſche Geflugel Meiſter: aber an äuſſerlichem Schmuck und Zierath der Federn / gehn die Americaniſche vor. Hievon ſondert man billig ab das wunderliebliche Americaniſche Vöglein Gonambuch oder Gonambuch: welches nicht allein mit ſubtiler und zierlicher Geſtalt allen Europæiſchen Vögeln obſiget; ſondern auch mit unſeren Nachtigalen / um den Preiß des beſten Geſinges certiret. Wo anders dem Theveto, und Lerio hierinn zu glauben iſt: die dieſem Vöglein einen Geſang zueignen. Wie ich denn

denn ihnen ſolches gar gern glaube: ob gleich Marchgrafius und Piſo / in Beſchreibung des Vögleins Guainumbi, welches einerley mit Gonambuch zu ſeyn ſcheinet / melden / es ſinge gar nicht / wie einige irrig vorgeben. Denn weil Lerius ſeine eigene Ohren und Augen / ſo wol / als Thevetus, zu zeugen hat: will ich vielmehr glauben / Piſo und Marchgrafius haben eben dieſe Gattung (angemerckt / unter ſolchem Geſchlecht gar vielerley Arten begriffen werden) nicht geſehen / oder daß Gonambuch gar ein abſonderliches Geſchlecht von Vögeln ſey (wie es denn Biſſelius auch Aviculam alteram nennet) weder daß Lerius und Thevetus hierinn ſolten ſeyen betrogen worden; da ſie doch an den Orten ſich lange aufgehalten haben. Man kan es auch daraus ſpühren / daß jene dieſe des Lerii ſingende Gonambuch gar nicht geſehen: weil dieſe gantz weiß beſchrieben wird; jener ihre Geſtalten aber gefärbte Federn tragen.

Ich will ſo wol Lerii / als andrer Scribenten / Bericht hievon zu erſtatten / mich nicht laſſen verdrieſſen; weil die Natur / an dieſe kleine Lufft-Spieler / eine ſo groſſe Kunſt gewendet hat / und / in meinem Indianiſchem Luſt-Garten / derſelben nur kürtzlich ins gemein /

mein/ohne Benennung der ſonderbaren unterſchiedlichen Geſtalten/ oder Gattungen/ Meldung geſchehen iſt.

Vorgedachter Biſſelius gedenckt / unter den Abentheuren / ſo dem Petro de Victoria begegnet: daß derſelbe eine Art kleinwintziger Vögelein/ in Peru/ geſehen / die nicht gröſſer/ als eine Grylle oder Schröter geweſen / aber dennoch beydes mit Kiel- und Pflaum- oder Staub-Federn/ von der Natur vollkömmlich angekleidet / dazu mit einem Schnäblein / Schwantz/ und Schwing-Fittichen/verſehen: Der Glantz ſeiner Federlein ſcheine von mancherley Farben ſo wunderſchön/ als ob ſie mit grünen Smaragden / und blauen Saphiren / beſetzt wären / und imgleichen der Königliche Purpur mit der Goldglänzenden Farbe um die Krone des Vorzugs ſtreiten wolte. Ja! was nur immermehr von zierlichen Farben zu erſinnen ſeyn mag ; allen Pracht der Pfauen/ alle Schönheiten der Regenbögen / das habe die Natur dem zarten Gefieder dieſes Vögleins angepinſelt / und ſelbiges gleichſam / als einen kurtzen Außzug vieler Zierlichkeiten / dargeſtellt / mit einer ſo übertrefflichen Vollkommenheit/ davor alle Mahler und appelliſirende Künſtler/ Hand und Pinſel ſincken laſſen müſſen.

Joſe-

Joſephus à Coſta berührt dieſe Vögel / im 37. Capitel des 4. Buchs der Weſt-Indiſchen Natural-Hiſtorien / mit dieſen wenig Worten: **Man findet / in Peru / Vöglein / ſo von den Einwohnern** Tomineios **genannt werden: die ſo gering und klein / daß ich / wenn ſie vorbey flogen / offt zweiffelte / obs etwan Hummeln und Bremen / oder Heuſchrecken wären: da es doch gleichwol rechte warhaffte Vögel waren.**

Tomineio ſoll man ſie / wie Cluſius vermutet / ihrer geringen Leichtigkeit halben / heiſſen: anzuzeigen / daß ſie nur ein Tomino, das iſt / zwölff Granen am Gewigt haben.

Lopez de Gomara erwähnt / in Beſchreibung der Eroberung Mexico: Es ſey / in Neu-Hiſpanien / ein Vögelein / von den Ingebornen Vicicilin benahmſt / welches ſo groß wie ein Keſer oder Hornis / mit einem langen dünnen Schnabel: nähre ſich von Honig / Thau / und Blumen-Safft: nur allein auf die Roſen ſetzt es ſich nimmer: Seine Federn ſeyn ſehr zart / zierlich geſcheckirt; und bey den Kunſt-wirckern ſehr geſucht / um dieſelbe den güldnen Stücken einzumiſchen: ſonderlich die / ſo ihm am Halſe und auf der Bruſt gewachſen. Man hält (fügt er weiter hinzu) daß dieſes Vög-

lein/ im October / sterbe / oder einschlaffe / und mit den Füssen (Ximenes setzt/mit dem Schnabel) an einem Zweige hencken bleiben / an einem Ort/ der viel Sonne hat; im April aber/ wann vielerley Blumen schon wiederum in vollem Safft und Flor stehen / wieder auffiebe / und deßwegen der Wiedergeborne werde genannt.

Fr. Ximenes giebt ihm noch einen andren Mexicanischen Nahmen / nemlich Huitzitzil: stimmet / im übrigen / mit dem de Gomara, meistens überein: ohn allein / daß er meldet: der Vogel heffte sich selbsten / mit seinem Schnäblein / an den Stamm eines Baums heffte/ wenn die Blumen abfallen; und bleibe also unbeweglich / sechs Monat lang / stecken / biß die Blumen wieder gewachsen. Item: daß / aus seinen bunt-färbigen zarten Federn/ außdermassen schöne Bilder der Heiligen/ und andre Conterfeyte / recht nach dem Leben gemacht werden; auch daß man von dem Vogel ein heilsames Pulver / wider das Zipperlein/ und allerley Glieder-Kranckheiten / zurichten könne.

Ferdinandus Oviedus berichtet: er sey nicht so lang/als das äusserste Glied vom Daumen / und / wenn man ihm die Federlein abrupfft/

rupfft / kaum halb ſo groß ; dennoch aber ſein Flug ſo ſchnell / daß man die Bewegung der Flugel eben ſo wenig ſehen kan / als wie an einer Bremſen oder Hummel-Fliegen : Sein Neſt ſey eben wol nur klein / nach der Maſſe des Leibes geproportionirt / und / in Gegenwart ſeiner / des Oviedi / nebenſt dem Vöglein ſelbſten / auf eine Wage gelegt / da beydes der Vogel und ſein Neſt zwey Spaniſche Tominos oder 24. Gran zuſammen nur gewogen. Der Schnabel / ſo ein zu ſolcher Leibes-Gröſſe geſchicktes Ebenmaß gehabt / ſey ſo behende und ſchmal geweſt / daß eine Kleider-Nadel nicht ſubtiler ſeyn könne ; Beſagtes Neſtlein aber von Baumwollen / die der Orten häuffig wächſt / gemacht.

Cluſius erzehlet / (Lib. 5. Exoticor. c. 2.) daß / zu ſeiner Zeit / ein Burger zu Tournay (ſonſt Dornick genannt) Nahmens Jacobus Plato / in ſeinem Kunſt-Kämmerlein / ein klein-winziges Vöglein gehabt / und dafür gehalten / es müſte des Theveti Govambuch ſeyn. Als einsmals der Pater Provincial Jeſuitiſcher Societät in Braſilien / daſelbſt zu Dornick bey demſelben ſolches Vöglein geſehen ; habe ſelbiger Pater etlichen ſeiner allda gegenwärtigen Mitgeſellſchafftern die Wunder-

Brut

Brut und seltsamen Ursprung desselbigen erzehlet: wie es nemlich von den Brasilianern Ouriſſia, das ist/ Sonnen-Straal/ benahmset/ und aus einer Mucken geboren würde: Er selbst/ der Pater/ hätte/ mit seinen Augen/ gesehn/ eine noch unvollkommene Brut davon/ so zum theil noch eine Mucke/ zum theil allbereit ein Vogel gewest: Seine erste Farbe wäre schwartz/ hernach Asch-grau/ folgends Rosen-roth/ und endlich Blut-ähnlich: und endlich/ so man seinen Kopff/ gegen die Sonne hielte/ præsentirte derselbe allerhand Farben.

Clusius wähnet zwar/ was besagter Pater damals/ von dem Ursprung des Vogels/ also habe erzehlt/ das scheine gantz unglaublich: darum möge er nichts weiter darauf nachsagen. Solte aber Clusius jetzt noch leben/ und lesen/ was so wol Reformirte/ als Römisch-Catholische Scribenten/ nach seinem Tode/ von den Indianischen Sachen/ geschrieben: er würde es gar gern/ und noch wol ein mehrers dazu glauben.

Unterdessen beschreibt er die Grösse und Gestalt selbiges Vögleins also: Es war/ von der Spitze des Schnabels/ biß zum äusserſten Ende des Schwantzes/ drey Untzen/ oder Daumenbreit lang; der Kopff/ samt dem Schna-

Schnabel / anderthalb Daumen ; die Flügel / so schier biß ans äusserste des Schwantzes reichten / von gleicher Länge : der Rucken kaum einen Daumen breit. Desselbigen / so wol auch der Fittichen / Farbe / schien Bley-färbig ; des Bauchs / Asch-grau ; der Schwantz-Federn / tunckel-roth / und derselben letzten Theils / schwartz. Die Federn des Kopffs / Halses / und der Kehlen / waren / aus güldner / rother / und liecht-gelber Farbe / zierlichst gemischt : welches alles / so man den Kopff nach der Sonnen wandte / eine verwunderliche Vielfärbigkeit gab. Der Schnabel war schwartz / über alle massen zart / dünne / und spitzig : die Fußlein gleichfalls schwartz / und sehr gering / mit vier Zehen / oder Sporen / wie andre Vögel-Füsse / bewachsen ; davon drey vorwärts sassen / und einer hinten hinaus.

So viel sey überhaupt / von diesem Americanischem Vöglein / geschrieben. Hiernechst soll eine Beschreibung unterschiedlicher Arten / oder Gattungen desselbigen folgen. Denn man findet sehr vielerley Gestalten dieses Geschlechts / die noch lang nicht alle von den Indianischen Scribenten / einmal recht erkannt / will geschweigen / offenbaret sind. Ich will allhie zehenderley Arten setzen / die / nur allein

allein in dem einigem Braſilien / werden gefunden.

1. Der **Erſten** Gattung gantze Leibes-Länge vom Kopff an biß zum Anfang des Schwantzes / hält zween Zwerch-Finger. Der Kopff / mit ſamt den Federn / gleicht in der Gröſſe / einer kleinen ſuſſen Kirſchen. Die Länge des Halſes hat drey Viertheil vom Zwerch-Finger : des Leibes aber / einen Zwerch-Finger / und ein Viertheil drüber. Die Gröſſe des Leibes / mit ſamt den Federn / gleicht kaum einer groſſen Oliven. Das Schnäblein iſt anderthalb Finger-breit lang / rundlich / glatt / ſchmal / und ſehr ſpitzig / gerad / jedoch am Ende ein klein wenig hinab geſenckt / von Farben ſchwartz ; obn am untern Theil / beym Anfang / da es röthlich ſihet.

Das Zünglein iſt geſpalten / außdermaſſen ſubtil und zart / wie der allerkleinſte oder klärſte Seiden-Faden / gar lang ; alſo / daß der Vogel daſſelbe weit zum Schnabel kan heraus ſtrecken. Er hat kleine ſchwartze Aeuglein ; imgleichen kurtze / zarte / und ſchwartze Füſſe / mit vier zehen / welche lang / und krumm / mit Nadel-ſpitzigen ſchwartzen Näglein geſchärffet. Die Federn ſeiner zween Zwerch-Finger-langen Flügeln / ſeynd nach ſonderba-

rer

rer Kunſt geſetzt. Denn beym Anfang derſelben / biß ungefähr auf drey Viertheil vom Finger / ſitzt eine zweyfache Reihe Federn / eine länger denn die andre: und hat ſolche Federn die Natur fein ordentlich übereinander gefügt / als gleichſam kurtze Fittichen über lange. Alſo ſetzen auch folgends die andren / biß die allerlängſte Federn unten den Flügel endigen. Mit ſolchen außgebreiteten Fittichen / kan der Vogel gar lange fliegen / und gleichſam in der Lufft hangend ſchweben. Unterm Fliegen / giebt er ein Geräuſch oder Sumſen / welches hur, hur, hur, wie die Räder der Leinenweber / lautet.

Die Farbe der Federn über dem gantzen Kopff / am obern Halſe / und neben den Seiten / wie auch über dem gantzen Rucken / und von Anbeginn der Flügel / giebt einen wunderreichen Wieder-Glantz / welchen kein Mahler mit ſeinem Pinſel recht nach-affen kan: angeſchaut der grünen Zier / wie man an den Hälſen der Pfauen und wilder Endten ſihet / Gold-Feuer-Flammen- und Schwefel-Farbe wunder-künſtlich einvermiſcht iſt / und unbeſchreiblich ſchön ſpielet / wenn die Sonne darauf ſcheinet.

An der Kählen / am Unter-Halſe / an der Bruſt

Bruſt und auf dem Bauch/ deßgleichen an den Ober-Beinen/ ſitzen weiſſe Federn: wiewol am Unter-Halſe etliche andre von fürtrefflicher Couleur, untermenget; und am Bauch/ unter den weiſſen/ auch etliche ſchwartze ſtecken.

Wie übertrefflich ſchön der Flügel Anfang ſey gefärbt/ iſt allbereit erwähnt. Das Hinterſtellige nun von denſelbigen glänzet Käſtenbraun. Der Schwantz weiſet lauter Federn/ ſo wie ein blau-polirter Stahl oder Eiſen glintzen.

Seine Nahrung ſeynd nichts/ als Blumen: darum kan man ihn gefangen nicht lang beym Leben erhaltẽ. Am häuffigſten trifft man ſie an/ auf einem Baum/ der im Jenner blühet: und da mag man/ in einem Tage/ wol ihrer ſechzig/ mit Hagel-Schrot/ ſchieſſen. Jedoch findt man ſie ſonſt auch/ auf mancherley andren Bäumen mehr; und zwar/ das gantze Jahr über/ in den Wäldern/ in groſſer Menge. Frühmorgens machen ſie ein groſſes Geräuſch: ſchreyen immerfort/ mit einerley Gelaut/ Screp, Screp, Screp; faſt wie die Sperlinge/ oder Spatzen: ſingen aber nicht. Im Fliegen/ rühren ſie ihre Fittichen ſehr ſchnell/ können eine lange Zeit in der Lufft/ gleich als ruhend/ ſchweben. Die Blumen brechen ſie ab/

im

im Fliegen: machen ihnen / auf den Baum-Zweigen / Neſter / die ſo groß / wie ein Holländiſcher Schilling: legen Eyer mit Schneeweiſſen Schalen / nicht gröſſer als eine Erbis.

2. Die **Zweyte** Art hat gleiche Gröſſe und Figur / mit der Erſten: iſt aber ſchöner; ihr Schnabel auch kürtzer. Die Federn ſeynd / eben wie der erſten / gefärbt: ohn am Unter-Halſe / an Bruſt und Bauch; woſelbſt Gold und Schmaragden gleichſam durcheinander ſchimmern. Bey dem Stütz oder Hintern / ſitzt ein groſſer Fleck / von Schnee-weiſſen Federn.

3. Die **dritte** Art iſt kleiner / denn alle die vorigen. Vom Anfang des Kopffs / wo der Schnabel herfür gehet / biß zum Anfang des Schwantzes / dritthalb Zwerch-Finger lang; der Halß ſchier eines Fingers lang; der Kopff gar klein; das Leibchen anderthalb Finger lang; das Schnäblein ein wenig länger / als ein Finger / ſchwartz / rundlich / und ſpitzig; Beinlein und Füſſe / wie der vorigen. Die Federn des Leibs und der Flügel ſitzen gleichfalls / wie an den beyden erſten; aber mit unterſchiedener Farbe. Der Schwantz übertrifft / an Länge / alle die andren / und iſt ein wenig länger / als drey Finger: und die oberſte Federn deſſel-

bigen fallen allezeit kürtzer / denn die unterſte oder nachfolgende. Uber das iſt ſolcher Schwantz in zwo Zincken geſpaltet: daher der Vogel / im Fliegen / ihn / gleich wie zwey weite Hörner vonander breitet; alſo / daß die End-Spitzen ſolcher Horn-förmiger Schwantz-Federn anderthalb Finger-breits vonſammen ſtehn.

Der gantze Kopff / und der Halß dieſes Vögleins / ſeynd mit einer ſchwartzen Seiden-Farbe / und lieblich-durchſcheinendem Himmel-blau / geziert; wie der Endten Halß. Der gantze Rucken / wie auch die Bruſt / läſſt grün / Gold / und Meer- oder Eiſen-grau / untereinander ſpielen; gleichwie an der zweyten Gattung. So findt ſich auch / bey dem Stütz / ein dergleichen weiſſer Fleck / wie an jener. Die Fittichen ſind Leber-farb. An dem Schwantz ſihet man ſchwärtz- und bläulechte Farbe / wie an dem blanck-angeläuetem Eiſen / durcheinander.

4. Die **Vierdte** Gattung iſt ein wenig kleiner / als die dritte; ſonſt aber / an Geſtalt und Ordnung der Federn / derſelben gleich: aber / in der Farbe / und mit dem Schnabel / unterſchieden. Der Obertheil des anderthalb Finger-langen Sebel-förmigen Schnäbleins

iſt

iſt ſchwartz: der untere gelb / biß auf das Ende / welches gleichfalls ſchwärtzlich. Kopff / Ober-Halß / und Flugel / kommen mit der erſten Gattung uberein. An dem Kehlchen / unterem Halſe / auch der gantzen Bruſt / und dem Bauch / ſihet man weißlich-rothe Federn. Der Schwantz uberlanget einen Zwerch-Finger / und endigt ſich zugleich mit den Flugeln: beſtehet aus ſchwärtzlich-grunen Federn / ſo an den Enden weiß gezeichnet. Die Beine ſeynd nicht ſchwartz; ſondern weiß oder gelblich; die Zehe an den Füſſen / gleich alſo; die Nägelein ſchwartz.

5. Der **Fünffren** Leibs-Gröſſe trifft zu / mit der dritten Gattung. Die Kehle / der Unter-Halß / und gantze Bauch iſt / mit ſchwartzen Sammit-gleichen Federn / bekleidet / darunter ein Himmel-blauer Glantz herdurch ſticht. Etliche weiſſe Federn ſitzen / wie an etlichen der vorigen / beym Stutz. Aber die Spitzen der ſchwartzen Federn an den Seiten des Halſes / der Bruſt / und des Bauchs / geben einen wunderbaren Wiederſchein / von Eiſengrau / Gold / und Grun / gemiſcht. Der Obertheil des Kopffs / Halſes / imgleichen der gantze Rucken / fuhrt einen grunen / Gold- und Feuerfarbenen Federſchmuck; gleichwie auch die

anhebende Flügel: denn das übrige von den Flügeln ist tunckel-grau / oder Eisen-färbig. Unter den schönen Kastaneen-braunen Schwantz-Federn / wachsen auch Liecht-blaue: welchen Schwantz-Federn aber eine dem bläulich-geschliffenem Stahl gleiche Farbe die Spitzen bordiret.

6. Der **Sechsten** Grösse / und der Fünfften / sind gleich. Jedoch hat diese Sechste einen schwartzen Ober- und weissen Unter-Schnabel. Der gantze Kopff / Halß / Rucken / Bauch / und Vordertheil von Flügeln / seynd mit bunten Federn geziert / von trefflicher Farbe; meistentheils nemlich güldner / zum halben Theil schier feuriger / und danebenst auch ein wenig grüner. In Summa; dieses Vögelein glantzet / wie die Sonne. Auf dem Bauch / mengen sich etlich wenig weisse Federn mit unter. Die Beine erweisen sich schwartz; die Flügel schwärtzlecht. Der anderthalb Finger-lange Schwantz hat eine zierliche Breite / und gleiche Farb-mischung / wie der übrige Leib: Etliche Federn desselben seynd mit Grün und Gold angestrichen / und an den Enden weiß: etliche / an einer Seiten / oder Helffte / weiß; auf der andren grün / mit güldnen Stralen durchgespielt.

7. Die

7. Die **Siebende** iſt ein wenig kleiner / als die fünffte und ſiebende Art. Hat ein nicht gar Finger-breit langes Schnäblein; über den gantzen Leib ſchier Aſchfarbige Federn / gleich wie die Spatzen: darunter gleichwol hin und wieder ein röthlicher Gegen-Glantz / wie Rubinen / herdurch leuchtet.

8. Bey der **Achten** / findt man die allermeiſte Zier. Ihre Gröſſe miſſet ſich / mit der andren Gattung / allerdings gleich. Das Obertheil des Kopffs und Halſes funckelt wie der allerſchönſte Rubin; nicht anders / als wenn die Sonne mit ihrem Strahl einen köſtlichen Karfunckel anblitzte. Die Kehle / und der Unter-Halß / ſcheinen gleich dem lauterm / polirtem / und von der Sonnen angeſtrahlten Hungariſchem Golde / ſo fürtrefflich und überkünſtlich / daß es unmüglich fällt / eine vollkommene Gleichheit dieſer Farben zu geben / und alle Farb-künſter / ſamt ihrem Meiſter / dem Apelles ſelbſten / an der Nachfolge verzweiffeln müſten.

Der Anfang des Ruckens iſt gleichſam / als mit ſchwartzem Sammit / bedeckt; das übrige / mit Eiſen-farbenen Federn; denen gleichwol etwas dunckel-grünes ſich anmutig mit einmenget. Der gantze Bauch iſt dem

Rucken gleich-färbig; die Flügel Eiſen-farb/ wie an den vorigen Gattungen; die ſehr zarte Beinlein/ ſchwartz; der Schwantz/ ſo etwas mehr/ dann ein Finger-breit lang/ feuille-mort, oder brauner und doch gelb-röthlich-anlauffender Farbe; wiewol die Federn zuletzt/ an den Enden/ auf ſchwartz-grau fallen.

9. Die Neundte und erſte Art/ nehmen ſich einander nichts/ in der Gröſſe. Allein dieſer/ (der neundten) ihr Schnäblein iſt oben ſchwartz; unten geel-roth. Ihr gantzer Leib/ auſſerhalb den Flügeln/ ſchimmert von grünlich-güldner Farbe; wie die zweyte Art/ unten am Bauch. Die Flügel fallen Eiſen-ſchwartz. Der Fingers-breit-lange Schwantz/ welcher auch ziemlich breit/ ſihet Stahl-blau/ oder wie ein geſchliffenes Eiſen.

10. Dieſen/ aus dem Marchgrafio/ beſchriebenen neun Geſtalten/ will ich/ an ſtat der Zehenden/ beyfügen des Lerii und Theveti Gouambuch oder Gonambuch: welche zwar/ oberzehnter maſſen/ Biſſelius ein andres Geſchlechte nennet; ich aber mit dem Cluſio zu dieſen rechne der Leibs-Zartheit wegen; wiewol ich ſie ſonſt auch faſt lieber für ein gantz andres Geſchlecht halten wolte.

Dieſe Art beſchreibt Lerius alſo: Das wun-

wunderbare und ſubtile Vöglein / welches " die Wilden Gonambuch heiſſen / hat weiſſe " glänzende Federn. Iſt nicht gröſſer / als " eine Breme / Hummel / oder Schröter: und " ſinget doch überaus wol. Es ſitzt gern / auf " dem Türckiſchem Korn / welches die Braſi- " lianer Avati nennen / oder ſonſt auf hohen " Stengeln. Singt ſo hell und klar / daß ei- " ner nicht ſolte vermeynen / ein ſo geringes und " ſubtiles Leiblein könnte ſo viel Weſens ma- " chen / und eine ſo liebliche Stimme ſingen / " wann ers nicht vor Augen ſähe. Unſere " Nachtigalen thuns ihm nicht zuvor. So " viel hievon Lerius. Deſſen Worte anugſam zu erkennen geben / daß er dieſes Vöglein ſelber geſehen / und ſingen hören.

Ich habe die Gattungen ſolcher Vöglein darum deſto außführlicher allhie erzehlet: damit der geneigte Leſer deſto mehr Anlaß gewönne / an der Subtilität / und unvergleichlichen Schönheit derſelben / den allmächtigen Kunſt-Finger unſers Schöpffers zu betrachten / und ehrerbietig zu verwundern. Will / ſchließlich / noch etwas weniges / von andren kleinen Vöglein / laſſen herbey fliegen.

II. Sayacu, iſt ein Braſilianiſch Vöglein / ſo groß wie ein Buchfinck; über den gantzen

Leib/ mit vermiſchter Aſch- und Meer-Farbe bedeckt. An den Flügeln / und auf dem Rucken / ſpielten die Eiſen-graue Federn / mit der Sonnen/ außbündig ſchön. Das Schnäblein iſt ſchwartz ; gleichwie auch die Augen gantz und gar.

2. Teitei oder Guraundi, ein Vöglein / das ſo groß/ wie ein Rotkälchen/wird/in Braſilien/ in die Vogel-Häuſer geſperrt / für einen Sing-Vogel : ungeacht es doch nicht ſingt ; ſondern nur ſchwitzert/ wie der Vogel/den wir Teutſchen Gimpel heiſſen. Hat einen kurtzen/ dicken/ ſchwartzen Schnabel/ ſchwartz-geſiderten Kopff / Halß / Flügel / Rucken / und Schwantz : dabey doch eine blau-polirte Stahl-Farbe mit unterläufft. Der Unter-Halß / die Bruſt / der Bauch / und die Ober-Beine ſind Dotter-geel : die Unter-Beine aber/ ſamt den Füſſen/ Eiſen-ſchwartz. Dieſes iſt aber/ von dem Männlein/ geſagt. Dem das Weiblein zwar/ in der Gröſſe und Proportion / gleich ; aber an Farben nicht ähnlich ; ſondern grün/wie ein Zeißlein : außbenommen Kopff/ Ober-Halß / und Flügel / daran blaue und Eiſen-ſchwartze Farbe ſich vermählen.

3. Tozcacozli fleugt in Merico und Neu-Hiſpanien / und kommt unſren Stiglitzen faſt gleich:

gleich: läſſt ſich / im Keſicht / mit einer zwar leiſen / aber ſehr liebſeligen Stimme / hören; überdas auch / von genäſchigen Schleckmäulern / wol eſſen.

4. Colcoel, ein Mericaniſcher Vogel / unſeren Spatzen an Gröſſe und Geſtalt gleich; ſingt gleichfalls anmutig / faſt auf die Art / wie unſre Stiglitzen.

5. Quachichil, ein ſehr kleines behendes und zartes Vöglein / iſt unten weiß / grunet oberwärts: wiewol der Kopff mit etlichen Scharlach-rothen Federlein geziert. Die Hufften / Füſſe / und der Schnabel / kommen ſchwartz. Es lebt / in den kalten Mericaniſchen Landſchafften / und ſingt gar holdſelig / ſo mans im Keſicht hält. Ich dörffte ſchier ſprechen / dieſes ſey eben des Lerii Gonambuch. Angemerckt / Hernandez dabey meldet / es ſey ein wenig gröſſer / als das Vöglein Hoitzitzillin; welches letzte alſo von ihm beſchrieben wird: daß es ein Flügelwerck / ſo ſeiner Subtilität halben ſchau- und wunder-würdig / einen dünnen Schnabel habe / der ſchier ſo lang / als das gantze Leiblein. Die zarten Federlein blincken von ſchwartzer / grüner / und güldner Couleur / und diene den Indianern / zu allerhand Kunſt-Gewircken: heffte ſich an die

Fiechten- und andre Bäume/ wenn seine Blumen-Nahrung aufhört; biß/ nach sechs Monaten/ die Blühe frisch wieder herfür komme: und diß solle man nur für kein Mährlein halten: denn man habe es/ mehr als einmal/ probirt/ und ein solches am Stamm eines Baum oder Asts/ mit dem Schnabel vest hafftendes Vöglein/ daheim in einem Gemach/ verwahrlich aufbehalten/ gantzer sechs Monat lang: welche Zeit über/ es leb-loß beneben blieben/ biß seine natürlich-bestimmte Zeit gekommen; da es sein Leben wieder bekommen/ loß geworden/ und davon ins Feld geflogen: Und dieser Blumen-vögel finde man vielerley Arten/ von mancherley Grösse.

Weil nun Hernandez schreibt/ das sehr kleine Vöglein Quachichil sey ein klein wenig grösser/ als der Vogel Hoitzitzillin, und singe gar lieblich: schliesse ich daraus nicht unbillig/ diß sey der Brasilianische Vogel Gonambuch; ob er gleich/ in Brasilien/ etwas kleiner seyn mag. Hat also Clusius vermutlich denselben irrig/ mit jenen/ vermischet; auch Piso und Marckgrafius gleichfalls/ allem Ansehen nach/ aus Mißverstand vorgegeben/ diejenige so den Vögeln Guainumbi einen Gesang zugeschrieben/ hätten gefehlt; dafern sie anders Lerium

und

und Theverum, wie es ſcheinet / dadurch verſtanden. Welches ich darum / zum andernmal / hie behaupte / auf daß die wunderbare Krafft Gottes / welche einem ſo zarten Leibchen ſo ſüſſe Stimme geſchenckt / deſto höher verwundert und geprieſen werde.

6. Guiranheemoatu iſt ſo groß / als ein Spatz; ſein Kopff und Kähle oben Dottergelb; die Bruſt und der Bauch liecht-gelb; die Flügel / aus Grün und Beel / vermiſcht / und mit Eiſen-Farbe unterſchieden; gleichwie auch der Schwantz; die Aeuglein / und der Schnabel / ſchwartz; die Beine ſchwartz-braun. Er ſingt treflich wol / und ſchreyet wie die Fincken: wiewol das Weiblein nicht ſingt; ſondern nur ſtrip ſtrip ſchallet / gleich den Sperlingen. Und ſolcherley Vögel / die wie Fincken / oder Stiglitzen / ſingen / giebt es noch viel andre Geſchlechter / in Braſilien / Merico / und Peru: die wir aber hie nicht beſchreiben mögen.

7. Die Mohren / in Guinea / fangen auch vielerley kleine Vögel: nicht ſo ſehr den Ohren / als dem Magen / zu Liebe. Geſtaltſam es / unter andren / eine Art / bey ihnen / giebt / ſo den Diſtel-Fincken / oder Stiglitzen / nicht ungleich / und ſich gemeinlich auf dem Felde / im Korn /

Korn halten: welche / von den Mohren / offt alſo lebendig ins Maul geſchoben / und mit ſamt den Federn / wie die Mäuſe von den Katzen / verzehret werden. Thun es alſo dieſe Mohren manchen Caballieren an unſren Teutſchen Höfen / faſt zuvor / die bey ſtarcken Ehren-Trüncken / etwan ein lebendiges Fiſchlein / oder dergleichen / in einem Glaſe Weins mit hinab ſchlingen: wie ich ſolcher Fiſch-Trincker nicht wenige geſehn habe.

An Graßmucken und Gold-Zincken / mangelts / des Orts / auch nicht; ſondern vielmehr nur an Leuten / die der Guineiſchen Vögel Geſtalten beſchrieben hätten.

Das

Das XI. Capitel.

Inhalt.

I. Vom Fiſchwerck in Guinea.
II. Von den Americaniſchen ſüſſen / und Saltz-Waſſern: dabey auch des Graß-Meers gedacht wird.
III. Beſchreibung etlicher Fiſche in America.

I.

NAchdem wir die Gelegenheit des beſten Landes / ſo in Guinea / als einiger Länder in America / als viel die Lufft / und Fruchtbarkeit / Thiere und Vögel belangt / ein wenig betrachtet haben: müſſen wir die Fiſche in den Wäſſern daſelbſt / mit Stillſchweigen / nicht alle vorüber ſchwimmen laſſen; ſondern auch hievon dem Leſer etwas fürſetzen.

Von der Natur und Eigenſchafft der Guineiſchen Gewäſſer / ſo wol flieſſender / als ſtehender; iſt bißhero noch wenig bekandt / und alſo nicht viel ſonders anjetzo davon zugedencken. Was ſelbige aber für Fiſche geben / davon mag man leſen das 34. und 35. Capitel Niederländiſcher Beſchreibung des Königreichs Guinea; imgleichen das 8. Capitel der Neu-

Neu-aufgelegten Hemmersamischen Reisebeschreibung. Ich will sie kürtzlich nur etlicher gedencken.

Im Jenner/Hornung/ und Mertzen/ fangen die Mohren viel kleine Fischlein/ mit grossen Augen/ und zwar aus dem Meer. Selbige Fischlein sind gestaltet/ wie unsere Kaulbärse/ schmecken auch schier eben also. Man fähet sie aber/ mit einem Seil/ daran drey oder vier Fisch-Angeln/ mit samt dem Aas oder Köder/ hafften. Solche Seile werden/ungefähr drey oder vier Klaffter tieff/ versenckt: seynd nicht dicker/ dañ ein grober Drabt/ und von Baum-Rinden gemacht. Vermittelst derselben bekommen sie diese Fischlein in grosser Menge: welche/ nachdem sie des Fischers Gefangene worden/ hefftig springen/ schnurren/ und ein grosses Geräusch machen/ biß der Todt ihre Ungedult stillet.

Der Aprill und May-Monat bringt ihnen Fische/ so den Rochen ähnlich/ und mit krummen spitzigen Eisen von ihnen geworffen werden. Andre/ so im Brach- und Obst-Monat sich lassen fangen/ fallen den Haringen sehr gleich: werden Sardin genannt: sollen vielleicht Sardellen seyn. Im September/ haben sie eine Art von Fischen/ so den Makrelen gleich;

gleich; wiewol am Kopff etwas länger / von Leibe ein wenig ſchmäler ſind; und keine Schuppen haben: Jmgleichen die / ſo von den Niederländern Maul-Fiſche genannt werden / und einen Geſchmack haben / wie die Karpffen.

2. Eben in demſelbigen Herbſt-Monat / fiſchen ſie einen wunderlichen Fiſch / ſo den Meer-Hanen gleich / und einen Bart hat / auch eben auf dem Leibe eine Feder / gleich einer Sägen / führt. Für ſolcher Feder / hat ſich der Fiſcher zu hüten / daß er nicht ſelbſt die Tafel oder das Papier werde / darauf ſie ſchreibe. Denn ſolte er / von ſelbiger Feder geſtochen / oder verletzt werden: wurde ihm ſolches unleidlichen Schmertzen bringen / auch das verſehrte Glied gar dick auffſchwellen. Ja! offt iſt Gefahr dabey / daß man das verwundte Glied nicht gäntzlich verliere: ſintemal die Stacheln gemeldter Fiſch-Feder gar gifftig ſind: ohnangeſehn das Fleiſch ſich / von den Mohren / wol eſſen läſſt. Ob es etwan derſelbige Schwerdt-Fiſch ſey / davon Hemmerſam / im 8. Capitel / meldet / oder eine andre Art von kleinen Schwerdt-Fiſchen; oder gar kein Schwerdt-Fiſch; muß ich im Zweiffel ſtecken laſſen.

Der Fang dieſes Fiſches aber iſt faſt merckwürdig.

würdig. Denn/ wie die Niederländer berichten; ſo macht man eine Holtz-Flöſſe/ bindet darauf ein Horn/ mit einem Klöpffel: welches Inſtrument faſt einen Klang/ wie die Kühe-ſchellen/ giebt/ und mit ſtetigem Geläut/ indem es von den Meer-Wellen bewegt wird/ auf der See herum ſchwimmet: biß endlich der/ hiedurch herzu gereitzte/ Fiſch einen Schuß darnach thut/ ſich ſelbſten alſo dem verborgenem Hamen anhängig/ und zum Gefangenen macht. Von welcher Fiſcher-Muſic/ der Leſer ein mehrers/ am 1392. Blat des Oſt- und Weſt-Jndiſchen Luſt-Gartens/ in der Anmerckung/ findet. Andre Guineiſche Weiſen zu fiſchen/ wie auch andre Gattungen von Fiſchen daſelbſt/ können ihm obangezogene beyde Beſchreibungen/ inſonderheit aber die Niederländiſche/ in angezeigten Capiteln weiſen.

II. So viel das gröſſeſte Theil der Welt/ nemlich America/ gröſſer iſt/ denn das einzige Africaniſche Land Guinea: ſo viel tauſenderley mehr Geſchlechte von Fiſchen werden auch ohne Zweiffel/ in dem groſſen Atlantiſchem Meer/ auf den Peruaniſchen/ Chiliſchen/ Mexicaniſchen/ Braſilianiſchen/ Floridaniſchen/ Virginianiſchen/ ꝛc. See-Küſten/ groſſen Strö-

Strömen/ Flüſſen/ Bächen/ Pfützen/ Pfuhlen/ Seen/ Teichen und Weihern/ ihre naſſe Herberge haben: Würde demnach dieſelbe zuerzehlen/ faſt eben ſo unmüglich fallen/ als das Meer/ mit einer eingetauchten Schreib-Feder/ außzuſchöpffen. Jedoch wollen wir/ mit etlichen Geſchlechten/ uns allhie abſpeiſen; aber zuförderſt/ von den Americaniſchen Waſſern/ etwas reden.

Die Weſt-Indianiſche oder Americaniſche Länder werden gemeinlich/ von ſehr breiten/ wiewol ſelten gar tieffen/ Flüſſen durchſtrömet: deren etliche ſo ſtreng und beharrlich ihren Lauff fortſetzen/ daß man offt auf zwantzig und mehr Meilen/ in der offenbaren See/ ihres ſüſſen Waſſers genieſſen kan: Etliche auch ſo lang und erſchrecklich breit/ daß man ſie vielmehr für ein Meer/ als für ſüſſe Ströme/ anſehen ſolte. Unter denen der Amazoniſche Fluß am allerbreiteſten; als deſſen Mund ſiebentzig Meilwegs breit/ da er in die Americaniſche Nord-See fällt/ und das gantze America/ nach der Breiten/ durchläufft. Maragnon, Jamarius/ oder Rio de la Plata, ſeynd gleichfalls Strömlein/ dagegen unſere Donau/ Rhein/ und Elbe/ kaum für kleine geringe Bächlein zu achten.

So finden sich auch gleichwol manche kleine lustige Flüsse daselbst überflüssig: auf welchen man / zwischen den / von vielen schönen Blumen und wolriechenden Kräutern / besetzten / oder mit ansehnlichen / Schatten- offt auch Frucht-reichen Bäumen bepflantzten Ufern / nicht anders herdurch fährt / als wie unsere erste Aeltern / im Paradeyß / auf den Crystallinen Bächen hätten mögen hindurch schiffen; dafern sie in der Unschuld wären verblieben.

Gleichwie aber Guinea / aus seinen Flüssen / einen güldnen Sand sammlet: also noch viel häuffiger das Gold- und Silber-reiche America. Unfern / von der alten Königlichen Residentz-Stadt Cusco, in Peru / giebt der Fluß Caluaja den Spanniern den besten guldnen Staub / darinnen der unersättliche Mensch seine Begierden so tieff verscharret.

Der Fluß S. **Barbara** / in der Provintz Quito, beschenckt sie gleicher gestalt / mit Golde / gar reichlich.

Bertius setzt / in seinen Land-Tafeln: der Peruanischen Flüsse / Wasser- und Regen-Bäche Sand sey so Gold-reich / daß ihr Grund / durch seinen glintzenden Schein / den Vorbeygehenden die Augen fast blende.

Es erzehlen die Patres von der so genannten

ten Societät JEſu / daß die Peruaniſchen Fluſſe / in der Gegend Potoſi / ſo viel Goldes führen / daß ihr Jeſuiter Collegium daſelbſt / kein andres jährliches Einkommen hat / als was ihnen ein ſolcher Gold-vermengter Fluß reichet: wie ihr Geſellſchaffter / Pater Kircherus / ſelbſt bezeuget. Welches Einkommen denn vermuthlich nicht ſchlecht ſeyn wird. Zu gewiſſen Zeiten / werden die Knechte und Sclaven dahin geſchickt / die den Sand ſchöpffen / und auf Täffelein das Gold heraus waſchen müſſen.

In der Inſul S. Domingo / oder Hiſpaniola / verbirgt der Strom Cibaus viel Gold und Edelgeſteine / in ſeinem Grunde: maſſen Benzo / im 1. Buch / vermeldet.

Manche Bäche führen auch allerley andre Mineralien bey ſich: die / hie zu erzehlen / nicht eben vonnöthen thut.

Etlicher ihr Waſſer / oder Grund-Sand / wird / für gewiſſe Kranckheiten / gebraucht. Als / zum Exempel / durch die Provintz Chiribichi laufft ein Fluß / deſſen Waſſer den Lenden- und Nieren-Stein bricht und abtreibt; im Gegenſatz aber / den Augen ſehr ſchädlich iſt. Im Lande Amapaja, rinnen rothe Bäche / deren Waſſer / recht um die Mittags-Zeit /

gar gut zu trincken; vor oder nach ſelbiger Zeit aber / gifftig und höchſt-ſchädlich iſt. Von mehren/ mag ich nicht ſagen. Denn die Flüſſe müſſen weiter und länger flieſſen; als meine Dinte.

2. Gelüſtet den geehrten Leſer auch etwas von den Americaniſchen Heil- und wolriechenden Brunnen / oder von andren wunderbaren Eigenſchafften derſelben / zu leſen; ſo laſſe er ihm gefallen / im zweyten Theil offtgemeldten Indianiſchen Luſt-Gartens / das 1262. und folgende Blätter aufzublättern / die ihn damit können bedienen.

Jetzt will ich allein beyläuffig von der Antiquität eines Ziehe-Brunnens oder Borns/ in Peru/ aus dem à Costa, kurtzen Bericht geben. Im Lande Peru / wo jetzt Manta und Puerto Veio (welches kleine Flecken) von den Spanniern erbauet ſtehen / werden Rieſen-Beine gefunden/ aus derer Gröſſe man abnehmen kan/ daß die Leiber / wo nicht vollkömmlich noch eins/ jedoch gewiß noch halb ſo groß/ als der heutigen Indianer Cörper / geweſen. Von ſolchen Gebeinen/ geht in Peru / die allgemeine Rede / daß ſie von groſſen Rieſen übergeblieben/die vorzeiten über Meer/an dieſe Uſer gekommen/ die Einwohner des Landes

mit

mit Krieg überzogen/ und ſich endlich in Nicaragua niedergelaſſen / daſelbſt groſsmächtige ungeheure Gebäu aufgeführt; hernach ſich in ein ſchändliches Laſter-hafftes Leben begeben/ und der Sodomitiſchen Greuel ſo viel gemacht/ biß ſie allesämtlich / vom Himmel / mit Flammen vertilget worden. Von berührten Gebäuen aber/bleibt noch/ auf den heutigen Tag/ übrig zu ſchauen ein Born von unerſchöpfflicher Tieffe / der ſo ſchrecklich weit in ſeinem Umgriff iſt/ daß man ihn eher für eine Pfütze/ weder vor einen Born / ſolte anſehn. Die Werck-Stücke uñ Steine/ daraus er gebauet/ ſeynd von ungtaublicher Gröſſe / und ſcheinen mehr ein Werck / ſo von lauter Ungeheuren/ als von Menſchen / zuſammen geführet / und aufgerichtet.

3. Das Weſt-Indianiſche Meer-Waſſer gebe uns ein gantzes Meer von Erzehlungen; wann dieſes unſer kleines Blumen-Püſchlein nicht zu ſehr damit würde überſchwemmet. Denn die Erfahrung derer / ſo es beſchiffet haben / bezeugt / daß ſelbiges / etlicher Orten/ ſo weiß/ wie Milch/ oder Blut-roth/ oder allerſchwartz ſey.

Martyr ſchreibt: auf der Küſten des Landes Mariatambal, haben die Portugaller/

nachdem sie allbereit viertzig Meilen / auf der wilden See gesegelt/endlich ein Meer-Wasser angetroffen/ welches gantz süß geweſt/ und sich für frisches Fluß-Wasser trincken lassen. Welches den gewaltigen Strömen beygemessen wird/die gar weit/wie oben erwehnt/ins Meer hinein dringen.

Das Brasilianische Meer fällt oben tunckel-blau den Anschauenden ins Gesicht / mit seiner obern oder außwendigen Gestalt: dem innerlich sihet es grünlich. Wiewol dennoch sein Wasser so rein und klar ist / daß man um Mittags-Zeit / bey scheinender Sonnen / die Fische darinnen / auf 20. Klaffter tieff / wie Gold / blincken sihet. Seine Wellen gehen gemeinlich gar sanfftmütig und gelinde ; ebenen sich auch wol offt so flach und glatt / wie ein polirter Marmel/ oder Spiegel. Wenn es sich aber / bey Nachtzeit / in etwas reget : so giebt es einen Flammen-hellen Glantz / und Feuer-Farbe von sich.

4. Wenn die Europæischen Schiffe / von Brasilien / wieder zuruck/nach Europa gehen: so begegnet ihnen das Gras- oder rechter zu nennen Kraut-Meer (denn es ist eigentlich kein Gras) welches/ wie Lerius schreibt/ mit einem gelblichem/ und dem dürren Heu an der Farbe ähn-

ähnlichem Kraut / auf viel Meilweges weit und breit / ſo dick und häuffig bewachſen / daß die Schiffe in vier oder fünff / etliche auch wol / wenn ihnen der Wind nicht günſtig iſt / in zwantzig Tagen nicht hindurch kommen können. Man kan / für ſelbigem Kraut / das bey 5. Spannen hoch über dem Waſſer herfür ſteiget / das Waſſer ſelbſt kaum ſehen ; ſo dick wächſt es. Lerii Gefährten haben / mit Arten und Beilen / weil ihr ſchadhafftes Schiff nicht ſtarck genug geweſt / für ſich ſelbſt durchzubrechen / Platz machen müſſen.

Als Columbus / zum erſten mal / auf dieſe Kraut-See gekommen ; iſt er ſehr erſchrocken : wähnend / es wäre irgend ein Moraſt / darinn man würde / mit dem Schiffe / ſtecken bleiben. In dem Indianiſchem Luſt-Garten / habe ich dieſe Kraut-See gar außführlich / am 65. und 66. Blat / beſchrieben ; und am 566. Bl. aus dem Piſone / vermeldet : Solches See-Gewächs ſey eigentlich nicht von Gras / oder Meer-Binſen ; ſondern beſtehe aus zarten Püſchlein oder Geſträuſſen / ſo voll kleiner Beeren ſitze : habe dünne greyſe Stengein / und gekerbte Blätlein / welche ſatt-rother Farbe / und Knäuel-weiſe zuſammen gewunden : der Puſch ſelbſt ſtehe / über dem Waſſer / an-

gefähr einer Handbreit lang. Diß letzte lautet dem/ was ich kurtz zuvor/ aus dem Buellio, vermeldet/ nemlich/ daß es 5. Spannen hoch wachſe/ dem Anſehn nach/ zuwidern: kan aber doch leichtlich mit einander verglichen werden. Denn gleichwie unlaugbar/ daß ſelbiges Kraut etlicher Orten viel dicker/ als an andren: alſo wird es auch zweifels ohn/ an einem Ort/ viel höher/ weder am andren/ wachſen. Oder vielleicht iſt Piſo durch lauter junge/ Buellius aber durch alte und erſtarckte Püſche gefegelt. Lerius fällt gewißlich mehr dieſem/ als dem Piſoni/ bey/ in dem er erzehlt/ wie man/ mit Arten/ ſolches Kraut habe müſſen weghauen: daraus zu muthmaſſen/ es müſſe höher/ als eine Hand-breit/ geſtanden ſeyn.

Eben daſelbſt (am 566. Bl.) wird gedacht: Solches Gewächs werde/ wider die Verſtopfung des Harns/ mit glücklichem Erfolg (wiewol/ in dem Luſt-Garten **mit gelindem Erfolg**/ fälſchlich geſetzt worden/ nicht durch meinen/ ſondern des Drucks Fehler; gleichwie ſonſt in ſelbigem Garten hin und wieder ſehr viel Erraten ſich angehäuffet) gebraucht.

Inſonderheit ſtehet/ an dieſem Kraut/ zu verwundern/ daß es/ mitten im wilden Meer/ ohne Wurtzel gleichſam wurtzelt/ oder vielmehr

mehr ſchwimmet/und im Schwimmen wächſt. Von der Stratiote Ægyptia Dioſcoridis, ſchreibt Proſper Alpinus (Cap. 35. de Plantis Ægypt.) daß ſie/ bey der Stadt Damiata, aus dem Waſſer des überlauffenden Nilſtroms herfür komme/ und wie die Meer-Linſen/ſchwimme/ ohne Wurtzel. Maſſen auch Dioſcorides ſelbſt (Lib. 4 c. 103.) dafür hält/ ſie habe keine Wurtzel. Dennoch aber beglaubet Veslingius, in ſeinen Obſervationibus über den Alpinum, man finde gleichwol/ an dieſer Aegyptiſchen Waſſer-Pflantzen/ etliche ſubtile Zäſerlein/ oder Fäden/ welche hinunter an den Grund reichen/ und alſo dem Gewächſe/ an ſtat einer Wurtzel/ dienen. Gedachtes Sargaſſo aber/ oder Meer-Kraut/ob es ſich zwar/ vermittelſt einiger Zäſerlein/ ineinander/ wie bey uns das Wintergrün/ verwickelt; ſo ſihet man doch die geringſte Wurtzeln nicht daran; ſondern nur einige Spuhr-Zeichen des geſchehenen Riſſes: gleich als ob das Meer ſelbſt ſeine Wurtzel wäre. Man kan auch nicht ſagen/ daß/ gleichwie dort in Aegypten geſchicht/ einige Faſeln daſſelbe am Grunde des Meers veſt machen ſolten: angemerckt/ unterſchiedliche Scribenten bezeugen/ das Meer ſey daſelbſt unergründlich. Lerius meldet: ſeine

Schiffleute haben einen Grund-Klotz / oder Bley-Senckel / außgeworffen / daran ein Seil von fünffhundert Klafftern gehafftet ; aber dennoch keinen Grund gefunden. Derhalben dieses Meer-Kraut gar wol / für ein Wunder-Gewächs / passiren kan.

5. Die stünden noch viel Wunder-Sachen mehr beyzubringen / von den seltsamen Gewächsen unter dem Meer-Wasser / die sich / wie Korall / ausser dem Wasser / in der Lufft / verhärten / von den schönen Meer-Blumen / die im Wasser weich sind / über demselben aber crystallisiren / und bey solcher angenommenen Härtigkeit dennoch die Gestalt einer rechten Blumen behalten ; deßgleichen von tausenderley andren Sachen mehr. Ich könnte die seltsame Menschlich-gebildete / und andre Meer-Wunder / herbey führen. Weil aber / in offtervehntem grossem Lust-Garten / von solchem allen / ziemlich viel gediscurrirt wird : will ich jetzt allein ein paar Fische fürtragen.

III. Unter denselben / soll der erste seyn das kleine / aber recht wunder-förmige Brasilianische Fischlein Guaperua : dessen Länge vom Anfange des Mauls / biß zum Anfange des Schwantzes / ein wenig mehr als zwey Zwerch-Finger / (wiewol man dennoch auch wol

wol findet / die noch zweymal ſo groß) in der Mitten des Leibs aber drey Finger dick iſt / und jedwede Seite einen Finger hoch. Der hat gantz keine Fiſch-Ohren: ein weites erhabenes Maul / welches wie ein Hunds-Maul herfür geht / und ſehr ſubtile Zähnlein begreifft. An Stelle der Zungen / hat er einen Stein: und kleine Aeuglein / die kaum ſo groß / als ein Hirſen-Korn / und dem ſchönſten Türkis gleich-farbig.

Zwiſchen den Augen / mitten auf der Ober-Leffzen / oder an der Stirn / ſitzt ihm ein kleines Horn / welches ſich empor richtet / und ein wenig Ruckwerts hinuber krümmet: und vor ſolchem Horn / ein dünner Faden / eines halben Fingers lang / der ſich gleichfalls ein wenig erhebt / mit einem ſolchen Anhang / wie man an den Lilien ſihet. Er hat gantz keine Schuppen: iſt aber ſcharff und rauh anzugreiffen; die Farbe ſeiner Haut tunckel-roth / mit Eiſen-Farbe untermengt: und über dem gantzen Leibe / ſpielen ihm etliche ſchwartze Flecken / in Geſtalt der Wellen. Gleich alſo ſeynd auch die Floß-Federn gefärbt. Seinen Bauch kan er aufblaſen / wie einen Schlauch. Im Schwimmen / erſcheinet er ſo rund / wie ein Hut: wird derhalben unter die Orbes, oder

Teller-

Teller-Fiſche/ gerechnet. Etliche dieſer Gattung ſind gantz Raben-ſchwartz.

2. Piexe viola, den Cithar-Fiſch / macht ſeine ſeltſame Geſtalt auch ſchau-würdig: ſintemal er einer Portugalliſchen Cithar ſehr gleich ſihet. Iſt einen Schuh und 9. Finger lang; ſieben Finger breit; ſein Kopff / wie ein Kegel / zugeſpitzet. Die Augen ſitzen rund/ und weit herfür / in der Gröſſe einer mittelmäſſigen Haſel-Nuß. Der Vordertheil des Leibs / daran der Kopff ſitzt/ hat die Figur eines Hertzens. Auf dem Rucken / iſt er Leimfärbig / und mit ſchwartzbraunen Flecken beſprengt / welche Flecken gar ſchön / mit weiß und Himmel-blau/ getipffelt ſind.

Nach dem vorderm Hertz-förmigem Theil des Leibs/ fällt der übrige Theil länglich-rund/ drey Finger breit; ſchmälert ſich aber allgemach immer beſſer zu / biß an die Floß-Feder des Schwantzes / da er nur einen Finger dick iſt. Der gantze Ruckgrad ſitzt / nach der Länge/ voll kleiner Puckeln. Der Kopff/ ſo lang er noch friſch iſt / glantzet und leuchtet bey der Nacht. Sein Fleiſch iſſet man nicht: und berichten die Fiſcher: wer es eſſe / der werde thöricht und unſinnig/ biß nach drey Stunden/ da er wieder zu ſich ſelbſten komme. Dem/

der

der einen ſolchen Fiſch anrühret / heben die Hände und Arme an zu knacken : aber ſolches höret bald auf. So man ihn aber / in der Mitten / angreifft ; erfolgt darauf ein Zittern der Glieder. Iſt ſonſt ein Fiſch / der im Fluß Bibiribi gefangen wird.

3. Guamajacuguara, iſt ein Americaniſcher Waſſer-Igel ; zwölff Finger lang / rundliches Leibes / zwey und zwantzig Finger dick. Hat keine Schuppen : ſondern wird mit einer Haut bedeckt / und über den gantzen Leib mit Stacheln gewaffnet / die an den Seiten zween Finger lang / anderſwo etwas kürtzer / rund und ſehr ſpitzig. Zwiſchen ſolchen Stacheln ſihet man auf der / ſonſt Berg-gelblichen Haut / hin und wieder ſchwartze Flecklein ; ohn allein am Bauch nicht. Die Augen ligen weit aus dem Kopff herfür / und ſind ſehr groß : das Maul klein / und ohne Zähne. Zwo Floß-Federn ſitzen an den Seiten ; eine auf dem Rucken / und die vierdte unten / nahe beym Schwantz.

Es giebt auch wol welche / die eine dunckel-grüne Haut oberwärts ; und / unten am Leibe / ſchwartze ; auch / über beyde Augen / ein dünnes / ziemlich-langes / jedoch weiches Horn haben.

4. Gue-

4. Guebucu iſt ein Schnabel-Fiſch: der einen Schweins-Kopff/ und vorn an demſelben einen harten beinernen/ ſpitzen Schnabel hat/ deſſen Obertheil ſechszehen/ der untere zehen Finger lang/ und die Dicke/ an dem Ort/ wo er vom Kopff herfür geht/ von ſieben Fingern iſt. Des gantzen Fiſches Länge macht/ biß an den Schwantz/ vier Schuh und ſieben Finger; der Schwantz/ ſo ſich gleichſam in zwey Hörner von ander giebt/ hat eine Länge von 18. Fingern. Unten am Leibe/ gegen dem Anfang der oberſten Floß-Federn über/ ſtecken ein paar ſchwartze Beine/ welche ſehr hart/ und wie zween Stäbe formirt. Jedwedes derſelben iſt 19. Finger lang. Solche beyde Beine oder Stäbe kan der Fiſch zuſammen legen/ in eine lange tieffe Ritze/ welche ihm langs dem Bauch/ biß an den Schwantz/ hinab geht: gleichwie er auch ſeine Floß-Federn/ unter denen die oberſte und gröſſeſte wie ein Pergamen/ drey Schuhe lang über den Rucken ſich erſtreckt/ und mit Rieben oder dicken Gräten durchzogen iſt/ in ſolche Scheiden verſchlieſſen kan. Beſagte Floß-Feder am Rucken iſt anderthalb Schuh hoch/ und mit runden Flecken zierlich; die Haut aber mit Stacheln/ ſo eines drittels vom Finger lang/ beſchärfft/ und gar dick.

Er

Er giebt eine gute Speiſe; ſpeiſet ſich auch ſelbſten/ mit andren Fiſchen/ die von ihm verſchlungen/ und unterweilen etliche eines Schuhes lang/ in ſeinem Magen gefunden werden.

5. Das Guineiſche Gewäſſer giebt/ im Junio und Auguſto/ Krebſe/ wie die/ ſo man/ in Norwegen/ in den Felſen/ fängt: auch/ an den Ufern/ Krabben die Menge. Man findet gleichfalls groſſe Land-Krebſe daſelbſt: die ſich in der Erden halten/ Purpur-färbig/ und ſehr wehrt geachtet ſind.

6. Die Mexicaniſche Pfützen und Seen reichen mancherley Fröſche/ gutes Nutriments und Geſchmacks: unter welchen etliche/ ſo ein Pfund/ und drüber/ wägen.

Ende des Erſten Theils.

Des Guineiſchen und Americaniſchen Blumen-Puſches

Zweyter Theil.

Das I. Capitel.

Inhalt.

I. Städte und Häuſer in Guinea.
II. Beſchreibung des berühmten Caſtels del Mina, und wie ſolches / von den Nie-derländern / erobert worden.
III. Von den Americaniſchen Städten.

I.

IN dem vorigen Theil haben wir die Beſchaffenheit und Natur des Landes Guinea / wie auch einiger Americaniſcher Gegenden / angeſchauet: müſſen / in dieſem Zweyten Thel / auch die Gebäu und Einwohner anblicken.

Gleichwie die Gemüther und Sitten der Guineer nicht gar polit; alſo ſeynd auch ihre Städte und Häuſer von ſchlechtem Bauwerck.

Die

Die Wohnhäuſer werden von etlichen Bäumen/ deren theils gerad in die Erde geſetzt/ etliche aber / an ſtat der Balcken / druber gelegt; und mit vielen ſchmalen Gerten rings umher beſteckt ſind/ zugerichtet / und mit einer gelben Erden / ſo ihnen für Leimen dient / bekleibt: welche Erde/ſo hart wird/ wie gebackene Steine. Nachdem ſolche Erde/eines halben Schuhes dick / daran geſchmiert ; laſſen ſie es alſo trucknen ; biß die Erde ſo hart/ wie ein Ziegel-Stein/ wird.

Nach dieſem machen ſie noch eine andre Tünche / von rother Erden ; nehmen einen Strohwiſch/ zum Tunch-Pinſel/ und ſtreichen damit inwendig das Hauß rings herum an / daß es ſihet/ ob wäre es gemahlt. Das iſt alsdenn (in ihren Augen) ein treffliches Mahlwerck / und prächtiger Zierraht : wenn ein Hauß roth/ das andre weiß/ das dritte ſchwartz ſihet : bilden ſich auch nicht wenig damit ein : und weiſen ſolche ihre Prang-Stuben den fremden Schiff- oder Handelsleuten/am allererſten. Worüber wir Europæer billig lachen ; aber ſelbſt noch thörichter handeln/wenn wir / auf unſre ſtoltze Häuſer / ſo viel tauſend wenden/ hingegen den inwendigen Palaſt des Gemüths von Tugenden leer und wüſt ligen laſſen.

Weiter; machen sie zween viereckete breite Deckel / von Palm-Blättern; binden solche Blätter gar vest aufeinander / daß kein Regen hindurch dringen kan; hefften endlich die Ecken selbiger Blätter zusammen / und setzen sie oben auf ihre Häuser / an stat des Dachs. Weñ es aber schön ist / und die Sonne hell scheinet; öffnen sie solches blätterne Dach / und stellen Hölzer darunter: damit die Sonne möge in ihre Häuser scheinen: und lassen dieselbe aufgesperrte Dach-Laden / oder Flügel / wieder fallen; wenn der Regen kommt.

Vorn im Eingang des Hauses / wird ein viereckt Loch gemacht / und eine Thür von Schälff oder Rohr / die sich auf- und zuschieben lässt. Den Boden machen sie fein eben / und reiben ihn mit rother Erden; daß es scheinet / als ob er gepflastert wäre: in der Mitte des Hauses / ein rundes Loch / ihre Palm-Wein-Hafen darein zu setzen / wann sie zusammen wollen kommen / und miteinander zechen. Uberdas stehen / inwendig im Hause / drey oder vier Hütten neben einander / ins Viereckt gesetzet: darinn die Weiber neben einander wohnen / und auf dem / dazwischen in der Mitte ligenden / Platz kochen.

Ihre Häuser stehen alle neben einander: werden

werden doch gleichwol/ mit einem Stroh/oder Riet/ umber beſchüttet/ und dadurch von einander geſondert. Aus ſolchen Rohr-Schütten/ werden auch die Gaſſen der Städte formirt: welche dannenhero ſo ſchmal und enge ſind/ daß uber eine Perſon/ auf einmal/ nicht kan hindurch gehen. In ihren Häuſern/ findet man wenig Zier- und Hauß-raths: ohn einige höltzerne Truhen und Kaſten/ ſo ſie von den Europæern kauffen.

Eines Stadt-Oberſten/oder auch des Königs ſelbſten/ Behauſung ſtellen ſie gemeinlich an den Marckt-Platz; iſt in einer Ring-Maur/ von Riet/ gantz von allen andren Häuſern unterſchieden; alſo daß er keine Nachbarn neben ihm wohnen hat/ als allein ſeine Weiber und Kinder. Sein Hauß iſt auch höher und gröſſer/ weder die gemeine: hat inwendig viel Thuren/ wie ein Irrgarten; daß man/ aus einer Thür/ in die andre gehet: Iſt oben gantz mit Rohr oder Stroh bedeckt. Seine Leibwächter haben jede ihre beſondere Kammern. Mitten auf dem Hofplatz/ ſtehet eine viereckte Hütte rings herum offen; oben aber bedeckt/ für der Sonnen. In derſelben/ ſitzt der König/ des Tags uber/mit ſeinen Hoff-Junckern/ treibt aller Kurtzweil und Geſchwätz mit ihnen.

nen. Vorn an der Königlichen Hoff-Pforten / sihet man allezeit zween Häfen mit frischem Wasser stehen/ so in die Erde gegraben/ und täglich frisch gefüllet werden: für ihre Götter/die Fetissos: damit dieselbe immerdar mögen zutrincken finden.

Die Manier und Gelegenheit seiner Hoffhaltung soll hernach/ in einem besondern Capitel/ hier aber allein so viel angedeutet werden/ daß er dieselbe / in keiner See-Stadt / sondern in der nechsten Land-Stadt / unweit von den See-Städten / habe; in gemeldten See-Städten aber/ einen Obersten halte/ der an seiner stat daselbst regiert.

2. Unter den Guineischen Städten/seynd die/ welche tieff im Lande ligen/ ziemlich groß; aber weder mit Thor noch Pforten / Mauren noch Wällen / oder einiger Fortification / verwahrt. Es sollen auch grössere Häuser/ mehr Güter und Reichthümer / und Einwohner drinnen seyn/als in den See-Städten; die nur allein mit geringen Leuten/ als Dolmetschern/ Schiffleuten / Unterhändlern / Dienern / Fischern / Knechten und Leibeigenen besetzt / überdas auch sehr unflätig sind / und gar übel stincken.

Was sonst insonderheit für Städte daselbst unsren

unſren Europæern bekant/ imgleichen was für Veſtungen von den Portugallern allda bin uñ wieder auferbauet ſeyen/ davon giebt das drey und zwantzigſte Capitel der Niederländiſchen Erzehlung von Guinea/ außführlichen Bericht. Im Diario Europæo, wird/ unterm Julio 1661. Jahres/ auch ein wenig davon gedacht: weßwegen ich dieſelbige anietzt alle/ mit meiner Feder/ vorbey ſpatzire; und allein das berühmte Caſtel de Mina für mich nehme zu beſchreiben: Wann nemlich/ und von wem/ ſelbiges aufgerichtet ſey/ was es für eine Gelegenheit und Situation habe/ und wie endlich die Niederländer deſſen/ durch eine Belägerung/ Meiſter worden.

II. Von dem Urſprung dieſer Africaniſchen Veſtung/ meldet Michael Hemmerſam ſel. im 16. Capitel ſeiner Guineiſchen Reißbeſchreibung: Es ſolle eine fürnehme und reiche Hiſpaniſche Wittib ſolches Caſtel anfänglich alſo haben erbauen laſſen; und dieſes erſtlich den Nahmen Mina, wegen der Gold-Gruben/ empfangen haben; hernach aber von der Kirchen S. Joris (oder Georgii) ſo vor dem Caſtel geſtanden/ aber nachmals abgebrochen/ und in das Caſtel verbauet worden/ S. Joris de Mina genannt ſey. Allein/ in dieſem Fall/ iſt

der gute Hemmersam zweiffels ohn irrig berichtet. Denn Vestungen bauen zu lassen / im Nahmen einer gantzen Nation / stehet in keiner privat Person / will geschweigen / in einer Wittwen / Macht. Es kan seyn / daß etwan eine Witwe die Capell S. Jurgens habe vorher lassen erbauen: aber das muste eine Portugisinn / und keine Spannierinn seyn gewesen: angemerckt / der König in Spannien allererst hernach / da S. Joris del Mina schon längst erbauet war / samt dem Königreich Portugall / auch diese Vestung / unter seine Herrschafft bekommen.

Es ist aber Johannes / der Andre dieses Nahmens / König in Portugall / gewest / der sie hat lassen bauen: wie Duardus Nonius Leo, (Libro de vera Regum Portugalliæ Genealogia) im Leben jetzgemeldten Königs / bezeugt / mit diesen Worten: Er (König Johannes der Zweyte) hat das Castel S. Jürgens / welches man jetzt Mina heisst / und von dannen jährlich / den Königen in Portugall sehr viel Goldes zugeführet wird / fundirt / und mit dem Mohren-König / zu welchem der edle und kluge Mann / Jacobus Azambug / in Gesandschafft abgefertiget worden / eine Bündniß gemacht.

Haben

Haben demnach die Portugiesen selbst/ mit Authorität Befehl und ihres Königs/ dieses/ gleichwie andre Schlösser mehr/ in Guinea/ erbauet. Nachdem aber/ angeregter massen/ hernach Portugall/ samt allen Pertinentien/ dem Spannier zu Theil worden: hat dieser (der König in Spannien) selbige Haupt-Vestung einigen Portugisischen Kauffleuten/ um ein gewisses jährliches Stück Geldes verarrhendirt/ ihnen auch den Handel selbiger Gegend gantz allein erlaubt/und zu ihrer Sicherheit/ den Ort/ mit Volck und Munition überflüssig versorgt.

Antreffend nun die Gelegenheit dieser Vestung; wird dieselbe/ in der Niederländischen Schiffart/ ungefähr also beschrieben.

Die/ allenthalben wolverwahrte/ Vestung Mina, stehet an einem wolgelegenem sehr bequemen Ort/ beydes zum Handel/ und zur Landes-Defension: angeschaut/ sie an dem allerbequemsten/ und besten Ort des Landes erbauet ist/und fast in der Mitte desselben ligt: also/ daß die Guineischen Bauers- und Handelsleute/ von allen Orten/ dahin kommen/ um mit den Fremden zu handeln. So ligt es auch in einer Gegend/ da das beste Vieh gefunden wird/ und die köstlichsten Früchte/ samt an-

dren / so zu Erhaltung Menschlichen Lebens vonnöthen / überflüssig wachsen.

Sein Bau hat einen Stein-Felsen zum Grunde; da / auf einer Seiten / das Meer anstösst: hat viel schöne Brustwehren; darunter die zwo stärcksten nach dem Meer zu ligen / und zwo andre ins Land hinein sehen / aber den vorigen / in der Fortification / nicht gleich kommen: und solche Brustwehren seynd durchaus / von lauter Felsen-Steinen / aus dem Grund-Felsen gehauen. Der Wall / welcher von einer Seiten ins Meer schauet / ist nicht gar hoch: weil die Felsen / worauf die Brustwehren gesetzt / desto höher steigen. Aber / auf der Land-Seiten / ist die Maur ziemlich hoch aufgeführt; wiewol nicht gar dick von Steinen / ꝛc.

Rings umher ist es / mit einem Graben / bevestigt: welcher / nach dem Lande zu / trucken; nach der andren Seiten aber / wo das Meer kan in den Graben kommen / tieff mit Wasser außgefüllet ist; und zwar / an der Ost-Seiten / so tieff / daß man mit grossen Schiffen hinein fahren kan. Neben den zwo Pforten / deren eine an der West- die andre an der Ost-Seiten stehet / hat es eine Ziehe- oder Fall-Brücke / mit einem steinernem Thurn / in welchem

chem viel Kammern und Gemächer ſeyn/ darinn (vormals) der Portugiſiſche Gubernator ſeine Reſidentz und Wohnung hatte. Bey der Oſt-Pforten / ſtehet das Kauff-Hauß: und werden allda die Waaren abgeladen.

Mitten im Caſtel / breitet ſich ein feiner viereckter Platz aus: dahin die Portugiſen eine Kirche gebauet haben/ nachdem die/ ſo vormals / auſſer dem Caſtel / auf dem Berge geſtanden / abgebrochen worden; damit ſie dem Feinde nicht / wider die Veſtung/ möchte zum Vortheil gedeyen.

Barlæus meldet/ in ſeiner Braſilianiſchen Geſchicht-Erzehlung / die Veſtung Mina lige/ 5. Grad vor der Lini/ Nordwerts/ recht auf dem Guineiſchem Strande; ſey vor unüberwindlich geachtet worden / und mit vier ſtarcken Bollwercken beſchützet; habe doch gleichwol / an der Nord-Seiten / einen Berg / von welchem ſie könne beſchoſſen werden: Nahe unter dem Caſtel/ lige Weſt-werts/ ein langer Flecken/ oder Stadt/ ſo von den Mohren werde bewohnt; Oſt-werts aber ein bequemer Schiff-Hafen.

Gefällt dem Leſer/ zu wiſſen/ was etwan/ nachdem dieſer Ort/ von den Holländern / eingenommen / in einem und andren / daſelbſt re-

formirt/ oder neugebauet worden: ſo kan ihm das 16. Capitel der Hemmerſamſchen Reißbeſchreibung weitere Nachricht davon geben. Wir wollen anjetzt/ aus vorgenannten Barlæo/ außführlich vernehmen/ welcher Geſtalt dieſe ſtarcke und gewaltige Veſtung zwar erſt vergeblich/ und mit Schaden von den Niederländern angegriffen/ nachmals aber recht formaliter belägert/ und glücklich erobert worden ſey.

Im Jahr 1625. haben die Vorſteher der Weſt-Indiſchen Societät einen vergeblichen Anſchlag auf beſagte Veſtung/ ungeachtet ſie Volcks gnug zu ſelbigem Ende hatten ans Land ſetzen laſſen/ vorgehabt. Denn in dem daſſelbe Kriegs-Volck vor groſſer Hitze nicht wuſte/ wo und wie ſie ſich bergen ſolten/ und alſo gantz unachtſamlich/ und ohn alles Nachdencken/ hin und her zerſtreuet lagen/ und faulentzeten/ da ſeynd ſie uhrplötzlich/ von einem/ und zwar nicht ſehr groſſem Hauffen Mohren/ überraſchet/ und ohn einzige Schlacht-lieferung/ ja ohne einzige Gegenwehr/ jämmerlich/ wie blöde Schaafe/ gemetzelt und geſchlachtet worden. Etliche wurffen das Gewehr von ſich/ ſprungen aus Angſt und Verzweiffelung ins Meer und erſoffen.

Die

Die Portugieſen in der Veſtung nahmen dieſes wahr / bekamen etliche Niederländer gefangen / die ſie doch ſtracks in / in dem die Mohren mit ihrem blutdurſtigen Morden und Todtſchlagen beſchäfftiget waren / gegen Ranzon wieder loß lieſſen / und auf dieſe Weiſe ſind der Niederländer in Eil noch etliche wenig entkommen / der andern aber wohl 450. auf dem Platz blieben / denen allen mit einander die Köpffe abgeſchnitten worden. Alſo muſten damahls die Niederländer mit Schaden / Schande / und Spott / wieder abziehen / und hatten dabey mit blutigen Köpffen gelernet / wie wenig den Barbariſchen Königen in Mohrenland / die ſich gar freundlich gegen ſie erboten gehabt / zu trauen wäre / und daß ſie ſich einandermahl beſſer vorzuſehen hätten. Und ob ſich wohl dieſes Ungluck eintzig und allein durch Verſäumniß der Obriſten und Officirer zugetragen hatte / ſo wolte doch ein jeder unter ihnen die Hände waſchen / und die Schuld auf einen andern legen.

Als aber Fürſt Moritz nun die Regierung in Braſilien in Händen hatte / da iſt er von dem damahligen Niederländiſchen Gubernatorn in den Africaniſchen See-Gräntzen / als Guinea und Angola / Nicolas von Ypern / der zu Morea

rea ſich aufhielt / einem Mann / der in dieſem Falle mit keinem Stillſchweigen vorbey zu gehen / Schrifftlich verſtändiget worden / was maſſen ſich erwunſchte Gelegenheit / und viel beſſere Hoffnung / denn vorhin jemahls / vermercken lieſſe / etwas erſprießliches auf die Veſtung Mina zu verſuchen / wofern nur nothwendige Hülffe an Kriegs-Volck / und dergleichen zu ſolchem Werck nötbigen Bereitſchafften / beygeſchafft und überſchicket würden. Dieſes nahm der Fürſt alsbald in gute Obacht / und bedachte bey ſich ſelbſt / weil nunmehr bey eingefallenen Regen-Monaten / der Soldat nichts zu thun hätte / und der Feind weit von den Niederländiſchen Gräntzen weggetrieben wäre / ſo könte er / geſtalten Sachen nach / vor das mahl wohl ein Theil ſeines Kriegs-Volck entbehren / neben dem / daß er auch beſorgte / es möchten etwa ſeine Soldaten / wenn ſie ſo ſtille lägen / aus Müſſigang zu Muthwillen / und anderer Ungebühr gerathen. Derhalben er / mit gemeinem Schluß des Hohen Raths / den Obriſten Johann Kühn / abfertigte. Welcher mit 9. Schiffen / die an Volck / Waffen / und Proviant / wohl verſehen waren / über das Æthiopiſche Meer fortſegelte / und in Guinea glücklich anlangete / nach-

te/ nachdem er den 25. Junii des Jahrs 1637. aus Parnambuco abgefahren war.

Stracks nach ſeiner Ankunfft/ that er dieſelbe obgemeldten Nicolas von Ypern zu wiſſen / mit Begehren/ ihm einen bequemen Ort anzuweiſen / da er ſein Volck könnte an Land ſetzen; imgleichen ihn mit Bereitſchafft / zu Fortbringung des groben Geſchützes / zu verſorgen; auch die Mohren durch gute Verheiſſungen / auf der Niederländer Seiten zu bringen; und dafern ſich einige Engeländer daſelbſt im Hafen befünden/ auf dieſelbe gebührliche Achtung zu geben; vor allen Dingen aber / dieſes ſein Vorhaben / vermittelſt Furwendung andrer Urſachen / unter einer geheimen Verſchwiegenheit wolbedeckt zu halten/ damit es nicht etwan / durch ſchwatzhaffte Leute / vor der Zeit/ außbrüchig würde. Seines Theils / wolte er im Hafen zu Albina, oder zu Achina, oder zu Morea/ der Antwort hierauf gewärtig ſeyn.

Indem nun der Obriſte Kühn/ in Erwartung berührter Antwort / an dem See-Geſtade hin und her ſchwebte / ſeynd 18. Nachen oder Kanen mit Mohrē an ſeine Schiffe gekommen / und haben nach Niederländiſchen Wahren gefragt / mit Erbiethen / ſie wolten Elephanten-

phanten Zähne davor geben. Die Niederländer antworteten / sie hätten keine solche Wahren bey sich. Da geriethen die Mohren in Argwohn / es möchten die Niederländer etwas Feindliches im Sinn haben: Welche aber alsbald etwas See-Wassers in die Hände nahmen / und davon etliche Tropffen in ihre Augen fallen liessen / welches die Mohren gleichfalls thaten / beyderseits dadurch zu bezeugen / daß sie es anders nicht als aufrichtig / und in guter Freundschafft mit einander meyneten. Und dieses ist die Weise / wie dieselbe barbarische Leute ihren Eydschwur zu leisten pflegen. Bald darauf / als gemeldete Niederländische Schiffe nun in den Hafen zu Albina und Achina waren / kamen wiederum dergleichen Nachen mit Mohren an dieselbe / und wolten mit ihnen handeln: Die Niederländer gaben ihnen zu verstehen / sie möchten in 3. oder 4. Tagen wieder kommen. Darauf antworteten die Mohren / sie hätten von ihrem Abgott / Fetisso genannt / vernommen / daß 7. grosse Schiffe im Anzuge / und nicht weit von dannen / wären: wenn dieselbe ankämen / so würde man der Niederländischen Waaren nicht achten. Der Obriste Kühn aber / dem es um etwas anders zu thun war / ließ sie mit ihrem

Fetisso

Fetiſſo fahren / und wiederholte ſein voriges Schreiben an beſagten Gubernatorn zu Moreas, welcher zur Antwort gab: Er wolte ſich im Hafen zu Commendo bey ihm einſtellen: wie ſie denn auch daſelbſt zuſammen kommen ſeynd / und ihnen allen beyden ſehr lieb und angenehm geweſen / daß ſie ſich mit einander von der vorhabenden Sache bereden / und mit geſamtem Rath zu derſelben ſchreiten möchten. Darauf ſetzte der Obriſte Kühn ſein Volck bey dem Vorgebirge von Cortica an Land / und verſorgte vor allen Dingen ſeine Schiffe mit friſchem Waſſer: gieng fort / und kam in einer halben Stunde an einen Waſſerſtrom / und an ein ſehr luſtiges Berglein / dabey es eine ſchöne Ebene voller grünen Graſes / und alſo einen faſt bequemen Ort zu einem Stillager hatte: derwegen auch der Obriſte / ſamt den Soldaten / daſelbſt etwas außruheten / und von dannen in zwo Stunden an einen andern nechſt bey der Veſtung ligenden Berg kamen.

Die in ſelbigen Landſchafften regierende unterſchiedene Könige / oder Herrſchafften / der Mohren / wurden über dieſem neu ankommenden Kriegs-weſen beſtürtzet / und weil ſie in groſſem Zweiffel ſtunden / was endlich daraus werden / und welcher unter den beyden kriegenden

den

den Theilen den Sieg erhalten möchte / ſo gedachten ſie ihre Sachen / es möchte auch ablauffen wie es wolle / veſt zu ſtellen / und ſich gegen alle Fälle wol zu verſichern ; Lieſſen derhalben dem Obriſten Kühn zwar Friede / aber mit dem Beding / anbieten / daß derſelbe Friede / wenn die Niederländer die Veſtung eroberten / beſtändig bleiben / wo ſie aber dieſelbe nicht einbekämen / alsdenn wieder aufgehoben ſeyn ſolte : Unterdeſſen / und ſo lange daſſelbe noch zweiffelhafft wäre / wolten ſie es aus Furcht vor den Spanniern / mit keinem Theil / hernach aber mit denen halten / welche die Oberhand behalten würden.

Aber die Niederländer wolten ihnen nicht trauen / weil ſie ſich an dem oberzehlten Exempel ſpiegelten / und aus demſelben / was es um die Mohren vor ein wanckelbares und leichtfertiges Geſinde wäre / erlernet hatten. Wie denn auch ſchon in den alten Zeiten die Africaner / und unter andern mit Nahmen der König Jugurtha, wie auch der Hannibal / in den alten Römiſchen Hiſtorien / eben dieſes Laſters / der Leichtfertigkeit / ſehr bezüchtiget worden. Das Niederländiſche Kriegsvolck beſtund in 800. Mann geworbener Soldaten / und in 500. Matroſſen / oder Botsknechten ; und war in folgende

folgende Schlacht-Ordnung abgetheilet: Der Hauptmann/ Wilhelm Latan/ hatte den Vorzug: der Obriſte-Wachtmeiſter/ Johann Godlat/ den Mittel- und der Obriſte Kühn den Nachzug/ welcher der ſtärckſte war. In dem ſie nun etwa einen Canon-ſchuß von der Veſtung/ und nicht weit von oberwehnter Stadt oder Flecken der Mohren waren/ da kommen unverſehens 1000. Mohren/ mit ſolcher Gewalt/ und ſo ſchrecklichem Geſchrey/ als wann ſie alles freſſen wolten/ aus dem Walde auf den Vorzug der Niederländer/ herfur geſprungen: fallen ſie grimmig an/ erlegen ihrer auch viel/ denen ſie ſtracks/ nach ihrer gewöhnlichen Weiſe/ die Köpffe abſchnitten/ und dieſelbe mit ſich herum trugen. Wofern/ in gemeldtem Vorzuge/ nicht ſo wol geübte und alte Kriegsleute geweſen wären/ und wider den grauſamen Anfall nicht ſtand gehalten hätten/ ſo würden die folgende beyde Hauffen auch mit in Unordnung gerathen/ und alles verlohren geweſen ſeyn. Der Wachtmeiſter Godlat/ kam dem Vortrab ſtracks zu Hülff: da gieng es erſt recht an ein ſchieſſen/ hauen und ſtechen. Vor den Mußqueten-ſchüſſen waren die Mohren ſo unerſchrocken/ daß ſie nicht einen Fuß davor wichen/ ſondern hart an dieſel-

ben mit ihren nackten Leibern drungen. Wenn ein Niederländer todt zu Bodem fiel / ſo fielen die Mohren mit ſolcher Verbitterung auf die Cörper / dieſelbe außzuziehen / daß ſie ſich auch darauf todtſchlagen lieſſen.

In ſelbigem Treffen ſind geblieben der Hauptmann Latan / ſein Leutenant / 3. Fendriche / 40. gemeiner Soldaten / die alle mit Wurffſpießlein getroffen waren. Nicht lange hernach haben andere Mohren / mit ebenmäſſigem greulichem Wüten und Toben auch erſchrecklichem Geſchrey / wiederum einen Anfall auf die Niederländer gethan / und nach den Mußqueten gantz nichts gefragt / ſeynd aber von demſelben / und zwar eben durch die Mußqueten / dergeſtalt empfangen worden / daß ihrer gar viel geblieben / und ihnen ſamt ihren Landsleuten dannenhero die Luſt / ſich ferner ſo tollkühn an die Niederländer zu machen / vergangen. Derhalben ſie ſich auch von ſelbiger Zeit an / fein ſtill unter den Mauren der Veſtung gehalten: Wie ſich denn auch die Niederländer an der Schwartzen ungeheures und hölliſches Ruffen / Brüllen und Schreyen / noch auch an ihre ſcheußliche Angeſichter / mit groſſen Mäulern / dicken und breiten hangenden Lippen / zwiſchen welchen ſie ihre Schnee-

weiſſe

weiſſe vor Grimm und Wüten knirſchende Zähne ſehen lieſſen / noch auch an ihre feurige und flammende Augen / oder auch an ihre groſſe aufgeſperrete Naſenlöcher / nun nicht mehr / und zwar um ſo viel weniger / kehreten / weil ſie deſſen allen auch vor längſt an den Braſilianern waren gewohnt worden.

Der Obriſte Kuhn / aber / war nur darauf bedacht / wie er die Veſtung angreiffen möchte / und ließ derwegen / durch die Schantz-Gräber / von dem einen Berge einen Weg machen / biß an das Geſtade der See / damit man den Kriegszeug aus den Schiffen holen könte / und noch einen andern Weg biß auf den andern Berg / welcher der Veſtung am nechſten lag; auf den er etwas Volck legte / auch die Stücken dahin ſtellete / und mit denſelben anfieng Feuer auf die Veſtung zu geben. Unterdeſſen hatten ſich die Unglaubige / aus dem Städtlein oder Flecken Commendo, die es mit den Niederländern hielten / wider die Stadt Mina, aufgemacht / und allbereit mit den Miniſchen Mohren in Scharmützel eingelaſſen; gaben ſich aber bald wieder zurück / und trieben den Miniſchen Mohren alles ihr Vieh hinweg: wären auch gar zu den Niederländern / in ihr Läger / gekommen / wenn ſie über den Strom

hätten gelangen können. Derhalben / zogen sie an der See-küste her / zum Lande hinein / allda blieben sie stille ligen. Immittelst wurden aus einem Feurmörser von besagtem Berge / 2. Feuerkugeln in die Vestung geworffen / die aber zu kurtz fielen. Dahingegen gaben die Belägerte auch wiederum Feuer auf die Niederländer / da denn auch der Schiffs-Capitain Hubert / und ein Botsknecht / todt geblieben. Es kamen auch obgemeldte Mohren von Commendo, aus ihren Wäldern / wiederum auf die Schwartzen / in dem Städtlein Mina, angezogen / wurden aber aus der Vestung / durch das Geschütz / ab- und zuruck gehalten. Der Obriste Kühn / nachdem er die Vestung offt hatte beschiessen lassen / ließ sie endlich durch einen Trommelschläger auffordern / und ihnen ankündigen / würden sie sich vor Untergang der Sonnen nicht ergeben / so würden sie mit Leib und Leben in Gefahr stehen / sintemal er entschlossen wäre / alsdenn das äusserste vorzunehmen.

Der Gubernator in der Vestung antwortete schrifftlich: Die Sache stünde bey ihm allein nicht / sondern er müste sich mit den andern Befehlshabern / wie auch Einwohnern / darüber bereden: begehrte nicht mehr als 3. Tage

Tage Bedenckzeit. Darauf forderte der Obriſte Kühn ſtracks den Ort zum zweyteumal auf/ und beſtimmete ihnen/ vor alle Friſt/ den nächſtfolgenden morgenden Tag/ mit dem Beding/ daß ſie immittelſt ihre Soldaten/ und Moren nicht außfallen laſſen ſolten: und dergleichen wolte er/ ſeines Theils/ auch thun. Weil es aber etwas ſpäth ward/ und die Thore ſchon geſchloſſen waren/ ſo wolte der Gubernator den Trommelſchläger deſſelben Abends nicht ein- noch für ſich laſſen. Da ließ der Obriſte alles ſein Kriegsvolck/ auf offtgedachten Berg/ in Meynung/ einen mehrern Ernſt wider die Belägerte zugebrauchen/ zuſammen führen/ auch wiederum einige Feuerkugeln/ wiewol ſie keinen Schaden thäten/ hinein werffen; imgleichen/ zu Aufmunterung der Soldaten/ alle Trompeter/ ſo viel er deren hatte/ das gewöhnliche Lied/ von Wilhelmus von Naſſau/ ꝛc. blaſen: und folgenden Tages noch viel hefftiger aus dem groben Geſchütz auf die Belägerte donnern; welche darauf an den Obriſten heraus ſchickten/ und begehren lieſſen/ er wolte ihnen doch ſein geſtriges Schreiben/ welches der Trommelſchläger wieder mit zurück genommen hätte/ noch einmal zukommen laſſen/ und nicht übel aufnehmen/

daß ihr Gubernator des vorigen Abends den Trommelschläger nicht eingelassen / sintemal es nur darum geschehen / weil es etwas späth / und die Pforten allbereit verschlossen gewesen.

Der Obriste antwortete mit einem zornigen Gesichte / er hätte seinen gestrigen Brieff schon zerrissen: so wär es ihm auch ungelegen / an den Gubernatorn / weil er sich so haßstarrig erzeigte / aufs neue zu schreiben / derselbe möchte sich selbst schrifftlich erklären / wessen er / wegen Aufgab der Vestung / gesinnet wäre. Da kamen alsbald einige Abgeordnete aus der Vestung / erwehneter Aufgabe halber / zu handeln. Inzwischen stunden die Mohren von Commendo, in voller Bereitschafft / einen Anfall auf die zu Mina zu thun: welches ihnen aber vom Obristen Kuhn / berührter Handlung halber / untersagt und verbotten ward.

Die Articuln aber / welche die Belägerte aufgesetzt / und erwehnte Abgeordnete mitgebracht hatten / wolten dem Obristen nicht gefallen: setzte derwegen andre auf / die von den Belägerten auch angenommen wurden: denen zu folge / nachdem sie 3. Geysein heraus geschickt hatten / der Hauptmann Walrabe Malburg / und der Proviantmeister / mit Kriegsvolck in die Vestung gezogen seynd. Besagte Arti-

Articuln der Ergebung / wenn man es genau / nach dem heutigen Kriegs-Gebrauch / nehmen will / ſeynd der Ehre / vor die Belägerte nicht allerdings gemäß geweſen: weil man davor gehalten / daß ſie ſich noch wol länger hätten halten können: ſintemal der Ort doppelte Graben / jeden 25. Schuhe hoch / neben guten Ringmauren / um ſich her hat / auch ſonſten die Gelegenheit deſſelben alſo beſchaffen / daß er nicht viel Wachten bedarff / und darzu keines wegs untergraben werden kan.

Die Articuln an ſich ſelbſt ſollen dieſes Inhalts geweſen ſeyn: 1. Es ſolten die Belägerte / mit Weib und Kind / unverletzten Leibes und Lebens / auch ohne einige Verhinderung / Beſchimpffung / oder Beleydigung / abziehen. 2. Ein jeder möchte ſeine eigene Kleider / aber kein Gold noch Silber / gemünzt oder ungemünzt mit ſich nehmen. 3. Alle Kauffmanns-Guter / auch alle leibeigene Sclaven / nur 12. außgenommen / welche der Obriſte den Belägerten aus gutem Willen vergönnet / ſolten den Niederländern verbleiben. 4. Sie möchten mit ſich hinweg nehmen alles Kirchen-Geräth und Zierrath / außgenommen was gülden oder ſilbern iſt. 5. Die Portugiſen und Mulaten / ſolten / mit allem ihrem Geſinde / in Niederländi-

ländiſchen Schiffen/ in die Inſul S. Thomas/ übergebracht/ und zu ſolchem Ende mit noth-dürfftigem Proviant verſehen werden. 6. Dem abtrünnigem Herman ſolte/ was er begangen/ verziehen ſeyn. 7. Der Gubernator/ und alle Soldaten der Beſatzung/ ſolten noch eben deſſelben Tages/ aus der Veſtung abziehen/ und alle Schlüſſel/ ſamt allem Kriegszeug/ und allem andern Vorrath/ an Waaren/ und ſonſten/ den Niederländern überantworten. 8. Die Soldaten ſolten abziehen ohne Fändel/ ohne Ober- und Unter-gewehr/ ohne Kugeln im Munde/ ohne brennende Lunten/ und ohne alles das jenige/ was ſonſten in ſolchen Fällen bey dem Kriege gebräuchlich iſt.

Nach abgehandeltem und geſchloſſenem obigen Vergleich/ haben ſich der Obriſte Kühn/ und oberwehnter Gubernator von Morea, Nicolaus von Ypern/ in die Veſtung erhoben/ und was zu Verſicherung derſelben nöthig/ angeordnet: in welcher man 500. Mohren/ die ſich aus dem Flecken Mina, in die Veſtung mit Weib und Kind/ begeben hatten/ gefunden/ welche man alle/ außgenommen/ die leibeigene Sclaven/ der 140. geweſen/ frey und loß/ ihres Weges/ gehen laſſen. Der Portugiſen Weiber und Kinder/ ſamt

aller

aller ihrer Baarschafft / Haab / Guth / und Haußgeräth / warn in einer Kirchen beysammen / dahin sie sich / als an einem Freyplatz / gesalvirt hatten.

Auf dem Berg / von welchem die Vestung beschossen / und bezwungen werden konte / ließ der Obriste vor erst eine Warte / oder Wacht-Thurn / setzen / hätte auch eine förmliche Schantz dahin legen wollen / wenn er die Unkosten nicht gescheuet / und die General-Staaden / samt den Vorstehern der West-Indianischen Societät / zu vorhero davon zu verständigen / nicht für gut angesehen hätte. Derhalben er ihnen einen Abriß / so wohl der Schantz / welche auf besagtem Berg gelegt werden könte / als auch der eroberten Vestung selbst / überschickt / und zugleich um Proviantirung derselben angehalten.

Es funden sich ferner in der Vestung 30. Metall-Stücken 9900. Pfund Pulver / 800. Eyserne Canon-Kugeln / 10. Fäßlein Mußquet-Kugeln / 200. Mußqueten von Holländischer Art / 36. Schlacht-Schwerdter / neben einer Anzahl Hacken / Aren / Schüppen und Spaden / die doch meistentheils gantz verrost waren. Nach Abzug der Hispanischen Besatzung / welche abgeredeter massen / in die

Insul S. Thomas übergeschiffet war/ist obgemeldeter Hauptmann Walrave von Malburg / wegen seiner bekannten mannlichen und wackern Tapfferkeit / zum Gubernatorn der Vestung Mina gestellt / und ihm 140. Mann zur Besatzung gegeben worden.

Als nun dieses alles nur innerhalb 6. Tagen verrichtet war / und der Obriste Kühn / nach seinem besten Vermögen / in dem jenigen/was zu Verwahrung der Vestung dienlich seyn möchte / gebührliche Versehung gethan hatte / ist er mit seinen Schiffen und Krieges-Volck wieder nach Brasilien gekehret.

Seit dieser Eroberung / haben nun nicht allein Schweden und Dänen ; sondern auch Churländer / nach Guinea Schiffarten angestellet : wiewol/ an stat dieser letzten / die Engländer nunmehr daselbst eingenistelt / und mit den Holländern sich / im jüngsten Kriege / welcher/ guten Theils/ daher auch seinen Ursprung genommen/ weitlich gekabalget haben : massen/ im Diario Europæo, davon unterschiedlicher Orten zu lesen ist.

III. Unter den Americanischen Städten/ seynd die im Königreich Peru und Mexico am herrlichsten gewest / und in meinem Indianischen Lust-Garten allbereit etliche der Fürnehmsten

nehmsten beschrieben. Allhie will ich etlicher andrer Meldung thun.

Die Stadt Guacachula, im Königreich Merico/ hat der Spanische Marggraf Don Cortesius / in solcher Situation / angetroffen. Sie stund zwar auf der Ebene; hatte aber/ an einer Seiten / etliche grosse und rauhe Hügel gleichsam zum Rucken; auf der andern eine ebene Fläche / so doch gleichwohl / von zween Strömen beflossen war / die eines Buchsenschusses weit von einander liessen. Uber das war sie / mit gewaltig-vesten Mauren / so von polirten Steinen und Kalck / vier Mann hoch gebauet/ umgeben. Hinter derselben erhebte sich / ein Bollwerck / welches von der Mauren / eines halben Manns hoch / überhöhet ward/ zum Schirm derer / die darauf fechten müsten.

Sie hatte vier Eingänge/von solcher Breiten / daß ein Reuter bequemlich möchte hinein reiten: und jeglicher Eingang hatte drey oder vier Krümmen / oder krumme Gänge im Zwinger. An gewissen Enden und Orten der Mauren / lag ein grosser Hauffen Steine / die man im Streit gebrauchte.

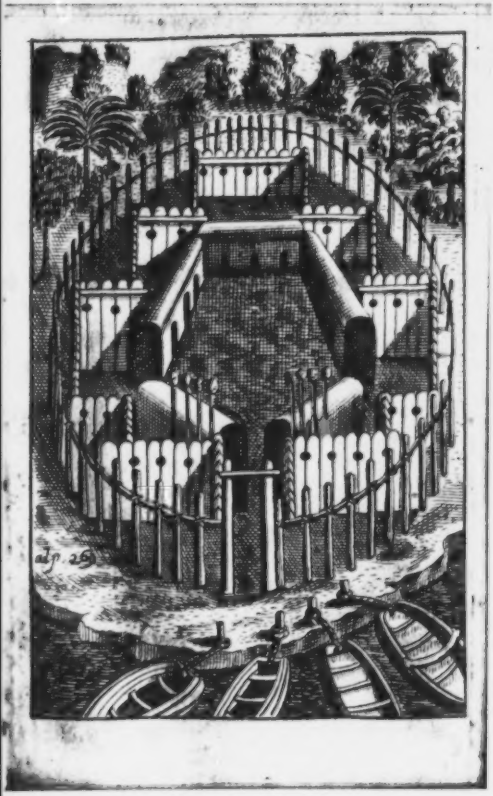
Die Stadt selbst begriff von 5. biß in 6. tausend Häuser: gleichwie in denen / ihrem Gebieth

Gebieth unterworffenen / Flecken / nicht weniger / sondern wohl mehr waren. Ihr Umkreiß erstreckte sich gar weit / wegen vieler darinn liegenden Gärtlein / mit mancherley Früchten. Wie gemeldter Cortesius diese Stadt also (Narratione I. ad Imperator. Carol. V.) selber kurtzlich beschreibet.

Die herrliche Gelegenheit der Mexicanischen Stadt / und schönen Adel-Regierung / Tascaltecal, habe ich am 1732. Blat des Lust-Gartens beschrieben; wie auch in folgenden Blättern / andre Mexicanische grosse Städte mehr.

2. Die Brasilianische Menschen-Fresser Tuppin-Imbæ setzen ihre Wohnungen gern an Oerter / da ihnen Wasser und Holtz nicht weit / und so wol Wild / als Fische leicht fahen sind. Wann nun an einem Ort / vor sie keine Lebens-Mittel mehr vorhanden; begeben sie sich nach einer andren Gegend. Daselbst versammlet ihr Oberster ungefehr viertzig Manns- und Weibs-Personen / die einander gemeiniglich befreundet und verwandt sind; richtet / mit Hülffe derselben eine Hütten auf / welche hundert und fünffzig Schuhe in der Länge / und irgend vierzehen in der Breiten hat; in der Höhe aber / ungefehr zwo Klafftern.

Solche



Solche Hütten seynd oben rund / wie ein Keller-Gewölb / und für den Regen mit dicken Palmen-Zweigen bedeckt; inwendig aber allenthalben offen; angemerckt keiner ein besonders versperrtes Gemach hat. Jedoch bewohnt ein jedweder Hauß-vatter / mit seinem Weibe / in solcher Hütten / seinen eigenen Raum / ungefehr zwölff Schuhe weit; deßgleichen seinen eigenen Heerd und Rauch.

Der Oberste (oder fürnehmste Hauß-vatter unter ihnen / welchem die andern alle / auf gütliche Anweisung folgen) hat seine Wohnstät in der Mitten. An jeglicher Hütten / findet man drey Thürlein / die so niedrig / daß man sich / im Aus- und Eingehen / bücken muß. Solcher Hütten sieben machen ein Dorff; Darinnen mitten / zwischen den Hütten / ein Platz bleibt / worauf sie ihre Gefangene todt schlagen.

Sie fortificiren auch solche ihre Dörffer einiger massen; machen / aus gespaltenen Palmen-Holtz / umher ein Stacket anderthalb Klaffter hoch / und so dick / daß kein Pfeil hindurch kan. Hingegen sind kleine Schießlöchlein drinn / wodurch sie können hinaus flitschen. Dieses Stacket wird noch / von einem andern Vor-Stacket / umringet: welches / aus

aus dicken runden Baum-Klötzen zusammen gesetzt ist; nicht zwar so genau und hart aneinander / wie das innerste; jedoch also / daß ein Mensch nicht hindurch kriechen kan. Vor dem Eingang der Hütten / pflegen sie zu weilen die Köpffe ihrer gefressenen Feinde / zum Triumpf / auf lange Stangen stecken: Laut Johannn Stadens seiner Americanischen Erzehlung.

Lerius schreibt / daß solche ihre Hütten achtzig oder hundert Klaffter lang / und keine Thüren haben; sondern / an statt derselben etliche Palmen-Zweige / oder dicke Krautstrüncke dafür liegen: Jedoch sey / zu seiner Zeit / die Gewonheit bey ihnen aufgekommen / daß sie etliche Dörffer mit sechs Schuhe-langen Pfählen von Palmen befestigen; auch den Eingang / mit spitzen / stachlichten Dörnern / so wie Fuß-Angel / verwahren. Wollen nun die Feinde des Nachts ihre Dörffer anfallen; so begegnen ihnen die Einwohner / durch einen sichren Weg: und können die Feinde alsdenn so ungeschlagen nicht davon kommen / daß ihrer aufs wenigste nicht etliche / denen die Füsse / in den Dorn-Angeln verletzt worden / auf den Platz bleiben / oder sich gefangen geben müsten.

3. Nach der Zeit / haben nicht allein die Portugaller / ſondern auch die Niederländer / unterſchiedliche Städte / Flecken / und Dörffer / in Braſilien aufgebauet : ſonderlich / in der Provintz Parnambuco : Welche / unter denen / von Europæern bewohnten Landſchafften / die allergröſſeſte iſt / und eilff / durch die Portugieſen erbaute / Städte hat. Unter ſolchen / war die / nunmehr von den Holländern geruinirte Stadt Olinda die aller fürnehmſte.

Dieſe lag / an der See / mit ſchönen Welt- und Geiſtlichen Gebäuen. An dem höhern Ort der Stadt / ſtund das Jeſuiter-Kloſter ſehr zierlich gebauet / und / vom König in Portugall / mit herrlichen Einkünfften bereichert : Hatte eine trefflich-ſchöne Außſicht / und war das allererſte / ſo den ankommenden Schiffen auf der See / ins Geſicht kam. Neben dem waren daſelbſt noch vier andere ſtattliche Klöſter / und zwo Haupt-Kirchen. Lopez Vas meldet ; ſie habe drey tauſend Häuſer / und ſiebenzig Zucker-Mühlen gehabt : Barlæus aber ; daß zwey tauſend Einwohner allda (bey des Fürſten von Naſſau Anweſenheit) befunden. Welche Abnehmung der Burger-Zahl / daher entſtanden ; weil die meiſten Kauffleute dieſe Stadt verlaſſen / und ſich in den Flecken

Reciffa,

Reciffa, welcher näher nach der See zu ligt / Häußlich niedergelassen.

Die / vom Fürsten Mauritio / nachmals aufgerichtete **Moritz-Stadt** aber / zusammt dem herrlichen Pallast **Freyburg** / hat endlich besagtem schönem und lustreichem Flecken / seinen Glantz verdunckelt; der Stadt Olinda aber ihr Liecht gantz außgelescht: allermassen ich folgends erzehlen / aber zu forderst den trefflichen daselbst angerichteten Lust-Garten dieses Fürstens beschreiben werde.

In der Insul **Anton Vasen** (von welchem sie darum also benamset wird / weil sie ehedessen ihm eigenthümlich zugestanden) war ein grosser / weitläufftiger / sumpffiger / ungebaueter Platz / ohn Bäume / Stock / oder Staude / zwischen den beyden Wasser-Strömen Capivaribi und Biberibi. Jenseit des ersten Stroms / lag ein hoher Hügel / von welchem / in Kriegs-Zeiten / dem Ort grosser Schade geschehen könnte: weil dieser / gegen selbigen / gantz offen und bloß lag. Damit nun solcher Vortheil dem Feinde würde benommen: erdachte der Fürst dieses Mittel / daß er den gantzen Platz mit Bäumen bepflantzen / also dem Feinde aus dem Gesicht nehmen; seinen Soldaten aber Gelegenheit machen wolte / nicht

nicht allein deſto ſicherer und bequemer ſich zu bergen; ſondern auch im Nothfall / wenn der Feind vor der Thür wäre / der Obſt-Früchte in der Inſul zu genieſſen / und ſich damit zu behelffen.

Damit aber ſolches ſein Vorhaben / dem gemeinen Rent-Kaſten der Weſt-Indianiſchen Compagnie keine Unkoſten möchte zuziehen; und dennoch das gemeine Beſte unverſäumt bliebe: kauffte er / vor ſein eigen Geld / den gantzen Grund und Bodem: ließ denſelben durchhacken / durchgraben / bauen / und bepflantzen: alſo daß hernach / da das Werck glücklich zum Stande gebracht / jedermann ſelbiges / mit Luſt / Liebe und Verwunderung muſte anſchauen.

Neben der ſchönen Ordnung / welche gerühmter Fürſt bey ſolchem Pflantzen hielt / war der gantze Raum des Luſt-Gartens / zu deſto mehrer Verſicherung / mit 13. Bollwercken und Battereyen rings umher beſchirmt. Ungefähr 2. oder 3. Meilen von dieſer Inſul / da er ſeinen Garten anlegte / ſtunden ſiebentzig Cocos-Bäume in ſchöner Reihe daher / und waren alle ſehr hoch; wiewol einer höher / als der andre; angeſehn etliche / unten vom Stam̃ ab / biß an die Zweige / 30. etliche 40. etliche 50.

Schuhe hoch waren; und zwar / was noch mehr iſt / allbereit 70. oder 80. Jahr alt. Dieſelbe wünſchte Fürſt Moritz / in ſeinen Garten zu ſehen.

Ob nun gleich jedermann meynte / es wäre unmüglich / und würden ſich ſo alte Bäume gar nicht laſſen umſetzen: ließ er ſie / deſſen ungeachtet / dennoch gar artlich außgraben / auf lange Block-Wagen legen / und an die Waſſer-Ströme führen / folgends über dieſelbe / in groſſen Fähren / zu ſeinem Garten bringen / und demſelben ſo glücklich einpflantzen / daß ſie / ſtracks das erſte Jahr / reichlich Früchte trugen.

Nechſt dieſen Cocos-Bäumen / ſtunden / in dem Garten / an bequemen Orten / 252. Pomerantzen-Bäume / und noch wol ſechshundert andrer Art / in einer Reihe / gleich als wie eine Hecke oder Zaun: welche Bäume / mit ihrer ſchönen Zier / Geruch / und Geſchmack das Auge / die Naſe / und den Mund ſehr lieblich ergetzten. Uber jetzterwähnte / fand man da 18. Bäume ſüſſer Citronen; 58. Bäume voll groſſen Limonien / und 66. Feigen-Bäume.

Von Americaniſchen / uns Europæern unbekandten / Obſt-Bäumen / ingleichen von Africaniſchen / ſahe man daſelbſt vielerley Geſchlechte:

ſchlechte: auch Tamarinden-Kaſtaneen-Bäume/ Datteln-Bäume/ Caryoten / und Weinſtöcke / ſo alle drey Monat reiffe Trauben geben: allerhand Kräuterey: nidrige Fruchtbringende Geſtäude: mancher Art an der Erden wachſende Früchte/ die ſo wol der Medicin und Wund-Artzeney / als der Kuchen / dienen. So findt man auch / an obbeſchriebenen Bäumen/ das gantze Jahr durch und durch/ Kindheit/ Jugend/ und Mannheit/ zugleich: ſintemal ſie/ beydes im Winter und Sommer/ allemal zugleich / und auf einmal beydes bluhen/ und auch Früchte/ reiffe und unreiffe neben einander/ tragen.

Nach ſolcher angerichteten Garten-Luſt/ ward der Fürſt mit fernerer Begierde entzündet / eben dahin einen Palaſt / zu ſeiner Hoffhaltung / aufzurichten: ſtellete ſolchen Fursatz auch zu Werck/ und gab dieſer erbauten Burg den Nahmen **Freyburg**. Dieſer Palaſt ſtehet mitten im Luſt-Garten: hat zween hohe Thürne/ welche ſechs/ oder ſieben Meilen/ aus der See können geſehen werden. Auf einem derſelben / ſtehet oben eine ſehr groſſe Latern: darinn man / bey Nacht / etliche Liechter anzündt; damit die Schiffer ihren Lauff deſto ſicherer auf den Hafen richten können. Von

solchen beyden Thürnen/schauet man auch gar weit/in das veste Land hinein; und in die offenbare See / noch viel weiter. Also / daß die Thürne nicht allein zierlich und lustig; sondern auch zugleich nützlich seynd: weil man überdas der Seeräuber hiedurch bey Zeiten gewahr werden/ und ihnen nachsetzen kan.

Vor dem Palast / ligt eine/ aus dem Fluß Biberibi aufgemauerte Marmelsteinere Batterey / oder Geschütz-Stellung: darauf 10. Stücke stunden (deñ ob sie noch da seyn/zweiffle ich fast sehr; nachdem die West-Indische Compagnie so sehr in Abnehmen gerathen) um den Strom frey zu halten.

In vorbesagtem Lust-Garten / seynd auch drey gegrabene Brunnen / so von beyden gemeldten Strömen / nicht über 3. Meßruthen weit ligen / und also auf beyden Seiten mit Saltz-Wasser/ als welches aus der See die genannte zween Flusse hinauf steiget / umgeben/ nichts desto weniger aber dennoch süß und frisch sind: da hingegen im besten Lande / manche gegrabene Brunnen / obnangesehn sie wol dreyssig Meilen von dem Meer entfernet / gleichwol saltzhafftes Wasser in sich haben.

Neben dem / hat der Lust-Garten drey grosse Fisch-Weyer / so mit Fischen von allerhand Art angefüllet. Hiebey

Hiebey ließ es der Fürſt noch nicht beruhen: ſondern fuhr fort/ legte einen Wall / von der **Anton Vaß-Inſul** an / biß ans Caſtel Friedrich Henrich. Welcher Raum an ſich ſelbſt ein ſo wüſter ungeſchlachteter Platz war/ daß man nichts darinnen ſahe / als Waſſer-Sümpffe und Strauch-Wercke / auch kein Menſch ihm einbilden kunte / man würde da eine Stadt hinbauen können. Er aber hat es gewagt/durch Kunſt und Arbeit auch glücklich außgeführt. Sie iſt/in fein geordnete Straſſen / öffentliche Plätze / ſchöne und ſtattliche Wohn-Häuſer / die ihre beſondere Pack-Häuſer/ vor die Kauffmanns-Güter/ haben/ abgetheilt; eine ſchöne Kirche / für die Reformirten/ darinn aufgerichtet; und endlich/von dem Hohen Rath der Weſt-Indiſchen Societät / dem Fürſten zu Ehren / **Moritz-Stadt** genannt.

Eben in derſelben/ nach der Nord-Seiten zu / hat gleichfalls der Fürſt noch ein ſchönes und Luſtreiches Hauß/auf ſeinem Grund/Bodem/ und Koſten / gebauet / hart am Ufer des Stroms Capivaribi: welchem / in Portugiſiſcher Sprach der Nahm Boaviſta (Schön-Geſicht) zugeeignet worden : deſſen es auch nicht unwürdig iſt / von wegen ſeiner luſtigen

Gelegenheit. Wiewol es der löbliche Fürst/ nicht allein nur zur Lust; sondern auch zur Herberge/ und guter Bewirthung reisender Leute/ imgleichen zur Behauptung des Passes (angeschaut/ es ein sehr starckes Mauer-Werck hat) dahin gelegt.

Uberdas alles seynd die zween ansehnliche Ströme / Biberibi und Capivaribi, mit zwo herrlichen Brucken / von ihm gedeckt: deren eine / zwischen der Moritz-Stadt / und dem Reciff; die andre / zwischen besagter Moritz-Stadt/ und dem vesten Lande / gelegt: ungeachtet das/ 18. Schuhe tieffe/ Strom-Wasser solchen Brucken-Bau anfänglich hart verschmähet / und der Werckmeister / samt der West-Indischen Compagnie selbsten / daran verzagt hat. Denn der Fürst wolte den Schimpff nicht haben / daß so viel Unkosten umsonst aufgewandt / und man mitten in der Arbeit stecken blieben wäre: ließ / von allen Orten/ vor sein eigen Geld/ nicht Steine/ sondern Zimmer-Holtz/ und zwar von der Art/ die im Wasser nimmer faulet / sondern allezeit hart bleibet/ einkauffen/ und zusammen führen; zu solchem Ende / in den Wäldern / eine grosse Anzahl Bäume fällen/ und daraus solche Balcken und Stämme hauen / deren etliche 50/

etliche

etliche 50. Schuhe lang waren / ſolche zwölff Schuhe tieff in den Grund einſchlagen; theil gerad / theils / um dem Strom nachzugeben / ſchräg und ungleich auffſetzen / und endlich die Brucke darauf zimmern. Seine perſönliche Gegenwart gab der Arbeit immer einen friſchen Fortgang: alſo / daß die Brücke in 2. Monaten / mehr denn hundert Ruthen lang / fertig war / und ſo wol Pferde und Karren / als Leute / hinüber geben kunten.

Da begehrten die Rahtherren / welche dieſe mühſame Unterfahung vorhin nicht hatten billigen wollen / es möchte die gantze Brücke / welche dennoch der rühmliche Fürſt / auf eigenen Koſten / biß zur Helffte hatte laſſen bauen / bey der gemeinen Rent-Kammer West-Indiſcher Geſellſchafft / ſamt aller Abnützung an Zoll- und Brucken-Geld / verbleiben. Welches der gute Fürſt verwilligte: außbedungen / daß das Brucken-Geld / ſo / des erſten Tages / würde geſammlet / vor die Armen ſeyn ſolte. Darauf iſt / gleich des erſten Tages / eine ſolche Menge Volcks hinüber gangen / daß man ſechshundert und zwantzig Gülden davon erhoben. Ein Bürger / der hinüber gieng / muſte 2. Stüber geben: ein Soldat / oder Leibeigener Mohr / zween Stüber: ein Reuter 4.

Stüber: und ein Karn 7. Stüber: derer 50. einen Reichsthaler machen.

Der gantze Brucken-Bau iſt / für zweyhundert und viertzig tauſend Gülden bedungen geweſt: geſtaltſam auch ein Theil derſelben / ſo auf ſteinernen Pfeilern ruhete / allein hundert tauſend Gülden gekoſtet hat. Weil aber der Fürſt das übrige / aus Holtzwerck / machen laſſen; ſeynd / auf die andre Helffte / nur 28000. Gülden gangen.

Die zweyte Brucke hat der Fürſt / auf ſeinem eigenem Grunde und Bodem / bauen / und an behörigem Ort / mit nothdürfftigen Dämmen / dergeſtalt verwahren laſſen: daß / ſo irgend der Strom Capivaribi einen Außtritt nehme / der reiſende Mann nicht möchte aufgehalten werden. Hiezu muſte man eben des vorigen / im Waſſer nimmer rottenden / Holtzes holen: und ward dieſe Brucke / deren Länge 86. Ruthen hatte / innerhalb 7. Wochen / gantz vollendet.

Wie luſtig nun die neu-erbaute Moritz-Stadt da ſtehet: ſo jämmerlich ward hingegen die ſchöne und herrliche Stadt Olindæ deßwegen geruinirt. Die Kirchen / Klöſter / und allerhand andre ſtattliche Gebäu / wurden abgebrochen / niedergeriſſen / und zum Steinhauffen

hauffen gemacht; ihre zerbrochene Stücke/ an Zimmerholtz und Steinen/ verkaufft/ und zur Erbauung der Moritz-Stadt verbraucht. Ist also die Tochter / aus dem Untergang der Mutter / gebohren: wiewol sie derselben sehr ungleich siht. Massen dieses noch viel weitläufftiger / in den Brasilianischen Geschichten Barlæi, zu lesen.

Das II. Capitel.

Inhalt.

I. Religion der Guineischen Mohren.
II. Etliche Merckzeichen und Fußtapffen der weiland waaren Glaubens-Bekäntniß in America.
III. Waarsagerey in Guinea/ Angola/ Peru/ und Brasilien.

I.

VOn der Ehrerbietung und Opffer / so die Heyden in Guinea ihrem Feisso Othun / giebt Michael Hemmersam sel. im andren Capitel seiner Reisebeschreibung/ einigen/ wiewol kurtzen/ Bericht. Wir wollen/ aus andren Scribenten / einen völligern erstatten.

Vincent le Blanc meldet/ im zweyten Theile ſeiner berühmten Reiſen/ am 21. Capitel: daß ſie ihr Opffer in den Wäldern verrichten/ und ſich hoher groſſer Bäume/ an ſtat der Tempel/ bedienen: in welchen ſie viel Götzen verwahren/ denſelben Reiß/ Bonen/ Gerſten/ und andre Feld-Früchte/ opffern; wie nicht weniger das Blut der Thiere/ ſo von ihnen gegeſſen werden: Imgleichen daß ſie/ bey Erblickung des herfürgehenden Monds/ ein grauſames Getös machen.

Alexander Roß laufft ihren abgöttiſchen Wahn/ am 169. und folgendem Blat/ ſummariſch durch/ mit dieſen Worten:

Sie beten Ringe von Stroh an/ an Gottes ſtatt; von welchem ſie Gottsläſterlich reden/ und Ihn nennen/ böß und ſchwartz/ und eine Urſach alles Elendes; ſagen auch/ daß ſie keines weges Jhm verbunden ſeyn/ wegen einiges Guten/ das ſie genieſſen/ ſondern allein ihrer ſelbſteigenen Klugheit. Sie thun in ihre Ringe Weitzen/ Waſſer/ und Oel/ zur Speiſe für ihren Gott. Selche Ringe werden von vielen getragen/ als Præſervativen wider Gefahr. Jhre Prieſter pflegen ihnen zu predigen an den Feſt-Tagen/ und nach ihren Predigten die kleinen Kinder mit Waſſer

Waſſer zu beſprengen. Sie conſecriren ihren Abgöttern den erſten Biſſen und Trunck von ihrer Speiſe und Tranck. Aber es iſt gäntzlich zu vermuthen / daß der ſchwartze Gott / wovon ſie ſo läſterlich reden / der Teuffel ſey / welchen ihre loſe Prieſter dem unwiſſenden Volck zeigen in einer ſchwartzen und greulichen Geſtalt; bißweilen eines ſchwartzen Hundes. Wann ſie ſich mit Kalck beſtreichen / vermeinen ſie ihrem Gott einen Dienſt daran zuthun. Wann derſelbe auf ſie erbittert iſt / pflegen ſie den Prieſter mit Golde zu beſtechen; dergleichen thun auch ihre Fiſcher / wenn ſie kein gut Gluck auf dem Waſſer haben. Der Prieſter gehet mit ſeinem Weibe in einer Proceſſion / ſchlägt an ſeine Bruſt / und klitſchet mit den Händen; darnach hengen ſie Zweige von Bäumen um ihre Hälſe / und ſchlagen die Trommel; der Prieſter wirfft Korn ins Meer / um den zornigen Gott zu verſöhnen.

Sie haben etliche Bäume / die ſie gar hoch halten / und womit ſie als mit Oraculen ſich berathſchlagen / und mancherley thörichte Ceremonien dabey gebrauchen. Sie beten einen Vogel an / der Federn hat wie Sternen / und eine Stim̃e wie ein Stier. Der Thynnus, oder Thonyn, iſt bey ihnen ein geheiligter Fiſch / den

den man nicht anrühren darff. Deßgleichen sind auch die Berge / welcher Spitzen / oder vielmehr Priester / sie täglich mit Speise und Tranck erhalten. Wenn jemand stirbet / machet der Priester Götter von Stroh / daß sie den Verstorbenen nach der andern Welt begleiten / auch werden mit ihm gesandt / Wein / und leckere Speisen / dazu Dienstbotten / samt seinem Weibe ; wo es ein König ist / werden dieselbe getödtet / um den König aufzuwarten / und ihre Häupter werden auf Pfähle gesteckt / rings ums Grab herum. Sie haltens für eine Sünde / auf die Erde speyen. Der Dienstag ist ihr Sabbath. Sie gebrauchen die Beschneidung / und andere Türckische Ceremonien / ꝛc.

Warum sie es aber vor Sünde achten / daß man auf die Erde außsprütze ; gibt Lindschott / im Ersten Theil seiner Schifffarten / unter den Erzählungen von Guinea / zu vernehmen : **Weil sie nemlich auch die Erde anbeten / als die ihnen Nahrung gibt.** Lasst uns aber auch Bernhardum Varenium hören : Der / in seinem **Kurtzen Religions-Bericht / von mancherley Völckern** / folgende Erzehlung hierüber erstattet.

Die Jesuiten / und andre Päpstliche Geistlichen /

lichen / haben diese am Meer gelegene Länder / schon vor längst durchwandert / und Fleiß angewandt / die Einwohner derselben zum Christlichen Glauben zu bringen. Welches denn auch nicht allerdings ohne Frucht abgangen ist: zumalen weil diese Völcker eines zimlichen Verstandes / und ihrer etliche in der Römischen Religion einen guten Grund geleget. Denn es erzehlt ein Niederländer in seiner Reiß-Beschreibung / daß er einsmahls / mit einem Schwartzen selbiger Nation (angemerckt / alle Völcker in Guinea / Angola / und Congo / auf Portugallisch Negros, Nigriten / oder Schwartzen benahmet werden) von dem Christlichen Glauben gediscurrirt; und derselbe Mohr nicht allein die Gründe der Hauptstücke Christlicher Religion / aus den Evangelien und Episteln anzuziehen / sondern auch die Strittigkeiten / so die Römisch-Catholische mit andern Christen in Glaubens-Sachē führen / gewust habe. Jedoch klagen die Portugisen selbst / daß der Bekehrten nur wenig daselbst. So sind auch die Päpstliche Ordens-Leute / zu den inwendigen tieff im Lande liegenden Königreichen nicht gekommen.

Was eigentlich dieses Volck für einer Religion sey; hat meines Wissens / niemand vollkömmlich

kömmlich beschrieben: sondern man lieset nur hin und wieder etwas davon / in den Schiffarts-Relationen / welches ich allhie beyfügen soll. Denn ob zwar etliche der Meinung / als wann diese Völcker / ohn einigen Gottesdienst / dahin leben; Andre / daß sie Sonne und Mond anbeten: (welches doch nur allein etliche thun /) Andre aber noch alberer und unverständiger schreiben / daß sie Bäume und Thiere Göttlich ehren: so stimmen doch die Verzeichnüssen derer Personen / die mit dieser Nation viel Jahrlang umgegangen seynd / nicht in allen Stucken hiemit überein.

Erstlich dienen zwar diese Leute vielen Göttern; erkennen aber einen Gott / für den Alleröbersten / und nennen denselben Fetisso: davor haltende / er sey eine Ursach / so wol alles Ubels / als alles Guten. Weßwegen sie / mit vielen Opffern / Ceremonien und Gebeten / ihn trachten zu versöhnen.

Für dem Donner und Blitz / förchten sie sich hefftig / und werden hierdurch insonderheit bewogen / zu glauben / daß ein GOtt im Himmel sey. Denn was den Wachsthum der Jährlich aus der Erden herfürkommenden Früchte antrifft; schreiben sie selbige nicht der Güte Gottes / sondern der Erden zu. Als die

Euro-

Europæer ihnen die Liebe und Wolthat Gottes gegen dem Menſchlichen Geſchlecht preiſeten: wurden ſie unwillig / huben an darüber zu murren / und dieſen Gegenwurff einzuwenden: Warum GOtt der HErr / wenn er je ſo gütig wäre / nicht auch ihnen dergleichen Dinge hätte geſchenckt / womit die Europæer ſo häuffig wären geſegnet: Als nemlich Leinen- und Wüllen-Tuch / Eiſen / Glas / Becken / und andre Sachen mehr? Denn die einfältigen Leute meinen / man finde ſolche Sachen / ohne der Handwercker Arbeit / in ſolcher Form auf dem Felde: gleichwie ſie ihnen nichts / durch ihrer Hände Wirckung ſchaffen; ſondern allein der Natur ihrer Gnade leben / und ſich von dem erhalten / was ihnen dieſelbe herfür bringet.

Wie man nun ſolchem ihrem Vorwurff begegnete / mit der Antwort: Ob gleich GOtt ihnen nicht eben dergleichen gegeben; hätte Er dennoch mit nichten ſeine Mildthätigkeit auch für ihnen verſchloſſen; ſondern / an ſtat deren / ihnen andre Gaben geſchenckt / nemlich Gold / Palmen-Wein / Hirſe / Bananas / Jnianas / und andre Früchte; über das Hüner / Kühe und Schaafe: wolten ſie nicht zu geben / daß ſolches von GOtt herkäme / und kuntens mit ihrer

ihrer Vernunfft nicht fassen / wie dergleichen Natur-Güter an den Göttlichen Segen hiengen. Denn (sprachen sie) das Gold suchen wir / mit mühsamen Fleiß / und finden es in der Erden. Von dem Hirse säen wir die Saam-Körnlein / und erndten dieselbe nachmals reich- oder kärglich wieder ein / nach dem der Grund und das Land fett oder mager / frucht- oder unfruchtbar ist. Das Obst und die Früchte haben wir zu dancken den Bäumen / so von uns gesetzt und gepflantzet worden; deren etliche auch die Portugaller zu uns gebracht. Die Lämmer werden ja / von den Schaaf-Müttern getragen / und durch solches Mittel die Viehzucht immerzu fortgesetzt. Das Meer gibt die Fische: und so fortan. Also hafftet der armen Leute Sinn an der Erden / daß sie den Verstand nicht aufrichten / die oberste Ursach zu erkennen.

GOtt eignen sie einen Leib zu / und gewisse Farbe; nemlich Schwartze: gleich wie auch ihre Leiber schwartz / und solcher Gestalt / in ihrer Einbildung / am allerzierlichsten sind. In welchen Wahn / eben so viele Morgenländische Völcker stecken. Denn von der Geister Natur / und von der unbeleibten Selbständigkeit / wissen sie nichts.

Jedoch

Jedoch halten ſie auch einige Gebräuche / daraus man nicht ohne Urſach muthmaſſen kan / daß entweder etliche Mahometiſten dahin gelanget / oder die berühmte und ruchtbare Schiffart der Knechte Salomons und Hirams vormals nach dieſen Ländern angeſtellet ſey. Welches letzte dann auch / durch die Menge des Goldes und Helffenbeins / bewieſen wird: ſintemal dieſe beyderley / ſonſt in keinem Lande / weder in Aſien / noch Africa ſo überflüſſig zu finden. Bey welcher Gelegenheit es leichtlich kan geſchehen ſeyn / daß die Jüdiſche Religion von denen Völckern / ſo nahe am Meer gewohnet / angenommen ſey. Denn ſie beſchneiden ihre Kinder / und wenden den ſiebenden Tag an / zum Gottesdienſt; feyren auch an demſelbigen / von aller ihrer Arbeit / und kommen zuſammen / der Predigt zuzuhören. Solcher ihr Gottesdienſt beſtehet nicht allein im Predigen / ſondern auch im Opfern / und vielen andern Ceremonien. Ihr ſiebender oder Feyer-Tag fällt / weder auf unſern Sonntag / noch auf der Jüden Sabbath / oder der Türcken Freytag; ſondern auf den Dienſtag.

Wiewol dieſe Völcker keine Erkäntniß ihrer Seelen haben / noch von derſelbigen Unſterblig-

sterbligkeit etwas wissen: so glauben doch die meisten / aus dem Unterricht / welcher ihnen von vielen hundert Jahren her / von Hand zu Hand gleichsam übergeben ist / daß / ausser dieser Erden / noch ein andrer Ort sey / dahin die Verstorbene fahren. Und darum pflegen sie / wann einer verschieden / allerhand Haußgeräth und Speisen ihm furzulegen / und mit ihm zu begraben: weil sie in dem Wahn stecken / er werde dessen in jenem Leben eben so wol benöthigt seyn / als wie in dieser Welt. Geschichts / daß / eine Weil nach der Begräbniß / die Verwandten spüren / es sey ihnen etwas aus dem Hause genommen: zörnen sie nicht darüber / zeihen es auch keinen Dieben: sondern halten dafür / ihr gestorbener Bluts-Freund habe es weggeholt / und in jener andern Welt vonnöthen. Sie thun auch den Götzen / für die Verstorbenen ein Schlacht-Opffer; und besprützen oder bestreichen die Götzen-Bilder / mit dem Blut sothanes Opffers.

II. Der Americaner Religion allhie zubeschreiben / untersagt mir die Weitläufftigkeit: angemerckt / mehr / denn ein besondres grosses Buch / davon zu schreiben stünde. Von der beyden fürnehmsten Nation / nemlich der Peruaner und Mexicaner / Religion / sey dieses kürtzlich

kürtzlich geredt: Daß der Peruaner ihr fürnehmſter Gott geweſen Wiracocha oder Pachacamac; wie ihn andre nennen: durch welchen ſie verſtanden haben den Schöpffer Himmels und der Erden. Nechſt welchem ſie die Sonne/ und nach derſelben den Donner angebetet/ auch aus groſſer Ehrerbietung die Bildniſſen dieſer dreyen niemals/ mit bloſſen Händen/ angerühret haben. Die Sterne/ die Erde/ das Meer/ der Regenbogen/ Flüſſe/ Brunnen und Bäume/ wurden gleichfalls/ von ihnen/ angebetet.

Der Mexicaner oberſter Abgott hieß Vitziliputzli: ſaß auf einem Himmel-blauen Stule mit Schlangen-Köpffen an jeder Ecken. Auf ſeinem Haupte trug er köſtliche mit Gold gezierte Federn: in der lincken Hand/ einen weiſſen Schild; und in der rechten einen Stab: auf ſeiner Seiten vier Pfeile. Wodurch ſie vermuthlich die Natur Gottes haben wollen abbilden/ und durch den blauen Stul andeuten/ der Himmel ſey ſein Stul; durch die Schlangen-Köpffe ſeine Weißheit; durch die Federn/ und das Gold/ ſeine Herrlichkeit; durch den Schild/ ſeinen Schutz und Schirm; durch den Stab/ ſeine Regierung; durch die vier Pfeile/ ſeine Macht/ ſo ſich/ über die vier

Theile der Welt/ Osten/ Westen/ Süden/ und Norden/ erstreckte. Oder sie haben vielleicht/ in selbigem Götzen-Bilde/ die Sonne fürbilden wollen: deren Sitz in der blauen Lufft/ und ihre Pfeile/ oder Stralen sich/ über die vier Theile der Welt/ außbreiten. Wie hievon das 1744. und folgende Blätter des Indianischen Lust-Gartens weitere Nachricht ertheilen können.

Wer aber sonst einen summarischen Bericht/ von jedweder Americanischer Nation Götzendienst/ verlangt: der lese hievon den Alexander Roß am 178. und folgenden Blättern jüngster Edition von Anno 1668. Imgleichen den kurtzen/ von mir verteutschten Bericht Varenii/ so gemeldter jüngsten Edition mit einverleibet worden. Hie will ich/ an stat dessen/ einige Kenn- oder Merckzeichen anfügen/ woraus man gespüret/ daß den Americanern/ nach der Auffahrt CHristi/ das Evangelium gepredigt sey.

2. Als die Hispanier erstlich in das Land Cumana kamen: beteten selbige Americaner/ neben ihren Götzen-Bildern/ auch ein Creutz an/ mit sehr grosser Andacht: beschirmten sich auch damit/ wider die Gespenster/ und Nacht-Geister/ und legtens über ihre Neugeborne Kinder:

Kinder: so anders dem Gomara zu trauen ist/ welcher solches (Part. 3. c. 83.) erzehlet.

Als Ferdinandus Cortes erstmals in die Insul Cozumel, so nicht weit von Yucatan ligt/ anlangte: hat er/ mitten auf einem geraumen Platz/ so mit einer steinernen Mauer umfangen war/ ein Creutz gefunden/ zehen Zwerch-Hände hoch: welches die Einwohner/ für einen Gott des Regens/ geehrt/ und demselben zu Ehren/ bey grosser Dürre/ einen Umgang gehalten/ auch sehr andächtig davor gebetet: und zwar nicht vergeblich: sintemal darauf/ entweder aus Göttlicher Krafft/ so dem Creutz/ welches der Apostel Thomas/ wie man meynet/ dahin gestellet haben soll/ eingepflantzt worden: oder durch Würckung des Teuffels; welcher solches Wunderwerck gethan/ damit er die armen Leute/ zu abgöttischer Anbetung des Creutzes/ von dem waaren GOtt ableitete: wie Brulius, ein Römisch-Catholischer Scribent/ muthmasset. Und dieser Ort war gleichsam der Einwohner allgemeine Kirch-Stäte: angesehn/ keine Stadt/ oder Dorff gewesen/ so nicht daselbst einen Altar/ oder ein Götzen-Bild/ gehabt hätte: unter welchen gar viel Creutze/ theils von Holtz/ theils von Ertz/ waren: die sie auch auf ihre Gräber

 setzten:

ſetzten: Jnmaſſen angezogener Gomara (Part. 2. cap. 15.) und Lipſius (Lib. 3. de Cruce) vermelden.

Petrus Martyr bezeugt: die Einwohner des Reichs Yucatans haben gleichfalls ein Creutz angebetet: Und / wie man ſie gefragt / von wem ſie ſolchen Gottesdienſt hätten / geantwortet: Es wäre ein ſchöner Menſch / durch ihr Land / gereiſet: der hätte ihnen dieſes / zu ſeiner Gedächtniß / hinterlaſſen. Andre hätten geſagt: Es ſey / an dieſem Holtzwerck / ein Menſch geſtorben / der heller als die Sonne geweſen.

Am Hafen des Stillen Meers / welches die Spannier Mare del Sur nennen / wohnten die Völcker Chontales: welche nicht allein / aus ihrer Vorfahren Bericht / ſondern auch aus den Gemählden / ſo in Neu-Hiſpanien an ſtat der Buchſtaben waren / für gewiß glaubten / es wäre / von dem H. Thoma / ein Creutz geſetzt / welches ſie höchlich ehrten / auch des Apoſtels Nahmen und Bildniß in einem Felſen gehauen zeigten. Ob aber ſolches gewiß / oder erdichtet ſey; das mag P. Gregorius Garzias verantworten / der es (Lib. 5 c. 5.) erzehlet / und noch dieſes hinzuſetzt: Diß ſey eben daſſelbige Creutz / welches der Ketzer und verruchte

Meer-

Meer-rauber / Franciſcus Drack (alſo wird derſelbe von ihm getitulirt) in dem Flecken Guatulco, habe wollen verbrennen/ und/ weil es nicht angangen/ mit Pech und Raphtha anſtreichen laſſen; aber dennoch es nicht verbrennen können. Wo es anders nur nicht ein feiner andächtiger Schnitt iſt / die alberne einfältige Läyen dadurch / zu abergläubiſcher Creutz-Verehrung anzuführen. Angemercket/ der Prælat Johannes de Cervantes nachmals ſolches Creutz nach Guaxaca verſetzt / da es/ vieler Wunder halben/ ſoll geehrt werden.

Nierembergius ſchreibt: Es ſey eben nicht alles gar gewiß / was ihrer viele / von den Spuhrmalen Chriſtlicher Religion / in Weſt-Indien/ berichten; dieſes aber am allergewiſſeſten: daß die Peruaniſche Könige / zu Cuſco, ein marmelnes Creutz in hohen Würden gehalten.

Viel andre Sachen mehr / die dißfalls / von den Weſt-Indiſchen Scribenten / beygebracht werden; als / daß man des Apoſtels Thomæ Fußtapffen in Stein gedruckt/ingleichen/ mitten in den Wildniſſen daſelbſt / ſeinen Fuß-Steig/ da er herdurch gangen / gantz kal und dürr / hingegen zu beyden Seiten langes Gras gefunden: laß ich an ihren Ort geſtellet

ſeyn. Dieſes aber ſcheint ſo gar verwerfflich nicht / daß man außgiebt / der Nahm **Thomas** ſey / in Braſilien / noch biß auf dieſe Zeit / unaußgeleſcht verblieben; ob gleich derſelbe / mit Zuthuung etlicher Littern / ein wenig veränderlich lautet / und Payſume außgeſprochen werde: um dadurch beydes den Nahmen des Apoſtels / mit Verändrung des Buchſtabs **T.** in S. (wie bey ſelbigen Völckern ins gemein bräuchlich iſt) und zugleich den Titul und Reſpect / damit ſie ihn geehrt haben / außzudrucken. Denn Pay ward genannt alles / was man Göttlich / mächtig / weiß und verſtändig ſchätzte. Solchem nach / iſt Payſume ſo viel geredt / als / in unſerer Sprach / der **Göttliche** / oder **weiſe Thomas**. Andrer Orten / ſprachen ſie deutlich Tume, oder auch Tunume, aus. Aber gnug hievon.

III. Man ſagt / daß es / unter den Guineiſchen Mohren / viel Zauberer / Schwartzkünſtler / und Wahrſager gebe. Und zwar ihre Prieſter / oder Prediger / ſeynd ins gemein Wahrſager und Zauberer / durch welche ſie erfragen / ob Schiffe und Kauffleute unterwegens / oder nicht. Geſchichts / daß etwan wenig Handelsleute ankommen / und dem König / an ſeinem Zoll / etwas abgehen will / daß er ſeinen

nen Hoff nicht länger zu halten getrauet: ſo ſchickt er den Fetiſſero, oder Prieſter / ſamt ſeinen Hof-Zauberer hin / um denjenigen Baum / welchen er / als ſeinen Fetiſſo, ehrt / und mit Opffer beſchenckt / zu beſchweren / und zu fragen: ob noch mehr Kauffleute werden ankommen / oder nicht? Dieſe beyde Zauberer (denn einer iſt ſo gut / wie der andre) machen alsdenn einen Hauffen Aſche zuſammen / in Form eines Hut-Zuckers; ſchneiden hiernechſt von dem Baum / ein Zweiglein / und ſiecken ſelbiges in den Aſch-Hauffen; nehmen darnach ein Becken mit Waſſer / trincken daraus / und ſprützen auf gemeldten Zweig. Endlich faſſen ſie auch ein wenig von der Aſche auf / und beſtreichen ſich damit unterm Angeſicht; treiben auch ſonſt viel andre Gauckeleyen mehr; Biß ihnen eine Stimme erſchallet / die Zweiffels ohn des böſen Geiſtes iſt / und eine Antwort ertheilet. Nachdem ſie dieſelbe vernommen / wird dem Könige ſolcher Beſcheid / von ihnen / hinterbracht.

Wie ſonſt ins gemein / der Fetiſſo von ſolchen Zauberern / durch allerhand Opffer / werde verſöhnt / wenn ihre Fiſcher nichts gefangen haben: zeigt das zwantzigſte Capitel der Niederländiſchen Schiffart an. So iſt auch merck-

würdig/ was offt der arglistige böse Feind/ für grausame mördliche Opffer / von ihnen deßwegen fordert : inmassen am XI. Capitel der Hemmersamschen Reise-Beschreibung hiervon etliche Exempel erzehlet werden : dahin ich den Leser weise.

Von ihren Leichbegängnissen / Todten-Schmuck/und allerhand wunderseltzamen Ceremonien dabey / ertheilet derselbige Hemmersam / im 2. und 14. Capitel / imgleichen besagte siebende Niederländische Schiffart / im 20. Capitel außführlichen Unterricht : Darum will ich damit den Leser nicht aufhalten ; sondern noch etwas weiter / von fremder Wahrsagerey reden.

2. Obangezogener Varenius erwehnt/ in seinem Kurtzen Religions-Bericht ; Ihm sey offt / von vielen Niederländern erzehlet worden : daß die damahlige Königin des Africanischen Landes Angola kein Geschäfft/noch einige Reise / ohne Berathfragung des Teuffels/ vorgenommen ; sondern/durch ihre Zauberey/ darinn sie denn fix und fertig gewesen/ so viel ausgewircket / daß der böse Geist/ in einen ihrer leibeignen Knechte / gefahren : welcher darauf alsobald unsinnig worden / wie ein wutender Mensch umher geloffen/ und endlich

der

der Königin geweiſſaget / was ſie zu wiſſen habe verlangt.

3. In den Americaniſchen Königreich Peru / war ehemals eine unzehliche Menge Schwartzkünſtler und Waarſager : wurden auch in groſſen Ehren gehalten. Inſonderheit hatten die Peruaniſchen Ingæ, oder Käiſer / ſehr gern um ſich eine Art von Zauberern / die unglaublich ſchnell / entweder auf der Erden / oder durch die Lufft / dahin flohen / in waſerley Geſtalt es ihnen gefiel. Denn diß Hexen-Geſchmeiß brachte ihnen Beſcheid / wie es mit einer Schlacht / Rebellion / oder andern dergleichen Vorfällen / über dreyhundert Meilwegs weit abgangen / gleich deſſelbigen Tages / da ſolche Begebenheiten waren geſchehen.

Nichts gemeiners war / unter dieſem Volck / als ſolches Geſindlein / daß den beſtohlenen Leuten anzuzeigen wuſte / wo ihre Sachen geblieben / und dieſelbe ihnen auch wieder ſchaffte. Was auf der Reiſe / einem Glück- oder Unglückhafftes würde begegnen; das zygeinerten ſie gleichfalls zuvor / und zwar unbetrieglicher als die Zygeiner. Wer ſie aber fragte / der bekam keine Antwort / von ihnen; bevor ſie / an geheimen / verborgenen und tunckten

Orten /

Orten / den Teuffel um Unterricht gebetten. Wozu sich denn ihrer viele solcher Gestalt bereiteten und heiligten / daß sie des Tags vorher sich voll und toll soffen.

4. Unter den grausamen Brasilianischen Tapuyern / welche Hemmersam / schier am Ende seiner Reise-Beschreibung Daboyer nennet/werden/ noch heutigs Tags/die Wahrsager und Weisemeister hochgeehrt / und um künfftige Dinge befragt: weil sie die bösen Geister herfürzubringen wissen; die ihnen sich/ in der Tapuyer/ oder Menschen-Fresser / Gestalt / sichtbarlich darstellen. Unterweilen lassen sie solchen unsaubern Geist auch/ in Gestalt einer Mucken / oder andern kleinen Thierleins / in sich fahren: und geben vor/ er rede/ durch ihren Mund / weissage / und entdecke / was geschehen solle. Gestaltsam solches viel Holländer / die es selbst mit angesehen haben/ damals / als diese Tapuyer dem Fürsten von Nassau / wieder die Spannier / zu Hülff gezogen / bezeugen. Wie Marchgrafius im dritten Capitel seiner Beschreibung dieser Völcker / aus der Relation des Obersten Elias Herckmanns/ berichtet.

Welcher Gestalt der Americanische Fürst **Natwey** / in den Wahrsager-Spiegel zu schauen

ſchauen pflegen / und wie eine weiſſe Roſe erſchienen / wenn ihm ein Glück bevorgeſtanden; hingegen ein finſterer Nebel / wenn Unglück und Widerwärtigkeit obhanden geweſt / auch was ſonſt verwunderliche Umſtände / und Ceremonien dabey gebraucht worden; deſſen kan ſich der Leſer / aus dem 941. und folgenden Blättern / Erſten Theils meines Hohen Traur-Saals / nach Belieben erſehen.

Das III. Capitel.

Inhalt.

Von der Guineer / und ihrer Nachbarn / wie auch der Americaner / Fertigkeit / im Schwimmen.

VOn der Guineer Heyrathen / hat Hemmerſam / im dritten Capitel / geſchrieben: von ihrer Geſtalt / im vierdten. Von ihrer Kleidung / beſiehe das eilffte Capitel der Niederländiſchen Beſchreibung; imgleichen das 3. Capitel Lintſchottens Erſter Schiffart. Von ihren Waffen / und Kriegen / das 24. Capitel Niederländiſcher Beſchreibung / das 3. Lintſchottens / und das 9. Hemmerſams.

merſams. Von ihren Täntzen / das 40. Capitel der ſiebenden Niederländiſchen Schiffart Hülſiſchen Verlags. Von ihrer Fertigkeit / im Schwimmen / das 45. Capitel derſelbigen Schifffahrt: woſelbſt / unter andern / gedacht wird / daß auch viel Weiber unter ihnen / im Schwimmen / den Männern nichts bevor geben; ohn allein im Tauchen / darinn ſie es ihnen nicht gleich thun / noch ſich ſo lang unterm Waſſer halten können. Dahingegen die Mannsbilder in die Tieffe / auf den Grund / hinunter fahren / auch daſelbſt / wenn es die Noth erfordert / ziemlich lang bleiben. Derhalben ſie dann auch / wegen dieſer ihrer Kunſt zu ſchwimmen und tauchen / in vielen Landen / da man deſſen vonnöthen hat / ſehr geliebt / und zu nichts anders / als zum Tauchen / gebraucht werden. Wie denn ſonderlich geſchicht / in der Weſt-Indianiſchen Inſul S. Margarethen / da es vor dieſem gewaltig-viel Perlen gegeben / ſo durch die Taucher / und Waſſer-tretter / aus dem Meer heraufgeholt werden: Deßgleichen in Oſt-Indien / zu Goa und Ormus; da man das friſche und ſüſſe Waſſer / ſo die Leute / für etliche Schäden und Gebrechen / wie auch für die Würme / ſo ſie daſelbſt bekommen / trincken / aber wol in die 20. Klaffter

tieff /

tieff / unter dem ſaltzem Waſſer / herauf holen muß. Wozu dieſe / des Schwimmens meiſterlich-erfahrne / Guineer ſich dem / um den Lohn / laſſen gebrauchen.

2. Ihre Nachbarn / die Mohren im Königreich Budomel, können hierinn / mit ihnen / certiren / wo nicht gar die Oberhand behalten: maſſen ſolches erſcheinet / aus dem / was Cadamuſtus (Cap. 21. Navigat. ad Terras ignotas) erzehlt. Dieſer Venetianiſcher Edelmann war eines Tages / in einem Schiff-Boot / von der Flotte ab / den groſſen Strom Senega, oder Zenago, hinauf gefahren / und 26. Tage / bey einem Landherrn ſelbiges Reichs verharret. Als er nun endlich gern wieder zu ruck / nach der / auf dem hohen Meer ligenden Flotte wäre gefahren; wüteten beydes die See / und auch der Fluß dermaſſen / mit ihren Wellen / daß er / ohn augenſcheinliche Gefahr des Untergangs / ſolches nicht kunte wagen. Ließ derhalben fragen / nach einem gutem Schwimmer / welcher hinüber an die Flotte ſchwimmen / und ſeinen Leuten einen Brieff bringen muſte / Inhalts / daß ſie / mit den Schiffen / biß an den Mund des Fluſſes / lauffen / und ihn a[illegible]holen ſolten.

Ohnangeſehn nun ſolcher Brieff drey Meil-

wegs /

wegs/ durch die wilde hefftig-ungeſtüme See/ paſſiren muſte: boten ſich doch alſobald wol fünfftzig für einen an. Weil aber das Meer erſchrecklich tobte: kunnte Cadamuſtus kaum glauben/ daß dieſe Waghälſe nicht unſinnig wären/ und mit ihrer Kühnheit zu Grunde gehen würden: ſonderlich/ da er die unzehlich-viel Strudel und Würbeln/ ſo/ ungefehr eines Bogen-Schuſſes weit vom Ufer/ hie und da brauſeten/ und wol gantze Schiffe leichtlich verſchlingen kunnten/ betrachtete: Zwiſchen welchen häuffigen Sand-Klippen das ungeduldige Meer deſto mehr raſete; je mehr ihm ſeine wilde Freyheit in die Enge getrieben wurde. Wolte einer/ der mit den ſchlagenden Wellen ſich müde gefochten/ etwan ein wenig/ auf ſolchem Sande/ mit den Füſſen/ ruhen; ſo ſanck es/ im Augenblick/ unter ihm weg/ und wältzte ihn mit hinab/ in die Tieffe.

Nichts deſto weniger bedingte er endlich ihrer zween: welche/ vor dieſe gefährliche Mühe/ anders nichts/ dann zwo zinnerne Schüſſel forderten; und nachdem ihnen dieſelbe verſprochen worden/ ſich der rauhen Flut anvertrauten. Wie erſchrecklich ſie hierauf/ mit den Wogen/ gerungen/ und ihr äuſſerſtes gethan/ aus den Strudeln und Würbeln ſich heraus

heraus zu arbeiten; weiß Cadamuſtus nicht gnugſam zu beſchreiben. Die Haare ſtunden ihm gen Berge / da er ſahe / wie ſie ſo offt von den Wellen verſchlungen wurden: und alle / die bey ihm ſtunden / ſchätzten ſie manchesmal für verloren / und ertruncken. Denn ſie blieben unterm Waſſer / eine gantze Stunde lang / daß man gantz nichts von ihnen ſahe.

Endlich iſt einer von ihnen wieder umgekehrt: weil er die Macht der Wogen nicht uberwinden können; ſondern zu mude worden. Der andre aber / welcher ſtärcker war / ſiegte der Wüterey des Meers ob / brach durch / kam zur Flotte / überlieferte das Schreiben; und ſchwamm / mit der Antwort / glücklich wieder zurück: Worüber Cadamuſtus ſich zum höchſten verwunderte. Welcher daraus geſchloſſen / ſelbige Nation wäre allen andren in der Welt / mit Schwimmen / weit überlegen.

3. Den Americanern wird ſonſt auch das Lob gegeben / daß ſie / im Schwimmen / ſehr fertig / und die Weibsbilder / mit den Männern / in die Wette ſchwimmen. Inſonderheit ſollen die Tupin-Imbœ / und Tapuyer trefflich-gute Täucher geben / und länger / als eine Stunde / unten in der Tieffen / am Grunde / mit offenen Augen bleiben können / um eines und anders zu ſuchen.

Das IV. Capitel.

Inhalt.

I. Wahl des Königs in Guinea.
II. Deſſen jährliche Einkünffte und Gaſtereyen.
III. Regierung / Königlicher Schmuck und Hofhaltung / Aufzug / Weiber / mit Aufwartung.

I.

WAnn ein König / in Guinea / mit Tode abgangen / und ihm eine / nach Landes Gebrauch anſehnliche Leichbegängniß gehalten worden; wobey ihm / aus Liebe / mancher eines ſeiner Weiber (vielleicht die älteſte / deren er am gerneſten loß wäre) oder ein Kind / oder andren Haußgenoſſen / mit auf die Reiſe ſchenckt / und deßwegen erwürgen läſſt: ſo wählt der gemeine Mann / durch die meiſten Stimmen / einen neuen: und zwar nicht / aus des Verſtorbenen ſeinem Geſchlecht / oder Freundſchafft / vielweniger deſſen Erben; ſondern gemeinlich einen Fremden / der aus gantz andrem Geſchlecht burtig. Iſt alſo der König ein Wahl- und kein Erb-König.

Hiebey ſtehet / an demſelben barbariſchem Volck / dennoch dieſe Tugend zu loben: daß keiner

keiner ſolcher Königlichen Hoheit würdig von ihnen geachtet wird; der ſich dem vorigen Könige/im geringſten widerſetzet/oder aufrühriſch erwieſen hat.

Wenn nun der neue König erwählet iſt; ſo führt man ihn / in ſein Königliches Hauß: woſelbſt er/ nebenſt dem Regiment / auch alles dasjenige / was ſein Vorgänger / bey der Regierung erworben und verlaſſen hat/ einnimmt. Die Kinder erben davon das wenigſte nicht: ohn allein / was ihr Vater / in das Regiment mit hinein gebracht / und zuvor vermocht hat: denn ſolches wird ihnen wieder heraus gegeben / und nach Landes Gewonheit unter ihnen getheilet.

II. Sein Ordinar-jährliches Einkommen beſteht / in allerhand Früchten / Wein und Oel von Palmen / auch andern Eſſen-Speiſen; deſſen ihm eine ſolche Quantität herbey geſchaffet wird/ daß er ſeine Hofhaltung davon führen/ und ſeine Weiber und Kinder reichlich ernehren kan.

Man ſäet und erndtet ihm alles ſein Korn ein; daß ihms keinen Heller koſtet / und er ein ſtilles geruhliches/wiewol eben nicht ſo prächtiges Leben führen mag/ als etwan unſre Chriſtliche Potentaten. So bald aber ſeine Kinder

zu ihren Jahren gekommen / müssen sie ihre Nahrung selbst suchen: sintemal weder der gemeine Mann / noch der Adel / gestattet / daß er ihnen das geringste schenckt: ohn allein / was sie / zur Morgen-Gabe und Heyraths-Gut / von ihm empfangen. Nebenst welchem er ihnen noch einen Sclaven schenckt / der ihnen diene. Wollen sie hernach nicht fleissig seyn / und etwas für sich bringen; sondern kommen hinter sich: so wird auch ihr Ansehn und Achtbarkeit Krebsgängig / und giebt man zuletzt so wenig auf sie / als wie auf einen schlechten gemeinen Mann. Jedoch behält er sie meistentheils an seinem Hofe / und braucht ihrer / in seinen Diensten / biß sie / nach und nach / zu höhern Ehren-Aembtern / erhaben werden.

Ausser vorgemeldten jährlichen Einkünfften / hebt er gleichwol auch ein Ehrliches / von den Zöllen / und Brüchen / oder Straffen / die ihm alle heim fallen. Ausbenommen eine und andre / als nemlich / die Geld-Busse des Todschlags. Denn ob gleich ein Todschläger das Leben verwircket hat: kan er sich doch / mit Gelde / abkauffen: davon denn dem Könige die Helffte zugeeignet / das übrige aber unter die Hof-Junckern ausgetheilet wird. Die

Freunde

Freunde des Erſchlagenen genieſſen nichts davon: dörffen auch den Thäter alsdenn nicht einmal ſauer mehr drum anſehn.

Ob ihm nun gleich viel Einkommens zufleuſſt: kan er doch nicht reich werden; weil es hingegen wiederum viel Außflüſſe ſetzt; indem er den Unterthanen/ von ſeinen Gefällen/ viel ſpendiren/ ihnen bald Kühe/ bald Palm-Wein/ zum beſten geben/ und ſehr viel Gaſtereyen halten muß; dafern er anders/ in ſeinem Regiment/ feſt ſitzen/ und nicht bald vertrieben ſeyn will. Inſonderheit geht ihm gewaltig viel drauf/ in den dreyen Monaten/ da die Zöllner kommen/ und ihre Rechnung ablegen: dann da muß er viel Viehe/ und faſt allen Wein im Lande aufkauffen; um ſo wol den Adel/ als das Volck zu tractiren. Die Köpffe der geſchlachteten Ochſen werden denn ſchön aufgeputzt/ mit Farben angeſtrichen/ und als ein beſonderer Zierraht/ fein ordentlich ihm in ſeine Kammer gehenckt: Zweifels ohn als ſtumme Denckzeichen/ und Lob-Bilder ſeiner Königlichen Freygebigkeit.

Vor allen Dingen/ muß er/ an den Jahr-Zeiten ſeiner Krönung/ wie auch am Tage ſeines Feſtiſſo, eine ſtattliche Gaſtung ausrichten; auch ſein Gebet und Opffer/ zu dem Feſtiſſo,

iſſo, in eigener Perſon verrichten; und ſolcher ſein Fetiſſo iſt der höchſte Baum in der Stadt. An ſelbigem Freuden-Tage / treibt man viel Kurtzweil / mit Trommeln / Singen und Tantzen: Dabey denn das Weiber-Volck / ſonderlich die Füſſe nicht viel ruhen läſſt.

III. An ihrem Sabbath-Tage / iſſet er / zu Nachts / mit ſeinen Weibern und Kindern / deren kein geringer Hauffen iſt. Ihre Wohnung haben dieſelbe / bey ihm / in ſeinem Hofe. Wiewol daſelbſt jedwede / in einem beſonderm Gemach / lebt: bemühen ſie ſich doch alle miteinander / ihn aufs beſte zu bedienen / und in ſeiner Huld ſich zu befeſtigen. Jedwede hat auch ihren Schatz und eignes Vermögen vor ſich allein / davon ſie ſich / mit ihren Kindern / muß erhalten. Doch lebt diejenige am beſten / die am meiſten geliebet wird. Ihre Kinder werden / wenn ſie außgehen / von deß König Knechten / auf den Achſeln getragen: ſie ſelbſt lehnen ſich auf die Achſel einer ihrer leibeigenen Frauen.

Wann aber der König / aus ſeiner Schlaff-Kammer / herfür gehet: ſo ſtehen alle die Weiber zu ſeinen Dienſten bereit / und warten auf / daß ſie ihn zuforderſt waſchen / baden / und mit

Palmen-

Palmen-Oel sein sauber anstreichen mögen. Nach solchem Bade/ gehet er zum Essen/ setzet sich hernach auf einen Stuhl nieder/und führt einen Elephanten- oder Reß-Schwantz in der Hand/ um damit die Mucken abzuwehren. Seine Arme und Beine seynd/mit Arm-Bändern von gutem Golde/ und mit Corallen von allerley Farben/ geschmückt; imgleichen der Hals/ mit güldnen Ketten; der Bart mit Corallen und andern Sachen.

2. Nach ihm/ beruhet die meiste Würde und Regiments-Bürde/ auf seinen Reichs-Schatzmeister: der alle Sachen außgiebt/ und einnimmt/ auch bey Regierung am meisten zu sagen hat. Nechst diesem/ hat er noch andre Hoffräthe und Edelleute; in andren Städten aber/ seine Obersten und Statthalter: welche das Gericht hegen/ und über sein Gebot sehr steiff halten.

3. Morgends und Abends/ macht man ihm allezeit ein Hoffrecht/ auf Pfeiffen von Elephanten-Zähnen; wozu die Leibeigene ihre Stimme bequemen/ und drein singen. Über die Gassen/ darauf er sich doch selten lö[illegible] treffen/ gehen seine Trabanten mit ihm/ und die Hoff-Guardi/so sein Hauß Tag und Nacht bewahrt/ umgiebt ihn rings umher. Wenn

ſonſt/ des Morgens oder Abends/ die Hoffleute kommen/ ihm aufzuwarten: fallen ſie/ zum Zeichen ihrer Reverentz und Ehrerbietung/ auf ihre Knie/ ſchlagen die Hände zuſammen/ und bleiben ſo lange auf den Knien ligen/ biß der König gleichfalls mit den Händen zuſammen platzet.

Lintſchott erzehlet/ daß die Holländer/ in der Guineiſchen Inſul Gabam/ den König oder Fürſten ſelbiges Landes (denn in Guinea viel König ſind) in einer Hutten angetroffen/ da man/ für ſie/ eine Decke auf die Erden außgebreitet gehabt/ um ſich drauf zu ſetzen. Allda ſaß er/ etliche Staffeln hoch/ in der Höhe/ ſo ſtill/ ehrbar und ſteiff/ wie eine Kratzbörſte; rührte ſich im geringſten nicht/ gleich als ob er gantz unbeweglich/ und ein ſtummes Götzen-Bild wäre. Hatte eine Ketten von Beinlein (iſt vermuthlich aus Elffenbein geweſen) ſo ihm wol hundert mal um den Hals/ Arm und Beine gieng. Auf dem Haupt/ trug er eine rauhe Haube/ ſo voller Federn ſtack. Sein ſchwartzes Angeſicht/ und überall ſchwartzer Leib/ gab/ in ſolchem Schmuck/ einen erſchrecklichen Anblick: und zwar deſto mehr: weil er ſich/ hin und wieder/ mit Kreyden/ oder andrer weiſſer Materi/ (welche ihm/ in einem Säcklein

Säcklein nachgetragen wurde) angeſtrichen. Zu ſeinen Fuſſen lag eine Mörinn/ etliche Elephanten-Schwäntze in Händen haltend; um damit dem Könige ein Lüfftlein zu machen/ und die Fliegen abzuhalten. Jedoch iſt zu mercken/ daß dieſes nur vielmehr ein Königſcher/ oder Land-Fürſt; weder ein rechter groſſer König geweſen ſey.

Wie man/ in Guinea/ Gericht halte; davon wird/ in dem 12. Capitel der Hemmerſamſchen Beſchreibung/ noch umſtändlicher aber im 26. und 27. Capiteln der Siebenden Niederländiſchen Schifffahrt gehandelt. Welcher Geſtalt ſie Edelleute machen: zeiget dieſelbe Schifffahrts-Erzehlung an/ im 39. und und Hemmerſam im 6. Capitel. Ich verlaſſe hiemit Guinea gantz/ und werde/ von lauter Americaniſchen Sachen/ nun ein wenig allein reden.

Das V. Capitel.

Inhalt.

I. Urſprung des Mexicaniſchen Reichs.
II. Erzehlung / was ſich unter ihren Königen zugetragen habe.

I.

Weil / unter den Americaniſchen Reichen / Mexico und Peru die Politeſten geweſt / wollen wir hiernechſt etliche Denckwurdigkeiten dieſer Regimenter berühren.

Mit was für groſſer Solennität die Mexicaner ihren Groß-König oder Kayſer / durch vier Thur-Herren (unter denen einer ein König geweſt) zu wählen pflegen / und allerhand zierliche Orationes dabey gehalten; imgleichen wie er / vor ſeiner Crönung / eine Feld-Schlacht habe müſſen gewinnen / und endlich von der Hand des Königs zu Tezcuco, das Kayſerlich Diadem / mit einer ſchönen Rede und Ermahnung / empfangen habe: iſt / im letzten Theil des Indianiſchen Luſt-Gartens / am 1709. Blat / und andren folgenden / außgeführt worden.

Die

Die Mericaniſche Hiſtorien berichten: daß ſelbiges Reich / in die ſiebenhundert Jahre / auf Democratiſche/oder einer freyen Republiquen/ Weiſe/ hernach durch neun Könige / regiert ſey: von denen ich hier etwas beybringen ſoll.

Die Mericaner rechnen ihren Urſprung her/ von ſieben Nationen: deren ſechs vorher/ das ſiebende aber / durch welches das Mericaniſche Königreich angerichtet worden / zuletzt außgezogen / und von ihrem Abgott Vitzilipuzli, oder vielmehr von dem Teuffel/welcher durch das Götzen-Bild redete / die Verheiſſung bekommen/ er wolte ihnen/ ſo ſie würden aus ihrem Lande ziehen; ein Land geben / darinn Gold/ Silber/ Edelgeſtein / Federn / und köſtliche Kleidungen ſeyn / und ſie über alle vorberührte ſechs Nationen herrſchen ſolten. Hierauf haben ſie ihr voriges ſchlechtes Land/ welches ſie eine Höle ſchelten / verlaſſen / und ſich mit allem Volck auf die Reiſe gemacht/ auch den Abgott/ welchen vier Prieſter / in einer von Binſen gemachten Laden/ trugen / mit ſich geführt.

Niemals hat man erfahren/daß irgendswo der Teuffel/ mit den Leuten/ ſich ſo gemein gemacht / und ſo viel mit ihnen umgangen; als wie

wie dieser Mericanischer Teuffel/ oder Abgott Vitzilipuzli gethan: welcher bey diesem Auß-zug der Mericaner/ allem Ansehn nach/ unsers HErrn GOttes Affen spielen/ und gleichsam eine Israelitische Außführung aus Aegypten allhie anstellen wollen. Erwehnte vier Prie-ster/ die ihn/ als in einer Laden des Bundes tragen musten/ waren gleichsam seine Mose und Aarones: sintemal er denselben heimlich offenbarte alles/ was ihnen würde/ auf der Reise/ begegnen; ihnen auch Gesetze/ Cere-monien/ Opffer/ und allen Götzendienst für-schrieb; danebenst aber auch das marschirende Volck dergestalt im Zaum hielt/ daß es/ ohn seine Erlaubniß/ keinen Fuß durffte aus der Stelle setzen. Er war ihr Weg-weiser/ den sie stets fragen musten/ wenn und wohin sie auf-brechen/ oder sich lagern solten. Wann sie/ eine Zeitlang/ in einer Gegend/ verharreten; so bauten sie/ mitten im Lager/ ihm eine Stiffts-Hütten und Altar: besäeten das übri-ge umherligende Feld/ mit Getreide/ zu ihrem Unterhalt. Zogen sie denn weiter fort; so blieb das gebauete Korn-Feld den alten/ kran-cken/ oder verzagten Leuten/ zur Nahrung: welche sie denn freywillig zurück liessen; auf daß das gantze Land möchte/ von dem Ge-

schlechte

ſchlechte ihres Volcks/bewohnet werden. Ihr Oberſter und Heerführer hieß Merii: von dem hernach/ ſo wol die gantze Nation/ als das Reich/ und die Stadt Mexico/ ihren Nahmen bekommen.

Wie genau und ſtreng der Teuffel ſie im Gehorſam habe gehalten; erſcheinet/ unter andren/ hieraus. Sie unterſtunden ſich einsmals/ weil ſie ſo vieler langwieriger Speiſen/ müde und überdrüſſig waren/ um das groſſe Gebirge Coatepec ſich wohnhafft niederzulaſſen/ und fiengen an/ daſelbſt zu bauen: darüber ergrimmte aber Vitzilipuczli hefftig/ dräuete den Prieſtern den Tod; und deutete ihnen daneben an/ die Urheber des Ungehorſams ſolten/ in künfftiger Nacht/ alle geſtrafft werden. Hierauf erhub ſich/ um Mitternacht/ an einem Ort/ im Läger/ ein groſſes Getümmel: und/ als man Morgens dahin gieng; wurden diejenige/ ſo an ſelbigem Ort zu bleiben/ beſchloſſen hatten/ todt gefunden. Weil nun dieſen Todten die Bruſt aufgeſchnitten/ und das Hertz heraus genommen war: ſtelleten nach der Zeit die Mexicaner/ nach dieſem Muſter/ die Menſchen-Opffer an/ welche ſie dem Böſewicht thäten: ſchlitzten nemlich den armen Gefangenen die Bruſt auf/ riſſen

das

das Hertz heraus/und warffens dem Abgott unters Maul.

Unter ihrem Hauffen/ fand ſich eine groſſe Zauberinn / die des Vitzilipuzli Schweſter wolte getitulirt und zuletzt wie eine Göttinn angeruffen ſeyn / auch / durch ihre Hexerey / den Leuten groſſen Schaden zufügte. Aber ihr ehrlicher Herr Bruder / Vitzilipuzli, befahl endlich in geheim / ſie ſolten ſeine Schweſter/ die alte boßhaffte Vettel / mit allem ihren Hausgeſinde / verlaſſen / und bey Nacht aufbrechen / und davon ziehen/ auch keine Spuhr laſſen mercken / wo ſie wären hingezogen. Welches geſchehen. Die alte Wetter-Künſtlerinn / obnangeſehen ſie ſich alſo betrogen ſehn müſſen; hat dennoch den Muth nicht verlohren; ſondern durch die Jbrigen / einen beſondern Flecken gebauet / deſſen Einwohner hernach alle Zauberer geworden ſind. Jhr Sohn Copil / ein Apffel / ſo nicht weit vom Stamm fiel/ reitzte hiernechſt / aus rachgierigem Neid/ alle benachbarte Völcker ſelbiger Gegend / da jene waren hingezogen / wider die Mericaner an/ zur Feindſeligkeit: ward aber/ aus Rath des Abgotts Vitzilipuzli, unverſehns / von ihnen / überfallen / erwürget / und ſein Hertz dem Abgott gebracht: der / es in den See zu

werffen/

werffen/ befohlen. Woraus nachmals/ihrem Fürgeben nach/ ein Baum gewachſen/und daſelbſt Merico erbauet worden ſeyn ſoll. Welches entweder eine Fabel / oder / wie faſt vermuthlicher / ein Teuffliſches Miracul geweſt. Maſſen denn ſolche Teuffliſche Wunder/ unter den Heyden / wol mehr vorgangen ; wie ich/ mit manchen Exempeln / könte erweißlich machen / dafern ich nicht allem Umſchweiff hie / mit Fleiß / außzuweichen/ geſonnen wäre.

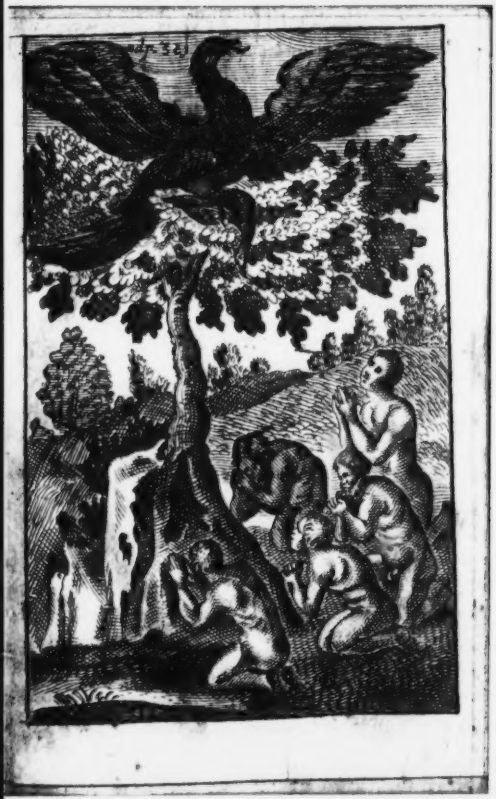
2. Nach dieſem/ſtifteten ſie / auf deß Abgotts Befehl/ Freund- und Gemeinſchafft/mit den Innwohnern zu Culhuacan ; aber auf einen Betrug. Denn Vitzilipuzli , der ſeins Tücke nicht laſſen kunte / gab endlich vor: dieſe Gegend wäre ihnen zur Wohnung nicht vermeynt : Sie müſten abziehen/ und zwar mit Krieg / wozu eine Weibes-Perſon Urſach geben müſte. Und dazu gab ihnen der Mord-Geiſt dieſe Anleitung : Sie ſolten des Königs zu Culhuacan Tochter / zu einer Königinn der Mexicaner / und Mutter ihres Gottes / begehren. Der König glaubte/und vertraute ihnen ſeine Tochter / in Königlichem Schmuck und Kron- Geſchmeide : Welche aber der hölliſche Böſewicht zur Stunde tödten / und außſchinden hieß. Die Haut ward

artlich

artlich wieder außgefüllt/mit voriger Kleidung angelegt / ſolcher Geſtalt neben dem Abgott geſetzt / zu einer Göttinn und Mutter des Vitziliputzli getweibet / und angebetet.

Folgends luden ſie ihren Vatter ein/ er ſolte kommen/ ſeine Tochter/ die Göttinn/ beſuchen und anbeten. Er kam/ mit vielen Gefährten und Verehrungen: ward auch/ in eine finſtere Capell / zu dem Abgott / und zu ſeiner Tochter geführt: Da er / indem er / auf die Glut-Pfanne den Weyhrauch ſchuttete / an der Todtfarbnen Haut die / an ſeiner Tochter verübte / Grauſamkeit bald merckte/ und weinend hinaus lieff; aber bald darauf die Mexicaner/ mit getochtem Hauffen / angriff / und ſie dermaſſen beſochten / daß ihre einige Rettung / nach ſcharffer Gegenwehr / in der Retirade beſtund. Geſtaltſam ſie dieſelbige Gegend hiemit gantzlich verlieſſen/ und mit ihrem Gott hefftig expoſtulirten / daß er ſie hätte in ſolche Noth gebracht.

3. Als nun endlich der Lügen-Geiſt ſahe/ daß ihre Ungedult wolte überhand nehmen/ uñ die armen abgeſtrapezirten Leute ſo vieler Um- und Aufzüge / ſo mancher Mühſeligkeit und Gefahr aller müde wären: da traffen etliche alte Prieſter / als ſie / durch ein mit Binſen dick-



dick-bewachſenes Ort / giengen / ein Silberklares Waſſer an ; bey welchem alle Bäume und Wieſen gantz weiß ſchienen : und erinnerten ſich dabey ihres Gottes Weiſſagung / daß ein ſolcher Ort ihnen zum Ruhe-Sitz wäre beſtimmt : kehrten derhalben / mit ſolcher guten Zeitung / ins Lager / und breiteten ſelbige aus / unter der Gemeine.

Nachts darauf befahl Vitziliputzli einem alten Prieſter / im Traum : man ſolte / in dieſem See / einen Tunal-Baum (iſt eine Art Indianiſcher Feigen-Bäume) ſuchen / welcher aus einem Stein gewachſen / und eben die Stelle wäre / wo der Zauberinnen Sohns Copils Hertz vergraben läge : auf ſelbigem Baum / würden ſie einen ſchönen Adler finden / der ſich ſtets allda aufhielte / und von andren Vögeln ernährte : an demſelbigen Orte / ſolten ſie eine Stadt bauen / die durch alle Welt würde berühmt ſeyn.

Nachdem der alte Baals-Pfaff ſolches ſein Traum-Geſicht der Gemein erzehlt : iſt alles Volck / mit Freuden / außgezogen / nach dem weiſſen Waſſer zu / welches aber nunmehr Blut-rot worden war ; um gemeldten Baum zu ſuchen : der auch endlich / von ihnen / gefunden worden / und aus einem Stein gewachſen

war. Auf demselben stund ein Königlicher Adler/ mit außgebreiteten Flügeln/und wandte seine Augen gegen der Sonnen. Rings umher stacken köstlich-schöne Federn von weisser/ rother/ gelber/ blauer/ und grüner Farbe: und/ in seinen Klauen / hielt er einen trefflich-schönen Vogel. Wie sie also solchen Ort des Oraculs sahen: fielen sie allesämtlich auf ihre Knie / und erzeigten dem Adler grosse Ehrerbietung: welcher (durch des Satans Gauckeley) sein Haupt ihnen zuneigte / und allenthalben die Augen herum schiessen ließ. Von selbiger Zeit an / haben die Mexicaner in ihren Wapen/ einen / auf dem Tunal-Baum sitzenden Adler/der in den Klauen einen Vogel hatte/ geführt.

4. Gleich darauf haben sie allda angefangen/ die Stadt Merico zu bauen / und den Acamapixtli, des Königs zu Culhuacan, dessen Vorfahrns Tochter sie / obenwehnter massen hingerichtet hatten / seinen Enckel oder Tochter-Kind / zu ihrem König erwählt. Derselbige König ließ sich endlich bereden / und fertigte seinen Enckel ab / mit diesen Worten: **Gehe hin mein Kind! diene deinem Gott; sey sein Statthalter / regiere das Geschöpff dessen/ durch welchen wir leben/**

des

des Herrn des Tags / der Nacht / und Winde! Geh hin/ſey ein Herr der Waſſer und des Landes / ſo die Mexicaner beſitzen!

Alſo zog der junge Herr / mit den Abgeordneten/ fort/ward ſehr frölich und Ehrerbietig empfangen/ in einem armſeligen Palaſt auf den Königs-Stul geſetzt/ und von einem alten Redner (angemerckt/ die Redkunſt/ unter dieſer Americaniſchen Nation / ſehr beliebt geweſen/ und in voller Zier geblühet hat) alſo angeredet: Mein geliebter Sohn / auch zugleich mein Herr und König! Seyd uns/ in dieſer geringen Stadt/und armen Häußlein/ willkommen/da wir/ in ſolcher Bintzen-Einöde/ mit Gedult müſſen ertragen / was uns unſer Schöpffer aufladet. Seyd ein Vorſteher und Beſchirmer des Mericaniſchen Volcks: über welches euch hiemit / im Nahmen des Gottes Vitziliputzli, Gebiet uñ Gewalt aufgetragen wird. Euch kan nicht verborgen ſeyn / daß wir hie mit fremden Völckern umgeben / und der Begebenheiten/ ſo uns kömen begegnen/ gantz ungewiß ſeynd: daraus ihr unſchwer abzunehmen habt / daß ihr nicht zur Ruhe / ſondern zur Mühe / anhero gekommen / und einen Die-

„ ner werdet spielen müssen aller dieser euch
„ gehorsamenden Menge / welche von allen
„ umligenden Nationen gehasset und angefein-
„ det wird. Wendet Fleiß an / daß ihr euch
„ dieselbe zu Freunden machet / und mit ihnen
„ den Frieden unterhaltet ; in Betrachtung /
„ daß wir in ihrem Gebiete wohnen.

Erwählter bedanckte sich der Glückwünschung; und versprach zu ihrem Schutz / sein Bestes. Worauf sie ihm ihre Pflicht und Treu schwuren / und ein Diadem auffsetzten / welches der Fürsten-Cron des Hertzogs von Venedig ähnlich. Er kam seiner Zusage auch getreulich nach ; brachte das Volck / bald / in eine feine Policey-Ordnung ; welche alle Nachbarn musten loben. Allein der König von Tepanecas, welchem sie Zinßbar waren / trachtete nach ihrem Verderben : weil er den Wachsthum ihrer Macht förchtete : suchte derhalben Ursach / durch Aufburdung eines wercklichen und wunderseltsamen Tributs : fordrend / sie solten ihm hinfüro nicht allein mancherley Bauholtz zu seiner Stadt bringen ; sondern auch einen auf dem Wasser schwimmenden Acker mit unterschiedlichen gantz reiffen und zeitigen Früchten : welches alles / den Acker samt den Früchten / er ohn einiges Ge-

brechen /

adj. 325.

brechen/ wolte durchs Waſſer gebracht haben/ oder von keinem Frieden mehr wiſſen.

Solches Begehren verdroß die Mexicaner hart; ſchätzten es/ mehr vor ein tyranniſches/ als mögliches Anmuthen. Aber Vitzilipuzli machte ihnen einen Muth/ und gab Anweiſung/ wie ein ſolches Ackerwerck/ auf dem Waſſer könte gebauet werden: ließ den Grund von vielen Bintzen zuſammen fügen/ Erde drauf ſchütten/ den Acker zurichten/beſäen und pflantzen: alſo/ daß ſie ein ſolches Ackerwerck voll Mays/ vielerley Korn-Früchten/ Kürbiſſen/ und dergleichen/auf beſtimmte Zeit/mit derer zu Tepanecas hohen Verwundrung/ lieferten. Gleichwol begnügte ſich die Feindſeligkeit des Tepanecitſchen Königs hiemit noch nicht; ſondern ſteigerte vielmehr den Frohn-Tribut noch höher/ und befahl/ daß ſie künfftiges Jahr/ auf dieſem Ackerwerck ſitzende und brütende Gänſe/Reyher/und dergleichen Vögel/ brächtene womit ihnen ihr Tauſendkünſtler/ Meiſter Vitzilipuzli, auch zurecht geholffen.

5. Nach einer fünffzig-jährigen Zinßbarkeit/iſt ihr erſter König Acamapixtli geſtorbē/ mit Hinterlaſſung eines groſſen Nachruhms; und ſein Sohn/ nach ihm/ erwählt worden; aber/ in kurtzer Zeit/ auch verblichen.

6. Nach diesem wählten sie dessen Sohn Chimalpopoca, einen zehen-jährigen Knaben: und gaben ihm/ bey seiner Crönung/ die Königliche Zeichen/ Schwerdt/ Pfeil/ und Bogen/ in die Hand. Es währte aber nicht lang/ da erhub sich/ zwischen den Mexicanern/ und dem Könige zu Azcapuzalco, ein böser Will: welches verursachte/ daß dieses seine Unterthanen beschlossen/ dem jungen Mexicanischem Könige das Leben zu nehmen; ohngeachtet/ er ihres eigenen Königs Tochter-Kind war: massen sie es auch/ mit grossem Leidwesen des Alten/ welcher auch vor Kummer deßwegen hernach gestorben/ meuchel-mördlich ins Werck richteten.

Die Mexicaner wurden hierüber dergestalt erbittert/ daß sie/ wie unsinnige Leute/ ohne Ordnung/ mit ihrem Gewehr/ herfür lieffen/ des entleibten Königs Todt zu rächen. Jedoch tratt ein fürnehmer verständiger Rittersmann herfür/ und hielt sie/ mit einer verständigen Rede/ auf/ biß man zuvor einen neuen König gewählet hätte. Zu welchem Ende sich dann unverzüglich die Reichs-Räthe versammleten/ und von einem der ältesten Redner/ mit diesen Worten/ encouragiret wurden:

„ Euch/ O ihr ehrlichen Mexicaner! gebricht

bricht das Liecht der Augen; nicht über des
Hertzens. Denn ob gleich dem jenigen/ der
euer Liecht und Führer war / das Leben iſt
außgelescht: iſt doch euer muthiges Hertz
darum noch nicht todt. So ſind auch/ GOtt
Lob! noch Perſonen übrig / die den Mangel
können erſetzen. Sehet euch nur um; ſo
werdet ihr unterſchiedliche Fürſten/ aus dem
Helden-Geblüt Königs Acamapixtli erblic-
cken / und unter denſelben die Wahl haben.
Gedenckt / die Sonne habe uns eine kleine
Finſterniß gemacht; die aber nicht lange
währen werde. Mexico iſt/ durch den Tod
ihres liebſten Königs/ verfinſtert; hoffet aber
aufs Liecht/ durch eure kluge Wahl / welche
ihr daſſelbe wieder anzünden kan. Darum/
laſſet die Sonne wieder herfür brechen! Er-
wählt/ aus dieſen/ einen König / zu dem ſich
euer Auge und Hertz neige.

7. Nach dieſes Redners Ermahnung / gieng die Wahl vor ſich / und fiel auf ihres erſten Königs Acamapixtli Sohn/ den Itzcoalt: ob ſchon derſelbe / von einer Sclavinnen unehelich gebohren war. Denn ſeine herfürleuchtende Tapfferkeit und Verſtand wiſchten ſolchen Geburts-Flecken leichtlich ab.

Immittelſt rüſteten ſich die meuchelmör-

driſche Tepanecaſer / zu einem gewaltigem Kriege/ der / ihrer Meynung nach / die Mexicaner gantz aufreiben und begraben ſolte. Der neue Mexicaniſche König machte ſich auch bald zum Handel fertig / und zweifelte nicht/ die Rachgier der Seinigen/ würde ihm helffen das Feld gewinnen. Aber/ als ſie hörten und ſahen/ daß ihr Gegner/ mit einer weit gröſſern Macht aufgezogen käme / entfiel ihnen das Hertz/und baten/ der König wolte ſie doch nicht wider die Unmöglichkeit fechten laſſen / noch auf die Fleiſch-Banck führen ; ſondern den Feind um Gnade bitten / und den Abgott / in einer Sänfften / als einen Fürſprecher / ins Mittel ſtellen.

Aber es widerſetzte ſich ihnen einer/ dem Könige verwandter friſcher Jüngling / mit einer hertzhafften Rede / und ermahnte den König/ ein reputirlichers Friedens-Mittel furzunehmen / und zuvor des Feindes Gemüth zu erkündigen / weder ſich alſo ſchändlich zu ergeben. Welche Meynung denn ſtat fand : und muſte Tlacaellel, (alſo hieß der junge Rittersmann) die Geſandſchafft / daran ſich ſonſt niemand wagen wolte/ ſelbſt unternehmen.

Ob nun gleich die Wächter und Schildwachten des Gegentheils beſchlicht waren / alles/

alles / was von Mexico käme / unangemeldet niederzuhauen : beredete er sie doch / mit sonderbarer Geschicklichkeit / daß sie ihn zum Kriege führten. Welcher sich seiner Ankunfft und Anbringens verwunderte / auch mit den Seinigen drüber Rahts zu pflegen / und folgenden Tags / da Gesandter wieder erscheinen solte / und Antwort holen / ihm seine Erklärung zu geben versprach. Die Versicherung aber / so der Legat begehrte / daß ihm immittelst keine Gewalt möchte geschehen ; ward ihm rund abgeschlagen. Darum practisirte er sich wieder / durch die Wachten / hinaus / die ihn desto williger passiren liessen / weil er seine Wiederkunfft verhieß.

Nachgehenden Tages / wagte sich seine Kühnmüthigkeit / auf Begehren des Mexicanischen Königs / wieder dahin : als unterdessen der König zu Azcapuzalco und Tepanecas, von den Seinigen / beredet war / ihm / wiewol ungern / eine abschlägige Antwort zu geben. Tlacaellel hatte Ordre : Wofern der König von Tepanecas keinen Frieden würde eingehen / demselbigen einige Mexicanische Waffen zu geben / daß er sich damit wehrete ; daneben ihm das Haupt zu salben / und mit Federn zu bestecken / wie man den todten Leuten thäte ;

mit Vermelden: Weil er keinen Frieden geben wolte; so wolte man ihm hingegen / mit dergleichen Waffen / das Leben nehmen. Denn also sagten diese Völcker einander ab. Solche Ceremonien verrichtete der Abgeordnete; nachdem er verstanden / daß man nicht vom Frieden wolte wissen. Der König von Tepanecas, als ein frommer Herr / dessen Will aber jetzt seiner boßhafften Unterthanen Sclav seyn muste / ließ sich willig salben: warnete / und unterrichtete daneben den Legaten / wie er durch ein heimliches Thürlein sich salviren müste: wie auch geschehen.

Als Tlacaellel wieder gen Mexico komt / und die Waffen / womit ihm der Feinde König / zur Gegen-Abkündigung / beschencket hatte / vorweiset: läufft der kleinmütige Pöfel zum Könige / und begehrt / man solle aus der Stadt weichen. Dieser aber spricht ihnen ein Hertz ein / mit Verheissung vieler Freyheiten / so fern sie gewönnen. **Ja!** antworteten sie: **Wann wir gewinnen: aber wie / wann wir verlieren.** **So solt ihr;** versetzte der König; **mich / zur Rache / tödten / und mein Fleisch / aus unsaubren Schüsseln / fressen.**

Hierauf bestellete er den kühnen Tlacaellel

zum

zum Feld-Oberſten / und die tapfferſten Leute / zu Hauptleuten : theilte auch ſein Volck in zween Hauffen. Der Erſte und Mutigſte ſolte den Anfall thun ; der zweyte beym Könige ſtill halten / biß die erſten würden in vollem Gefechte ſeyn.

Der König von Tepanecas war ihrer Heer-Spitzen kaum anſichtig worden / als er und ſein Volck / mit groſſer Furi / zur Stadt hinaus ihnen entgegen zog / in köſtlicher Rundirung / die von Gold / Silber / und ſchönen Federn / blinckte. König Iſcoalt führte ſelbſt / nach Landes Brauch / eine Trommel / und gab damit die Loſung des Angriffs : welcher auch / nachdem ſein Kriegs-Heer zweymal Mexico ! Mexico ! geſchrien / alſobald / und zwar mit ſolcher kühnen Gewalt geſchehen / daß deß ungleich-ſtärckeren Feindes Ordnung gebrochen / und er / nach der Stadt zu fliehen / gezwungen worden. Aber der andre Hauff war ihnen unterdeſſen in den Rucken gangen ; ſchnitte alſo den Re-paß ab / und hieben auf des Königs Befehl / alles nieder. Denen / die nach dem Gebirge zu flohen / ward gleichfalls nachgeſetzt / und keiner verſchont. Etliche aber / die ſich auf einen Berg beſonders geflüchtet hatten / warffen ihre Waffen herunter / und baten

baten um Gnade: mit Erbietung/ die Mexicaner für ihre Herren zu erkennen/ ihnen ihr Land zu bauen/ auch Holtz und Steine zu geben. Denen/ befahl König Iſcoalt/ das Leben zu ſchencken: und muſten ſie ihre Erbietungen mit Eydespflicht/ angeloben. Immaſſen denn folgenden Tags/ der Accord/ aufs neu/ eydlich beſtettiget ward: Krafft deſſen/ der Texanecaſer ihr Land/ unter die Mexicaner/ dergeſtalt außgetheilet ward/ daß dem Könige der erſte Theil heimfiel; der andre/ dem Feld-Obersten Tlacaellel; der dritte/ dem Adel/ und denen/ ſo ſich im Kriege wolgehalten. Etliche Ländereyen aber/ wurden zum Götzendienſt/ außgeſondert.

8. Glück gebiert Neid/ fürnemlich/ denen Regimentern/ die in ihrem Wachsthum noch zart ſind. Alſo erweckte auch dieſer Sieg den Mexicanern bald mehr Feinde: nemlich die Herren zu Cuyoacan und Tacuba: von welchen die Ergebene zu Azcapuzalco ſtets angereitzet wurden/ ſich der Mexicaniſchen Dienſtbarkeit wiederum zu entbrechen/ und den erlittenen Verluſt tapffer zu rächen. Als aber dieſe nicht Kräffte gnug dazu hatten/ und derhalben aus Forcht in ihrer Pflicht beharreten: fiengen die Cuyocatzaner an/ ſich gar feindſe-

lig/

lig/ gegen den Mexicanern / zu erzeigen: fiengen ihre / zu Marckt gehende Weiber auf; ſchmäheten auch und höneten ihre Männer. Deßwegen verbot der König Iſcoalt ſeinen Unterthanen/ mit den Cuyoacanern/ hinführo einige Gemeinſchafft mehr zu haben.

Hierauf verdoppelten iene den Schimpff / durch eine ſolche Argliſtigkeit. Sie luden dieſelbe / auf eine ihrer fürnehmſten Kirchtweihen/ zu gaſte; tractirten ſie/mit allerhand köſtlichen Speiſen / und lieſſen/ ihnen zu vermeinter Ergetzung / mancherley luſtige Täntze anſtellen. Wie es aber an dem war / daß man Obſt und delicate Früchte / zum Confect/ſolte auffſetzen: da lieſſen ſie / an ſtat deſſen / Weiber-Kleidungen/ auftragen / zwungen die Gäſte / ſelbige anzuziehen / und damit wieder hin nach Mexico zu kehren; ihnen / bey dieſem ſpöttlichem Sinnbilde/ ihre Weibliche Forcht gar höniſch fürwerffend / als durch welche ſie (die Weibiſche Mexicaner) bishero verhindert wären/ den Krieg anzufahen/ deſſen ſie doch gnugſame Urſach hätten gehabt.

Solche Schmach haben die Beſchimpffte/ durch einen gewaltigen Gegen-Spott/ gerochen: indem ſie unter dem Stadt-Thor zu Cuyoacan, einen groſſen giftigen Rauch gemacht/

macht / von welchem viel Weiber mißgebohren / auch sonst viel Mannsbilder gestorben. Welches Stücklein / sonder Zweiffel / ihr Abgott Vitziliputzli sie gelehrt hat.

Zuletzt ist / auf den bittern Schimpff und Spott / ein scharffer und blutiger Ernst erfolgt; nemlich ein feindlicher Feld-zug: Wobey / als es zum Treffen gerathen / der Mexicaner ihr heroischer Feldherr Tlacaellel abermal den Meister gespielt / und durch eine Kriegslist den Sieg an sich gezogen. indem er seinen König / wider den von Cuyoacan, offenbarlich streiten lassen / und immittelst / mit dem Kern tapfferer Soldaten / einen Umschweiff genommen / den Feind von hinten zu angegriffen / getrennet und geschlagen: und / als derselbe nach der Stadt weichend / sich in einen grossen Tempel salviren wollen / ist er ihm zuvorgekommen / hat mit etlichen wenigen / mitten durch sie gesetzt / den Tempel eingenommen / und in Brand gesteckt. Wodurch die Flüchtige / weil diese ihre Zuflucht in die Asche fallen muste / wiedrum von dannen zurück / ins Feld zufliehen gedrungen wurden: allwo sie eine grosse Niederlage litten. Denn man eilte ihnen / auf zehen Meilen / nach; und machte todt / was man nur antraff. Der Uberrest

warff

warff endlich das Gewehr von ſich / ſchlug die Hände zuſammen / und rieff um Gnade ; baten / mit vielen Thränen / und demütigen Geberden / man ſolte ihnen verzeihen / daß ſie die Mexicaner hätten vor Weiber geachtet: und boten ſich hingegen an / zu ihren Sclaven. Worauf der Obſieger das Schwerdt einſteckte ; ihrer ſich erbarmte / und mit reicher Beute wieder heim zog.

9. Bald nach dieſem / ſeynd auch die Suchimilcos, von den Mexicanern überwunden: und ward ihnen aufferlegt / von ihrer Stadt an / biß gen Mexico / auf die vier Meilwegs / die Land-Straſſe / mit Steinen / zu pflaſtern. Denen folgten / in die Dienſtbarkeit / die von Cuytlavaca und Tezcuco. Weil aber der König von Tezcuco ſich guttwillig ergab / nahm ihm König Iſcoalt die Königliche Würde nicht ; machte ihn darnebſt zum Oberſten Reichs-Rath / und Chur-Herrn von Mexico: Welche Chur-Würde ſelbigen Königen auch / von ſelbiger Zeit an / verblieben. Da nun König Iſcoalt zwölff Jahre regiert hatte ; befiel ihn eine Kranckheit / und bald hernach der Todt.

10. Da hätte nun Tlacaellel die Cron / welche ihm jederman ſehr wol gönnete / haben

können:

können: wolte aber nicht: sondern setzte bald darauf einen Wahl-Tag an/ beruffte die Chur-Fürsten/ derer nunmehr sechs waren/ nemlich vier Fürsten/ und zween Könige/ als der zu Tezcuco, und der von Tacuba, zusammen/ und berathschlagt sich/ mit ihnen/ über der Wahl eines neuen Königs: da denn endlich Morezuma, dieses Nahmens der Erste/ und des Tlacaellels Schwester Sohn/ zur Königlichen Hoheit erhoben/ und in Thronisirt worden/ mit gebräuchlichen Gepränge/ Opffern/ Banqueten/ Tantz-Spielen/ und Feuerwercken.

Bald nach der Crönungs-Solennität/ zog der junge König aus/ wider die Landschafft Chalco/ mit Rath und kluger Anführung deß Reichs-Feldherrn Tlacaellel, welcher ihm so lieb war wie sein Auge. Welcher Krieg ihm aber anfangs schwer/ mühsam und zweiffelhafft fiel. Deñ die zu Chalcos wehrten sich ritterlich/ und fiengen seinen Bruder: dem sie ihre Cron anboten/ mit Bitte/ ihr König zu seyn. Den Mexicanern wird das Lob gegeben/ daß sie den Schein des Ehrgeitzes jederzeit nach Möglichkeit geneidet/ und man sie zu der Herrschafft fast nöthigen und dringen müssen. Dessen ließ jetzt des Königs von Mexico Bruder/ ein unvergleich-

vergleichliches Exempel / an ſeiner Perſon / ſchauen. Er ſchlug den Leuten zu Chalcos ihre Bitte unterſchiedliche mal ab: als ſie aber nicht abliessen / um das Jawort bey ihm anzuhalten; erklärte er ſich endlich / gegen ihnen / alſo: Wann ſie / mitten auf dem Marckt / einen hohen Baum ſetzen / und oben auf demſelben ein ſchönes Schaugebäu zuruſten würden / darinn er fuglich ſtehen / und von männiglichen überall könnte geſehen werden; ſo wolte er ihnen ſeine Entſchlieſſung öffentlich kund machen.

Die Einwohner thaten / wie er hatte begehrt: und verſammlete ſich die gantze Gemein auf dem Marckt / der Hoffnung / eine angenehme Erklärung von ihm zu hören. Seine Mit-Gefangene / etliche andre Mexicaner / wurden auch dahin geführet: zu denen der hinaufgeſtiegene Mexicaniſche Herr alſobald folgende Worte / von oben herab / ſchrie: **O ihr ehrlichen Mexicaner! diß Volck will mich kurtzum zu ſeinem Könige machen: aber die Götter werden nimmermehr verhengen / daß ich ein gecrönter Verräther meines Vatterlandes werde! Dieſe meine Stürtzung ſoll euch lehren / daß es beſſer ſey zu ſterben / weder ſich zum Feinde zu ſchlagen.**

Nach ſolchen Worten / ſprang er aus der Höhe herunter / und brach den Hals. Welchen Sprung ihm / heutiges Tages / ihrer wenig / zum Regiment Erwählte / nachthun; ſondern wol hundert ſich vielmehr um Herrſchafft / Cron / und Scepter willen / in Gefahr / und manche Länder in äuſſerſte Ruin ſtürtzen dörfften.

Aber dieſer fremder Handel verdroß die von Chalcos dermaſſen / daß ſie hierauf alle die übrige gefangene Mexicaner niederſtieſſen: ſprechende / das Mexicaniſche Volck wäre von einer verzweiffelt-bösen Art / und von teuffliſcher Boßheit gar beſeſſen. In folgender Nacht weiſſagten ſie ihnen ſelbſten / aus dem traurigen Geſchrey zweyer Eulen / ein groſſes Unglück. Und ſolcher Weiſſagung Erfüller ward König Motezuma, des herabgeſtürtzten Mexicaniſchen Fürſtens Bruder: welcher ſie mit Heers-krafft überzog / und zu Grunde ruinirte.

Alſo nahm die Mexicaniſche Herrſchafft gewaltig zu: und zwar durch Rath und Tapferkeit des verſtändigen Feldherrns Tlacaellels: deſſen Klugheit inſonderheit auch hieran erſchien / daß er rieth / man ſolte die Landſchafft Tlaſcala nicht einnehmen / damit die Mexicaner / an ihren Grentzen / noch Feinde übrig hätten /

hätten / wider welche ihre junge Mannſchafft ſich üben könnte. Uberdas gab er dem Könige ein / allerhand ſchöne Policey-Ordnungen anzurichten / die den heutigen in Europa / ſo viel weltlichen Witz betrifft / nichts bevor gaben. Danebenſt ſtieg zugleich höher die Pracht der Königlichen Hofhaltung: und ward dem Vitziliputzli ein Tempel gebauet / der alle / ſo wol Heidniſche / als Chriſtliche Tempel / in der gantzen Welt / an Weitläufftigkeit und Herꝛligkeit übertroffen: wiewol der zu Cuſco mit Golde ihn weit überglantzet hat.

Im 28. Jahr ſeiner Regierung / verließ Motezuma das Zeitliche: nachdem ihn ſo wol das Glück / als die Tapfferkeit / beydes ſeinen Vor- und Nachfahrern am Regiment vorgezogen.

11. In Betrachtung aber / daß Tlacaellels kluger Heldenmuth / zu einem ſo hohen Schwung / der Mexicaniſchen Majeſtät bißhero die Fittichen geliehen; ward / nach ſeinem Abſcheiden / ſelbiger tapffrer Herꝛ / durch einhällige Stimmen / erwählt. Aber hie gab die Tugend und Generoſität dieſes Heidniſchen Fürſtens allererſt den ſchönſten und allerhellſten Stral von ſich: in dem ſie dasjenige / durch eine großmütige Sittſamkeit / von ſich abwäl-

zete / wornach viel tausend andre Menschen mit Händen und Füssen / mit güldnen und eisernen Waffen / ringen ; wann nur eine mittelmässige Hoffnung ihren Anschlägen und Begierden heuchelt. Würde manchen Europæischen Fürsten die Polnische Cron / so jetziger Zeit gleichsam mit lauter Dorn-Stacheln der Unruh und Gefahr umringet ist / durch einstimmige Wahl also angeboten ; er dörffte vielleicht / mitten aus dem Feuer / dieselbe / mit blossen Händen / aufnehmen / und sein Haupt damit decken ; unbesorgt / ob ein / aus so heisser Glut kommendes Metall ihm das Haar versengte / oder nicht. Solchen Herrschafft-Brand unserer Läufften beschämt dieser Tlacaellel: welcher den Mexicanischen Chur-Fürsten / mit einer Haupt-klugen Rede / zu Gemüth geführt / wie viel fürträglicher es dem Reich würde seyn / dafern er nur des Königs Statthalter und Reichs-Marschall bliebe / wie er biß anhero gewesen : sie versicherend / er wolte dem gemeinen Nutzen / mit eben so getreuen Fleiß fürstehen / als ob er von ihnen wäre zum Könige gecrönt ; und die Beforderung gemeiner Wolfahrt solte eine Cron seines Wunsches seyn.

Ist trauen ein Beyspiel / dem ihrer wenig nach-

nachſpielen! Wo findt man einen mehr / der das ſchwere Gewicht der Cron auf ſein Haupt nimmt: den Glantz und die Majeſtät der Cron aber auf eines andren Haupt verſetzt? Der auf ſeinen Achſeln die Burden der Reichs-Geſchäffte/und die Laſt der Regierung trägt; aber einen andren die Luſt und Ehre / ſamt dem höchſten Gewalt und Anſehn / zuſchantzet? Laß mir das einen Rittersmann ſeyn! der nicht allein Feinde; ſondern auch ſich ſelbſt hat überwinden können / und ſeinen hohen Muth ſelber demuthigen!

Weil er denn ſolcher Geſtalt die Wahl höfflich von ſich ableinete: fiel ſie / auf ſeinen unmaßgeblichen Vorſchlag / mit allſtimmiger Beliebung/ auf des verſtorbenē Königs Sohn/ Ticocic: welchem man / nach gewöhnlichem Brauch / die Naſe durchborte / und einen Schmaragd/ zum Zierrath/ darein ſetzte.

An dieſem neuem König aber / ward das Lateiniſche Sprichwort war: Heroum filii noxæ, oder wie es ein andrer hat pflegen außzuſprechen: Heroum filii **Ochſe**. Denn er ſchlug gar aus der Art/ hatte weder Hertz noch Glück: und doch das Hertz / ſich einen Uberwinder etlicher Rebellen zu rühmen / ohnangeſehn ſie ihn / mit einer guten Schlappen /

heimſchickten / und gröſſeren Schaden zufügten / weder von ihm litten. Er lebte aber nicht länger / im Regiment / als vier Jahr : und ſollen die Mexicaner / weil ſie / mit ſeiner Zaghafftigkeit übel zu frieden / ihm mit Gifft fortgeholffen haben.

12. Was er aber verderbt hatte ; das machte ſein Bruder / Axayaca , der ihm / vermittelſt ordentlicher Wahl / in der Cron folgte / wieder gut / und hielt ſich deſto friſcher.

Tlacaellel war nunmehr bey hohem Alter: weßwegen man ihn / in einem Seſſel / auf den Schultern / in den Reichs-Rath trug / wann etwas Hochwichtiges vorfiel. Die Chur-Fürſten hatten ihm / bey Crönung des vorigen Königs / die Ehre zugeſprochen / daß er eine Cron / oder Königliches Diadem tragen möchte / welches nechſt des Groß-Königs Cron / in der Würde / folgte : als ein glorwürdiges Gedenckzeichen / daß er einsmals des Königlichen Zepters würdig geachtet / und zum König erwählt wäre. In ſolcher Cron-Hauben / kam er nachmals / als Königlicher Statthalter / und Generaliſſimus des Mexicaniſchen Reichs / ſtets aufgezogen ; biß ihn eine Kranckheit tagerhafft machte. Da beſuchte ihn der neu-erwählte / aber noch ungecrönte König / und bezeugte / mit

mit vielen Threnen / wie ſchmertzlich wehe es ihm thäte / daß er ſeinen und des geſamten Reichs Vatter / ja die fürnehmſte Seule gemeiner Wolfahrt / ſolte verlieren.

Der tapffre Alte bedanckte ſich / mit ſchwacher / jedoch tugendhaffter und höfflicher Stimme / der gnädigen Gunſt: bat danebenſt / der König wolte Ihm doch ſeine Kinder laſſen recommendirt ſeyn / zu allen Königlichen Gnaden; voraus aber ſeinen älteſten Sohn / der ſich in verſchiedenen Feldzügen rühmlich hatte verhalten. Der König verſprach ſolches nicht allein / mit leutſeligen Worten: ſondern ſetzte gleich den Anfang würcklicher Erfüllung daneben: in dem er / Gegenwarts des Vatters / alſobald dem älteſten Sohn das Feldzeichen eines General-Oberſten anhieng: über welchen Anblick / der alte Greyß / vor übermachter Freude / zur Stunde todt blieb: Gleichwie beym Livio, jene Römerinn / da ihr die unverhoffte Botſchafft kam / daß ihr todtgeglaubter Sohn / aus der Niederlage / mit dem Leben entrunnen wäre / ebener Geſtalt / vor übergroſſer Frölichkeit den Geiſt aufgegeben hat. Wie hoch man ſeinen Todt betraurte / gab die mehr als Königliche Leichbegängniß gnugſam an Tag.

13. Nunmehr war die Gewonheit / bey den Mericanern / aufgekommen / daß der neugewählte König / vermittelſt eines Feldzugs / ihm ſelbſten Gefangene / zum Opffer auf ſein Crönungs-Feſt / holen muſte. Weil denn ihre Waffen allbereit ziemlich weit um ſich gegriffen / und viel Länder unter ihre Botmäſſigkeit geworffen hatten: ward dieſer König bemüſſigt / auf zwey hundert Meilwegs weit / ihm einen Feind zu ſuchen / und wider die Landſchafft Teguantepec zu marchiren. Woſelbſt alle umligende Nachbarſchafften ſich wider ihn verſammlet hatten / um eine ſolche gemeine Kriegs- und Herrſch-Brunſt / mit gemeiner alliirter Hand / außzugieſſen.

Aber was Käyſers Maximiliani des Erſten Feld-Oberſter / Herr Georg von Frondsberg / ſtets im Munde zu führen pflag: **Viel Feinde / viel Ehre und Glück! viel Leute / viel Beute!** Das führte der Mericaniſche König damals zweiffels-fern in Gedancken / und entſetzte ſich / vor der Menge ſeiner Widerſacher / im geringſten nicht: griff doch gleichwol dieſelbe mit Liſt an / und geberdete ſich / als wolte er fliehen. Wodurch der Feind verführt ward / zu dem Hinterhalt / welchen König Axayaca verborgen / und mit Stroh

zuge-

zugedeckt hatte. Dieſer Hinterhalt brach/ zu ſo rechter Zeit/ herfür/ daß der Feind zwiſchen den Mexicanern kam / von beyden Seiten angefallen / und aufs Haupt geſchlagen wurde. Seine fürnehmſte Haupt-Stadt ward / ſamt dem Tempel / verheert / und die gantze Nachbarſchafft hart gezuchtigt.

Je gefährlicher nun dieſer Feldzug ſich angelaſſen ; je gröſſern Preiß erlangte der / mit Triumph und reicher Beute wiederheimkehrende / König : geſtaltſam alle Länder und Städte / einen ſolchen reſolvirten Printzen zu ſehen/ verlangten ; als er ſich / kurtz darauf / zu Mexico/ mit groſſem Gepränge/ crönen ließ.

Nachmals hat er noch andre Züge mehr gethan / mit ſolchem Glück / daß ſeiner Feinde Kräffte und Freyheit darüber in die Züge gefallen / ſeine Reputation aber immer höher geſtiegen iſt. Nach dem er alſo vielen Außländern ſeinen weit-reichenden Zaum angelegt ; trachtete er auch/ etliche Völcker/ die unterdeſſen ſich / durch Abfall / von demſelben wieder abgeriſſen hatten / zum neuen Gehorſam zu bringen. Die von Tlacelluico hatten/ obberührter Geſtalt/ ſeinen Bruder/ und Vorfahren/ den König Ticoci beßlich zurück geputzt / und ihnen eine eigene Haupt-Stadt

gebauet : Welches / noch zur Zeit / ungerochen geblieben / aber nicht vergeſſen war. Anfangs ließ er ſie gütlich ermahnen / ſie ſolten ſich wiederum unter ſeinen Gehorſam bequemen / und ſich alsdenn eines gnädigen Königs zu ihm verſehen.

Aber es halff nichts : Der Fürſt und Oberſte zu Tlacellulco antwortete gar höniſch / und forderte den Mexicaniſchen König aus / zum Streit. Einen Theil ſeines Volcks / verbarg er unter die Binſen / im See / und ſtifftete etliche an / die wie Raben / Frösche / wilde Endten / und andre Waſſer-Vögel / den Mexicanern zum Spott ſchreyen muſten : um ihnen dadurch ihren armſeligen erſten Anfang vorzurücken : angemerckt / man ſie vor dieſem / aus Verachtung / nur das Binſen-Volck geheiſſen : Weil ſie in einer mit vielem Binſen- Riet hauffig- bewachſenen Gegend am See / ihre Stadt hatten gebauet. Die rechte Spitze aber dieſes Stachel- und Hohn-Geſchreyes zielte auf einen liſtigen Kriegs-Betrug. Denn beſagter Oberſter gedachte / die Mexicaner / wenn ſie hiedurch erbittert / ſich an ſolche Spott-Vögel reiben würden / und ihnen über den See nachziehen / liſtig zu übereilen / und mit dem Netze ſeiner außgeſpanneten Kriegs-Rencke / ihnen den Rucken zu berucken.

König

König Axayaca ward / durch vorberührte trutzige Antwort / in die Rüſtung gebracht / und mit einem Rach-Eyver entzündet / dieſen Späh-Vögeln ihren Hochmut zulegen / und ihre Joch-entwöhnte Halsſtarrigkeit zu beugen / oder ſamt den Hälſen zu brechen. An ihrem abentheurlichen Spott-Geſchrey / merckte er gar leicht / daß eine Liſt darunter verborgen ſteckte: beſchloß derhalben Füchſe mit Füchſen zu fahen / oder vielmehr der Liſt mit Klugheit zu begegnen. Die hinterliſtigen Fröſche / Raben / und Meer-Vögel / ſamt ihrem Ruck-halt / befahl er ſeinem General Feldmarſchall / dem jungen Tlacaellel, in fleiſſige Aufſicht / und theilte deßwegen mit demſelben / die Völcker. Er / für ſich / zog / mit der halben Armee / durch ungewöhnliche Wege / nach der Stadt Tlatelulco zu / und ließ den Stadt-Oberſten / welcher ihn hatte zum Kampff befehdet / ſeine Gegenwart andeuten. Dieſer erſchien / mit gewehrter Hand: wodurch beyde Kriegs-Heer / ſtillzuhalten / und dem Zwey-Kampff ihrer beyden Häupter zuzuſchauen / verurſacht wurden.

Die zween Helden griffen einander mannlich an; jedweder that ſein Möglichſtes den Gegner zu erlegen / und mit ſeiner Tapfferkeit

keit die Augen der Freunde und Feinde zu füllen. Also fochten sie / eine gute Weile / desto zweiffelhaffter / je gewisser ein jeder wolte der Obermann seyn. Zuletzt blieb der Sieg dennoch / bey der gekrönten Tapfferkeit / stehn: Gestaltsam der Mericanische Held seinem Gegen-Kämpffer so hart zusetzte / daß dieser endlich solchen Gewalt nicht länger außdauren kunte / sondern das Hasenpanier ergriff / und damit seinen Leuten den Weg / zu flüchtiger Nachfolge / wiese. Wiewol hiedurch ihnen eine grosse Niederlage auf den Rucken kam: indem die Mericaner eiligst nachdrungen / und mit grossem Grimm darunter metzelten.

Der überwundene Oberste von Tlatelulco stieg einen Tempel hinan / in Meynung / daselbst / für dem Schwerdt / eine Decke zu finden / und sich ein wenig zu erquicken. Aber der König von Merico / der ihn nimmer aus den Augen gelassen hatte / machte es / wie ein Wind-Hund / so dem Hasen / den er am ersten aufgetrieben / auch am ersten und hefftigsten verfolgt / oder wie ein beleidigter Leu / welcher auf den Wild-Schützen / der ihn angeschossen / gantz allein losgelet / und alle andre Jäger-Pursch vorüber laufft: Er war stets hinten ihm drein; flog demselben allenthalben

nach/

nach / wie ein Adler zum Aas / wie ein Pfeil zum Ziel: ſtieg ihm auch allerdings nach den Tempel hinauf / griff ihn daſelbſt mit Gewalt an / und warff ihn von oben herunter / daß er den Kopff in Stücken zerſchmetterte. Folgends ſtieß er den unſeligen Tempel / mit ſamt der Stadt / in Brand: und wandte ſich hiemit zu ſehen / wie ſein Feld-Oberſter / mit dem Hinterhalt wäre zu recht gekommen.

Derſelbe hatte ſich nun / mit den Spöttern / gar ſtattlich vertragen / ſie / an ſtatt des Raben-Geſchreyes / viel einen andern Geſang gelehrt. Sie vermeynten / ihn zu erhaſchen: wurden aber ſelbſt von ihm erhaſcht / und in den Sack getrieben; auch nicht ehe / nach demütiger Bitte / zu Gnaden angenommen / bevor ſie alle miteinander / auf Händen und Füſſen daher gekrochen / und nachmals / auf ſein Befehl / ein Froſch- und Raben-Geſchrey hören laſſen / denen ſie ſich vorhin gleich geſtellet hatten. An ſolcher Straffe / ließ ſich der König von Mexico / dem ſolches über alle maſſen wolgefiel / begnügen / und zog wieder / mit groſſen Freuden / gen Mexico. Endlich aber ward der Tod ſein Obermann / und nahm ihn / nach dem eilfften Jahr ſeiner Regierung / von dem Erdboden.

14. Ihm

14. Ihm folgte/ in der Wahl ein andrer/ Nahmens Autzol: welcher / an Klugheit und Tapfferkeit / faſt derſelbige/ über das aber ſehr holdſelig und freundlich war; wie einem Regenten wol anſtehet. Seiner Krönung einen ſieghafften triumphirlichen Glantz und Krantz zu geben / fand er Urſach und Gelegenheit / an denen zu Quaxutatlan, welche ſeine Steur-Einnehmer / und andre Amtleute überfallen / und einen Aufruhr erweckt hatten. Das muſte nicht ungeſtrafft bleiben. Ob ſie nun zwar ihm groſſe Mühe machten / in dem ſie ſich / auf einen groſſen / von der See herausgehenden / Arm begaben / da ihnen die Mexicaner nicht beykommen kunten: beſann ſich doch König Autzol auf einen Fund / ſie zu bezwingen: ließ von Erdreich / Reiſern/und anderer Materi / eine ſchwimmende Inſul zurichten / und erreichte mit ſolchem / wiewol mühſamen Arm/ ſeinen Feind/ lieferte demſelben eine Schlacht / und band ihm den Dienſt-Zaum wiederum auf; kehrte hernach wieder/ mit Triumph und reicher Beute / nach Mexico/ da man ihn hierauf/ mit groſſer Pracht / crönete.

Nach der Crönung/ ſchlieff er auch nicht: ſondern wachte / für die Vermehrung ſeines

Königs-

Königreichs / ſo getreulich / daß er ſelbiges / durch unterſchiedliche Heer-Züge / auf dreyhundert Meilen weit / außbreitete.

Gleichwie nun / in ſeinen Kriegs-Händeln / ein heroiſcher Muth herfür blickte: alſo leuchteten gleichfalls in andren Dingen / manche Königliche Tugenden / an ihm / darunter inſonderheit die Freygebigkeit den Vorpreiß hatte. Denn wann ihm ſein Tribut ward geliefert: ließ er das Volck / auf einen beſondern Ort verſammlen; ließ den Tribut herbey bringen / theilte Eſſen-Speiſe / Gewand / und dergleichen / den armen Leuten / aus; andre Waaren aber / von höherm Werth / als Gold / Silber / Kleinodien / köſtliche Federn und Waffen / unter die Haupt- und Kriegs-Leute: vergaß auch dabey deß übrigen Volcks nicht; nachdem es eines jedweden Wolverhalten ſchien verdient zu haben.

Deßgleichen hat er die Stadt / mit vielen neuen Gebäuen geziert / und von Cuyoacan einen Arm des Waſſers nach Mexico geleitet. Hierinn wiederſetzte ſich ein gewaltiger Hexenmeiſter zu Cuyoacan, und vermeynte ihn abzuſchrecken / mit Verwarnung / er würde / durch Abgrabung des Waſſers / die Stadt überſchwemmen. Er aber ſchickte hin / den

unzei-

umzeitigen Rathgeber zugreiffen: und als derselbe sich / in mancherley Gestalt verwandelte; dräuete er / die Stadt zu vertilgen / dafern sie ihm nicht den Zauberer lieferte. Also muste dieser sich endlich ihm gestellen / und von Stund an sterben.

Hierauf ließ er den Canal fertig machen / und in die Mexicanische See führen. Denselben begleitete die Mexicanische Bürgerschafft / mit vielen Heydnischen Ceremonien. Die Priester räucherten ihm / am See-Strande. Etliche bestrichen den Rand des Flusses / mit ihrem Blut. Andre bliesen auf Zincken / und Hörnern / und bewillkommten das Wasser mit allerhand Seiten-Spiel: Unter welchem frolockendem Hauffen der Groß-Priester / wie eine Wasser-Göttinn / bekleidet / erschien.

Aber ihr Jauchtzen verkehrte sich bald in Furcht und Wehklagen. Denn das Wasser floß / mit solchem Ungestümm / gen Mexico / daß es bey nahe die gantze Stadt / besage der Warnung des Zauberers / hätte überschwemmet: immassen denn ein grosser Theil der Gebäu umgerissen / und in den Grund gesenckt wurden. Welchen Schaden aber der König / durch seine gute Vernunfft / wiewol mit grosser Mühe /

Mühe erſetzet / und dem überſchwemmenden Platz einen veſten Grund wieder gegeben hat. Mit der Weiſe ſtund nachmals die Königliche Haupt-Stadt Mexico / im Waſſer / wie Venedig / und war trefflich-ſchön und prächtig gebauet.

15. Der allerprächtigſte / mächtigſte / und letzte / unter den Mexicaniſchen Königen / war Motezuma, der Zweyte des Nahmens: und kam / durch ordentliche Wahl / zur Regierung / nachdem ſein Vorgänger / im eilfften Jahr ſeines Regiments / der Welt abgedancket. Dieſen hat man / um ſeiner hohen Klugheit willen / zum Könige erleſen: denn er wuſte / wenn es / im Reichs-Rath / votirens galt / in wenig Worten / einen groſſen Verſtand / Nachdruck / und wichtige Meynung / vorzutragen: und was er redte / das war lauter Kern. Von ſeiner Crönung / groſſen Herrlichkeit / und hochrühmlichen Qualitäten; imgleichen von ſeinem / und der gantzen Mexicaniſchen Herrſchafft Untergange / melde ich hie weiter nichts; nachdemmal ſolches umſtändlich / im Indianiſchen Staats-Garten / von mir beſchrieben worden: ſondern wende mich hiemit / zu den Peruaniſchen Königen.

Das VI. Capitel.

Inhalt.

Erzehlung der Peruaniſchen Käyſer/und derſelben denckwürdigſter Thaten.

DJe Herꝛſchafft der Könige in Peru hat ſich noch viel weitläufftiger erſtreckt: nemlich über tauſend Hiſpaniſche Meilen. So viel man / aus ihren Quipos, oder Regiſter-Knöpffen/ (womit ſie vielfertiger gerechnet / weder unſere beſte Rechenmeiſter mit Zahlen) vernehmen können; haben ſelbige Ingæ oder Käyſer ungefähr vierhundert Jahre regiert / und ihre Herkunfft aus dem Thal Thuſco/genommen; nachmals aber alle nahe und fern-ligenden Landſchafften beſtritten / und zu ihrer Botmäſſigkeit gezwungen.

Der erſte Stiffter und Anfänger ſolcher Peruaniſchen Monarchie / hat / laut ihrer Hiſtorien / Mangocapa, **das iſt / ein Herꝛ und reicher Fürſt** / geheiſſen / oder vielmehr / von ſeinen Schmeichlern / ſolchen Nahmen / zu einem Ehren-Titul/bekommen; da er ſonſt anfangs Ayarmango hieß. Von dieſem/ geben die

die Peruaner/ abentheurliche Fabeln aus: womit ich Papier und Zeit nicht mag verderben. Gewiß iſt unterdeſſen/ daß er ein groſſer und mächtiger Monarch geworden/ der mit ſeinen Waffen weit und breit um ſich gegriffen; noch faſt weiter aber/ mit ſeiner Freundlichkeit/ durch welche er ihm viel Nationen geneigt und verbindlich gemacht/ hernach durch Hülffe derſelben viel andre überwunden. Man will ſagen/ er habe einen gröſſern Schatz geſammlet/ weder alle Europäiſche/ Aſiatiſche und Africaniſche Könige zugleich/ ſolten aufbringen können. Er bauete die prächtig-groſſe Stadt Cuſco; in welcher vierhundert öffentliche Rahts- und Gerichts-Häuſer geweſen; und ſtarb endlich/ in hohem Alter/ Lebens und Regierens ſatt.

2. Ihm folgte unter ſeinen Söhnen (denn das Peruaniſche Käyſerthum fiel allezeit auf das nechſte Blut) Chin[illegible]oca oder Ingaroca, welchen à Coſta aus einiger/ jedoch ungegründeter Urſach/ für den erſten dargiebt. Derſelbe hat dem Vatter eine überaus herrliche Leichbegängniß gehalten; folgends die Regierung angenommen/ und das Reich/ in kurtzer Zeit/ noch um ein gutes vergröſſert/ auch daneben mit allerhand ſchönen Ordnungen ge-

ziert. Unter andren / verbot er den Müſſiggang / bey Lebens-Straffe: zu welcher Schärfe / ihn die / zum Faullentzen ſehr geneigte / Natur der Peruaner bewogen. Er ließ Erde / vom Gebirge Andes, holen / und damit die / bey der Reichs-Haupt-Stadt ligende Thäler überſchütten; damit ſie fruchtbar würden.

Sein Vatter hatte den Gottesdienſt ſolcher Geſtalt angerichtet / daß man die höchſte Ehr und Andacht dem Pachacamac, als Schöpfern der gantzen Welt; die nechſte der Sonnen und dem Mond / erweiſen ſolte: ſolchen Gottes- und Götzendienſt machte er / durch allerhand Gepränge / noch viel berühmter.

3. Nach vielen nützlichen Anordnungen und ſtatlichen Verrichtungen / legte er ſich in die lange Ruhe des Grabes / mit Hinterlaſſung vieler Söhnen und Töchter: aus denen Lioqui Yupangi, das Peruaniſche Käyſerliche Diadem (welches eine rothe Feder / oder / wie andre wollen / ein zartes purpur-rothes Tüchlein geweſen / ſo den Ingis vom Haupt biß an die Ohren herab gehangen; gleichwie ſie / an ſtat des Scepters / einen ſchönen ſeidenen / oder Baum-wöllenen Quaſt und Dollen / in der Hand geführt) erbte; aber darum nicht zugleich das Glück ſeiner Vorfahren auch erblich beſaß.

beſaß. Denn ſeine Feinde haben ihn überwunden/ und gefangen bekommen. Welches ihm dergeſtalt zu Hertzen gangen/ daß er/ vor groſſem Leid/ Blut geweinet/ und daher den Bey-Nahmen Yacarguaque, das iſt/ der **Blut weinende**/ bekommen.

Weil ihn der Todt/ in der Blüte ſeiner Jahren/ hinweg raffte: ſetzte er ſeinem Sohn/ dem Königlichem Erb-Printzen und Infanten/ zween Hoffmeiſter/ oder Pfleger; die Käyſerliche Regiments-Zeichen aber/ in den Tempel Caracanche, nieder. Und ob er gleich/ im Kriege/ deſto mehr Unglück/ je mehr Luſt und Fortgang in ſtatlichen Bauwercken/ gehabt: haben ihn doch ſeine Unterthanen/ ſo wol als die vorigen Käyſer/ ſchmertzlich beweinet; ja ſehr viel Weiber und Knechte ſich ſelbſten ermordet; um nur bald in den Himmel zu kommen/ und ihrem frommen Inga allda aufzudienen. Die meiſten beſchoren ihre Häupter: welches/ in der Liebs-Pflicht- und Treubezeugung/ der andre Grad war.

4. Als Maitacapa, der junge Cron-Printz/ zu ſeinen vogtbaren Jahren gekommen/ und zur Käyſerlichen Hoheit erhaben war; erhub er zugleich ſein Hertz/ und ließ nicht allein Göhen-Bilder/ ſamt den Opffer- und Rauch-Geſchirr/

schirt / von klarem Golde machen ; sondern macht sich auch selbsten zum Götzen/ und nannte sich Viracocha. Womit die Unterthanen/ weil solches/ des Gottes aller Götter Nahme/ übel zu frieden waren. Aber er besann sich auf eine List : gab vor ; Viracocha, der Schöpfer aller Dinge / hätte / im Traum / solches von ihm begehrt.

Er ward zuletzt/ als einer/ der sich selbst zu viel erhöhet hatte/ billig erniedrigt/ und/ durch seinen Absalonisirenden jüngsten Sohn / des Regiments beraubt : wie à Costa schreibt. Brulius aber meldet / er sey / unter der Kriegsbereitschafft wider die Condesuyos, gestorben.

5. Pachacuti-Inga Yupangui, sein Sohn/ war ein glückseliger Kriegsmann / hat nach ihm sechzig Jahr regiert / und durch seines ältesten Bruders Unglückseligkeit sich zur Cron/ wiewol nicht ohne grosse List/ gedrungen. Jener hatte / noch bey Lebzeiten des Vattern/ das Kriegs-Gubernement / mit des Alten Bewilligung / erlangt ; aber von den angefochtenen Völckern Changis eine grosse Niederlage empfangen. Da der jüngste Bruder Yupangui solches vernommen / baute er / auf solches Unglück / sein Glück / und sprengte aus : Viracocha, der Schöpffer Himmels und der Erden/

den / wäre ihm / da er einsmals allein geweſt / erſchienen / und hätte ſich / gegen ihm / beklagt; daß / ob er gleich ein allgemeiner Herr und Schöpffer aller Dinge wäre / der Himmel / Sonne / Mond / Sterne / Menſchen / und alles andre erſchaffen / und in ſeiner Gewalt hätte / man ihm dennoch ſeine gebührliche Ehre nicht erwieſe; ſondern die Menſchen / Sonne / und andre Dinge / ihm gleich halte / ſo ſie doch ihre Krafft und Wirckung von ihm hätten: darum wolte er ihm hiemit angedeutet haben; daß man den GOtt im Himmel / da Er ſey / Viracocha Pachayachachic, das iſt / **einen allgemeinen Schöpffer** / nennen ſolte.

Dieſes zubeglauben / hätte derſelbige Schöpffer ihm verſprochen / ob er gleich allein wäre; ſolte er doch / mit ſolchem Titul / Volck aufbringen / und die Changos, ob derſelben gleich viel wären / überwinden: ja! Er wolte ihn auch zu einem Herrn machen / und Volcks gnug ſchicken.

Ich / meines Theils / halte dafür / diß könne ja ſo leichtlich ein waares Geſicht / als ein Gedicht geweſen ſeyn; und werde durch die Erfüllung alles deſſen / was ihm war verſprochen / zu ſolcher Meynung bewogen. Denn er hat / mit Nennung dieſes groſſen Nahmens /

ein grosses Volck versammlet / auch den Sieg erlangt; auch / nachdem die Changos, in unterschiedlichen Treffen / durch ihn / gedämpffe / ein Gebot lassen außruffen: man solte hinfüro den Viracocha, für einen allgemeinen Herrn / halten; dessen Bildniß er auch / über der Sonnen / Donners / und aller Creaturen Bilder / erhaben.

Als er auch einsmals / mit den Changos, ein gewaltiges Treffen gethan / und obgesieget; soll er / zu seinen Kriegsleuten / haben gesagt: Sie hätten keines weges / durch ihre Kräffte / diesen Sieg erlangt; sondern etliche Männer / welche ihm Viracocha zugeschickt: diese hätte niemands / ohn er allein / gesehn: sie wären aber endlich in Steine verwandelt worden. Gestaltsam er / zum Denckmahl / einen Hauffen Steine / auf dem Gebirge / suchen / von selbigen einen Altar bauen ließ / auch darauf opfferte / und anbetete; nachmals auch / mit sonderbarer Andacht / solche / im Kriege / bey sich herum führte; gäntzlicher Einbildung / sie hülffen ihm den Feind überwinden.

Er richtete ein grosses Bild auf / und setzte es auf einem Stul / von lauter klarem Golde. Daß er aber obangefügtes Gesicht solte erdichtet / und vermittelst dessen sich selbsten zum

zum Herrn ſolte gemacht/ hernach Vatter und Bruder vom Thron geſtürtzt haben / nachdem er ſie / in einer Schlacht / überwunden / wie à Coſta berichtet ; lautet der viel richtigern Erzehlung Joachimi Brulii gantz zuwidern: welcher dieſe Könige/ aus dem P. M. Antonio de la Calancha, einem ſehr fleiſſigen Außgrübler der Peruaniſchen Antiquitäten / beſchrieben / und vermeldet / er ſey allererſt / nach ſeines Vatters tödtlichem Hintritt / durch erbliche Folge / zum Regiment gelangt ; habe darauf den Condeſſuyis, als ſie nach Erfahrung/ daß ſein Herr Vatter todes verfahren / ihn noch / ehe er das Käyſerliche Diadem aufgeſetzt / von freyen Stücken angegriffen / die Heer-Spitzen geboten / und nachdem er ſie tapffer geklopfft / ſein Crönungs-Gepränge deſto freyer und triumphirlicher angeſtellet. Was aber die Anmaſſung des Regiments / und das außgeſprengte Geſicht betrifft; hat ſich à Coſta, zweiffels ohn/ in der Perſon geirret: und muß ſolches alles von dem zehendem Inga, welcher gleichfalls Yupangui geheiſſen / verſtanden werden. Wie unten wird folgen. Dieſer Käyſer Pachacuti-Yupangui aber hat meiſtens/ wider die Condeſſuyos geſtritten.

Als beſagte Condeſſuyi, nachmals/ mit

einer frischen Armee angezogen kommen; hat er ihnen frische Stösse gegeben / ihr gantzes Land erobert; jedoch selbiges nicht verwüstet / noch die Einwohner vertilget; sondern sich mit ihrer Ergebenheit begnügen lassen.

Don Philippo Caritopa, dieses Ingæ, oder Peruanischen Käysers/Enckels Sohn/ so endlich ein Christ geworden / hat den Spaniern angedeutet / daß er unglaublich-viel Schätze hinterlassen. Welches desto leichter zu glauben: in Betrachtung seines überaus grossen Geitzes. Angemerckt er / aus keiner andern Ursach/ angeordnet / man solte/mit den Todten / alle ihre Haab und Güter begraben; ohn/ damit er hernach heimlich ihre Gräber öffnen / und den todten Mammon wieder aufwecken liesse. Welches/ an einem so edlen und höfflichen Printzen/ein sehr unedler und garstiger Flecken gewest.

Seinen Leichnam hat man / wie andre wollen / nach zweyhundert Jahren / zu Cusco, als man die Pfarr-Kirche S. Blasii stifftete / gefunden: und zwar noch so gantz und unversehrt / als ob er allererst des vorigen Tages wäre gestorben. Welchen darauf Licentiat Polus / auf Befehl des Königlichen Spanischen Statthalters / Marchgrafens de

de Cannete, alſobald / nebenſt zweyer andren Käyſerlichen Leichnamen von dannen nach Lima führen laſſen: Damit die Peruaner keinen Anlaß zur Abgötterey davon nehmen.

6. Der Sechſte Käyſer in Peru / war deß vorigen Sohn / Nahmens Incaroca, oder / wie ihn etliche benamſen / Topayupangui. Als dieſem / bey ſeiner Crönung / nach Gewonheit / die Ohren durchgebort wurden; ſchmertzte ihn die Wunde ſo hefftig / daß er eine weil aus der Stadt / auf das Gebürge Chaca, entwich / in Geſellſchafft ſeines Frauen-Zimmers. Daſelbſt ſoll er / wie die Peruaner vorgeben / den Gott Viracocha, imgleichen die Sonne / und ſeine Vorfahren / die nunmehr Göttlich verehrt wurden / demütig haben angeruffen / ihm doch zu offenbaren / welcher Geſtalt man doch der Stadt Cuſco Waſſer könte zu wegen bringen: unter welcher ſeiner Andacht / ein jäher Donnerſchlag geſchehen / daß jedermann davor erſchrocken / und er / der Neu-gecrönte Inga, ſelbſt darüber zur Erden gefallen / auf das lincke Ohr / daraus ihm ein Hauffen Bluts gefloſſen: Indem er nun / alſo / in ſolchem Schrecken / da gelegen; ſoll er ein Geräuſch / als eines unter der Erden lauffenden Waſſers / gehört haben; nachmals daſelbſt graben

graben lassen / und Wasser gefunden: welches von dannen in die Stadt / zu grossem Nutzen derselben / geleitet worden. Scheinet einer Geschicht / die / von den Peruanern / vielleicht einen ertichteten Zusatz bekommen. So es aber je also solte vorgeloffen seyn; müste entweder GOtt / aus allgemeiner Gnade / Krafft welcher er alle seine Geschöpffe unterhält / oder (wie fast vermuthlicher) der Teuffel / zur Bestettigung der Abgöttischen Anruffungen / solches haben gewircket.

Seinen Feind / den Pomatambo besiegte er auf zweyerley Art: durch Gewalt und Gnade: zog hernach mit prächtigem Triumph zu Cusco ein / in Begleitung einer grossen Schaar von Trabanten und Hatschirern / die alle sämtlich gantz güldne und silberne Hellebarten führten. Wie lange er gelebt / und geherrscht habe; davon finde ich keine Nachricht.

7. Sein Sohn Inga Yupangui, welcher an seine Stat / Käyser worden / hat ihm zuforderst eine hoch herrliche Leich-Begängniß gehalten / seinen todten Leichnam / nach altem Gebrauch / in eine besondere Capelle / beygesetzet / und einen weit grössern Schatz mit hineingelegt / weder jemals / bey eines Ingæ Begräbniß / vorhin war gesehn. So hatte man auch

auch noch nimmer eine so grosse Schaar von Manns- und Weibs-Bildern geschaut / die sich selbst umbrachten / um dem verblichenem Käyser / in jenem andrem Leben / zu dienen / als jetzo.

Denn weil diese Heyden in dem Wahn stunden / daß die unsterbliche Seelen / in der andren Welt / zusammen kämen / und sich miteinander / in allerley erdencklichen Wollüsten / frölich erzeigten : so erwuchs daraus / bey ihnen die Gewonheit / daß sie einen zierlichen Schmuck anlegten / und sich die Weiber und Knechte / nebenst ihren Herren / lebendig begraben liessen. Waren etwan ihrer zu viel / also daß sie in einem Grabe nicht Raums gnug hatten : so machten die meiste unter solchen lebendigen Grab- und Sterb-Gefährten / auf den Aeckern / oder in den Gärten / da der Verstorbene sich am meisten zu erlustiren pflegen / etliche Gruben / und liessen sich daselbst mit Erde überschütten.

Insonderheit rasete das Weiber-Volck / als welches von Natur leid-mütiger und stölzer / denn die Mannsbilder / an solcher unsinnigen Sterb-Sucht am allermeisten : angemerckt sich die Närrinnen / offtermals bey ihren eignen Haaren / erhenckten ; damit sie sich

ja

ja nicht möchten verſpäten / noch andren den Vorpreiß der Liebe einräumen. Um deßwillen iſt einsmals eines Peruaniſchen Fürſtens Knecht / als ſein Herr Acoia verſchieden / geſchwinde außgeriſſen / und zu den Spanniern entloffen: damit man ihn nicht lebendig mit begrübe.

Ich wende mich aber wieder / zum Käyſer Yupangui. Wie derſelbe Kundſchafft erhalten / daß das Volck von Aruncolla, wider ihn / einen Krieg in Schilde führte; machte er ſich mit einer Gegen-rüſtung verfaſſt. Aber was geſchicht? Die Condeſſuyi ſo ſich in die Dienſtbarkeit annoch übel wuſten zu ſchicken; ſtiffteten einen heimlichen Anſchlag / wider ſein Leben: damit er nicht / nach ſiegreicher Wiederkehr / auch ihnen das Joch veſter anbünde. Indem er nun eben ſein Kriegs-Heer wolte marſchiren laſſen; da ſprang der Zuſamm-Geſchwornen einer unverſehns auf ihn zu / und gab ihm / mit einer Kolben / einen Streich an den Kopff. Worauf gleich andre mehr herbey geloſſen / und ſo wol ihm / als vielen Hoffdienern / den Reſt gegeben.

Hierüber entſtund zu Cuſco ein ſolcher Schrecken / daß jedermann / aus der Stadt zu fliehen / gedachte / auch die Condeſſuyi zweifels

zweifels fern ſich derſelben hätten bemächtiget/ dafern nicht ein gählinges Donnern/ Blitzen/ und Brauſen/ ſie daran verhindert/ und abzuweichen gedrungen. Sein Leib ward/ ohn einige Ceremonien/ begraben.

8. Weil er nun keinen Männlichen Erben hinterlaſſen hatte: neigten die Oreiones, oder Stände des Reichs/ ihre Meinungen faſt auf eine Adel-Regierung/ und kunten der Sachen lang nicht eins werden. Endlich/ wie ſie in vollem Rathſchlagen begriffen; kommt unverſehns eine Frau in die Verſammlung geloffen/ und rufft: **Warum wählet ihr nicht den** tapffern und redlichen Viracocha **zum Käyſer**: Diß geredt; laufft ſie gleich wiederum davon/ und läſſt einen Becher voll Peruaniſches Weins hinter ſich ſtehen. Solches haben die Abergläubiſchen Reichs-Räth/ als einen von GOtt kommenden Außſpruch/ aufgenommen/ und darauf einen anſehnlichen Mann dieſes Nahmens gewählt/ auch alſo fort etliche abgefertiget/ ihn zu ſuchen.

Dieſelbige fanden ihn; als er ſich eben mit Faſten kaſteyete; welches ſie für das andre Zeichen einer glücklichen Wahl gehalten/ ihn alſofort mit ſich fortgerafft/ und mit gewöhnlicher Ceremony gekoronirt.

Hierauf

Hierauf hat der erwählte Käyser / auf etliche widerspenstige Provintzen / einen Feldzug gethan / und in offenen Treffen gar hart mit ihnen gefochten / biß an den Mittag: da ihm der Sieg zu Theil worden / und der Feinde sehr viel erschlagen. Solche grosse Niederlage hat diesen dennoch den Muth nicht gäntzlich niederlegen können: Gestaltsam aus der Rede / so nach der Flucht / einer unter ihren Abgefertigten / vor dem Käyser gehalten / gnugsam abzunehmen: Welche dieses Inhalts war:

„ Erhebt Euch ja nicht / O Käyser! dies
„ ses über uns erlangten Siegs! Das Göttliche Geschick hat uns geschlagen. Jedoch
„ wann gleich der Himmel Euch / und den Re-
„ genten zu Cusco das Reich über die Welt
„ bestimmet; so hat er uns dennoch weder
„ Recht noch Courage benommen / die Frey-
„ heit / welche uns angeboren und angeerbt ist / standhafft zu verfechten. Weil wir denn je-
„ tzo eurer Herrschafft unsre Unterthänigkeit
„ nicht versagen: so laßt uns gleichwol nicht /
„ wie Knechte oder Sclaven tractiren / son-
„ dern euren Zorn fallen / und auf euren Be-
„ fehl das Schwerdt von fernerem Blut-ver-
„ giessen / aufhören.

Als

Als der Redner ſolches außgeredt; baten alle ſeine Gefährten eben daſſelbige / mit lauter Stimme.

Der Käyſer antwortete ihnen darauf gantz freundlich: Lieben Leute! den Schaden/ ſo euch / in dieſem blutigen Treffen / mein Schwerdt zugefügt / habt ihr nicht meinem Zorn / ſondern eurer Ubertrettung zu verweiſen. Wer die Rebellen nicht züchtiget; der ſchadet ihm ſelbſten / und dem gantzen Reich. Hättet ihr bedacht / daß mich die Götter zu einem mächtigen Printzen / ja zu eurem Käyſer gemacht / und mir den ſchuldigen Gehorſam geleiſtet; ſo würde ich meinen Käyſerlichen Nahmen nimmermehr mit einem unſchuldigem und getreuen Blut beſudelt haben/ noch euch dieſes Unglück widerfahren ſeyn. Anjetzo aber will ich nicht weiter eure Verbrechen / ſondern die Käyſerliche Wolſtändigkeit bedencken / und mich an der Victori begnügen laſſen. Alle eure Güter/ imgleichen die Gefangene / ſchencke ich euch/ danebenſt auch eurem Caciqua (oder Fürſten) ſeine Jurisdiction, oder oberherrliches Gerichts-Zwang wieder. Jedoch müſt ihr mir Tribut geben / und zween Paläſte bauen; einen in der Stadt / den andren auf dem

„ dem Lande/ an Ort und Stelle/ da man euch
„ wird Anweisung geben. Uberdas werde ich
„ euch einen Landpfleger zuordnen: nicht zum
„ Schrecken/ oder einiger Uberlässigkeit; son-
„ dern zum Schutz und Sicherheit.

Hiernechst ließ er die Caytomarcacos, durch einen Legaten/ freundlich ermahnen/ sich seiner Oberherrschafft gütlich zu untergeben: ward aber schimpflich und grob beantwortet: Er/ der Käyser/ müste je närrisch seyn/ daß er ihm einbildete/ sie/ an so zarten Fäden gelinder und liebkosender Worte/ unter seine Herrschafft zu ziehen.

Solche unhöffliche Antwort schürte bey ihm eine gewaltige Rach-Glut an/ und brachte ihn bald/ mit einem Heer/ ins Feld. Beyde Armeen kamen/ an dem Fluß Yucay gegen einander zu stehen/ und stritten/ des ersten Tages/ nur mit der Schleuder; weil der Fluß den Gebrauch andrer Waffen verhinderte: und solches Schleuder-Gefecht währte/ biß an den Abend/ mit grossem Geschrey zu beyden Seiten.

Als aber die Nacht eingebrochen; legte der Käyser/ in seine gantz güldne Schleuder/ einen glüenden Stein/ und warff denselben hinüber/ auf ein Stroh-Dach: welches davon alsobald angieng/ und anzubrennen hub. Die Feinde/ so

nicht

nicht wuſten / wovon ſolche Brunſt herrührte / verwunderten ſich derſelben höchlich. Endlich tritt ein altes Mütterlein hervor / und zeigt an / ſie habe einen feurigen Stein durch die Lufft fliegen / und auf das brennende Hauß fallen ſehn. Daraus beſorgten dieſe / der Zeichendeutung vorhin ſehr ergebene Narren / die Götter hätten ihnen ein ſolches Zornzeichen vom Himmel zugeworffen / und wurden ſie ſtraffen / darum / daß ſie dem Ingæ widerſtünden. Schätzten derhalben die Rede der Alten für eine Sibylliniſche Warnung / und wurden / durch ſolches vermeynte Wunderwerck / bewogen / ohn einige Opffer-ſchauung / oder Befragung der Orackel / von dem Inga Friede und Protection zu bitten: da ſie doch ſonſt bißhero allen Königen glücklich hatten widerſtanden / und ihre Souverainität / oder völlige Freyheit redlich behauptet. Alſo werden offt die Allertapfferſten ihre eigene und ſtärckſte Feinde; indem ſie ihre Waffen mehr nach dem Wahn / weder nach der Vernunfft / reguliren.

Da ſie ſich nun / vor dem Käyſer / gedemütiget; hat derſelbe ihnen einen gar leutſeligen Beſcheid ertheilet / und / ſie ihm deſto veſter zu verbinde / ihrem Fürſten ein fürnehmes Weibsbild von Cuſco zur Gemahlin gegeben. Angemerckt /

merckt/die Peruaniſche Käyſer einem jeden ſeine Weiber zuzueignen pflegten/ welche man zu heyrathen begehrte: denn/ ohn ihre Authorität dörffte keiner ſich ehelich einlaſſen. Dieſes Volcks Ergebung gab vielen andren Provintzen ein Exempel/ſich freywillig dem Käyſer zu unterwerffen.

Indem er aber in ſolcher Expedition und Kriegszügen begriffen; empört ſich wider ihn/ in ſeiner Abweſenheit/ des verſtorbenen Käyſers Bruder Acapaco, welchem etliche fürnehme Herren auch nicht ungeneigt waren: und ſtrebte nach dem Käyſerthum. Er hielt/ mit etlichen ſeines Anhangs/ eine Zuſammenkunfft/ und erwürgte den zu Cuſco hinterbliebenen Käyſerlichen Statthalter des Viracocha, nebenſt vielen andren Perſonen/ im Tempel der Sonnen; da ſie eben ihre Heydniſche Andacht/ Opffer/ und Gebet/ verrichteten: ungeachtet die Prieſter/ und keuſche Kloſter-Jungfrauen daſelbſt/ hefftig dagegen proteſtirten/ und ihn außſchändeten.

Solcher Tumult erregte die gantze Burgerſchafft. Indem aber der gemeine Hauff zweiffelt/ welchem Theil er ſolle anhangen; nimmt der Rebell die gantze Stadt ein/ und erwürgt alle des rechtmäſſigen Käyſers hinterlaſſene

Ehe-

Ehetweiber. Als er aber eben das Käyſerliche Diadem wolte auffetzen; verlieſſen ihn alle ſeine Beypflichter und Würg-Engel: weßtwegen er/ vor Beſtürtzung/ſich ſelber mit Gifft tödtete: zu welchem Selbſtmord/ die Verzweiffelung auch ſeine Weiber und Kinder trieb. Der Käyſer ließ/ nach ſeiner Ruckkunfft/den Sonnen-Tempel wieder heiligen/ alle noch lebende Aufrührer grauſamlich hinrichten/ und ſo wol ihre/ als des Urhebers Cörper/ aufs Feld/ den wilden Thieren vorwerffen.

Nach dieſem/ ward Käyſer Viracocha, von zween gegeneinander kriegenden Königen/ um Hülffe angeruffen: weßtwegen er das Orackel fragen ließ/ welchem Theil er ſolte beyſtehen: welches ihm den König Cari recommendirte. Als ſolches der andre/ der ſich Capanac nannte/ erfahren; hat er geeilet/mit ſeinem Gegner zu ſchlagen/ bevor das Käyſerliche Heer ankäme. Welches ihm jener auch nicht verſagt/ſondern des Käyſers unerwartet/ getroffen/ und einen blutigen Sieg erſtritten hat. Der Erſchlagenen ſollen dreyſſig tauſend/ und König Capanac mit darunter geweſen ſeyn.

Nach gehaltener Schlacht/ zog Cari dem heranmarchirendem Käyſer entgegen: welcher ſeinen Sieg nicht gern hörte: ſintemal er/ als

der Stärckere gehofft hatte/ nachdem ſich dieſe Könige würden beyderſeits/ durch den Krieg/ haben geſchwächt/ ſie alle beyde unter ſeinen Gewalt zu bringen. Jedoch ſimulirte er/ als ob ihm die Victori lieb wäre/ und wünſchte dem Cari Glück; vermählte ihm gleichfalls/ zu Beſtättigung immerwährender Freundſchafft/ ſeine Tochter. Hiemit kehrte er wiederum nach Cuſco; ſtellete daſelbſt einen Reichstag an; erklärte ſeinen erſtgebornen Sohn/ ſo wol der Ungeſchicklichkeit/ als andrer einem Printzen gar übel-anſtändiger Laſter halben/ der Nachfolge in der Cron/ unwürdig; und vermeynte auf den andren Sohn Yupangui das Regiment zu verſetzen. Weil aber die Orejones, oder Peruaniſche Reichs-Fürſten veſt an der Grund-Satzung hielten/ und er ihre Bewilligung hiezu nicht erlangen kunnte: überließ er endlich dem Aelteſten die Regierung/ und begab ſich/ in das luſt-reiche Thal Yuay, zu einem ruhſamen Leben.

9. Urco, der wol billiger hätte Lurco heiſſen mögen/ führte ein übles und unglückſeliges Regiment: weßwegen ihn die Peruaner nicht gewürdiget/ ihren Lob-Liedern/ wie die andre Ingas, einzumiſchen: ohnangeſehn/ er ſonſt ordentlich gecrönet worden. Man ſahe nichts

Königs-

Königliches an ihm; ſondern alle Untugenden. Der Unzucht war er dermaſſen ergeben / daß auch die klöſterliche Sonnen-gewidmete Jungfrauen von ihm nicht ungeſchändet blieben.

Solcher Gelegenheit bedienten ſich die Völcker Chanches, zum Abfall: und fiengen ein Martis-Spiel an/indem er mit der Venus ſtritte. Sie bezwungen unterſchiedliche Landſchafften / und giengen zuletzt/ ehe mans hätte vermuthet / gerade auf die Käyſerliche Reſidentz Cuſco zu / um ihre daſelbſt verhafftete Souverainität zu befreyen/ und abzuholen.

Das ſetzte die gantze Stadt/ſamt dem Käyſerl. Hoff / in groſſe Furcht und Beſtürtzung. Der Printz Yupangui aber / des Käyſers jüngerer Bruder / ein friſcher muthiger Herr / ſprach den Peruaniſchen Fürſten und Reichs-Ständen ein Hertz ein: und ward / bey ſo gefährlichem Zuſtande/ihm/von den **Oreionen**/ der höchſte Kriegs-Gewalt aufgetragen. Man berieff eilends ſo viel Kriegsvolck/in die Stadt/ als die Eile leiden wolte. Indeſſen zog der Feind gegen die Stadt an / und ſetzte ſich auf einem nechſt dabey ligendem Hügel. Die von Cuſco fielen heraus / und ſchargirten den gantzen Tag/mit ihm/ bald glück-bald unglücklich.

Folgenden Tags ſtellete der Völcker Chan-

cas ihr Feld-Oberster/welchen/bey so zweiffelhalter Kriegs-Fortun/die Ungedult am ersten überwandt/sein gantzes Heer in Ordnung/und lieferte/dem Printzen Yupangui eine rechte Haupt-Schlacht: lag aber unter/und entkam schwerlich/mit fünffhundert Mann/das Feld voll Todten hinterlassend.

Nach solcher heroischen That/hielt Yupangui an/um die Cron/und erlangte sie auch/wider seines protestirenden Bruders/des Käysers/Danck und Willen. Ist demnach dieser derjenige Yupangui gewesen/welcher zwar nicht seinen Vatter/wie oben irrig/aus dem à Costa, vermeldet wordē/sondern seinen Bruder vom Thron gespielet. Hieher gehört auch das Gesicht/oder Gedicht/von dem höchsten Gott Viracocha, welches dem fünfften Inga gleiches Nahmens/von dem à Costa zugeschrieben wird: gestaltsam ich durch solchen Irthum dieses Authoris verleitet/gleichfalls unter die Geschichte und Thaten des Fünfften/solches gesetzt habe; aber weil es allbereit der Presse untergeben gewesen/anders nicht mehr/dann nur am Ende/mit einer kurtzen Erinnerung/wiederruffen können.

Bey solchem Schimpff der Verstossung vom Regiment/blieb es nicht: sondern des

Urco

Urco fürnehmſte Gemahlin ſcheidete ſich auch/ ſeiner Zaghafftigkeit halben / von ihm / und heyratete ſeinen Bruder/ den neuen Käyſer.

Denen/ die vor ihre Reichs- und Vatter-Stadt ritterlich waren geſtorben / verſchaffte Käyſer Yupangui eine anſehnliche Leichbeſtattung. Man muſte auch ein groſſes Hauß aufbauen/ darin/ auf ſein Befehl/ die Häute/ ſo er den erſchlagenen Cörpern der Feinde abzieben/ und mit Stroh und Aſche außfüllen ließ / aufgeſtellet wurden / in mancherley Poſtur / Geſtalt/ und Geberden. Theil ſchienen auf den Bauch/ wie auf eine Trommel zu ſchlagen ; andre/ eine Pfeiffe oder Zincke zu blaſen ; andre/ eine Schleuder zu ſchwingen. Immaſſen Petrus Carraſco, und Joannes de Pancorbo, welche unter den Spanniern waren / ſo am erſten nach Cuſco gekommen/ ſolches ſelbſt noch allda/ in ſolcher Poſtur/ gefunden.

Den General der Uberwundenen aber liebte er / um ſeiner verſpührten Tapfferkeit willen / und nahm ihn in ſeine Dienſte. Zog hiernechſt wieder die Condeſuyos , mit ſolcher Pracht / wie vor ihm noch kein Käyſer gethan hatte. Man trug ihn/ auf einen gantz güldnen/ mit Edelgeſteinen verſetzten Seſſel. Seine Hofſtadt war auch viel gröſſer/ weder ſeiner

Vorfahren. Die Hoffleute titulirten ihn/den Allergroßmächtigsten Herrn / einen Sohn der Sonnen / und Monarchen oder Allein-Herrn aller Herren. (König aller Könige) Allenthalben / da man herdurch zog / räumten die vorhergehende Hof-Diener und Trabanten / alle Steinlein / Stroh / Stoppeln / und dergleichen / gantz sauber aus dem Wege.

Er führte / nach der Zeit / noch viel Kriege / die ihm grosse Reputation / und Ehrerbietung / bey seinen Unterthanen / brachten: angesehn ihn / in der Wiederkunfft / allezeit der Triumph begleitete. Es vermehrte aber den glantz seiner Majestät noch vielmehr die scharffe Justitz so er hielt. Niemand durffte sein Angesicht schauen / noch zu ihm eingehen / er trüge dann eine Bürde / sie möchte auch so gering und leicht seyn / wie sie wolte. Edelgesteine zu tragen / oder sich / in einem Sessel / tragen zu lassen / war keinem erlaubt. Er setzte ein Gebot / daß auch niemand das Gold / so einmal in die Stadt gebracht / wiederum hinaus brächte: ingleichen / daß alle Landschafften des Reichs sich der Hof-Sprache zu Cuſco gebrauchten.

Er setzte auch die Mitimaes ein: welches gleichsam geheime Räthe / Cammer-Herrn / Reichs-

Reichs-Schatzmeiſter/ Truchſeſſen / General Proviantmeiſter / und Oberaufſeher über die Zölle waren. Gleichwie die von der Ritterſchafft/ zu Geſandſchafften/ Statthaltereyen/ Gubernamenten/ Kriegs-Aembter / und dergleichen Würden/ gebraucht / und ſo wol/ als alle Stände/ und Reichs-Fürſten / Oreiones getitulirt wurden. Er machte gleichfalls in den Poſten eine gewiſſe Ordnung und Abtheilung der Reiſen. Auf jedwede anderthalb Meilen/ ließ er zwey Hütten bauen/ und beſtellte darin/ aus den nechſten Dorff an/ vier Männer/ welche alle Monat / durch andre vier wurden abgelöſet/ und ſo wol ihre mitbringende Sachen/ als Gewerbe / von Hand zu Hand lieferten. Dieſe Läuffer poſtirten ſo ſchnell / als flögen ſie / von einem Ort zum andren; alſo gar/ daß der Käyſer/ in zweyen Tagen/ zu Cuſco, friſche See-Fiſche haben kunte: ohnangeſehn ſelbige Stadt hundert ſtarcke Meilwegs davon lag: angemerckt/ dieſe offt abwechslende Rehleichte Läuffer/ in einem Tage / bey ſcheinender Sonnen funffzig Meilen lieffen.

Den Veſtaliſchen Sonnen-Jungfrauen erweiterte er ihre Wohnungen/ und unterſcheidete dieſelbe mit vielen Zimmern und Gemächern; ſchaffte danebenſt / daß nicht allein die

Nonnen/

Nonnen / sondern auch seine Hof-Damen / daselbst allerhand schöne Tücher neheten / oder wirckten; damit eben so wenig die Frauen / als die Manns-Bilder hätten zu feyren. Uberdas bauete er etliche grosse Tempel der Sonnen.

Endlich / da ein Krieg / wieder die rebellirende Collaones, obhanden war / er aber / hohen Alters halben / nicht wol mehr fort kunte; forderte er den Hohenpriester / und die Reichs-Stände zusammen: führte ihnen zur Betrachtung / wieviel an diesem Feld-Zuge wäre gelegen / und ersuchte sie / der Regiments-Bürde ihn zu entheben; hingegen seinem Sohn Tupac, oder Topa Yupanqui wiederum aufzulegen / dessen Courage und Resolution ihnen bekandt / und mehr / als bey einer Occasion / von ihnen selbsten / gerühmt wäre.

10. Als Topa Käyser worden; hat er die Rebellen vor allen Dingen / mit gütlicher Ermahnung / und gnädiger Erbietung / zur Reue leiten wollen: aber / weil solches nichts bey ihnen angeschlagen / sie mit Heers-Krafft bezwungen / hernach einen Theil der Einwohner in andre Landschafften / und hinwieder andre Getreue an ihre Stelle versetzt; auch / weil seine Ruhm-entzündte Jugend nicht ruhen kunte / ein Volck nach dem andren / zwar offt

blutig

blutig und gefährlich / jedoch allemal glücklich überwunden / und mit einem Kriegs-Heer / von zwey biß in drey hunderttausend Mann / allerdings die weitentlegene Länder bezwungen. Ja! der glückliche Progreß macht ihn so kühn / daß er über das grosse ungeheure Scheide-Gebirge Andes, mit dreyhundert tausend Mann setzte / und die Chilenser / welche / unter allen Americanern / die Allertapfersten / und noch niemals überwunden waren / mit seinen Waffen unter sich gedemütiget: mit denen doch gleichwol weder die Spannier / noch Niederländer / biß auf den heutigen Tag solcher Gestalt haben fertig werden können / daß sie diese streitbare Nation völlig überwunden / und nicht vielmehr manche tapffre Feld-Streiche von ihnen bekommen hätten. Daraus denn unschwer zu schliessen / wiebiel weniger sie / mit ihrem geringem Häufflein / gegen der Macht von Peru / würden bestanden seyn; wenn GOtt es nicht sonderbarlich also geschickt hätte / daß beyde Käyserliche Printzen / Guascar und Athabalipa / eben wieder einander Krieg geführt / da die Spannier ins Land kamen / auch des Athabalipa Feld-Oberster Rumnagui, mit dem bestellten Hinterhalt / zu rechter Zeit angelangt wäre: auf welchen Fall ihre Stücke

und

und Geſchütze es nicht außgemacht haben würden.

Dieſes iſt aber ein recht Königliches Werck von ihm/ deßgleichen man ſonſt in keinen Hiſtorien findet / daß er zween herꝛliche Wege pflaſtern laſſen / ſo von Quito biß Cuſco, auf die fünffhundert Meilen; von Cuſco aber weiter biß in Chili , und alſo in allem über tauſend zweyhundert Meilwegs / gangen: wie Brulius , aus bewehrten Scribenten / bezeuget. Daher im dritten Theil des Indianiſchen Luſt-Gartens / am 1699. und folgendem Blat / woſelbſt dieſe Wege recht beſchrieben ſtehn/billig gezweifelt worden/ ob dieſes Käyſers Nachfolger Guaynacapac allererſt / und nicht vielmehr ein andrer vor ihm ſchon/ daran gebauet habe. Eben daſelbſt wird zwar gemeldet/daß es ſchwerlich eines Käyſers Werck ſey: weil es in eines Menſchen Lebens-Zeit nicht habe können außgeführt werden. Einer von dieſen Wegen lieff durch die Thäler und Flächen/ und war hie und da mit irdenen Wällen gefortificirt: der andre über geebnete Berge / und war künſtlich von Steinen gelegt / oder in Stein gebauen.

Dieſes ſtreitbaren und Helden-müthigen Käyſers Tod iſt/vom gantzen Reich/ lange und ſchmertz-

schmertzlich betraurt / auch sehr viel Weibs-Bilder/ und Diener/ samt einer Million Goldes/ mit ihm begraben worden.

11. Sein Sohn Guaynacâva, oder Guaynacapac, bekleidete wiederum den ledigen Thron / mit überaus grosser Herrlichkeit beydes an Reichthum/ und Pracht; jedoch nicht weniger mit Klugheit und manchen andren Käyserlichen Tugenden. Unter welchen Sternen aber dieser schändlicher Nebel mit unterlieff / daß er/ wie etliche seiner Vorfahren/ die leibliche Schwester zur Ehe hatte. In gantz Peru / ist fast kein Thier/ Vogel / oder Fisch gewest / dessen Bildniß er nicht hätte lassen von Golde machen: gleichwie auch alle Geschirr / in seinem Käyserlichen Palast/ samt allem Geräthe/ auch so gar die Stricke/ uñ Koch-Häfen/ aus Gold gewesen. Was für Baum- und Kraut-Gärten von Golde / Perlen / Edelgesteinen / und köstlichen Federn/ er habe zurichten lassen/ nebenst andern prächtigen Dingen mehr; das habe ich / in dem Indianischen Staats-Garten / am 1698. und folgenden Blat / ausführlich erzehlet: derhalben ich solches hie nicht wiederhole; sondern nur berühre.

Gleichwie nun jenes die Gold-Narren und Geitz-Hälse/ an ihm verwundren und rühmen

men mögen: Also schätze ich dieses viel Lobwürdiger / daß er seine Unterthanen / bey ihren Rechten / fleissig gehandhabet; auch offt gewisse vertraute Leute / in alle Landschafften / außgeschickt; um zu untersuchen / wie sich die Regenten / Land-Obersten / Statthalter / und andre hohe Beamten / gegen denselben / bezeigten: auf daß jedermann / unter seiner Herrschafft ruhig / sicher / und unbeleidigt / leben möchte.

In seinen Feld-Zügen / derer nicht wenige waren / trug ihn die Fortun gleichsam auf ihren Flügeln; führte ihn stets glücklich hin / und wieder her; also gar / daß ihn auch die unwegsamste tieff-verschneyte Wege nicht musten verhindern / die von seinem Vatter / in Chili gelegte Grentzen / Peruanischer Herrschafft zu erweitern. Hinter seinem Rucken / wurden zwar manche Nationen inzwischen treulos und abfällig: aber er verwandelte ihnen / mit grosser Heers-Krafft / solche Kühnheit bald wiederum in Reue und Demut.

Von den Oravalis und Quiyapipis, ward er gleichwol zweymal in die Flucht getrieben. Nichts destoweniger versuchte er / durch gütliche Ermahnungen / sie zu gewinnen. Weil sie aber nicht allein halsstarrig blieben; sondern noch

noch darzu ſeiner ſchimpfflich ſpotteten: entrüſtete er / der vorhin jäh-zörniger war / weder ſeine Vorfahren geweſen / ſich hefftig darüber / und kam endlich ihnen / mit einer ſo ſtarcken Macht / auf den Halß / daß / als / nach einigen glück- und unglückhafften Scharmützeln / die Sache zum Haupt-Treffen gerieth / ihre groſſe Niederlage bezeugte / wie übel groſſe Herren Schimpff leiden können. Gleichwie aber der Sieg eine Ehre; alſo gab die Grauſamkeit deſſelbigen ihm eine üble Nachrede / und verdunckelte den Glantz der vorigen Thaten nicht wenig. Denn er befahl alle Gefangene niederzuhauen / und in den nechſten Fluß zu werffen: welcher davon Blut-roth worden: ließ hernach den Kindern den / mit ihrer Aeltern Blut gefärbten / Strom ſpöttlich weiſen: geſtaltſam derſelbe davon den Nahmen Yaguarcocha, das iſt / **Blut-See** / oder **Blut-Fluß** / bekommen.

Er hat viel ſtatliche Gedächtniſſen von gepflaſterten Wegen / Gebäuen / Veſtungen / Schlöſſern / Tempeln / und andren trefflichen Wercken / aufgerichtet.

Er iſt / zu Quito, welches Königreich ſein Herr Vatter erobert hatte / an einer Seuche / ſo unter die Armade daſelbſt kommen war / geſtorben.

storben. Als er merckte / daß sein Ende nahe wäre: ließ er die fürnehmsten Reichs-Räthe/ und Kriegs-Obersten zu sich fordern / und redete sie/ dieser Meynung/ an:

„ Ich habe/ aus den Orackeln und Antwor-
„ ten unserer Götter / verstanden / daß diese
„ Monarchia/ dieses Käyserthum/ so ich im beste
„ Flor jetzo euch hinterlasse/ mit dem zwölfften
„ Inga sich werde endigen. Daß ich nun der
„ zwölffte sey; ist euch unverborgen: Wir wis-
„ sen zwar/ noch zur Zeit/ Danck sey den Göt-
„ tern! von keiner Gefahr. Daher niemand
„ ihm eine so plötzliche Verändrung wird ein-
„ bilden können: angeschaut/ die Reichs-Glie-
„ der alle / bey guter Gesundheit und Kräff-
„ ten/ aneinander hangen/ und keine innerliche
„ Spaltungen oder Risse sich ereignen. So
„ sehe ich auch nicht / was ihr euch/ vor auß-
„ ländischen Feinden/ sonderlich groß zu befah-
„ ren hättet: sintemal alle umberligende Völ-
„ cker/ für unserer Macht/ zittern. Ihr müsset
„ aber bedencken/ daß dennoch / beydes unsere
„ Leiber und Königreiche den Göttern unter-
„ worffen/ und durch ihren Winck plötzlich fal-
„ len können. Ihren Satzungen und Schlüs-
„ sen kan man sich nicht entreissen. Darum be-
„ sorge ich/ dieses Reich werde nicht lange mehr

beste-

beſtehen. Iſt/ in der Nähe/ kein Feind; ſo " werden ſie einen von weitem erwecken/ und " anhero ſchicken. Ja! ihr werdet bald ein " gantz unbekandtes Volck zu ſehen bekomen/ " daß die Bildniſſen unſerer Götter ſamt den " Tempeln/ und Einwohnern/ verwüſten/ " und verheeren wird. Solchem nach rathe " ich euch/ hiemit zu guter letzte: ergebt euch " demſelbigen Volck/ mit williger Unterthä- " nigkeit; und hütet euch/ daß ihr ihm nicht " mit Waffen/ ſondern mit Geſchencken/ und " dienſtwilligen Erbietungen/ unter Augen " gehet; auch ihren Geſetzen/ die beſſer und " heiliger ſeyn werden/ dann die unſrige/ ge- " horchet.

Sonſt erzehlt auch Antonius Herrera (Dec. 5. lib. 5. c. 1.) daß/ nach vielfältigen Opfern/ ein Orackel erfolgt ſey: wann in der Landſchafft Tacungo, ſo im Königreich Quito ligt/ die Erde ſich aufthun/ und ein verborgenes Feuer herauß führe; alsdenn würde ein fremdes Volck kommen/ und ſelbige Länder beſtreiten. Welches auch/ kurtz vor Ankunfft der Spannier/ geſchehen. Von etlichen andren Vorzeichen mehr/ ſoll bald hernach weiter Meldung erfolgen. Jetzt kehren wir uns wieder/ zu dem Guaynacava.

Damit dennoch gleichwol das Reich nicht ohne Regenten bliebe: recommendirte er hierrechſt ihnen ſeinen älteſten Sohn Guaſcar, als rechtmäſſigen Erben der Cron / und ſetzte deſſen Jugend zum Hoffmeiſter / ſeinen Bruder Collatopa.

Nachdem er verſchieden / hat man ihm den Leib / vermöge ſeines letzten Willens / geöffnet / mit köſtlichen Specereyen gebalſamirt / und das Eingeweide / ſamt dem Hertzen / zu Quito begraben; den Leichnam aber nach Cuſco gebracht / in einem Sargk von klarem Golde / auch in ein mit Golde gantz außgefüttertes Gewölbe geſetzt. Tauſend Perſonen wurden / unter ſeinem Hoffgeſinde / getödtet; ihm in der andern Welt zu dienen. Rechnet man aber andre Leute dazu / die theils zu Quito, theils zu Cuſco, lebendig begraben / oder ſonſt ſich deßwegen freywillig umgebracht haben; ſo beläufft ſich die Zahl ſolcher Lebens-Verächter / in allem / auf vier tauſend. Da denn ohne zweiffel / die böſen Geiſter / an dieſen Kindern des Todes / einen guten Jahrmarckt gehabt. Noch vielmehr haben ſich / zu ſolcher Unſinnigkeit gedrungen: die man aber zuruck-gewieſen / und zu leben gezwungen hat.

12. Unter ſeinen drephundert Kindern

und

und Kindes-Kindern/männliches Geschlechts/ (denn so viel hat er zu Cusco hinterlassen) hat der allerälteste/ Cusi Guascar, das Regiment gekostet; wiewol ein herbes Bißlein daran gehabt / welches mit seinem Nahmen gar nicht überein kam. Denn Cusi Guascar heisst/ auf Peruanisch / so viel / als ein Band/ oder Seil der Wollust. Welchen Nahmen der Vatter ihm darum gegeben; weil/ bey seiner Geburt / die Goldschmiede in Peru einen gantz güldnen Strick verfertigt / davon man im gantzen Reich zu sagen wuste: angemercket/ derselbe so lang und dick war / daß sechshundert Fürsten/ Grafen/ und Baronen/ihn nicht kunnten aufheben. Selbigen haben die Peruaner hernach / damit er den Spanniern / weil diese so tyrannisch handelten / nicht zu theil würde/ in den See Chucuito versencket; deßgleichen viel andre grosse Käyserliche Schätze / samt den güldnen Bäumen Käysers Guainacava, aus Abgunst / in grosse Seen und Ströme geworffen.

Nachdem zu Cusco die Käyserliche Leiche / mit grossem Pracht / bestattet worden: hat sein Stieff-Bruder Atagualpa, der ins gemein / wiewol irrig / Athabalipa genannt wird / und von des Königs zu Quito Tochter

gebohren war / die meiſte Herzen zu Quito, auch ſo gar des Guaſcars ſeinen Hoffmeiſter / mit reichen Verheiſſungen auf ſeine Seiten gebracht / und an den Bruder gen Cuſco Legaten abgefertigt / mit dem Anbringen / dieſer ſolte ihm das Reich Quito abtretten / welches ihm der Vatter im Teſtament beſchieden hätte. Denen Guaſcar aber geantwortet: Atagualpa ſolte die Kriegs-Völcker abdancken / und perſönlich zu ihm nach Cuſco kommen: denn wolte er ihm eine Provintz zueignen / ſo ſeinem Königlichem Herkommen gemäß wäre: Quito aber müſte / um wichtiger Urſachen willen / ſeiner eigenen Diſpoſition vorbehalten bleiben; ſonderlich wegen der angrentzenden fremden Nationen: würde er aber nicht erſcheinen; ſo wolte er ihn für einen Feind des Reichs halten.

Etliche behaupten / Quito ſey dem Atagualpa gar nicht vermacht / auch nicht gütlich / durch ihn / von dem jungen Käyſer Guaſcar, begehret worden. Hierin aber ſtimmen alle Scribenten überein / daß Athabaliva (oder Atagualpa) nicht allein Quito, ſondern auch Cuſco, ſamt dem gantzen Käyſerthum / an ſich zu ziehen getrachtet / und hiezu ſo wol einen groſſen Anhang / als den Vortheil in Händen gehabt /

habt/ daß des Vattern Armee / darinn die älteſten und beſten Soldaten waren / im Reich Quito, ihm zu Dienſten geſtanden. Er fieng die Rebellion alſobald / mit groſſer Tyranney/ an: ließ ſeiner Brüder drey und viertzig erwürgen / imgleichen alle Kinder ſeines Bruders / Käyſers Guaſcar (wiewol zu unterſchiedlichen Zeiten) ſchonte auch die Früchte derer Mütter nicht / welche er meynte / vom Guaſcar ſchwanger zu ſeyn: und blieb des Saamens niemand übrig; ohn allein eine Tochter/ die von der Mutter/ für dem Tyrannen verſteckt worden. Er ſoll auch nachmals die Weiber des Guaſcars/ weil ſie einige Freudenblicke / über der Spannier Ankunfft mercken laſſen/ caput gemacht haben.

Als dem Guaſcar die Botſchafft kommen/ daß ſein Bruder / mit bewehrter mächtiger Hand / nach der Cron greiffe: ſchickt er / auf Gut-achten / ſeiner Getreuen / ein eilig zuſammen gerafftes Heer / unterm General Leutenant Atôca, wider ihn aus. Derſelbe verſuchte / den jungen hitzigen Printzen / zuforderſt/ mit guten Worten / von ſeinem Vorhaben abzuleiten: und fertigte gewiſſe Perſonen ab / ſo ihm Käyſerlichen Perdon anbieten ſolten / dafern er ſich / zum Gehorſam / be-

quemte. Die beantwortete Athagualpa also/ daß ihnen Rede und Gehör vergieng: sie musten/ ihrer Würden ungeachtet/ (angemerckt/ es lauter Stands-Personen waren) alle angesichts sterben. Solcher schändliche Mord der Legaten spornete den Feld-Obersten des Guascars/ ohn ferners Bedencken/ zum Marsch: um den gefährlichen Krebs dieser Rebellion/ mit dem Kriegs-Schwerdt wegzuschneiden/ ehe er mehr Fleisches wegfrässe.

Aber er eilte seinem Tode und Verderben/ in den Rachen. Denn Athabalipa ruckte ihm kühn unter Augen/ schlug nach scharffen und langen Gefecht/ die Käyserliche Armade aus dem Felde; und bissen beyderseits über 16. tausend Mann ins Gras. Der General Atoco kam den Feinden in die Hände/ ward auf des Tyrannen Befehl/ an einen Pfahl gebunden/ und erwürgt. Seine Hirn-Schaal ließ Atagualpa/ auf Angeben des Feld-Obersten Chialiquichiama, in Gold fassen/ und einen Trinck-Becher daraus machen.

Vor diesem Treffen/ hatte Athabalipa versucht/ die streitbare Nation der Cannariten/ von seinem Bruder abzureissen/ und an sich zu hencken; sie aber/ als redliche Leute/ ihm solches abgeschlagen/ und sich vielmehr dem

Guascar/

Guaſcar/ mit einem neuen Eyde/ verpflichtet. Als nun dieſe Feld-Schlacht dem Athagualpa ſo wol gelungen; erſchracken ſie/ und beförchteten/ er dörffte ſie entweder grauſamlich tödten/ oder in ewigen Sclaventhum werffen: ſuchten derhalben ſolchem Ubel vorzukommen/ und Gnade zu erwerben. Solche deſto ungezweifelter zu erlangen; ſchickten ſie etliche tauſend kleine Knäblein/ mit Zweigen in den Händen: der Hoffnung/ es würde ihn ſolcher Jungen Unſchuld jammern. Aber ſeine Grauſamkeit gab keiner Erbarmung ſtat: ließ vielmehr alle ſolche Kinder umbringen/ ihnen die Hertzen aus dem Leibe reiſſen/ und ſelbige nach gewiſſer Ordnung pflantzen: ſprechend; er müſte ſehen/ was die falſche und verrätheriſche Hertzen doch vor Früchte bringen würden.

Wie hefftig Guaſcar/ über der gehörten Niederlage erſchrocken/ kan man leicht erachten. Dennoch ward ihm gerathen/ Cuſco nicht zu verlaſſen. Alſo famlete er/ in Eile/ ein friſches und ſtärckeres Krieges-Heer/ befand ſolches/ bey der Muſterung/ auf die achtzig tauſend ſtarck/ ſetzte auch die älteſte und tapfferſte Oberſten drüber zu Generalen. Aber/ vor dem Verhängniß muß auch die Tapfferkeit ſelbſt wol verzagen. Atagualpa begegnete dieſem

ansehnlichen Heer / mit einem nicht geringerm / aber noch wol kühnerm Hauffen / und traffen beyde Armeen / in der Provintz Paltas aufeinander / so scharff und grimmig / daß / an beyden Seiten / viertzig tausend Mann im Streit fielen: Atagualpa hielt / auf dem nechsten Hügel / gab von dannen den Seinigen immer frische Ordre / Succurs / und Muth. So mangelte auch Käyserlichen Theils / weder den Obersten noch Soldaten / Resolution: sondern allein das Glück / oder vielmehr ein gnädiges Geschick von oben: als welches / aus hoher Vorsehung / diese Heidnische Heers-Kräffte sich also selbst untereinander schwächen ließ / damit künfftig der Schall Christlichen Glaubens desto weniger Wiederstand fünde: ob dieser gleich anfänglich / mit Tyrannischen Trompeten außgeblasen wurde / verstehe / durch solche Leute / die mit den Unchristen sehr unchristlich umgiengen. Endlich hatte Atagualpa mehr Glück / als Recht: gewann das Feld / und bekam mächtig-viel Gefangene. Wodurch ihm der Muth immer höher wuchs / samt dem Vorsatz / seine Victori / biß nach Cusco zu verfolgen; wiewol sich derselbe änderte / und er hernach gen Cajamalca, oder Caximalca sich wandte; um auf der Spannier Beginnen

ein

ein Auge zu haben: von welchen das Gerücht nunmehr/ durch Peru/ je länger/ je mehr ſich außbreitete.

Zu Cuſco machte man ſich/ dieſer außländiſchen Völcker halber/ wunderliche Gedancken: nemlich/ daß es diejenige ſeyn dörffte/ von welchen ſo manche Orackel hätten geweiſſagt. Und ſolche Meynung ward noch mehr geſtärckt/ durch die Wunder-Geburt/ ſo in ſelbiger Haupt-Stadt vor wenig Wochen/ war zur Welt gekommen. Denn eine Peruanerinn hatte Zwillinge geboren/ deren eines ſchneeweiß von Haut/ und liecht-gelb von Haaren; das andre ſchwartz und krauß-härícht war. Da man nun deßwegen/ das Orackel befragte: antwortete der Teuffel; es wären allbereit weiſſe und ſchwartze Völcker auf's Meer gefahren/ das Reich Peru zu bezwingen. So ſahe man auch gegen Aufgang/ viel Tage lang/ einen Cometen/ und eine Feuer-Seule. Als auch die Peruaner/ in ſelbiger Stadt Cuſco, ein ſehr feyerliches Opffer gethan/ iſt ein bunter Vogel herbeygeflogen/ und hat angefangen/ zu reden: Es würden bald alle ihre Opffer ein Ende haben.

Die Betrachtung ſolcher Wunder-Zeichen/ nebenſt den erlittenen Niederlagen bewegten

ten den Guaſcar durch eine Legation die erſt-angelangte Spannier/ um Beyſtand zu begrüſſen. Worauf jene eine gute Vertröſtung gegeben/ ſie wolten eheſter Tagen den Atagualpa im Lande Caxamalca (denn ſelbige Provintz und Stadt führen einerley Nahmen) beſuchen.

Ehe aber dieſer ſich/ obberührter maſſen/ dahin/ mit der Arme gewandt; hat er zuvor die Inſul Puna/ ſo noch an Guaſcar hieng/ angegriffen: welche ihm aber unerſchrocken den Kopff geboten/ und einen ſolchen Kehr-ab gegeben/ daß er viel Todte davor liegen/ und ihnen ſechshundert Soldaten für Gefangene laſſen müſſen. Aber dieſe nur kleine Wunde/ brach ihn darum das Hertz nicht/ ſein Glück/ nach wie vor/ wieder im blancken Felde zu ſuchen/ und ſich aller Provintzen/ biß nach Caxamalca, zu bemächtigen. Als ihm inzwiſchen/ von den Spanniern/ etliche Abgeſandten entgegen kamen; avancirte er/ mit ungefähr fünff und zwantzig tauſend Mann/ nach Caxamalca zu/ woſelbſt das Spaniſche Läger ſtund: ließ die Haupt-Armee gegen Cuſco marſchiren; welche nochmals/ von dem Guaſcar/ mit einem gewaltigem Volck begegnet ward. Weil denn nun/ an dieſem dritten

Haupt-

Haupt-Streich das Käyſerthum hieng; gebrauchten beyde Theile ihr äuſſerſtes/mit groſſer Verbitterung/ und grauſamer Blut-ſtürtzung. Man ſchreibt/ daß/ in dieſem Gemetzel/ hundert und funffzig tauſend Menſchen geblieben. Wobey zugleich Guaſcars Herrſchafft und Freyheit liegen blieb: ſintemal ihn deß Athagualpa Leute fiengen/ und nach Xauxa führten: da man ihn ſehr übel tractirt/ Würmer/ zur Speiſe/und Seiche (mit Gunſt) zu trincken gepræſentirt hat.

Gegentheils iſt unterdeſſen Atagualpa/ mit ſeinem andrem Hauffen/ von den Spanniern geſchlagen/ und ihr Gefangener worden. Wie er nun daſelbſt heimlich ſeinen Leuten befohlen/ den Bruder Guaſcar umzubringen (maſſen ſolches auch geſchehen) er hingegen auch endlich ſelber/ von den Spanniern/ wider gegebene Parol/ mit dem Strange erwürgt/ und in der Perſon dieſer beyden Brüder zugleich die Macht und Herrlichkeit der Peruaniſchen Käyſer erblichen ſey; davon gibt die 51. Traur-Geſchicht Erſten Theils meines Hohen Traur-Saals/ und das 1703. Blat des Indianiſchen Luſt-Gartens/ außführlichen Bericht.

13. Nach ihrem Untergange/ hiengen ſich

ſich theils Peruaner / an deß Guaſcars Brüdern / und machten ihn zum König. Der reterirte ſich ins Gebirge Andes, und fiel von dannen offt auf die Spannier heraus: biß ſie endlich ihm einen Frieden anboten. Als er aber einmals mit einem Spanniſchen Kriegsmann / der lange Zeit an ſeinem Hofe geweſen / kugelte; wurden ſie / im ſpielen uneins / und gab der Spannier dem Inga ſolche unhöffliche Reden / daß jener ihm eine Maul-Schellen verſetzte. Worauf aber dieſer die Kugel ergriff / und ihm damit einen Schlag in den Schlaff gab / davon er zur Erden ſanck / und zum Tode entſchlieff.

14. Sein älteſter Sohn Sayritupa hat ſich / unterm Gehorſam des Königs in Spannien / bequemt / als ein Königlicher Vaſall. Da ihn der Ertz-Biſchoff de Loayſa zum erſten gaſtirte: verwunderten ſich die Spannier über ſeinen heroiſchen Muth und Verſtand; womit er ſeinen Vorfahren ähnlicher / als mit dem Glück / war. Seine Hofleute erzeigten ihm auch / bey der Taffel / allen Käyſerlichen Reſpect und Aufwartung. Als aber der Spanniſche Statthalter / nach aufgehobenem Taffel-Tuch / die Vergleichungs-Artickel leſen / und ihm verdolmetſchen ließ; faſte er die auf

der

der Taffel liegende Sammet-Decke / bey den Frantzen / an / und ſprach : **Dieſes gantze Tuch war mein ; und ſihe ! nun wird durch andre mir und meinem Königlichen Hauſe kaum ein Faden** / oder Zipffel **davon zugeeignet.** Hiemit ſchwieg er ſtill / ſtund auf / mit groſſer Gravität / und verbarg ſeinen Zorn ſo klüglich / daß es männiglichen wunderte.

15. Zu Cuſco, iſt er endlich getaufft ; aber der letzte Inga, nach ihm Nahmens Amaxo, daſelbſt / mit dem Schwerdt / gerichtet worden. Damit hatte der Peruaner Käyſerthum ein

E N D E.

Regiſter
Der fürnehmſten Sachen / ſo in dieſem Blumen-Puſch begriffen.

A.

Ackerbau in Guinea. 13. ſeq.
Adler in Guinea und America. 169
Mexicaniſche **Adler** / die ſo groß / wie ein Widder. 177. Andre / die noch viel gröſſer. 178.
Der alten **Mexicaner** Wapen. 322
Africa / wie es abgetheilet werde. 1
America / deſſen Gelegenheit / wird kürtzlich beſchrieben. 6
Anhyma, ein gehörneter Vogel. 187. ſeq.
Aracari, ein Braſilianiſcher Vogel 183. ſeq.
Armadillo, S. *Tatou*.
Anras, ein Geſchlecht Americaniſcher Raben. 173

B.

Bäche / ſo wie Gold glänzet 40
Bäume / von ſeltſamer Geſtalt. 41
Bergwerck zu Potoſi in Peru. 33. ſeq. Wird / in Braſilien / vergeblich geſucht. 37. ſeqqq.
Berg in Braſilien / da ſich der Teuffel ſoll haben umgeſchaut. 45
Berg-Huner in America 182. ſeq.
Bezoar-Böcke / in Peru 64
Bienen / in America / mancherley Geſchlechts 154. ſeqq.

In

In Guinea. 153. Braſilianiſche 155. ſeq.
Mancherley Hönig- und Wachswirckung der Americaniſchen **Bienen**. 160. ſeq.
Bienen ohne Stacheln. 164
Bienen / unterm Meer-Waſſer. 165
Bieſem-Geruch / der Schlangen in America. 105
Blutroter Safft einer wunderbaren Braſilianiſchen Stauden. 44
Brucken / ſo der Fürſt von Naſſau in Braſilien gebauet. 278
Brucken-Geld ſo davon eingeſamlet. 279
Brunn in America / von den Rieſen erbauet. 228
ſüſſe **Brunnen** / hart am Meer. 276

C.

Camel-Schafe / in Peru und Chili. 67
Capoverde wird / mit aller ſeiner Gelegenheit / beſchrieben. 2. ſeq.

D.

Dattelnbäume / in Guinea. 17
Dörffer / der Braſilianiſchen Menſchen-freſſer. 268. ſeq.
Drachen / in Guinea / und America. 115. ſeq.
Drach / von einem Römiſchen Jäger getödtet. 117
Streit eines Schweitzers / mit dem Drachen / 119.
Drachen-Stein / zu Lucern / in der Schweitz. 121.
fliegender **Drach** / beym Pilatus-Berge. 122
vierfüſſiger **Drach** / in der Schweitz. 122

E.

Eid / mit welchen Ceremonien / er von den Guineern / geſchworen wird. 254
Eidexen in Guinea groſſer Art. 133

In Nicaragua 134. In Braſilien / ſeq. Von Menſchlicher Dicke. 136
Elias Herckmann / thut eine mühſame Reiſe / nach Bergwercken in Braſilien 38. ſeq.
Falcken / Mexicaniſche Tauben-Falcken. 178
mit einem Gänſe-Fuß. 179
Faſanen und **Feld-Hüner** in Guinea und Braſilien 176. ſeq.
Feſtung del Mina. S. Mina.
Feticſo der Guineer Abgott. 286. Wie er / von dem Könige / um Raht / gefragt werde. 297
Feurige Schlangen in Mexica. 111
Fiſch-fang in Guinea 222. ſeq.
Mit der Muſic. 224.
Fiſche in Weſt-Indien 234. ſeq. Mit Hörnern. 235
Flattermäuſe in Guinea und America 190 ſeq. curiren einen Patienten. 191
Flüſſe in America. 225
Freyburg / Fürſtens Mauritii Luſt-Palaſt / in Braſilien. 275
Fröſche in Mexico. 239
Fruchtbarkeit des Guineiſchen Erdbodems. 13. ſeqq. Deß Americaniſchen. 22. ſeqq.

G.

Garten / Luſt- und Baum-Garten Fürſtens Mauritii / in Braſilien angerichtet. 273. ſeqq.
Geitz verführt den Witz. 38. ſeqq. 59
Gewächſe und Früchte in Guinea 16. ſeq.
Geyer / auff dem Gebirge Andes, die das Rindvieh zerriſſen. 178

Gold Guineiſches. 28. Wie es werde verfälſcht. 29
Gold-bergwerck in Guinea. 27. ſeq.
Reichthum deſſelbigen / in Peru. 32
Graß-Meer bey Weſt-Indien. 230. ſeq.
Guinea wo es lige. 1. Urſprung dieſes Namens 5. Kurtze Beſchreibung dieſes Landes. 5

H.

Häuſer der Könige in Guinea. 243. Andrer gemeiner Leute. 241. ſeq.

J.

Hirſch-Camel in Peru. 71
Hirſch-Schlange in Mexico. 97
Holländer werden von den Guineiſchen Moren / häßlich geputzt. 250
Honig mancherley Gattungen. S. **Bienen.**
bittres **Honig.** 158
Horn-Fiſch in Weſt-Indien. 235
Horn-Vogel. S. *Anhyma.*
Hunde Guineiſche. 60
Hyacynthen / wie ſie in den Edelgeſtein-Gruben wachſen. 31
Inſuln / ſo da ſchwimmen. 7. ſeq. Urſprung derſelben. 11. ſeq. Durch Kunſt und Arbeit von einem Mexicaniſchem Könige zugerichtet. 350

K.

Klippen in Braſilien / ſo wie Thürne. 48. ſeq.
Könige in Mexico und Peru. S. **Mexicaniſch-** und **Peruaniſche Könige.**
Königs in Guinea Einkommen. 307. Gaſterenen 309 Frauenzimmer. 310. Regierungs-Bedienten. 311 Auffwartung und Hoffhaltung. ibid. & ſeq. Kleider-Zierraht. 312

Königliche Wahl / in Guinea. 306. ſeq.
Krebſe in Guinea. 239
Kreutze / ſo man unterſchiedlicher Orten / in America / gefunden. 292. ſeq.
Krocodilen in Guinea und America. 124. ſeq. Braſilianiſche. 126.
Krocodilen-Steine. 129. Streit der Floridaner / mit den Krocodilen. 130. ſeq. Wag-Stücklein eines Americaners / an einem Krocodilen. 131.
Kühe in Guinea. 60. ſeq.

L.

Liſt des Thierleins Maricacaca. 82
Löffel-Gänſe / in Merico. 185. ſeq.
Luſt-Häuſer Fürſtens Mauritii in Braſilien. 275. 277

M.

Maricacaca ein Thier / von ſeltſamer Eigenſchafft. 81
Maya die Inſel. 4
Meer voll Kraut. 230
Meer-Blumen unterm Waſſer. 214
Meer-Bienen bey Braſilien. 165
Meerwaſſer in Weſt-Indien Farbe. 219. ſeq.
Merico / wo und wann es erbauet worden. 321
Mexicaniſchen Königreichs Urſprung 315. ſeq.
Mexicaniſcher Könige denckwürdige Geſchichte und Thaten. 323. ſeqqqq.
Mexicaniſchen Königs Bruder ſtürtzt ſich zu tode: daß er nicht möge König ſeyn. 337
Mina / die Haupt-Feſtung in Guinea / von wem ſie erbauet. 245. Gelegenheit derſelben 247. Wie ſie von den Niderländern bezwungen / und eingenommen. 250. ſeqq.

Moritz-Stadt/ in Braſilien/ von Naſſauiſchen Fürſten erbauet. 272. 277
Moſſe ein wunderlich Thier in Virginen. 77
Mühl-Steine von ungeheurer Gröſſe. 45. ſeq.

N.

Nacht-Eulen/ Amaricaniſche. 196

O

Olinda eine Stadt in Braſilien. 271. Wird geruinirt/ von den Holländern. 280.
Oracul des *Fetiſſo*, in Guinea. 297. In Angola. S. **Wahrſagerey**. In Peru/ wegen der Spanner Ankunfft. S. **Weiſſagung**.

P

Palaſt im Braſilianiſchen Luſt-Garten Fürſtens Mauritij. 275
Palm-Bäume in Guinea 17. ſeq.
Pantzer-Thierlein in America. 51.
Pantzer- oder **Harniſch-Schlangen**/ in America. 105.
Papageyen in Guinea. 179
Peruaniſcher Königge Auffkommen/ Regierung/ Thaten und Untergang. 354.
Pfauen in Guinea 183.
Poſt-Läuffer/ im Königreich Peru. 379.
Puſchwerck in Braſilien/ deſſen Safft blutrot. 43.

R

Rede eines alten Mexicaners/ an den erſten König dieſes Volcks. 323. Nachdenckliche Rede des letzſten Ingæ in Peru 386
Regen in Guinea iſt höchſtſchädlich. 14
Reheböcke/ in Braſilien. 63

Reichthum des Königreichs Peru / an Metallen. 31. ſeqq.
Religion der Völcker in Guinea. 281. ſeqq. derer/ in Peru und Mexico. 291. Merck-Zeichen der weiland Chriſtlichen Religion in America. 292. ſeqq.
Rieſſen-Brunn in Peru. 228

S.

Säue/ in Guinea. 62. Wilde in Braſilien 84
Waſſer-**Säue** daſelbſt. 86
Schafe in Guinea. 62
Schildkröten Americaniſche 139. Wie ſie ihre Eyer legen. 140.
Waſſer-**Schildkröten** in Guinea. 141
Schlacht der Guineiſchen Moren/ mit den Niderländern. 257. Der Mexicaner/ mit den Tepanecaſern. 331. Mit andren Nationen 334. 344. 346
Schlangen: ob ſie beiſſen/ oder ſtechen. 113. Geflügelte **Schlangen**. 114. ſeq. Gehörnte. 97
Schlangen in Guinea. 87. ſeq. In den Americaniſchen Waſſern. 90
Waſſer und Land-**Schlangen** mancherley Art/ in America. 91. ſeqq.
Hauß-**Schlangen**. 112
Schnabel-Fiſch/ im Braſilianiſchem Meer. 258
Schwimmen. Fertige Schwimmer/ in Guinea. 301
Schwimmen/ mit Brieſen/ etliche Meilen durchs Meer. 303. ſeq.
Schwimm-kunſt der Americaner. 305
Schwimmender Acker. 324
Schwimmende Inſeln. S. Inſeln
Scorpion in America 142

Ser

See Fische unterschiedlicher Art/ bey West Indiē 234
See-Igel in Brasilien. 237.
Spinnen in America / von mancherley Gattung 144. seqq.
Spinnen/ die ein Gewebe / von mancherley Farben wircken. 151.
Stachel-Spinnen in Mexico. 150.
Goldgleisende **Spinnen** / in den Philippinischen Inseln. 151
Stachel-Schwein in America. 78
Auff der Insul bey Capo d'E Sperance. 81. bringt einen Leuen um. ibid.
Städte und Häuser/ in Guinea. 240. seqq.
Stadt Guacachula, in Mexico. 267
Städte der Brasilianer / S. **Dörffer** / und **Moritz-Stadt.**
Strick von unmenschlicher Grösse/ aus klarem Golde T. 389
Tatou, ein wildes Thier/ in Brasilien. 50
Thiere unterschiedlicher Art in America / und Guinea 50. 59. seqq.
S. Thomæ, deß Apostels / vermeynte Fußstapffen / in America. 295. Dessen Nahm annoch daselbst nicht gantz außgelescht. 296
Tiger streitet mit dem Crocodil. 132
Tlacaellel, ein tapfferer Mexicanischer General / was für Siege er erhalten. 331. seqq. Seine sittsame Tugend. 335. Weigert sich der Königlichen Kron/ 339. seq. Stirbt/ vor Freuden. 343
Tücher / von köstlicher und mancherley Art / aus Palm-Blättern gewirckt. 20. seq. Auß der Wolle der Cameel-Schafe gewebt. 73

Vicunna

Vicunnas, eine Art Peruaniſcher Hirſche. 64
Vitzlipuzli, des Mexicaniſchen Abgotts/ Bildniß. 291. Wie er die Mexicaner/ in ein gelobtes Land/ geführt. 315. ſeqq. wird in einer Laden getragē. 316 Hält ſtrenge Ordre/ unter den Marſchirendē. 317. Gebeut/ eines Königs Tochter zu ſchänden. 319. Weiſet den Mexicanern den Ort/ wo ſie wohnen ſollen. 311
Vogel/ ſo auß einer Mucken geboren wird. 204. Stirbt/ und wieder auffiebt/ ibid.
Vögel in Guinea und America/ unterſchiedlicher Geſchlechte. 169. ſeqq.
Vögel mit Säge-Schnäbeln. S. *Aracari*.
Mit Löffeln/ S. **Löffel-Gänſe**.
Gehörnte **Vögel**. 187. Kleine Vögel in America. 198. ſeqq. In Guinea. 219. Der kleinſte/ aber ſchönſte Vogel in gantz America. 199. ſeqq. deſſen mancherley Gattungen. ſeq.
Sing-Vögel/ in America. 215. ſeqq.
Vogel-Miſt/ womit man die Felder dünget. 190.

W.

Wachs in America/ mancherley Art. S. Bienen.
Wahl/ S. Königliche Wahl.
Wahrſagerey der Völcker in Guinea. 297. Der Königinn in Angola. 298. In Peru/ und Braſilien. 299
Wapen der alten Mexicaner. 322
Waſſer-Igel in America. S. See-Igel.
Wege in Peru/ von verwunderlicher Arbeit. 382
Weiſſagung in Peru/ von der Spannier Ankunfft. 387
Widder in Guinea. 61

Z.

Zauberinn gibt ſich/ für deß Vitzlipuzli Schweſter/ aus. 318. Wird aber von ihrem Herrn Bruder/ betrogen. ibid.
Zwey-kampff eines Mexicaniſchen Königs. 347
Zwillings-Geburt/ in Peru/ von ſeltſamer Geſtalt. 395

ENDE.

Michael Hemmersams
Guineiſche
und
Weſt-Indianiſche
Reißbeſchreibung.

Reichael Heimmersams
Guineische und
West-Indianische
Reis-beschreibung
Von neuen überschen und vum
Andern mahl aufgelegt.
Nurnberg.
Zufinden bey Paulus
Fürstens Kunst- und Buchhändler
Seel. Wittib und Erben.

Guineiſche
und
West-Indianiſche

Reißbeſchreibung/

de An. 1639. biß 1645.

von Amſterdam nach St. Joris de Mina, ein Caſtell/ in Africa/ und nach Braſilien in America/

Von

Michael Hemmerſam/ Buracen in Nürnberg/ in deſſelben Lebzeiten/ ſelbſten zuſammen getragen.

Anjetzo aber mit Kupffern gezieret/ ſamt einer Vorrede/ Delineation deß gantzen Wercks/ und nützlichen Regiſter vermehret/

Durch

Chriſtoff Ludwig Diethern/ U. J. D.

Anjetzo zum andern mal wieder aufgelegt.

Nürnberg/

In Verlegung Paul Fürſtens/ Kunſt- und Buchh. ſeel. Wittib und Erben.

Gedruckt daſelbſt bey Chriſtoff Gerhard.

Denen WolEdlen/ Geſtrengen/
Fürſichtig und Hochweiſen/

Herrn

Burckhard Löffelholtz

von Colberg/ Chur-Maintz/ und Hoch-Fürſtl. Würtzburg/ auch deß ältern Geheimen Raths/ vorderſten Loſungern/ Schultheiſſen/ und deß H. Reichs-Veſten allhier in Nürnberg/ ſo dann deß Neuen Spitals/ und Cloſters zu St. Catharina/ wolverordneten Pflegern.

Wie auch

Herrn

Chriſtoff Perrern/

von der Untern-Burg/ deß ältern Geheimen Raths/ anderen Loſungern/ und wolverordneten Pflegern deß Spitals zu St. Martha.

Meinen Großgünſtig/ Gebietenden Hochgeehrten Herren.

Es

Es liget mir noch stets in frischer Gedächtnuß / meinen Vorsatz nicht zu endern / wann ich mir vorgenommen / mit meines lieben Manns seeligen eigenhändig Anfangs beschriebenen Reiß und Fleiß / vor Euer Wol Adelich Herrlichkeit Angesicht zukommen / und / unter dero Hochansehlichen Nahmen / Schutz und Zuflucht zu suchen / welches mein lieber Hauswirth seel. in seinem Leben noch selbst unwillens gehabt / aber durch den zeitlichen Tod daran ist verhindert

worden. Dann ob wol jemand sagen / oder zum wenigsten gedencken möchte / es wäre bey denen wilden / barbarischen Indianern nichts zu sehen / oder zu lernen; So köndte doch einem solchen nicht unfüglich geantwortet werden / was dorten der weise und bey den Persern hochberühmte Lockmann geantwortet / als er ist gefragt worden / woher er seine so grosse Geschicklichkeit bekommen / wann er gesagt: Von den ungeschickten und groben Leuten habe ichs gelernet. Dann was mir in ihren Thun und Wesen mißfiel / das vermeidete ich.

Welcher

Welcher Urſach wegen ſich dann der berühmte Philoſophus Pythagoras gantz nicht abſchrecken laſſen/ in Egypten/ Jndien/ Perſien und Griechenland zu reiſen/ daß er vielmehr dadurch groſſen Nutzen und unſterblichen Ruhm erlanget und davon getragen hat. Was ſoll ich von Galeno viel ſagen/ wie er die Geheimnüſſen der Natur zu Smirna / Corintho/ Alexandria/ in Syria/ Egypten/ in der Inſul Lemno und Cypern/ ihme bekandt gemacht / und gleichſam außgeforſchet hab? Haben doch hohe Fürſtliche Perſonen/ und Potentaten/ Jndien zu

sehen / ein sonderbare Begierd und Verlangen getragen. Wie dann der Kayser Trajanus, als er in Kriege wider die Parther viel Gefahr außgestanden / und die Beschaffenheit deß Oceanischen Meers zuerkundigen außfuhr / und sahe / daß etliche Schiffe nach Indien giengen / gesagt hat: Ach daß ich noch jünger wäre / meine Leibs Kräffte und Zustand es zuliessen / wolte ich mich mit in Indien / desselben Beschaffenheit zuerforschen / begeben.

Was sonsten für andere hohe Potentaten an fernen Reisen für ein Belieben gehabt / hat Johannes

à Cho-

à Chokier in ſeinem Theſauro Politico, wie ich von andern verſtändiget werde / umbſtändig bemercket. Und / was gedencke ich viel frembder Exempel? Ihr ſelbſt / WolEdle Reacenten / könnet theils von Euch ſelbſten / theils bey Euren eignen uhralten Familiis dergleichen mit höchſten Nachruhm haben.

Wiſſend iſt es / wie der Anno 1611. geborne / H. Wolffgang Wilhelm Löffelholtz / in den Weſt-Indianiſchen Landen ſich finden laſſen / An. 1635. nach Antonivar gereiſt. In welchen Braſilianiſchen Landen er ſich auch in gemein /

mein / insonderheit aber zu Marion / etliche Jahr aufgehalten / biß er An. 1646. in denselben Landen / todes verfahren ist.

Es haben sich ja etliche von ihme vernehmen lassen / wie daß er der Hispanischen / Portugisischen / Dapeyschen / Indianischen / Frantzösischen / und Englischen Sprach mit Reden und Schreiben mächtig gewesen sey. Dergleichen tapfere / erfahrne / und beredte Edle Gemüter nicht alle Tag anzutreffen seyn werden.

Ihr / Hochgeehrter Vatter deß Vatterlands / der Ihr an der Spitzen unter denen Wol Edlen Landes-Vättern sitzet / habt ja selb-

sten

ſten das ferne Reiſen in Engeland / wie auch frembde Sprachen geliebet / gefaſſet / und begriffen; Ihr habt ja die Eurigen weit entlegene Oerter beſichtigen laſſen / woraus ich ja nicht anders ſchlieſſen kan / als deroſelben Wol-Adeliche Herꝛligkeit werde Ihr dieſes Wercklein vor andern in etwas belieben laſſen.

Eben dieſe Hoffnung trage ich auch zu Euch / WolEdler Herꝛ Mit-Loſunger / und vielwerther Vatter deß Vatterlandes. Ihr habt es nicht für gnug zu ſeyn erachtet / daß weyland Herꝛ Ladiſlaus Derrer auf dem Mari Mediterraneo über das Königreich Can-

diæ

diæ nach Rhodis gereiſt / welcher An. 1510. diß Zeitliche geſegnet hat. Ja Ihr habt ſelbſten das Glück gehabt / die weitentlegenſte Oerter zubeſchauen / alles aufs fleiſſigſte auf zu notirn, ja ſo gar alle Schiffahrten in ein Buch zuſammen zubringen. Ihr habt der Anno mundi 2788, und alſo 1183. vor CHriſti Geburt verderbten Stadt Trojæ Reſt in Augenſchein genommen / und wiſſet von Griechenland mehr / als alle / die in Autoribus Græcis ſonſten zimblich beſchlagen ſeyn. Habe alſo billich mein geſaſtes Vertrauen diß Orts nicht wollen ſincken / noch zu Waſſer werden laſſen.

Es hat ja/mein in Gottruhender lieber Ehewirth bey ſeinem 20. jährigen Alter/ aus Holland/ auf die Inſulas Canariæ, auf das Caſtell Solion, wie auch / auf das in die 1500. Meilwegs von Holland/ in Africa gelegne Caſtell Joris de Mina, item Aziam, und von dannen nach St. Thomam, wie auch nach Pernambuco in Braſiliam / und von dañen wiederum in Holland/ durch Gottes Beyſtand mit guten Glück gereiſt / dieſe ſeine Reiß zu keinem andern End zu Papier gebracht/ als die Allmacht/ Weißheit und Gütigkeit Gottes dadurch zu preiſen / und vorſtellig zu machen. Wie er dann GOtt für ſei-

nem

nem gnädigen Schutz/hertzinniglich gedancket / daß er unter so wilden / barbarischen Völckern 5. Jahr lang sicher und ruhig bleiben können.

So nehmet nun hin dieses geringe Werck lein / Ihr Hochwerthe Vätter deß Vatterlandes / als ein Gedächtnuß meiner schuldigen Danckbarkeit / gegen meine von GOtt mir vorgesetzten Obrigkeit/ und lasset Euch/ sambt deren gantzen Familien / meine wenige Person / als eine betrübte Wittib / befohlen seyn.

Ich bilde mir hierbey nicht ein/ daß Ihrer WolAdelichen Herrligkeiten Ihren Nahmen ich durch

dieses

dieſes Vorhaben etwan die Unſterblichkeit zuwegen bringen könte/als welche Sie durch Ihre hohe Meriten allbereit erlangt haben.

Der allwaltende GOtt gebe und verleihe/daß Eure WolAdeliche Herrlichkeit in voller Blühe ſtehende liebe Angehörige/und nahe Anverwandte/dergleichen gutes Gerücht/an Ehr/Tugenden/Glück und allen Wolſtand/mit guter beharrlicher Geſundheit/neben und mit Euch gleichfals/auf künfftige Zeiten bringen/und durch Göttliche Hülff fortſetzen/damit deß gemeinen Vatterlandes Nutz weißlich angeſtellet und fortgeführet werde. Wormit ich

auch in den kräfftigen Machtschutz deß allgewaltigen GOttes Euch werthe Vätter deß Vatterlands/ sambt dero WolAdelichen Familien / zu allen beharrlichen Wolergehen/ mich aber deroselben beständigen Gewogenheit / treulichst empfehle.

Gegeben in Nürnberg den 30. Martii/ 1663.

Euer WolAdelich Gestreng
und Herrligkeit

demütig gehorsame
Bürgerin

Apolonia Hemmersamin/
Wittib.

Vorrede von der Nutzbarkeit weit entlegner Länder.

GUnstiger lieber Leser. Es ist sich zuverwundern / daß Leut gefunden werden / welche nicht nur vor der vielen andern aller annehmlichsten Music ein Eckel haben / sondern auch diese erwünschte Ohrenspeiß mit weissen Zähnen verachten und verlachen. Eben also gehets auch mit der so hoch gestiegnen Mahlerey. So hoch andere ein Belieben überkommen / wann eine bundte Blum so kunstreich und lebhafft zu Papier kommt; so hoch tragen andere an diesee edlen Kunst ein Mißfallen / daß so viel Zeit und Geld offt auf ein einiges Stuck spendirt und verwendet wird.

Das Bildnuß deß Käysers Heraclii auf einer Seiten / und auf der andern / wie er auf einen Wagen sitzt / befindet sich an einem

Ort zimlich groß. Diß Stuck iſt anfangs von einem Mann/ deſſen Kinder darmit geſpielet / um einen halben Thaler bekommen worden / darauf es der Kauffer um 30. Thaler / dann dieſer einen Holländiſchen Kauffmann um 300. Thaler / und endlich dieſer dem Groß-Hertzog von Florentz um 7000. Cronen verkaufft. Ingleichen zu Harlem / an deß Fürſten von Uranien Hof / wurde die Tauff Johannis anfangs um 7. Stieber gekaufft / und der Kauffer verkauffte ſolche wiederum um 3000. Gulden. Uber ſolche Liebhaber der Kunſtſtück dörffte ſich mancher entrüſten / wie übel ſie ihr Geld anlegten.

Allein heiſt es allhier: Magnum ſolatium eſt, diſplicere non Catonibus, Læliis, Scipionibus, ſed imperitis & benè loqui neſciis. Die Kunſt drucket kein Pferd / ſagten die Alten / und ſiehet fein / wann einer von allerhand Künſten zureden weiß / und in omni ſcibili vir verſatiſſimus iſt. Der Vitruvius erfordert an ſeinem Architecto, non debere, nec poſſe eum eſſe Muſicum, ut Ariſtoxenum, ſed

velle tamen non esse ἄμουσον, nec pictorem, ut Apellem, sed velle tamen γραφικὸς & non imperitum. Von den Reisen in weit entlegne Oerter fallen ebner massen offt ungleiche Urtheil.

Jener Weltberühmte Jurist klagte: So viel er Schritt in Reisen gethan/ so viel hab er Gesetz dargegen vergessen. Andere/welche auf ihren Reisen nichts aufnotirn,als wann sie frischen Wechsel bekom̃en/und in Wirthshäusern sich lustig gemacht/ klagen endlich: Peregrinatio, est via ad egestatem. Rittersh. in Nov. p. 259. Die Geistlichen vermeinen/ das Reisen stehe nur denen Politicis zu/ es habe Samuel Bockartus, der neulichste gelehrte Scribent, schon Geographicam Sacram geschrieben/ so sey von gelobten Land so viel heraus/ daß nichts mehr übrig zubeobachten. Da schon die Apostel die alleransehlichsten Reisen gethan/ wie unser ruhmwürdige Dilherr in Zeit- und Weltlauff fol. 629. nachdencklich bemercket/ also daß der Apostel Paulus/ biß auf sein erstes Gefängnuß zu Rom/ dreytausend und acht Meilen gereiset.

Ja etliche Weitgereiſte klagen / ſie wären durch ihr viel Reiſen verächtlich worden / wie jener erzehlet / ſein Vatter hab einmals einen Dreſcher gehabt / der bey dem heiligen Grab geweſen / und unterſchiedliche Sprachen verſtanden / allein ſein Vatter hab ihme nicht mehr zu Lohn geben / als andern / welche nur ihr Mutterſprach verſtanden.

So hat mir ſelbſten vor dieſem / ein guter Freund erzählet / ob könnte er aus dieſer Urſach nicht befördert werden / dieweil er ſich zu viel von ſeinen Reiſen heraus gelaſſen / und unter andern vermeldet / er habe dem Papſt die Füſſe geküſt. Ob das Reiſen nutzlich ſey / davon hat Guil. Anton. in tr. de Reſcript. Moratoriis fol. 488. viel Merckwürdiges aufgezeichnet.

Der unverdroſſene Zeillerus ſeeliger / hat An. 1651. Fidum Achatem heraus geben / ſambt einem Bedencken / wie die Reiſen wol und nützlich anzuſtellen ſeyn. Was die Chineſer thun / welche die Ihrige durchaus nicht reiſen laſſen / davon iſt Herr Rupertus diſſert. 1. ad Val. Max. lib. 2. c. 6. umbſtändig ſehr wol zu leſen. Chineſes adve-

nam

venam nullum intra Regni fines vivere ſinunt, reditum in Patriam meditantem Proficiſcentem cum mandatis quaſi ad mortem raptum deplorant. Es ſolten ja dieſe Leut einen Muth faſſen / wie dorten Pompejus, bey dem Plutarcho, zu erſt auf das Schiff geſtiegen / und hertzhafft ſich vernehmen laſſen; Navigare neceſſe eſt, vivere non eſt neceſſe. Teſte Virdungo Orat. 9. pag. 190.

Dieſe Leut ſind gleich einem ſtehenden unreinen Waſſer / oder einem Vogel in Keſig / da andere die gantze Welt für ihr Vatterland halten. Zwar von Hertzog zu Venedig ſchreibet der hochberühmte Limnæus in Jure Publico lib. 4. c. 2. n. 16. in fin. Dux Venetorum in pompa tantum Princeps eſt, in Curia Senator, extra urbem reus, in urbe Captivus, peregrinari ſine venia non poteſt.

Wie dann auch anderwerts viel Beambte bey Rath / und in den Gerichten ohne Erlaubnuß nicht reiſen dörffen. Und ſolches nicht unbillich. Ein anders iſt es mit ledigen Perſonen. Und rühmet obvolgedach-

ter Limnæus sonderlich / wie er in Franckreich / Welsch- und Engelland / viel Nürnbergische Patricios angetroffen / in J. P. lib. 1. c. 11. n. 100. Und hat von allen Geschlechten allhier / einen / welcher die weitentlegenste Reiß gethan / weiland Herr Doctor Wurffbain mit grosser Müh zusammen getragen und colligiret, dergleichen noch keiner gethan.

Es ist ein Knab ein Kind /
Ein unbejochtes Rind /
Der weiter nicht gekommen /
Als Schatten vorgenommen.
Der Thurn in seiner Stadt / ꝛc.

Schreibt an einem Ort der seelige unvergleichliche Herr Harßdörffer.

Ob noch viel Länder übrig / daß einer dieselbe in tausend Jahren schwerlich durchwandern könne / davon hat mein weiland sehr lieber Freund / Zeillerus cent. 4. q. 41. pag. 215. seine vernünfftige Gedancken entdecket. Alciatus vermeldet / daß der Pfirsingbaum ein Sinnbild der Reisenden sey / in dem er in Italien und Franckreich

voll-

vollkommene Frücht trage / die dem Hertze deß Menſchen / wie die Blätter der Zungen / gleichen.

Wann wir nemblich in frembde Länder verſetzt werden / ſo wird unſer Hertz / Sinn und Geiſt / wie nicht weniger unſer Zung vollkommener von groſſen Nutzen deß Reiſens. Dn. Harsd. in Teutſchen Secretario in Zweyten Theil / lib. 3. Epiſt. 43. Welche Nutzbarkeit deß Reiſens die Geſetzgeber bewegt / daß / wann ein Vatter ſeinen Sohn Studierens halben in frembde Länder geſchickt / und unterdeſſen der Vatter ſtirbt / alsdann auch das jenige / was auf die Ruckreiß nach deß Vatters Todt gegangen / ex communi billich bezahlt werde. Dn. Limn. Amicus meus, in J. P. lib. 8. c. 7. n. 34.

Daß die Weitgereiſten offt auffſchneiden / ſtehet nicht ſchön / und ſoll die veritas hiſtoricas billich von allen obſervirt werden. Qui longinqua narrant, ſciunt, non eſſe ad pedes refutationem. Dn. Rupertus ad Val. Max. lib. 4. c. 6. diſſ. Philolog. in fin. Was der weit und Welt-

berühmte Herr Fürer in seinem Reißbuch von Egypten geschrieben/ darauf darff man einen Thurn bauen.

Der wolverdiente Salomon Schwaigger hat seine Reiß nach Constantinopel und Jerusalem der Ewigkeit einverleibet. Wurffbain und Sahr haben von Ost-Indien gute nützliche Nachricht aufzeichnen lassen.

Von West-Indien ist eine Descriptio in folio in offentlichen Druck/ und hab ich in meinen Additionibus ad Besoldum part. 2. fol. 14. & fol. 653. sub verbo: Neue Welt/ mit mehrern daron gehandelt. Deme beyzufügen/ was Hieronymus Benzo in Historia novi orbis, item Nicolaus Monardus in lib. de Simplic. Indiæ Occident. Medicamentis, & Zeillerus in Epistolis Miscellaneis, post ipsius obitum editis, Epist. Miscell. 11. & 12. observirt, und an das Tagliecht gebracht haben.

Unsers Hemmersams kleines Tractätlein/ so er nicht für andere/ sondern für sich selbsten anfangs eingesamblet/ verdienet kein

gerin-

geringers Lob / als offt manches grosses Werck / so zum prallen / mancher Praller und Großsprecher aus nichtiger Ehrsucht herfürgibt.

Hätte ein grosse Fürstliche Person diese Reisen verrichtet / so unser niederträchtige / demütige Hemmersam verrichtet / die Poeten oder Bücherdichter hätten denselben vergöttert / und biß an die Sternen erhaben. Es kan ja wol ein geringer auch ein Wort zu seiner Zeit reden / welches so schön lautet / als guldene Aepfel in silbern Schalen.

Sæpè etiam est olitor valdè opportuna locutus.

Ich wünsche nicht mehr / als daß andere ihre alte und neue Schätz aufschliessen / und was sie für berühmte Gelehrte oder Künstler wissen / der Nachwelt zum besten / den Kupfferstechern oder Druckern mittheilen / und in den Kisten nicht damit im Traum wuchern / oder sich einbilden / dieweil offt schlechte Sachen / an das Tagliecht kommen / so sey es ihnen eine grössere Ehr in Finstern verborgen seyn / als nur unter den kleinen Sternen glänzen und schimmern.

Es

Es geschicht nicht allezeit aus Ehrgeitz/ wann was an das Tagliecht kommt / sonst würden die Druckereyen bald so genau zusammen gehen / als sie in Anfang gewesen. Es hat ein jedes Land sein besonders Kleinod / seine besondere Sprach und Gewohnheit / dahin nicht ein jeder aus Geldmangel / Unpäßlichkeit deß Leibs / Kürtze deß Lebens / Ermanglung der Gelegenheit und deß Glücks gelangen mag.

So wenig deß Büchermachens ein End seyn soll / so wenig auch der erbaulichen Reißbeschreibungen. Und observiret immer einer was anders / als der andere / daß es heist / wie dorten Bart. in tit. de Jurisd. jud. omn. schreibt: Non potui cogitare. Ich hab ehedessen zu Basel observirt, daß auf der Metzig / welche man Schol oder Schul heist / weil vor diesem die Judenschul daselbst gewesen / auf der Mauren / an den alten Stadtgräben / außgehauene Stein sollen seyn / wie die Hebræischen Buchstaben. Nun bin ich eben in der Gassen und dem Ort gewesen / habe mich umgesehen / ja so gar Gelehrte gefragt / welche gleichwol nichts davon wissen

wollen / biß ich endlich nach vielen Fragen den Augenschein selbsten also befunden / und zu nechst dabey gewesen bin.

Ich hab einesmals / occasione Herrn Harßdörffers / welcher mit unterschiedlich Gelehrten zu Rom bekandt gewesen / einem guten Freund daselbst / so schon viel Monat zu Rom gewesen / zugeschrieben / was für viri Scriptis celebres, anjetzo daselbst wären / der mir geantwortet:

Quot cœlum stellas, tot habet Roma puellas.

Mögen also ihrer viel auf den Reisen von Studieren und gelehrten Leuten nichts hören. Allein es kommt offt die Reu hernach / wann andere fürsichtiger gehandelt / und gute Instructiones mit sich genommen / wie sie sich da oder dort verhalten sollen / viel gesehen und gelernet / davon andere nichts wissen.

Dergleichen gute Instructiones, was man auf Reisen beobachten soll / was da oder dort für Gelehrte anzutreffen / mit denen man sich bekandt machen soll / in denen neulich an das Tagliecht gebrachten Epistolis

unsers

unſers weitberühmten Richters ſeeligen zu finden ſeyn. Es bleibt doch darbey / was Drexelius in ſeiner Aurifodina pag. 373. geſchrieben: In eodem prato bos herbam quærit, canis leporem, ciconia lacertam.

Nachdem einer geſinnet iſt / nachdem machet er ihm einen Ort zu nutz. Der / alſo zu reden / vergiffteſte Ort muß dem ein Artzney ſeyn / welcher ſich mit eiferigen Gebet und Vertrauen zu GOTT / in ſeinem Beruff und Stand / wol außrüſtet und verwahret.

Die allerwildeſten Völcker haben unſern Reißbeſchreiber lieb gewonnen. Lufft / Waſſer / Hitz / und Froſt kundte ihm nichts ſchaden / es muſte ihm alles zum beſten dienen.

Ließ / Günſtiger Leſer / dieſes Werckelein zur müſſigen Stund / und / wann du Lufftung von wichtigern Geſchäfften haſt / wann dich das unbeſtändige Glück mit ermunterten heiteren Angeſicht anſchauet / es wird nicht fehlen / je mehr lieblicherer

Blüm-

Blümlein du wirſt antreffen / und abpflocken / je mehr wird ſich Honig ſamblen laſſen.

Lebe wol / lieber Leſer / und wünſche deß Reißbeſchreibers nunmehr zerfallenen Stäublein ein ſanffte Ruh / und erfreulichen Urſtand: deſſelben Hinterbliebenen aber guthertzige Wolthäter / ſo lang ſie noch in dieſem Jammerthal herum wallen müſſen.

Die beſte Reiß iſt dahin gelangen / wo
Noth und Todt ferne ſeyn
müſſen!

Chriſtoff Ludwig Diethert / D.

Guineiſche Reiſe/ von Amſterdam / nach St. Joris de Mina, einem Caſtell in Africa.

Das I. Capitel.

NAch Chriſti unſers Erlöſers und Seligmachers Geburt des 1639. Jahrs / den 6. Auguſti / bin ich / Michael Hemmerſam / Gold- und Pariſer-Arbeiter von Nürnberg / in willens / etwas Ehrliches zu ſehen und zu erfahren / im Namen der H. Dreyeinigkeit / von Amſterdam / nach dem Derel abgefahren / und alda auf ein groſſes Schiff kommen / das Cameel genannt. Wir muſten etliche Wochen ſtill liegen / und auf guten Wind warten.

Ob wohl dieſe Inſul Derel nahe / und ſehr bekannt / weil ſtetig viel Schif da an- und abfahren: (Wie dann zu dieſer Zeit bey 80. Schiff ſich da befunden / ſo theils nach Hamburg / Dennemarck / Schweden / Weſt- und Oſt Indien / auch

andrer Orten sich begeben wolten) so ist es doch/ der Gefährlichkeit wegen/nicht zu verschweigen: dann der Sturmwind manch schönes Schiff zerstossen/welches davon also zu grund gericht worden/ daß weder Mensch noch Vieh davon hat kommen können: daher haben wir stetig/zu unser Versicherung/3. Ancker fertig gehalten.

Den 1. October bekamen wir Wind/ so nur halb gut war. Dieweil aber die Edlen Herren der West-Indianischen Compagnie grossen Schaden und Unkosten/ wegen des still liegens/ hatten/auch grosse Sturmwinde und noch grössere Gefahr befürchteten; sind wir selben Tags im Namen GOttes fort gesegelt. Das Schiff war 200. Last groß; Der Capitain/ oder Schiffer hiesse **Hain Classen von Türckherdam**/ in Holland/ ein Mann von Siebenzig Jahren/ welcher seine meiste Zeit auf dem Meer zugebracht hatte. Der Kauffmann/ den wir bey uns hatten/ hieß Jacob Rieghaber/ welcher für ein Vice General ins Land geschickt worden. Unser waren 70. Mann/ hatten 26. Stück Geschütz von Messing/so 6.8. auch 12. Pfund schossen/und 2. kleine/so auf der Hütt stunden/ wo der Steurman geschlaffen/ zur detention; so etwan Seeräuber/ oder wie es vielmal zu geschehen pflegt/ die Türcken an uns kommen wolten. Sol-

che

che werden mit Muſqueten-Kuglen und Hagel beladen/ tapfer unter ſie geſchoſſen / daß viel des zurückſteigen vergeſſen/ und in die See fallen.

Das erſte Land / ſo wir von Holland auß zu ſehen bekamen / war das Geſtad von Flandern/ und wie etliche wolten/ Duinkirchen und Grevelingen. Wir ſahen auch Engelland auf der rechten Hand / und weil es ſchön Wetter und Sonnenſchein war/ auf der lincken Hand Franckreich: An welchem Ort beyde Königreich 4. Meilen von einander ſeyn: ſegleten alſo zwiſchen durch/ und bekamen das Spaniſche Meer zu ſehen/ welches groſſe Wellen aufwurffe. Hernach bekamen wir zwey groſſe Berg zuſehen / welche voll dicker Bäume und einem Wald gleich ſahen/ den einen nennten ſie Sirolis, den andern Natolis. Wir hatten am Land nichts zu thun/ ſegelten/ und kamen wieder ins Meer / lieſſen diß Land auf der lincken Hand liegen.

Hernach ſahen wir einen langen ſpitzigen Berg/ welcher die Canaripick genannt wurde. Der Schiffer ſagte/ es were noch 50. Meil dahin: wie er dann durch ſein Inſtrument ſolches außrechnet: welches gar ein langer Stock/ den ſie Bogen nennen; der war viereckigt wie ein Eln: forn daran war wider ein viereckigt Bretlein / in demſelben ein länglicht Loch. Dieſen Stock / ſo ganz

voller Zahlen bezeichnet / ſetzen ſie ſtarck an den Kopf / ſehen mit dem einen Aug durch das Loch / aber allezeit in der Mittag Stund: dann zeigt ihnen die Sonn durch daſſelbe die Zahl / woraus ſie hernach durch fleiſſiges Nachrechnen / und der beyhanden habenden Bucher Unterricht / ſagen können / wie viel Grad und Meil es biß zu dieſen oder jenen Ort habe. Die Canari-Vögel ſollen daher ſeyn / und ihren Urſprung und Namen davon haben. Es wächſt alda viel Zucker / Wein und ſchöne Früchte. Die Gegend wird von Portugiſen und Spaniern bewohnt / ſo da groſſe Handlung treiben.

Es haben ſich vordeſſen etliche unterſtanden / auf den Berg zu gehen; ſoll aber keiner wieder herab kommen ſeyn. Wir hatten hie an Land auch nichts zuverrichten; Segleten wieder ins Meer / bekamen aber bald wider Land zu ſehen / welches die Deſperen genannt wurde.

Es war ſchon 5. Wochen / daß wir vom Meer nicht zu Land kommen waren. Die Zeit wurde uns allen lang; wir baten GOtt / daß er uns guten Wind / und eine geſchwinde Reiſe geben wolte. In der 6. Wochen ſahen wir das Land Capoverde. Es wird alle Jahr ein Schiff dahin geſchickt / umb / mit den Mohren zu handeln.

Es iſt ein Caſtell zu Land auff einem hohen Berg gebauet / wegen der Mohren / ſo ſich vielmals rebelliſch erzeigen. Sie haben einſten daſelbſt allarm gemacht / und alles / was von Teutſchen Volck zu Land war / tod geſchlagen. Etliche / ſo entlauffen können / haben ſich ins Holtz verſteckt. Es ſeglete ein Schiff / die buntte Kuhe genannt / mit uns / auf welchem Volck war / ſo zur Verſterckung hinein geſchickt wurde; Als ſolches an das Land kam / und die Entlofnen und Verkrochnē ſolches geſehen / ſeind ſie wider herfür kommen / und mit dieſen / dem Caſtell zugangen. Die Mohren aber haben alles / was ſie tragen können / genommen / und ſind ins Land hinein gelauffen / daß man ſie nicht mehr hat können zu ſehen bekommen. Eſſen und Trincken hat man dieſen von Schiffen müſſen zuführen / biß ſie endlich mit den Mohren Friede gemacht / und ſich vertragen.

Es ſagte ein Schiffer / auf dem Schiff (Gröningen genannt) ſo von hohem Alter / und daſelbſt ein Aug verlohren / ſo Jhme von den Mohren mit einem Pfeil ausgeſchoſſen / daß ſelbige Reſier / von Campen genañt / und der gröſten eine im Land ſein ſoll; auch viel Schiff auß Franckreich und Engeland dahin kommen / weil ſie die Portugeſiſche Sprach können: Dann der-

ſelben ſich viel da aufhalten / und ihre Handlung mit Ochſen- und Püffelhäuten treiben. Er ſagte auch / daß die Störch ſich im Winter mit groſſer Meng daſelbſt ſollen auffhalten / wie er es ſelbſt geſehen / und fangen ſich alda die Africaniſchen warmen Länder an: wie es dann damals ſehr heiß war.

Es iſt ſehr gefährlich da zu Land / dann die Mohren gar zu loß / und ihnen wenig zu trauen iſt. Wann man an das Land komt / muß man viel Arbeit thun / dann ſie die Wahren in groſſen Gruben unter der Erden verwahren muſſen. Wir hatten etliche Völcker bey uns / ſo / wegen des Proviant Mangels / von der bunten Kuhe / auf unſer Schiff gethan wurden. Als wir das Land Capoverde erſehen / und ſie in ihr Schiff gebracht hatten (biß auf einen Jungen / ſo wir behalten) zogen wir unſer Both hinein / ſind die auch nicht zu Land kommen; nahmen gute Nacht von ihnen / und ſegleten im Namen Gottes fort.

Es gieng in die 7. Wochen / da war unſer Waſſer alles verkocht / daß wir die Stockfiſch mit Meerwaſſer kochen muſten. Als wir unſerm Capitain ſolches ſagten / erſchrack Er ſehr / förchtet ſich / es möchte der Scharbock unter das Volck kommen / welcher dann ſehr den gantzen

Leib

Leib verderbt. Alſo ſegelten wir dem Land zu/ uns zuerfriſchen/und da wir nah kamen / begegnet uns ein Bot / mit etlichen Perſonen / ſo uns freundlich empfiengen.

Als wir dergleichen thaten/und ſie umb ihren Zuſtand fragten/ berichteten ſie uns: Wie ſie von Ambſterdam auß geſegelt wären / willens nach Oſt Indien zu fahren: weil ſie aber auch unterwegs an Waſſer Mangel bekom̃en/ wären ſie willens worden / ſich dahin zu lenden / und daſelbſt zuerfriſchen; ſolchem nach nah an das Land gefahren/ in meinung/es würde tief genug ſeyn; eh ſie ſichs aber verſehen hätte/wäre hinten am Schiff das Ruder / womit man das gantze Schiff regiert / an Grund geſtoſſen / daß das Schiff entzwey geborſten / und auff den Grund ſitzen blieben. Hierauf hätten ſie eilends zwey Bot mit Volck an das Land gebracht/ſo mit den Mohren accordiren müſſen / daß ſie möchten Hütten oder Zelt auffſchlagen/ſich darinnen aufzuhalten / und des Nachts darunter zu ſchlaffen/ welches ihnen auch zugelaſſen worden/ weil ſie ſelbſten geſehen / in was Leibs- und Lebens Gefahr ſie kommen waren.

Sie zeigten uns das Schiff ſo 300. Laſt groß / und über drey Thonnen Golds werth geweſen war. Es waren bey 300. Mann darauf

geweſen. Als wir aber hernach bey ſie ans Land kamen / waren über 40. ſchon todt / auch der meiſte Theil lag am Fieber und rother Ruhr ſehr kranck / daß uns ihr Elend erbarmete: dann ſie muſten eſſen und trincken von Mohren handeln; dieweil ihr Brod und Kuchen-Speiß von ſaltzigen Seewaſſer ſo ſehr verderbt / daß nichts daran mehr zu genieſſen. Auch gaben ſie den **Mohren Paterlein / Meſſer / weiß Tuch** und andere Wahren / damit ſie guten Willen haben / und ſich noch ſo lang aufhalten dürfften / biß ſie andere Schiff und Befehl bekämen. Wie ſie dann ehiſtes anzukommen vermeinten / dann ſie Ihr meiſtes Gut doch noch vom Schiff zu Land gebracht haben. Hernach wieſen ſie unſern Bot den rechten Weg / ſo wir fahren ſolten. Alſo ſegleten wir einen andern Weg / da wir dann / auf Ihren Rahr / an ſelbigem Ort je näher zu Land / je tieffern Grund fanden: Dann unſer Capitain fürchte ſich ſehr / das Schiff möchte etwan auf den Sand zu ſitzen kommen: Und weil die Nacht uns überfiele / wolten wir doch nicht gar hin trauen / ſondern wurffen Ancker.

An dieſer Inſel Solions, lag ein Kauffmann / von der Weſt Indianiſchen Compagnie hingeſand / ſtetig mit den Mohren im Land Handlung

zu

zu treiben: Darum nahm unſer Capitain / oder Schiffer mich / neben eilf Mann / und zwey Mohren / auf das kleine Bot / und ließ uns dem Lande zu fahren: Weil es aber ſehr finſter war / fuhren wir bey drey Stunden herumb / konnten aber nicht wiſſen / wo wir anfahren ſolten; biß endlich auf dieſer zweyer Mohren Geſchrey uns zugeruffen wurde / daß ein Engliſcher Kauffmann daſelbſt / und was Volck wir wären / welche ſo bald ſie hörten / daß wir von der West-Indiſchen Compagnie auß Holland wären / und ſuchten ſelbigen Kauffmann / ſchrien ſie / wir ſolten ans Land kommen / damit ſie uns rechten Bericht ertheilen möchten; zundeten auch eiligſt Feuer an / damit wir ſehen kondten / ans Land anzufahren / da uns der Kauffmann aufs freundlichſte empfienge; lieſſe uns zu Eſſen und zu Trincken reichen / beſtelte auch Mohren / die unſern Bot bewachen muſten / damit nicht jemand uns etwas davon austragen möchte.

Das Hauß / darin wir waren / hat er ſich ſelbſt erbaut / auch lieſſe er Matten bringen / darauf ſchlieffen wir. Deß Morgens führte uns der Kauffmann ein viertel Meilwegs ins Land zu friſchem Waſſer / und zeigte uns daſelbſt einen Mohren König / ſo ein eißgrauer Mann / und lang von Perſon war: der gienge barfuß / und

hatte einen langen Rock an/ gleich den andern Mohren / ſeine Wohnung war nahe bey deß Kauffmanns Hauß / wie Er uns dann hernach ſolches zeigen ließ / da ſeine Bett anderſt nichts als Matten waren. Er gieng / aß und tranck mit dieſem Kauffmann.

Ihre Sprach war Portugeſich / das Getränck aber Franzöſiſcher Wein/ mit Waſſer gemengt. Er ließ uns Palmtwein zu trincken geben / welcher gantz weiß iſt: hat des Neuen Weins in Teutſchland Geſchmack; wächſet ſelbiger Orten auf hohen Bäumen / als die Dannenbäume ſeyn mögen. Wann ſie wollen einen holen / binden ſie mit einem Strick oder Baſt / wie ſie es nennen / ein Krüglein umb den Leib / welches die Mohren Büth nennen; ſteigen hernach den Baum nicht gerad / ſondern der Rundung nach / hinauf / da ſie dann oben ſolches Krüglein anbinden / boren ein Loch in Baum / und ſtecken ein Röhrlein hinein / worauf allgemehlich / von des Baumes Safft / dieſer Wein in das Krüglein tropfet. Hernach haben ſie ihre gewiſſe Zeit/ daraus ſie wiſſen/ ob es bald voll werden wird / da holen ſie es auf vorgedachte Weiß wieder herab: Sie bringen mehr nicht / als was ſie auf einmahl ſich getrauen zuverkauffen.

Die-

Dieſer Wein iſt nicht lieblicher zu trincken/ als den erſten Tag: dann ſo man denſelben länger wolte auffheben/ verlöre er ſeine Krafft/ und wurde ſäuerlich. Wir verwunderten uns auch über des Baumes Höhe/ ſonderlich/ als wir beſſer ins Land kamen/ da ſonſt aller Orten die Bäum weit nidriger ſind/ wie hernach folgen ſoll.

Es wachſen auch Limonien eines Kopfs groß daſelbſt: wann ſie aber aufgeſchnitten werden/ ſind ſich mehr nicht/ als einer Fauſt groß/ was gantz safftig darinn: das ander iſt weiß und trocken/ ſo auch wol geſund zu eſſen ſeyn ſol/ aber nicht ſo wohlſchmeckend iſt/ gleich einer Pheben/ ſo zu ſehr auf das Grüne geſchnitten wird. So wachſen auch andere gute Früchte/ als Pomerantzen und Reiß daſelbſt/ welches von Mohren viel verhandelt wird.

Als wir vermeinten/ uns nach genügen allda aufgehalten zu haben/ und uns bedünckte/ als wären wir wieder in Europa/ dieweil wir gleichwol/ nach Vollendung dieſer ſiebenden Wochen/ Land betretten/ und uns erfriſcht hatten; nahmen wir unſern Abſchied. Da wurde uns der Ort/ ſo bey vier Meilen noch dahin war/ gezeiget/ da ſich unſer Kauffmann aufhielte/ und gab man uns eine Flaſchen Spaniſchen Weins

mit.

mit. Da wir aber zu unserm Schiff kamen/ und alles erzehlten / nahm unser Capitain / mit dem grössern Both/den Weg auf das Ost Indianischen Kauffmanns-Ort zu/erlaubte auch unser etlichen auf dem kleinern Bot dahin zu fahren/ sich mit allerhand Früchten zuversehen / biß wir möchten gar nach Guinea kommen. Dafern uns aber die Mohren verkundschafften/und nicht zulassen wolten/ Früchte zu uns zu nehmen/ solten wir es ihnen lassen / und nicht unwillig uns gegen sie stellen / damit sie sich nicht versamelen/ und uns todt schlagen möchten: wie es uns auch nicht anderst ergangen wäre. Dann als wir ans Land und dem Holtz zugiengen/ Pomerantzen und Limonien zu suchen / auch derselben albereit so viel gefunden/daß wir Säcke voll gefüllt hatten / und wieder zurück wolten/ spürten sie uns/und kamen mit eim grossen Geschrey herbey/ welches uns sehr erschreckte / also daß wir nicht anders vermeinten/ als daß diß unser letzter Tag seyn würde / dann wir nichts / uns zu wehren / zur Hand hatten. So waren auch die andern/ mit dem Capitain/auf das Kauffmanns Hauß zu gangen / welches noch weit von uns war. Jedoch als sie nahe kamen / zeigten sie uns nur daß wir niederlegen musten / was wir eingesackt hatten / und zwangen uns/ mit ihnen zu ihrem König zu gehen.

Zu allem Glück traffen wir unſern Kauffmann daſelbſten an / der mit dem König umb Elephanten-Zähn handelte. Als wirs Ihm erzehlten / gab unſer Capitain dem König weiß Tuch / da ſchickte er auf unſer Schiff / uns allerhand Früchte dafür. Sie handlen daſelbſt nit mit Geld / weder Gold noch Silber: wie ſie uns dann daſelbſten ſagten / daß einſten einem Mohren ein R. thaler Silber-gelt / gezeigt worden / habe er denſelben in den Mund genommen / ſolchen zuverſuchen / in meinung / daß es Speiſe wäre.

Als wir nun frey geſprochen waren / giengen wir / unſre vier Faß mit Waſſer zu füllen / welches / von einem ſehr hohen Berg herab / in ein ſteinern Loch laufft / da wir es mit ledern Eymern herauf / und durch Trichter in die Fäſſer ſchöpffen muſten. Man fand daſelbſt viel Nahmen in Bäumen eingeſchnitten / derer ſo daſelbſt geſtorben ſind.

Nach dem wir unſer Väſſer gefüllt / und unſerm Schiff wider zufuhren / kamen Mohren / brachten allerhand Früchte dahin: weil wir aber wuſten / daß unſer Capitain von ihrem König viel erhandelt hatte / und wir ihnen nichts abhandeln wolten / wurden ſie voll Zorns / und als ſie ein Stuck wegs von unſerm Schiff kamen / wurffen

ſen ſie es ins Meer. Wir zum Theil ſtiegen in das kleine Bot / und ruderten dem nechſten Ufer zu/fiengen viel / daß wir alſo genug Erfriſchung bey uns hatten. Wir brachten acht Tag daſelbſten zu / nahmen den unter Styermann/ und Kauffmann/ſo nach Oſt Indien fahren wolten / auf unſer Schiff / weil ſie luſt mit Guinea hatten. Ihr Schiffer und Capitain / auch des Schiffers Sohn / ſind alda begraben / und vor Schrecken / als das Schiff geborſten/geſtorben. Die andern Völcker aber blieben / und wolten auß Holland der Hülff und Schiffs erwarten. Alſo zogen wir unſer Ancker auf / und verlieſſen dieſe Volckreiche Inſel Solions, in welcher viel Könige ſich befinden / die doch ein elend Leben führen.

Als wir aber wieder auf die See kamen / wurden wir alle/die zu Land geſchlaffen/ von der Landſeuch / einer am Fieber / der ander an der Ruhr/kranck: welches von der ungeſunden Lufft des Landes / kommt. Als wir nun etliche Tag wider von Land / welches kaum mehr zu ſehen war / da kamen viel Mohren daher gefahren / derer Schiffleuth berichteten uns/daß auf dreiſſig Meil ander Land were/ ſo die Qua Qua Kiſt genannt wird: und als ſie nahe an unſer Schiff kamen/ ſchrien ſie zugleich: Qua qua/welches ſo viel

viel/als Willkomm bey ihnen heist. Doch trauetten sie nicht / zu uns zu kommen/ sondern schöpfften Wasser mit der Hand auß dem Meer / und liessens in die Augen tropfen. Da dann etliche von den Schiffleuten / so ihrer Gebräuch gewohnt / und schon mehr gesehen hatten / dergleichen thaten: sintemal sie solches für ein Zeichen der Freundschaft halten.

Hierauff kamen sie an uns / brachten viel Elephanten Zähn/ und allerhand Frucht / auch Palmwein / auf unser Schiff: Verhandelten auch viel von den weiß- und blaugestreimbten Baumwollen Tuch / so sie Catun nennen/ in der grösse eines Haartuchs/ so zu Guinea mit Menge wieder verhandelt wird. Wie sie sich dann offt mit 50. und mehr kleinen Schelchen / so sie Cano nennen/ dahin fahren/ durch welche grosse Vertwegenheit / sie weiter im Land vor Teuffel/ von den andern Mohren gescholten werden. Sie verlässen sich auf ihr Schwimmen: wirfft gleich der Wind oder die Wellen ihren Cano um/ weil selbige Nachen zimlich schmal und klein sind / so versehen sie sich also: Die beyhanden habende Tücher sind zusammen und an ein leicht Stuck Holtz gebunden / fallen nicht hinunter / sondern schwimmen sampt ihnen und ihren Cano empor/ welchem sie so lang nachfolgen/ biß sie ihn bekommen/

men/ und sampt ihren Wahren ans Land/ wo sie anfahren wollen/ kommen. Wie dann zweyen Mohren/ denen auf dem Schiff Ambtsforth/ ihre Cano/ weilen sie unten im Schiffe waren/ weg kommen sind/ ohne einigen Entsatz des Ersauffens/ sich auf ein Bret gelegt/ welches ihnen vom Schiffer darzu hinauß geworffen worden/ und damit ans Land geschwommen. Uber welcher grossen Verwegenheit wir uns alle höchlich verwunderten.

Von Person seynd sie lang und starck/ tragen lange Haar/ und halten gar viel davon. Es sagten uns auch die Schiffleut/ daß sie solche von andern Mohren handleten/ wie sie sich dann auch sehr wunderlich färben/ damit sie nur wild und grausam genug außsehen; wie sie dann vorhin/ ohne solchen Zierath/ grausam und barbarisch genug außsehen. So sie Krieg gegen andre Mohren führen/ und einen Gefangnen bekommen/ hauen sie ihm den Kopf ab/ trincken aus der Hirnschalen/ kochen und essen das Fleisch davon/ verwahren die Bein/ zum Ruhm ihrer Tapferkeit/ und solche Gasterey bekräfftigten unsere Mohren auch.

Nach dem wir nach genügen mit ihnen gehandelt hatten/ sealeten wir fort/ und sie wieder dem Land zu/ wiesen uns mit Fingern dahin/ und schrien

ſchrien zugleich: Qua Qua / gleich wie bey ihrer Ankunfft geſchehen / und wird ſolches die Qua Quakiſt darumb genennet.

In der neundten Wochen ſahen wir wieder Land / ſo ſie die Grunkiſten nenneten / wegen des Pfeffers / ſo grün genennt wird / und viel daſelbſten wächſt. Es iſt damals ein Kauffmann nur mit einem Jungen allda gelegen / ſo von den Mohren den Pfeffer zuſammen gehandelt / ſolchen ſo lang verwahrt / biß Schiffe dahin kommen / denſelben abzuholen. Welches viel und offt geſchicht. Es iſt auch an dieſes Land unſer keiner kommen.

Dieweil wir nichts daſelbſten zu verrichten hatten / ſegleten wir vorbey / und ſahen in der zehenden Wochen ander Land / ſo Aſſany Abane genennt wurde: und fängt ſich allda das Goldland an. Hernach ſahen wir ein Caſtell, Aziam genannt / ſo die Portugiſiſchen bewohnten / und wir ihnen nach der Zeit abgenommen.

Bald ſegleten wir bey einem Fort vorbey / die Samay genennt / da ſchoſſen wir ein Stuck loß / ihnen daſelbſt erkennen zu geben / daß wir von ihrem Volck wären. Auch ſegleten wir Kormantain vorbey: weil wir aber theils nicht anfahren durfften / auch etlicher Orten daſelbſt zu Land nichts zu thun hatten / ſind mir

ſolche Ort zwar wol wiſſend / aber nicht recht zu benahmen.

In der eilfften Wochen ſahen wir das Caſtell de Mina, wurffen Ancker / ſteckten unſere Fahnen auf / und ſchoſſen allda 3. Stück loß.

Am heiligen Chriſt-Abend / Anno 1639. ſatzten wir unſer Both aus / und fuhren dem Caſtell zu. Wir danckten GOtt / daß Er uns ſo gnädig an begehrten Ort geholffen hätte: dann es allbereit 11. Wochen war / daß wir mit dieſer Reiß zugebracht hatten / in welcher Zeit ich diß wenige / ſo viel ich geſehen / für mich aufgezeichnet.

Das II. Capitel.

Was ſich auf folgendem Land hin und wieder zugetragen hat.

DEs ſtes Tages zu Land / als wir dem Caſtell zugiengen / ſprang eine Möhrin auf mich zu / bote mir die Hand / und wolte mit mir reden / darüber ich ſehr erſchrack / und fragte die / ſo mit ihr reden konten / und die Sprach verſtunden / was diß bedeuten / oder daraus werden wolte / welche ſagten / daß / ſo einer von ihnen ſtürbe / ſie vermeinten / er verreiſe an einen andern Ort: Dieweil nun ſelbiger Möhrin Mann / vor kurtzer Zeit / geſtorben / ſagte ſie: Ich wäre es / und wäre ihr verſtorbener Mann / und durch den Todt weiß worden / käme aber jetzo mit andern Volck daher / damit man mich nicht kennen möchte.

Ob dieſen / der Möhrin Glauben / verwunderten wir uns / konten ſie auch nicht mehr davon abreden. Sie aber wolte / daß ich mit ihr reden ſolte / brachte mir auch von deß Landes beſten Früchten zum Willkomm. Ihr Mann aber / als wir hernach erfuhren / war nicht todt / ſondern weit ins Land geſchickt worden: und /

als ich ein Jahr da zu Land ware / kam er wieder nach Haus: da führte sie ihren Mann zu mir in das Castell / welcher mir die Hand bote / und sagte: Ackyo Irmau. das ist / willkomm Bruder! und muste nicht allein sein Bruder seyn / so lang ich da zu Land ware / sondern auch sein Vatter / so ein Capitain war / und viel mit uns Teutschen handelte / dann er Gold aus Ackanien brachte / so das beste seyn soll im Lande / hiesse mich Coranigy in dau, das ist / weisser Sohn. Wurde also von allen Mohren dafür gehalten / konnte es ihnen auch nicht außreden / und must es auch dabey bleiben lassen / als daß ich vordessen auch ein gebohrner Mohr gewesen wäre.

Anno 1641. starb Clauß von Ipern / von Ambsforth / so General über die gantze Küst und Land Africa gewesen / und kam an seine statt der Kauffmann Jacob Riegbaber / so auf unserm Schiff für ein Vice General hinein ist geschickt worden. Selbiger Clauß von Ipern konnte zu Land nicht ersterben: wurde auf das Schiff geführt / da er dann bald seinen Geist aufgeben: ist hernach doch wieder zu Land geführt / und auf dem Castell / nach Kriegs-art / begraben worden.

Anno 1642. segleten wir mit sieben Schiffen

ſen nach eim Caſtell / ſo an Cabo de Trespuncꝛas ligt / Aziam genannt / ſo von den Portugeſiſchen beſetzt geweſen / ſelbiges einzunehmen / und mit unſerm Volck zubeſetzen : damit wir daſelbſt auch unſern Handel mit den Mohren treiben köndten / dann es nur 18. Meilen von unſerm Caſtell gelegen / und groſſer Handel daſelbſt gefuhret wird.

Als wir nun nahe hin kamen / ſchickten wir auf einem Both 6. Mann und einen Trompeter / die Schreiben ihnen zu übergeben / ſo ſie bey ſich hatten / deren Jnhalt eine Frage war : Ob ſie ſich wehren / oder uns daſſelbig übergeben wolten ? Sie aber ſcholten uns nur für Hund und Katzen / die nichts könten außrichten / vertröſteten und überredeten auch die Mohren / ſie wären wol beveſtigt / und würde ihnen keine Kugel Schaden thun.

Als wir uns aber in ein halben Mond gelegt und Ancker geworffen hatten / ließ unſer General tapffer auf das Caſtell ſchieſſen : ſo bey 4. Stunden gewährt / in welcher Zeit unſer Schiff 1000. Pfund Pulver ſchon verſchoſſen hatte. Das Schiff hieß Bewenter / und waren 28. Stück darauf. Weil ſie aber darauf noch nicht viel geben wolten / fuhren wir mit unſerm Both dem Land zu / retirirten uns aber ſtetig

tig auf die Klippen / deren viel im Waſſer / nach dem Land zu / waren / brachten auch etliche Stück darauf / beſſer hinein zu ſchieſſen. Da nun die Mohren ſahen / daß die Stuck ihrer nicht ſchonten / wie es ihnen vor geſagt worden / und ſchon viel von den Kugeln erſchlagen waren / lieffen ſie dem Holtz zu. Als wir ſahen / daß die Mohren fort / und das Waſſer abgeloffen war / ſtiegen wir ans Land / den Mohrn mehrern Schrecken zu machen.

As die auf dem Caſtell ſolches ſahen / ſchoſſen ſie ſtarck auf uns / einen zu tod / und einer wurde ins Bein geſchoſſen / die Kugel wurde ihm aber / ohne Verluſt deß Lebens / heraus geſchnitten. Deß andern Tags giengen wir 50. Mann ſtarck / mit einem Fendrich / Lorentz Friedler von Magdeburg / aufs Land / hatten auch viel Mohren bey uns. Da die im Caſtell ſahen / daß wir ſo ſtarck ankamen / vermeinten ſie / wir würden Sturm lauffen / ſtiegen alſo jenſeits über das Schloß himiber / und giengen zu einem Mohren-König / in willens / ſich ſo lang daſelbſten aufzuhalten / und ſo Schiff ankämen / ſich damit in Portugall zu begeben. Als uns nun ſolche Flucht von einem Trommelſchlager / ſo auf einem Felſen ſolches geſehen / kund gethan wurde / eilten wir dem Caſtell zu / und

und weil wir kein Widerſtand allda mehr befanden / doch nichts bey uns hatten / das Thor zu öffnen / (dann unſer General noch nichts davon wuſte) halffen wir einem über die Mauren / daß er inwendig das Schloß entzwey ſchlug: da dann ein jeder Beute zu bekommen ſuchte / und dieſelbe auch fand. Weil aber unſer General nicht gleich bey uns war / verbot er: ſo etwas von Silber / oder andern dergleichen dienſtlichen Sachen / als Leuchtern / Meßgewand / und dergleichen Dingen was bekommen hätte / ſolches keinem andern / als ihme zuverhandlen. Wie er auch alles an ſich kauffte und richtig außzahlte: und kam hiedurch ein groſſer Schatz in der Holländer Händ.

Nachdem wir nun das Caſtell beſetzt hatten / giengen unſerer etliche für daſſelbige hinaus ſpatziren / mit 2. Schiffern und Capitain / ſampt 4. Boßknechten / Palmwein zu ſuchen: und da ſie eine Viertel Meil gegangen / bekamen ihnen etliche Mohren / ſo auf ihr Begehren ihnen auf Portugeſiſch antworteten: Sie ſolten nur mit ihnen ins Holtz hinein gehen. Welches ſie auch thaten / und ſich keines Unglücks befürchteten / ſetzten ſich auch nieder / da brachten ſie ihnen 2. Büth Palmwein / ein Büth iſt bey 4. Maaß. Beyde Capitain nahmen ein Büth /

und lieſſen den Knechten die andre / jene kontens nicht außtrincken / und gabens den Knechten gar / ſagende: Sie wolten allgemach dem Caſtell wieder zugehen / jene ſolten bald nachfolgen; welches ſie auch verſprachen. Und da ſie den Wein außgetruncken / wolten ſie ſolchen bezahlen: die aber wolten kein Gold / ſondern fragten: Ob ſie ihnen keine Meſſer geben könten? Und weil dieſe Leute ſtetig ſolche bey ſich hatten / zog ein jeder das ſeinige heraus / und gabs ihnen.

Als die Mohren ſahen / daß ſonſt keiner kein Gewehr mehr bey ſich hatte / lieſſen ſie dieſelbige zwar aus dem Wald gehen / weil ſie aber ſtarck zuſammen geloffen / und etliche darunter / denen die Portugeſiſchen 4. Loth Gold verſprochen hatten / ſo ſie ihnen Teutſche Köpf bringen würden: als ſprangen ſie mit Ungeſtumm im freyen Feld auf ſie zu. Und ob ſie zwar mit Lauffen ihnen entkommen wolten / ſeynd doch / wegen Verwundung durch der Mohren Aſſegay oder Wurffpfeil / die zween davon zu boden gefallen / auf welche ſie als raſend zugeloffen / und ihnen die Köpf abgehauen / dadurch die andern / wiewol tödtlich verletzt / noch ſo weit gelauffen / daß unſer Schiltwach ſie hat ſehen können / da ihnen alsbald Hülff geſändt / und die

Mohren

Mohren wieder ins Holtz hinein gejagt wurden: und weil ſich dieſe 2. auch ſchon ſehr verblut hatten / bracht man ſie todt auf das Caſtell. Haben alſo dieſe 4. ihr Leben elendiglich laſſen müſſen. Den zweyen Capitainen aber / welche ein gut Stuckwegs vorhin gangen / iſt kein Leid widerfahren.

Hernach kamen die Mohren / accordirten, begehrten Friede / und verſprachen ſtetig mit uns zu handeln: welches ihnen auch verſprochen / und beyderſeits in der Zeit iſt gehalten worden.

Als unſer General das Caſtell beſetzet / und mit allen aufs beſte verſehen hatte / und wir ſchon 12. Tag uns da aufgehalten hatten / ſchickte man uns andre wieder zuruck nach dem Caſtell de Mina. Als wir da ankamen / hat ſich unterdeſſen eine Spaltung erhoben. Es lage 3. Meil von uns ein Flecken / Firdu genannt / in ſelbigem wohnte ein Mohren-König / deſſen Vornehmſter / der ſo viel bey ihm galt / als ein Rath / hieß Hennequa: ſelbiger nahm einen wolbekandten Mohren / ſo von uns Teutſchen Jan Fordiis genennet wurde / und unſers Generals Freund / durch ſeine Leuth gefänglich / die ihn nächtlich überfielen / und ins Land führten / ihme daſelbſt den Kopf abzuſchlagen.

Als unſer General ſolches erfahren/ ſchickte er eilend einen Boten an den König von Fudu, ließ ihm ſagen / dieſen Jan Fordus wieder loß zulaſſen / und ihme zuſchicken / oder er wolte nichts mehr mit ihm handeln. Darauf ſich der König ſehr entſchuldigen lieſſe / daß nicht er / ſondern ſein nechſter Rath / ſelbigen gefangen hielte: doch wolt er ſehen/wie er ihn loß machen möchte.

Aber dieſer Hennequa war ein ſtoltzer/ grober / doch dabey reicher Mohr / und hatte bey 400. Mohren unter ſeinem Gewalt; der ließ unſerm General entbieten: Er gebe ihm den Gefangenen nicht loß / es müſte ihm der Kopf herab / und wolte uns auch den Weg mit Mohren verlegen / da wir ſonſten alle Tag pflegten unſer Waſſer zu holen / welches eine Meilwegs von unſerm Caſtell war.

Es giengen unſer 50. Mann / ſambt 3. Compagnien Mohren aus / ihn von dem Weg zu treiben. Als wir nun bey ſie kamen/ ſchoſſen wir mit Muſqueten unter ſie / daß ſie ſich gleich in die Büſch verlieffen / und wir zu ihnen nicht kommen konten: muſten alſo unverrichter Sach wieder zuruck / nach unſerm Caſtell / gehen. Doch wurde ein Accord getroffen / daß er ein Pfund Gold / und den Gefangenen unſerm

ſerm General ſchickte. Dargegen gieng unſer General in ſeine Behauſung / ſolche zu beſehen/ nahm einen Ochſen mit / und verehrte ihm ſolchen. Unſer 6. muſten ihn convoyren, dann es 2. Meil dahin war. Und als wir für ſein Hauß kamen/ muſten wir ihm zu Ehren 3. mal Salve geben. Darauf ließ er ſeinen Mohren und Sclaven entbieten/ zu ihm zu kommen / und ihme den Ochſen verzehren helffen.

Deß Morgens früh waren ihrer etliche ſchon verhanden / die nahmen den Ochſen/ banden ihme Maul und Naſen zu / darnach nahmen ſie ihre Schild und Aſſegay, lieffen den Flecken damit auf und nieder / ſungen und ſchrien / ſo laut ſie konten / das wärete bey drey Stunden : hernach wolten ſie den Ochſen ſchlachten / weil wir aber einen Koch bey uns hatten / wolten wir den Mohren ſolches nicht zulaſſen.

Wir giengen in ihre Häuſer/die von Leimen/ und mit Stroh gedeckt waren. In ihren Wänden ſtacken Stäbe / an welchen viel Eyerſchalen hiengen / ihrem Fetiſſo oder Abgott zu Ehren. Wir hielten uns drey Tag allhie auf / und ſahen anders nichts / als ſchreyen und ſpringen ; da nahmen wir unſern Weg wieder nach dem Caſtell zu.

Unter-

Unterwegs fragten wir die Mohren / was die kleine Hütten auf dem Feld bedeuteten / in welchen Krüglein mit Waſſer und Wein / auch Mille Brod und anders Eſſen ſtunden ? Da wurde uns gleicher geſtalt geſagt : daß es ihrem Feriſſo, zu Ehren / ihrer Früchte und Felder zuverſchonen geſchehe. Auch ſahen wir viel Fallen von ſtarckem Holtz / die Biſem-Katzen darmit zu fangen. Solche Fallen ſind in der mitten abgetheilt / im hinter Theil wird ein Haan geſetzt / wann ſolcher ſchreyt / und von dieſen Civet- oder Bieſen-Katzen gehöret wird / lauffen ſie hinein / ſolchen zu fangen : welches aber ihnen ſelbſten widerfahrt / und werden ſolche zu 10. auch 20. Gulden verkaufft. Solcher Katzen werden auch in Oſt Indien viel gefunden. Die Mohren nennens Kankan, die Portugaiſen Kato Dagalia : an dieſem Goldgeſtad werden ſie Caſtory genennt / den Agaly, ſo ſie ihnen abnehmen / und zu ſäubern wiſſen / wird theuer verkaufft. Sie ſind in dieſem Land viel beſſer als an andern Orten : wollen wol gehalten ſeyn im Eſſen / und halten ſich doch ſauber : ſind geſtalt wie ein Fuchs / haben einen Schwantz wie eine Katz / und ſind am Leib geſprengt / wie ein Leopard. Die Männlein / und die wildeſten / ſeynd am beſten.

Es gab zur ſelben Zeit viel Heuſchrecken/ ſo ihnen die Früchte von den Feldern abfraſſen/ daß auch in vielen Ländern etliche hundert Mohren ſturben. Sie gaben ihrem Fetiſſo viel Gold/ ſolches zu vertreiben/ war aber vergebens.

Das III. Capitel.

Von der Mohren Ehe.

DJe Mohren berahten in dieſen Landen ihre Kinder/ ſo bald ſie ihre Söhn zu Jahren bringen. Schicken offt nach einer Tochter/ ſo der Sohn noch niemal geſehen/ wanns nur dem Vatter gut duncket. Wann ſelbige kompt/ wird ſie ohne weitere Werbung durch den Vatter dem Sohn gegeben: welches denn in Gegenwart ihrer Freund/ ſo zum Theil mit kommen/ geſchicht. Der Vatter gibt dem Sohn kein Heyrathgut/ er habe ſich denn ſelbſt mit Fiſchen/ oder andrer Arbeit/ in der Jugend ſo viel verdient/ daß er ihr ein Kleid und bey drey Eln Tuch oder Zeug geben kan: welches durch ihre Freund bekräfftiget wird.

Der

Der Braut Eltern geben ihr ſo viel/ als 14. Gulden werth an Gold / oder / ſo ſie reich ſind/ wol mehr / nur damit ſie Wein und Palma kauffen können zu ihrer Hochzeit: Und dieſes iſt bey allen/ wann es auch eines Königs Tochter wäre / gebräuchlich; ohne daß dieſer ein Sclave in ihre Haußhaltung zu Dienſten geſchickt wird. Solche Weibesbilder ſind über 12. oder 14. Jahr nicht alt: das thun ſie darumb / als die Mohren ſelbſten ſagen / damit ſie die Weiber nach ihrem Sinn und Willen abrichten mögen. Bey der Verlöbniß verſpricht ſie ihm ihre Treu / und von keinem andern ſich berühren zulaſſen: welches der Mann ihr nicht zu verſprechen ſchuldig iſt. Und ſo ein Weib mit oder wider ihren Willen ſolches übertretten ſolte / und von ihrem Mann erfahren wird / hat er Macht/ ſie von ſich zuſtoſſen: und der jenige/ ſo mit ihr zuthun gehabt / iſt ſchuldig / dem König 1. Marck 2. Loth Golds zu zahlen. So es aber ein Teutſcher geweſen wäre / iſt er ſolches befreyet/ weil er nicht hat wiſſen können / ob ſie verheyrath wäre / oder nicht. Die Straff aber kombt doch auf das Weib / den 6. Theil gedachter Straff ihrem Mann zu geben / ſie habe gleich Nutzen davon gehabt oder nicht. Und ſo der Mann nicht gewiſſen Bericht haben

köndte / hält er ihr es doch für / gibt ihr Saltz zu eſſen / mit Beſchwerungen von ihrem Abgott Fetiſſo. So ſie ſich ſicher weiß / nimbt ſie es an: wo aber nicht / ſo wegert ſie ſichs / umb des Eyds willen / darumb ſie ihr Abgott ſtraffen möchte: Und ſo der Mann keine Lieb mehr zu ihr hätte / kan er ſie von ſich ſtoſſen / und ein andre nehmen. Auch / wann der Thäter benannte Straff dem König bezahlt hätte / kan es der Mann doch noch dahin bringen / daß er von dem Ort wegziehen muß; oder / ſo er nicht zubezahlen hätte / auch der Frauen Freunde ſie nicht außlöſen wolten / kan er verſchaffen / daß ſie beyde im Land für Sclaven verkaufft werden.

Es darff ſonſt ein Mohr ſo viel Weiber nehmen / als er ſich trauet zu ernehren: Sie wohnen aber nicht beyſammen; wann einer gleich 10. Weiber hätte. Die Jüngſte iſt ihm die annehmlichſte. Sie eſſen und ſchlaffen auch nicht beyeinander. Es werden auch Inſeln (die Büth und Hartor genannt) gefunden / da Mann und Weib in etlichen Monaten nicht beyſammen ſchlaffen mögen / und ſo es in ſelbiger Zeit geſchehe / würden ſie ſterben / wegen der Sonnen groſſen Hitz / ſo daſelbſt iſt.

Ihre Schlaffſtell iſt auf der Erden / darauf ein Matte von Binſen gebreitet / unter dem Kopf

Köpf ein Stuel/ und zun Füſſen ein klein Feuer von Holtz / ſo die geſammelte Kälte außzieht: welches wir auch nicht für unrecht befunden. Wann der Mann Luſt mit ſeiner Frauen zu reden bekäme / rufft oder holt er ſie zu ſich / und ſchlaffen die Nacht beyſammen. Deß Morgens geht ſie wieder von ihm in ihr Hauß / und darff den andern nichts darvon ſagen / damit keine der andern gehäſſig wird.

Wann ſie merckt / daß ſie ſchwanger ſey / und die Zeit zu gebähren ankombt / ſo ſchickt ſie nach ihrem Doctor oder Wahrſager / der ihr einen Tranck von Kräutern zu trincken gibt: da ſie dann glauben / weil es von ihrem Teufel kombt / es werde ihnen zum Kindbaben gewiß dienlich ſeyn / und lauffen in währender Arbeit / Mann und Weib / Alt und Jung / Knäblein und Mägdlein / daſelbſt ohne Scheu und Zucht / aus und ein. Wann es dann hart und langſam daher gehet / holen ſie einen Eymer Waſſer / gieſſen ſolchen unverſehens der gebährenden Frauen über den Leib / das Kind dadurch abzuſchrecken: und ſo es zur Welt gebohren / gehen ſie gleich hin / ſich zu waſchen / nehmen dann ein Löffel mit Oel und Manigette oder Grain darunter / gieſſens der Kindbetterin in Leib / welche deß andern Tags ihre Arbeit verrichtet / wie vorhin.

Sie

Sie wiſſen von keiner Kindswärterin / oder 6. Wochenbett / und vermeinen auch / weil ſie ſo harter Natur / ſeyen die Teutſchen Weiber auch nicht anderſt.

Dann als ein Conſtabel auf unſer Caſtell von Braſilien mit ſeinem ſchwangern Weib kam / welche aus Holland bürtig / und ihre Zeit zu gebähren da / auch keine andere / als Mohren-Weiber verhanden waren / gaben ſie ihr ein ſtarckes Getränck. Als es aber nicht helffen wolte / hätten ſie ihr auch Waſſer übergoſſen / wo es ihnen nicht wäre verwehrt worden. Ihr Mann nach dem Barbirer ſchickte / ſeinem Weib beyzuſtehen / welcher ſagte: Wann die Möhrinnen länger bey ihr geblieben wären / ſolte Mutter und Kind beyſammen / todt geblieben ſeyn.

Die Kinder umbwickeln ſie in der Mitten / mit kleinen Lumpen / legens auf Matten / darauf umbzuwaltzen. Im 2. oder 3. Monath nehmen ſie dieſelbe / bindens auf den Rucken / wie in Teutſchland die Soldaten-Weiber. So ſie trincken wollen / werffen ſie die eine Bruſt über die Achſel dem Kind zu.

Sie geben den Kindern Nahmen / nach den Tagen: etliche aber ſind von den Portugeſen beredt worden / ihnen Chriſtliche Nahmen zu

geben/ wie ſie dann viel Möhrinnen ſollen überredt haben/ ſich tauffen / und ihnen hernach zum Weib geben laſſen. An etlichen Orten / auf 30. Meil von unſerm Caſtell / laſſen ſie ſich beſchneiden : wie ich dann dergleichen Mohren geſehen. So bald die Kinder gehen lernen/ welches dann bald geſchicht/ achten ſie derſelben nicht mehr : doch bleiben dieſelbe bey den Müttern/ es hole ſie dann der Vatter / und verkauffe ſie zu Sclaven.

So ſind die Kinder von Geburt nicht ſchwartz / wie ihre Eltern/ ſondern bräunlicht/ wie die Braſilianer ; die aber von Chriſten und Möhrinnen erzeuget werden / ſind gelblich / wie Wachs : und ſolche nennen ſie Mollaken. Im andern und dritten Jahr binden ſie die Kinder auf Bretter/ werffens ins Waſſer / und lernens dadurch das Schwimmen. Werden alſo mit wenig Mühe erzogen.

Das IV. Capitel.

Von der Mohren Geſtalt.

DJe Mohren hie zu Land / wann ſie erwachſen/ ſind ſtarck von Perſon / zimlicher Läng / und wol proportionirt, haben runde Angeſichter / weiſſe Augen / groſſe Augbräunen / kleine Ohren / ſchwartze krauſe Haar. Wie ich dann keinen Mohren geſehen/ ſo lang ich da zu Land war / der gelbe oder rothe Haar gehabt hätte.

Die Naſen trücken ſie ihnen in der Jugend breit / und haltens für eine groſſe Zierd / wann der Mund zimlich groß/ und die Lippen dick/ als wann ſie ihnen geſchwollen wären / die Zähn ſchneeweiß/ wie Helfenbein. Sie tragen Höltzlein bey ſich/ 2. Finger lang / in der Dicken/ wie ein Federkiehl/ das zerbeiſſen ſie / und reiben die Zähn damit / welches nicht nur ſchön macht / ſondern dieſelben auch gut erhält / daß ich niemals gehört / daß einem Mohren die Zähn wehe thäten. Etliche feilen ſie ſpitzig / umb deſto beſſer damit zu beiſſen / welches mit Verwunderung zu ſehen iſt. Sie bekommen wenig Barts/ werden auch wol 30. Jahr alt/ eh er ſich erzeigt: ſeyn breitſchulterig/ haben dicke Arm/

groſſe Händ / und lange Finger / und welcher vor den andern etwas wil angeſehen ſeyn / läſt die Nägel daran ſehr lang wachſen / ſie halten dieſelbe aber ſauber / und ſind ihnen offt nütz- und dienſtlich zum eiligen Goldaußwägen / wann ſie keine Löffel haben / ſolches damit aufzufaſſen.

Die Beine ſind lang / die Füß breit und die Zehe lang. Ihre Haar ſchneiden ſie einander offt ab / aber nicht mit Scheermeſſern / darvon ſie nichts wiſſen / ſondern mit andern ſcharffen Meſſern / ſo ſie ſelbſt zuzurichten wiſſen / weil ſie keine Barbirer haben. Sie ſind alle hart und ſchwartz / wie Borſten. Ihre Hände / Füß / und Lippen / ſind inwendig oder unten weiß und lind. Von Jugend auf wird ihre Haut immer ſchwärtzer: aber in 70. oder 80. Jahren verliert ſich die ſchwärtz / und wird runtzlicht: ehe ſie aber zu ſolchem Alter kommen / im 30. Jahr / ſeyn ſie in ihrem beſten Thun / und die Verſtändigſten in gantz Africa. An ihren Armen tragen ſie Schnürlein von Baſt geflochten / wie auch an den Füſſen / färben dieſelbe / und machen viel Knöten daran / darzwiſchen von Gold / Corallen / und Paterlein / ſo ſie hernach Santen heiſſen; glauben / wann ſie es an ihrem Leib tragen / daß ſie nicht leichtlich kranck werden.

EH Schiffe in diß Land kommen ſind / haben ſie mit dergleichen Baſt oder Rinden genehet. Die Portugeſen haben Seil an ihren Anckern und Lunten davon geſponnen. Sie haben auch gute Augen / können eh ein Schiff auf dem Meer ſehen / als die Holländer / und ſeynd geſchickt zu allen Dingen / geſund und guter Natur: riechen ſtetig nach Palmöl / damit ſie ſich offt ſchmieren: halten ſich ſauber am Leib / und weil ſie vom Ungezieffer ſehr geplagt werden / waſchen ſie ſich offt.

Sie wollen in etlichen Dingen ſchamhafftig ſeyn / wie ſie dann nach Niederkunfft ihrer Weiber / in 3. Monathen nicht bey ihnen ſchlaffen: vermeine aber / es geſchehe mehr / weil ſie der Weiber mehr / als eine haben. Der Unzucht / Völlerey / und Lügen / ſind ſie ſehr ergeben / ob ſie wol nackend gehen / an etlichen Orten bekleiden ſie ſich doch. Wann ſie zu uns kamen / twickleten ſie ein Tuch umb den Leib / biß auf die Füß: nehmen ſonſt auch ein Bett-Leilach um den Leib / wie ein Mantel. Die Männer tragen auch Niederkleider / und laſſen hinten und vorn ein Stück hinab hencken / vermeinen dannoch ſie ſeyn ſchön / und gar hoffertig gebutzt. Sie gehen insgeſambt / Reich und Arm / barfuß. Im Eſſen und Trincken ſind

ſie begierig / und wiſſen keine Maaß darinn zu halten.

Das V. Capitel.

Von der Mohren Getranck / Brod und unterſchiedlichen Früchten.

IHr Getranck iſt von Palmbaum / welcher lange Blätter hat / und ſich ſchön außbreitet. Derſelben wachſen viel daſelbſt / und wiſſen die Mohren / wann ſie ihn umbhauen wollen / wie er in der Sonnen ſtehen muß. Sie graben die Wurtzel (welche zwar keinen groſſen Umfang hat / und doch veſt ſtehet / und hoch wächſt) ab / thun den Baum heraus / laſſen ihn alſo etliche Tage in der Sonnen ligen / alsdann hauen ſie nicht weit von der Wurtzel ein viereckicht Loch / biß auf den Kern / bohren alsdann ein Loch / und ſtecken ein Röhrlein darein / ſetzen dann ein Krüglein / in welches ein Maaß geben möchte / dafür / in welches der Palmwein allgemächlich / wie ein Geſt / tropfet: ſihet gantz weiß / ſchmecket ſüß / wie ein Moſt / und wann man ihn in die Sonnen ſetzet / wird

er

er ſiedend / als wann er bey dem Feuer ſtünde / und wird dadurch ſehr kräfftig: doch muß er ſelbigen Tags getruncken werden / wann er aus dem Baum kommt / oder er verliert ſeine Krafft.

Es wächſet auch noch eine andre Art daſelbſt / ſo nidriger / und nicht viel höher als ein Mann / welche ſie Criſſia nennen / und nicht umgehauen wird. Wann man den Wein von dieſem Geſchlecht bekommen wil / bohrt man nur gleich ein Loch hinein / da dann des Baumes Krafft / welche gantz ſüß / wie Zucker / aber nicht ſo ſtarck / als der andre / gemächlich heraus tropfft.

Es wird ihr Brod auf zweyerley Art benahmt und gebachen. Eines die groſſe Mille / wächſt an einem groſſen Rohr / an dreyen Orten mit Blättern / wie eine Traube bewachſen: wann die Blätter herab / ſind ſie voller Körner / an der Farb wie Hanf-Samen / aber gröſſer und länglichter.

Diß Korn haben ſie allzeit / eh die Portugeſen dahin kommen / gehabt. Es wächſet und blühet innerhalb 3. Monath: dann ſchneiden ſie es ab / und die Rohr auch / welche ſie hernach zu Zäun um ihre Häuſer gebrauchen.

Die Blätter davon / dörren ſie in der Son-

nen/ schneidens/ und füllens ein/ wie Strohsäck/ so man in Teutschland braucht. Der Körner aber/ so sie von der Mille abgerissen/ und nach Hauß getragen/ geben sie ein paar Handvoll ihren Weibern/ welche dieselbe auf einen Stein legen/ der breit und groß: und weil dieses Korn nicht gar zu hart/ auch in keinen Hülsen steckt/ ist es von ihnen/ mit einem runden Stein/ bald zerrieben: dann sie daselbsten keine andere Mühlen haben. Wann es also zerrieben/ backen sie kleine Brod/ wie bey uns die Creutzer-Laiblein/ so sie Candin nennen/ welche so weiß/ als immer ein Brod seyn mag.

Die kleine Mille/ sonsten Mays genennt/ wächset oben an kleinen Rohren/ wie in Teichen und Weyern Kolben wachsen/ in der dicken/ wie ein Kümmerling: Und ob die Rohr schon dünn/ so wachsen doch offt an einem Halm in 7. oder 8. Aehr/ daß offt auf einem Halm etliche hundert Körner gefunden werden/ unterschiedlicher Farben und Grösse: die grösten aber sind die besten. Nachdem es abgeschnitten/ und in der Sonnen dürr gemacht worden/ wirds in etliche Büschel zusamm gebunden/ und von 3. oder 4. Sclaven/ Mann- und Weibs-Personen/ die lange Stecken in Händen haben/ so lang gestossen/ biß die Körner/ wie bey uns im Dre-

ſchen / außfallen. Alsdann wird das Stroh zum Häuſerdecken / und das Außgedroſchene / in zwey groß und breite hültzerne Schuſſel eingefaſſt / hin- und wieder geſchüttelt / biß der Wind das Leichte davon gewehet. Nachmals zerreibt mans gleich dem andern / bäckts auch auf Schiffen zum Proviant / nach Engelland / da es in 3. und 4. Monat aufbehalten wird: doch wird das meiſte geſotten / und wie ein Bier von den Mohren / Akay genannt / auch von uns Teutſchen / ſehr getruncken / und zur Labung werth gehalten: ſintemal der Palmwein den Krancken nicht ſo dienſtlich / als wie dieſes Getranck / ſo es warm gemacht / und 2. oder 3. Eyer darunter gerührt werden.

Andere Früchte wachſen auch viel in dieſem Land. Iniamus nennen die Mohren eine Frucht / welche gleicht einer weiſſen Ruben / auſſen grau und inwendig weiß. Selbige Früchte werden mit einer rothen Farb angeſtrichen / davon ſie 3. Monat friſch und gut bleiben / hernach zerrieben / Palmöl darunter gethan und gekocht / welches Gemüß dann gantz weiß / und zähe als ein Teig wird / ſo die Mohren Fuffo nennen. Sie eſſens zu ihren Fiſchen und Fleiſch / an ſtatt deß Brods: wie ſich dann die Schiffleuth / ſo wieder heraus fahren / damit verſehen /

daſern ſie Mangel an Brod bekommen / ſolches zugebrauchen.

Die Mohren eſſen auch viel der Ananas wie ſie es nennen. Die ſind wie ein Artiſchock. Sie kochens und vermiſchens auch mit Palmöl / ſo ſie in allen ihren Speiſen an ſtatt deß Schmaltzes gebrauchen. Es iſt von den beſten Früchten daſelbſt zu Land / iſt heiß von Natur / und ſo es in Bletzlein zerſchnitten / und Spaniſcher Wein darüber gegoſſen wird / iſts ein treffliches Eſſen / aber zu viel bringt Kranckheit.

Batatas, eine etwas röhtliche Frucht / den Iniamos nicht ungleich / haben einen Geſchmack wie die Erdnüſſe / und ſind der Orten gar gemein: werden viel mit Fleiſch und Hünern gekocht / und iſt ein Sprichwort daſelbſt: Hüner mit Bataten gekocht / iſt ein ſchönes Eſſen. Sie werden auf vielerley Art gekocht / und ſo ſie in Aſchen gebraten werden / ſchmecken ſie / wie die oben gedachte Erdnüß oder Caſtanien.

Die Indianiſche Feige / Banana genannt / wächſt aus dem Baum / weil er keine Zweig / ſondern Klafftterlange Blätter / dreyer Hand breit hat. Die Tuncken ſollen es für Pappier gebrauchen können. Der Baum hat kein Holtz / iſt nur wie ein Strauch / von zuſammengewickelten Blättern / eines Manns hoch / dazwiſchen

zwiſchen kommt eine Blumen / in der Gröſſe / wie ein Strauſſen-Ey / Pferſig-Farb / daraus wird ein Stengel / daran die Feigen eng aneinander wachſen / wie eine Traube. Wann es außgewachſen / iſt die Frucht Spannenlang / und ſo dick / als ein Kümmerling. Alsdenn wird nicht nur die Frucht / ſondern auch der Stamm abgeſchnitten. Aus der Wurtzel aber wächſt in gar kurtzer Zeit ein andrer Baum. Wir Teutſchen nenntens Backofen. So man auſſen das gelbe / ſo gantz glatt / abſchellt / ſihet die Frucht inwendig Fleiſchfarb.

Es ſeynd etliche der Gedancken / weil die Frucht ſo gar ſchön ſey / obs etwan der Baum im Paradiß / deſſen Früchte von GOtt unſern erſten Eltern verbotten worden ſey: Denn wann mans mit einem Meſſer zerſchneidt / ſihet man ein Creutz darinn / welches die Portugiſen und Spanier den Mohren für eine Sünde / und ſolches zu thun / verboten haben / ſagend: Daß ſolches / vor CHriſti Leyden / den Juden eine Anzeig geben habe / daß der Meſſias ſolte gecreutzigt werden: und wird die Frucht / alſo unzerſchnitten / aus den Händen geſſen von allen Völckern.

Es wachſen auch Früchte / in gröſſe eines Kürbis / aber gantz grün / Aberamba inſchu.

von

von uns Teutſchen Waſſer-Limoni genannt: weil ſie ſonſt nirgend als an ſüſſen Waſſern zufinden. Die ſind weißgelblicht/ und haben viel ſchwartze Kern inwendig. Iſt ein kühl und ſehr geſundes Eſſen.

Es wächſt auch viel Zucker daſelbſt. Sind lange Rohr/ und ſo ſie die Läng eines Fingers/ bekommen ſie Knorren/ und wachſen alsdann fort/ biß ſie eines Manns Höhe bekommen. Es wird aber nicht bald zeitig/ und ſind doch mit Menge zubekommen/ wird von den Teutſchen und Mohren zur Luſt geſſen. So ſie fiſchen wollen/ nehmen ſie ein Rohr 4. oder 5. mit ſich/ wann die Sonne gar heiß ſcheinet/ den Durſt damit zu leſchen/ weil es ſehr ſafftig/ und behelffen ſich manche ohne weitere Speiß und Tranck/ offt den gantzen Tag damit. Dieweil aber keine Zuckermühlen in dieſem Land Guinea/ ſo wird es nur alſo geſſen.

Viel Pomerantzen/ ſo die Mohren Aberamba granda, und Limony/ ſo ſie Aberamba Gackaraba nennen/ die wachſen deß Jahrs zweymal daſelbſt/ mit groſſer Meng/ und finden ſich zweyerley Art Pomerantzen/ ſüß und ſaure. Die ſüſſen ſind den Krancken eine feine Labung. Man findet auch Citronen zweyer Fäuſt- und noch gröſſer. Wann man die auf-

ſchneidet/

ſchneidet/ iſt das meiſte weiß/ und wenig Saffts darinn: werden nur zur Luſt gegeſſen.

Es gibt auch viel Baumwollen in dieſem Land/ ſo Cachun genennet wird; wächſt mit meng/ auf kleinen Bäumlein/ gleich einer Roſen/ und breitet ſich die Wollen mit den Knöpflein aus. Auch wachſen kleine rothe Beerlein wie die Hiefen/ Achy genennt/ etliche aber/ ſo recht länglicht/ werden Biment genannt. Solche Biment werden nach Braſilien geführt/ daſelbſt in Zucker eingemacht/ und in kleinen Fäßlein verkaufft. Dieſes eſſen die Leute/ ſo geſchwollen/ denn es vertreibt den Geſchwulſt/ und führet das Gewäſſer von dem Menſchen.

Man findet auch viel vergiffte Früchte in dieſem Land/ welche nicht geſſen werden/ ſondern die Mohren brauchen ſelche/ ihr Gewehr damit zu beſtreichen. Ein klein Beerlein/ wie ein Haſelnuß/ wächſt auch daſelbſt/ wann daſſelbe aufgebiſſen/ und das weiſſe Häutlein vom Kern abgezogen wird/ iſt wol zu eſſen/ und wird zur Artzney heraus geführt: wie auch die Bin-Apffel/ und viel andere mehr vergiffte Früchte/ ſo zur Artzney dienſtlich/ heraus geſchickt werden.

Es wächſt auch viel Reiß/ Jngber und Grain/ oder Manigette, ſo in unſern Landen

wol

wol bekandt. Von dieſen gemeldten Speiſen und Tranck / habe ich bey den Mohren eine geraume Zeit zimlich genoſſen.

Das VI. Capitel.

Von Erwählung der Könige / in Guinea.

WAnn ein König der Mohren ſtirbt / ſo wird er von dem gemeinen Volck / nach deren meiſten Stimmen / erwählet / (welches dann alſobald geſchicht) und bekommt dieſer gleich damit deß andern ſeine Güter / davon muß er ſeinen Unterthanen etwas zum beſten geben : und ſo er nicht recht thut / ſuchen und finden ſie dann gleich Urſach / ihn ab- und einen andern an ſeine Stell zu ſetzen.

Sie halten viel und offt freye Mahlzeiten ihren Unterthanen. Er hält auch ſo viel Weiber / als er will. Seine Kleidung iſt nicht anderſt / denn daß es von etwas beſſern Zeug / oder aber mit mehr Corallen und Zierath behenckt. Der Höchſte neben dem König / iſt wie ein geheimer Rath / oder Hofmeiſter / welcher für den König alles einnimmt und außzahlt.

Sie

Sie haben wol ein ehrlichs Einkommen / ſich / ihre Weiber / und Kinder zu ernehren / mit geringer Mühe und ruhigem Leben: aber ſo bald die Kinder zu ihrem Alter kommen / müſſen ſie ſich etwas zuverdienen ſuchen / dann er wegen deß gemeinen Manns ihnen nichts geben darff.

Die von Adel / deren viel gefunden werden / und von wenigem Gut oder Reichthum ſind / leidens auch nicht. Ihr Adel macht ſie nicht reich / ohne daß ihnen ihre Kinder nicht weggenommen und zu Sclaven verkaufft werden / und fängt ein jeder an in ſeiner Jugend ſo viel zuruck zu legen / daß er möge mit der Zeit ein Edelmann werden: und / ſo er ein Pfund Gold erübrigt / meldet er ſich bey ſeinem Capitain an / wie er geſonnen ein Capaſſier zu werden / welcher dann den andern Edelleuten oder Capaſſiern zu wiſſen thun läſt / daß einer diß oder jenes Nahmens / wie er nun heiſſen mag / auf ein benannten Tag / ſoll zu einem Edelmann gemacht werden. Alsdann kommen ſie mit Trommeln / Pfeiffen / Hörner / Glocken und Schellen / damit ſie läuten / ſo ſie beyſammen ſeyn. Der Capitain tritt alsdann auf den Platz / in ſeiner Rüſtung / hat viel Leut bey ſich mit Schilden und Wurffpfeilen / ſo an ihrem

ganzen

gantzen Leib von allerhand Farben beſtrichen/ den Teuffeln nicht ungleich ſehen.

Der neue Edelmann / ſo da gemacht ſoll werden/kommt/ mit vielen Capaſſiern begleitet/ auch dahin / und hinter demſelben ein Knab/ ſo einen Stul trägt / auf welchen er ſitzen mag / ſo er etwan mit jemand Geſpräch halten / oder ſich ſehen laſſen will. Wann dann ſeine Bekandten und Freunde zu ihm tretten/ihm Glück zu ſeinem neuen Stand zu wünſchen / nehmen ſie ein Hand mit Stroh von den Dächern / legens ihm unter die Füß / ſo er aufſtünde / nicht auf die bloſſe Erden / ſondern darauf zu tretten: und wird ſolches auch ſonſten bey ihnen für eine groſſe Ehr und Gewonheit gehalten. Dergleichen Ehr thun die Frauen auch der neuangehenden Edel-Damen.

Endlich/ ſo ſie alle verhanden/ ſtellen ſie ſich in Ordnung / und wird ein Ochs / ſo zum beſten geben wird / vornangeführet. Darauf gehet die gantze Proceſſion um den Flecken herum / mit Schreyen/ Tantzen und Springen. Wann ſie dann wieder an vorigen Ort kommen / wird der Ochs/ mitten auf den Platz / angebunden / und ſo der neuangehende Capaſſier einen Sohn hat / wird ſolcher zu ſonderlichen Ehren darauf geſetzt. Dann rufft ihnen ihr Officier zu / wie ſie

ihr

48

ihr Gewehr brauchen wollen gegen ihrem Feind / welches ſie ihm dann ſehen laſſen / und ſehr damit prangen. Unterdeſſen iſt man fein luſtig / und wird viel Palmwein (ſo dieſer neugebackene Edelmann auch bezahlen und zum beſten geben muß/) außgetruncken. Wann es dann Abend iſt / wird er heim- und deß andern Tags wieder an den vorigen Platz getragen / da dann die Kurtzweil von neuem anfahet / und 3. gantzer Tag währet. Alsdann werden zu letzt dem Ochſen die Fuſſe am Bauch / und die Augen zugebunden / wie auch die Naſenlöcher / daß er nirgend mehr Lufft haben möge / faſſen ihn auf die Schultern / und wiederholen vorige Kurtzweil. Endlich wird der Ochs in Stücken gehauen / und unter ihnen außgetheilt: doch muß der neue Capaſſier / und ſein Weib / nicht davon eſſen: dann ſie glauben / es möchte einer ſonſt in einer Jahrsfriſt ſterben.

Zum Beſchluß wird dieſem der Kopf heim geſchickt / den er in ſeinem Hauß mit Farben beſtreicht / und mit allerhand Gauckeley oder Feſtis zieret / zum Zeichen ſeines Adels. Und ſo ers dann hat / darff er leibeigne Knecht kauffen / und wird in allgemeinen Verſamlungen mit zu Rath gezogen / da werden ſie dann ſtoltz / und mancher auch arm / weil er ſein gantzes

Vermögen daran gewendet hat. Doch iſt das ihre erſte Red / daß ſie Capaſſier worden ſind.

Sie tragen alsdann Strohút / wie man hie in Badſtuben gebraucht / binden Flinderlein von Gold in die Haar / ſo ſie ſelbſt machen / tragen auch einen Stock in Händen / mit Elephanten-Leder überzogen / und halten ſich in vielen Dingen anderſt / waſchen ſich dann deß Morgens / Mann und Frauen / fleiſſig / ſchneiden eine Limony entzwey / und überfahren den Leib und das Haupt damit / nehmen hernach Unſchlit / oder Hirſch- oder Reh-Schmaltz / überſchmieren den gantzen Leib / damit ihnen der Sonnen groſſe Hitz den Leib nicht aufreißt / welches dann außſihet / als wann einem im Winter die Händ oder Füß aufgeſprungen und erfroren wären.

Das VII. Capitel.

Von der Mohren ihren Leibeigenen oder Sclaven.

DJe Mohren wollen ſich von ihren Leibeignen unterſcheiden / und ſich nicht Mohren heiſſen laſſen / ſondern Negro oder Pretto, welches ſo viel / als ſchwartze Leut heiſſet. Dann Mohr / ſagen ſie / wäre ſo viel / als ein Leibeigner oder Catyff, und zwar ein ſolcher Sclav / der nicht bey Sinnen oder Verſtand iſt.

Es werden aber zu Sclaven gemacht diejenigen / ſo nicht zu leben haben / oder wegen böſer Thaten / ihre Straff nicht erlegen / oder wann Eltern ihre Kinder nicht ernehren können. So nun einer viel Sclaven / und unter denſelben einen Ungehorſamen hat gehabt / iſt er mit ihm auf unſer Caſtell kommen / als wann er etwas kauffen / und dieſer ihm ſolches heim tragen ſolte: Wann ſie dann ankamen / hatten wir unſere Dolmetſcher / die brachtens bey dem General oder Kauffmann an: ſo er ihm denn anſtändig / und beyde deß Kauffs einig / vermeint dann der Mohr / er werde etwas heimzutragen

bekommen/ weil er ſie nicht verſteht. Alsdann ſind ſchon etliche darzu beſtellt geweſen/ ſolchen alſobalden bey der Hand zum Schmid zu führen/ um ihm daſelbſt beyde Bein mit Ketten zu beveſtigen. Hernach ward er gefangen geſetzt/ und mit Waſſer und Brod erhalten/ biß ein Schiff nach Braſilien abfuhr/ da er dann mit fort/ und an die Portugeſen/oder einen Zucker-Herrn/ ins Land verkaufft wurde.

Und weil auf den Zuckermühlen/ zu derſelben ſtarcken Arbeit/ viel Volcks vonnöthen iſt/ werden ſolche Sclaven dahin verkaufft: da es dann offt ungefahr geſchicht/ daß der Vatter den Sohn/ oder ein Bruder den andern/ auch wol 3. und mehr Geſchwiſtrigt/ einander antreffen: und wird mit ſolchem Kauff/ wie mit dem Vieh/ viel gewonnen.

Es ſind auch etliche geweſen/ ſo es gemerckt/ und ehe ſie ſich wegführen/ oder ins Land haben verkauffen laſſen/ ſich Speiß und Tranck enthalten/ und darüber geſtorben ſind.

Es erboten ſich etliche/ 3. oder 4. Sclaven an ihre ſtatt zu ſtellen/ ſie nur frey zu laſſen/ damit ſie nur nicht ſo weit von ihrem Lande in ſolche Dienſtbarkeit kommen möchten. Welches doch nicht geſchicht/ und iſt kein Anſehen

der

der Perſon / es ſeyen Königs- Burgers- oder Bauers- Kinder / ſo die Sclaven in Braſilien ſind / ſo muſſen ſie es bleiben ihr Lebetag.

Das VIII. Capitel.

Der Mohren Gewerb und Handlung.

DAſſelbe beſtehet mehrentheils in Fiſchen / darauf ſie groſſe Wiſſenſchafft haben / dann ſie von Jugend auf darzu erzogen werden / fahren auch alle Tage aus / ohne den Dienſttag nicht / ſo ihr Sabbath oder Sonntag iſt. Darzu haben ſie auch gewiſſe Zeit im Jahr / und gewiſſe Inſtrument / mit welchen ſie allezeit andre Fiſche fangen.

Sie fiſchen auch ſehr viel bey der Nacht / haben ein ſonderliche Art brennender Fackel in Händen / damit ſie ſehen und mit einem ſpitzigen Stachel anſpieſſen können. Etliche aber haben Feuer auf ihren Cano / in welchen an den Seitenbrettern / Löcher ſind / dadurch es ſcheint und leuchtet / deme die Fiſch nacheilen / und dadurch auch geſtochen werden. Zum Theil

brauchen ſie wie Huner-Körb / die Fiſch damit zufangen. Solches geſchicht aber nur am Uſer. Wann der Fiſch dem Schein der Fackel nachgebet / wird ſolcher über ihn gedeckt / und oben mit der Hand hinein gelangt / und heraus gethan. Sie fangen auch viel mit Angeln / Zucker-Rohrn / und Stricken.

Die Fiſch / ſo ſie mit Netzen fangen / ſeynd unſern Hechten nicht viel ungleich. Auch fangen ſie die Hayen damit / welche offt länger als ein Mann / und zimlich dick ſind / haben runde Mäuler / und fünff Reyen Zähn hintereinander / damit ſie ſo ſtarck / und offt Menſchen / ſo da baden wollen / die Bein gantz abgebiſſen / und wol gar aufgefreſſen / wann ſie nicht geſchwind haben entkommen / oder man ihnen nicht hat helffen kömen / wie es dann vielmal geſchehen. Die Mohren eſſen ſolche Fiſch / aber die Teutſchen nicht; weil das Fleiſch die Köpff toll macht. Auch fangen ſie Fiſch im December / Korkowares genannt / ſeynd faſt ſo breit als lang ſie ſind / haben einen Schwantz wie ein halber Mond / kleine Schuppen und wenig Grät. So ſie aufgetban werden / ſehen ſie weiß / und wann ſie gekocht / röthlich / wie ein Stör / und ſchmecken gut / ſonderlich der Kopf / daran zwo Perſonen gnug zu eſſen haben; und dieſe Fiſch

werden

werden mit Zucker-röhren gefangen. Es gibt auch Fiſch / ſo wir die Stumpfnüß nannten: ſchmecken geſotten und gebraten gut: welche ich für die beſten im Land gehalten und geſſen habe.

Auch fangen ſie Fiſch den Karpfen gleich: aber die muſſen alſobald gekocht werden / ſonſt ſind ſie nicht zu eſſen. Es gibt auch Fiſch Apoj genannt / ſind weiß / und haben rothe Schuppen: imgleichen andre / ſo Diabel genennt werden; aber dieſe eſſen die Mohren nicht gern. Es ſeyn auch Breitfiſch / den Halbfiſchen nicht ungleich / die Büth genennt / werden mit Mille-Mehl gekocht / und Palmöl / an ſtatt der Butter darunter. Sie braten ſolche in einer ſteinen Pfannen: ſo werden ſie gantz gelb / als ob ſie mit Saffran beſtrichen wären. Wir Teutſchen kaufftens ihnen gar gern ab.

Es werden auch allerhand Fiſch gefangen / ſo nicht alle zu benahmen ſind. Unter andern auch viel / ſo den Thieren gleichen / als Seepferde: die zum halben Theil einem Roß gleich geſtaltet / die hinter Helfft aber / wie ein Fiſch. Man findt auch See-Schweine / haben aber vorn keine Füß / wie die Pferd / ſondern nur der Kopf iſt ſo geſtalt / auch ſind ihnen die Schwäntz breit / und zerſpalten / ſtehen ihnen

auch nicht / wie anderen Fiſchen / ſondern auf die Seiten gewendt / wie dem Wallfiſch. Sind gemeiniglich 5. oder 6. Schuh lang / ſchnauffen ſehr / und leben gleicher Speiß / wie die Schwein / und ſo ſie ſehr grunzen / bedeutets Ungewitter.

Es gibt auch Fiſche ſo fliegen können / und zimlich weit / ſeynd gantz roth / haben einen breitlichen Kopf / und dunne Flugel / wie eine Fledermauß. Sie fiengen auf eine Zeit einen groſſen Schwerdtfiſch / und als ihr Cano zu klein dazu war / fuhren ſie zu einem groſſen Schiff / ſagtens daſelbſt an: und baten / daß ſie ihnen zu Hulff möchten kommen: da gab man ihnen ein ſtarckes Seil / ſo an deß Schiffs Werbel war / und zogen ihn auf ihr Schiff / darnach hieben ſie ihm den Kopf mit einem Beil ab / und öffneten den Leib auf / in welchen ſie 16. lebendige Fiſche fanden / ſo ſie ans Land zu ſeben ſchickten. Den Fiſch theilten die Mohren unter ſich aus / das Schwerdt aber / davon der Fiſch den Nahmen hat / iſt ſo lang / als ein Mañ / einer Hand breit / und hat an beyden Seiten Zancken / wie Schweins-Zähn.

Dieſes Schwerdt ſiehet dem Fiſch vorn an dem Kopf. So ihn der Wallfiſch merckt / begibt er ſich auf die Höhe / den Schwerdtfiſch zu fangen.

fangen. Dieſer weicht zwar nicht; begibt ſich aber etwas tieffer / damit er unter ihm durchſchwimmen / und mit beſagten zänckigten Schwerdt den Bauch durchſchneiden könne; damit er ſich verbluten/und endlich ſterben muß. Welches ich vielmals geſehen habe. Von ſolchem Fiſchfang ernehren ſich die meiſten.

So aber ein Mohr etwas vermochte / und mit Gold (dann kein Geld haben ſie) bey uns kame/ trachtete er von Schleſiſcher oder andrer Leinwad/ ſo mit Meng ihnen zu ihrer Kleidung zugeführt wird / etwas zu kauffen / oder aber von allerhand Meſſing / Zihn / Kupfer / und eiſern groß und kleinen Becken / auch dergleichen Becherlein / ſo ſie zu allerhand nothwendigen Haußrath gebrauchen / auch theils weiter ins Land zu verhandeln kauffen. Ferner kauffen ſie viel Eiſen / ihre Gewehr und Waffen daraus zu machen / auch viel roth / blau / gelb/ und grün Wüllen Tuch / den Leib mit zu umbinden. Venediſche Corallen allerhand/ kauffen ſie ſich zur Zierd um die Arm und Bein/ mit groſſer Meng/ auch viel kupferne Töpf / darinn zu kochen / und ſolche Krüg und Kannen zum Getranck. Alsdann fragen ſie nach dem Geſicht/ wieviel Stück/ oder wieviel Dutzet / nachdem es Wahren ſind / daß man ihnen geben

wolle / für ein Pent Gold / welches ein halb viertel Pfund iſt. Hernach beſehen ſie die Wahren: Und weilen ſie anfänglich von den Portugeſiſchen ſehr betrogen worden ſind / haben ſie allerhand Wiſſenſchafft gelernet / der Wahren ihre Güte zu erkennen. Sie können weder leſen noch ſchreiben / und bezahlen nur nach dem Gewicht mit Gold / verhandeln offt 30. oder 40. Pfund auf einmal.

Das ſchönſte und beſte Gold bringen ſie aus Ackanien / welches über 12. Meil von unſerm Caſtell gelegen: wiewol ſie die Goldgruben keinem offenbaren. Dann weil ſie geſehen / daß die Holländer ſo viel Mühe thun / und ihnen einen zimlichen Theil Wahrn für wenig Gold geben / welches die Portugeſen vorhin nicht gethan / ſind ſie ſo karg mit worden / als Menſchen ſeyn mögen / welches vor langen Jahren / wie ſie ſelbſten ſagen / nicht geweſen iſt.

Wann ſie dann ihr Gold verhandelt / bringen ſie die andern Wahren ans Land / da dann ihre Sclaven / zwey in dreyhundert ſtarck / ihrer warten / denen einem jeden ſein Theil zu tragen / gelangt wird / welches er auf ſeinen Kopf faſſt / und alsdann miteinander fort gehen / und iſt ſelbiger Weg nach Ackanien ſehr ſchmal / daß nur

ein

ein Mann geben kan / derer Verdienſt iſt ihre Koſt / und daſſelbige iſt täglich ein Brod um ein Kreutzer. Bey ſolcher harten Arbeit und geringen Koſt / achten ſie das arme Leben doch hoch / und ſind luſtig / ſingen und ſpringen doch dabey / daß man ihnen ohne ſonderliche Verwunderung nicht zuſehen kan. Wann ſie es dann in ihr Land gebracht / verhandeln ſie es andern Mohrn / ſo weiter im Land wohnen.

Etliche von denſelben / als ſie ſelbſt ſagen: handeln mit ihnen / und ſehen einander doch nicht / vermeinen / ſie möchten ſterben: haben alſo nie erfahren können / ob ſelbige Mohren weiß oder ſchwarz ſeyn / dann ſie legen ihre Wahren nur aufs Feld / und ſo viel Gewicht darzu / als ſie Gold dafür haben wollen / und gehen davon. Und ſo jene kommen / und die Wahren beſehen / legen ſie ſo viel Gold darneben / als ſie geben wollen: wann dann etliche Tag vorbey / und dieſe wieder zu ihren Wahren kommen / und das Gold dabey ſehen / aber ſie nicht dafür geben wollen / laſſen ſie das Gold ligen / nehmen ihre Wahren und kommen zu andrer Zeit dann wieder / biß ſie ſolche verhandeln / und dieſe Akomiſten Mohren / bringen das meiſte Gold zuverhandeln.

Fünff Meil von unſerm Caſtell / ligt das

Fort

Fort Naſſau oder Mourre, welches vordeſſen ein trefflicher Ort / und die erſten geweſen / ſo ſich wider Portugal geleint / und den Holländern viel guts gethan haben / dahin handleten die Ackomiſten viel. Auf der andern Seiten deß Caſtells de Mina ligt ein Fort ſo Sammay genennt wird / um welche eine ſtarcke Schantz / in welcher ſtetig 14. oder 16. Perſonen zufinden / welche mit den Mohren Handlung treiben / das Gold aber / ſo aller Orten gehandelt wird / müſſen ſie auf das Caſtell de Mina alle Monat dem General liefern. Es haben die Mohren zu meiner Zeit daſſelbe Sammay einnehmen wollen / die Teutſchen zuerſchlagen / und alles Gut frey und zur Beuth zu machen: aber ſie ſind von Stück- und Muſqueten-Kugeln alſo empfangen worden / daß ihr Vorhaben den Krebsgang gangen.

In kurtzer Zeit aber begehrten ſie Accord, und wurde wieder Frieden gemacht. Hernach wolten ſie dem Pulver und Kugeln nicht mehr trauen / hielten's für ein Teuffels-Werck / weil ſie ſterben muſten / und nichts ſahen / ehe ſie troffen waren.

Das IX. Capitel.

Von dem Kriegswesen der Mohren.

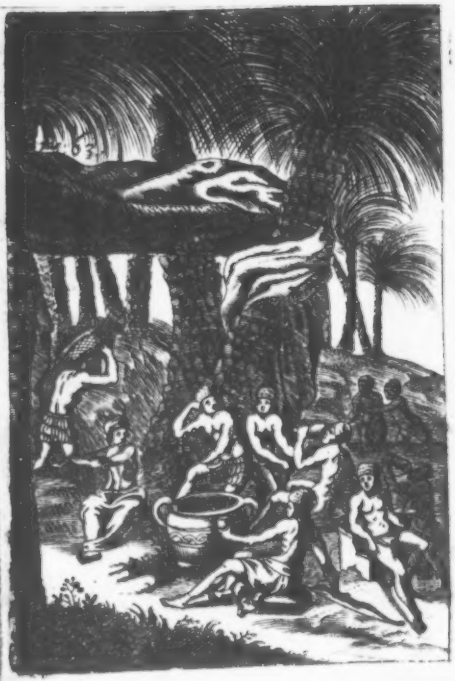
SJe führen offt Krieg wider einander/ um geringer Urſach halber / weil der Könige viel / und dieſelbe neidiſch und ſtoltz ſind. So es zu etwas kommt / entbieten ſie ihren Unterthanen zu gewiſſer Zeit an beſtellten Ort zu erſcheinen / haben dann etliche unter ihnen / ſo den grauſamen Teuffeln gleichen. Wann dann das Volck beyſammen / und beyde Theil zu Feld/ ſo ſuchen ſie einander zu überwinden / wie ſie können. Die keine Wurffpfeil gebrauchen/ ſchieſſen mit vergifften Pfeilen. Dabey wird Trommel geſchlagen/ und mit Hörnern geblaſen/ wie im Krieg bräuchlich iſt. Es wäret wol nicht lang / aber doch verbrennen ſie einander / was ſie können : und wann ſie Frieden machen/ geben ſie einer dem andern ihre Vornehmſten zu Geyſeln.

Ihr Gewehr iſt wie ein Hackmeſſer / vorn zweyer Hand breit / und eines Arms lang / das ſtecken ſie zwiſchen einen Ledern oder Tuchen-Riemen/ ſo ſie umſich gegürt/ und zwiſchen den Beinen durchgehet / mit einem kleinen leinen Tüch-

Tüchlein/ einer Hand breit / ihre Scham damit zu bedecken ; dann ſie tragen ihre gewöhnliche Kleider nicht im Kriege / weil es ihnen verhinderlich wäre. Gedachte Hackmeſſer gebrauchen ſie / an ſtatt der Degen : haben in der lincken Hand einen langen Schild / ſich damit zu ſchützen ; in der rechten Hand aber ihre Aſſagay, welches ein langer Stock / einer Klaffter lang / und Daumens dick / ſo rund und vorn ein Eiſen hat / gleich einer Picken : iſt aber mit Zäncken. Solchen werffen ſie aus der Hand / 20. Schritt weit. Iſt derſelbe mit Gifft geſchmiert / und trifft einen ; ſo iſt es nicht wol zu heilen : mancher muß gar davon ſterben.

Theils umhengen ſich mit Federn / Ochſen- und Elephanten-Schwäntzen / oder ſetzen allerhand Hörner auf / beſtreichen und ſchmieren ſich mit allerhand Farben / damit ſie nur grauſam mögen ſehen / und kommen dann mit einem Geſchrey aufeinander / daß einer erſchrickt / der ſolches nicht weiß. Welcher bey ihnen die Oberhand behält / läſt vom andern Theil niemand leben. Ob ſie gleich einen todt ſchieſſen / hauen ſie ihm doch den Kopf ab / und wer viel Köpffe bekommt / hat viel Ehr davon / und werden ſolche hernach um ſein Grab geſteckt / als ein Epitaphium.

Das



Das X. Capitel.

Von der Mohren ihrer Zuſammenkunfft.

WAnn die Mohren einig / und beyſammen ein Trunck thun wollen / ſetzen ſie ſich rund um auf die Erden auf Stühlein / einer Hand hoch. In der Mitten ſetzen ſie ein groſſen Topff von 12. Maaß voll Palmwein / und haben ein klein Geſchirr dabey / damit ſie heraus ſchöpffen / und trincken können / welches ſie Kolbas nennen / gehet in manches ein Seidlein / oder ſo es viel iſt / ein Maaß. Und als ſie trincken / ſo laſſen ſie etwas neben den Mund wieder herab auf die Erden lauffen / oder laſſen etwas darinn / und ſchüttens darauf mit ſolcher Behändigkeit / daß es einen Schlag thut / als wann einer mit dem Mund ſchnaltzet / welches ſie nennen haberſchody, und ſprechen: Die Erde geb den Wein / drum ſoll man ihr wieder davon geben. Indeſſen etliche trincken / haben die andern die Tabackpfeiffen im Mund / welche ſie einen Kaſchoc nennen. Theils ſolcher Pfeiffen ſind ſo groß / das halbe Hand mit Taback hinein gehet. Die Röhren ſind eines

Arms

Arms lang. Sie trincken bald ein wenig Taback/ bald aber einen Trunck Wein/ und diß ſo lang/ biß der Wein aus iſt. Unterdeſſen haben ſie im Gebrauch/ allerhand Neues einander zu fragen.

Das XI. Capitel.

Von der Mohren Sabbath/ und Religion.

IHren Sabbath halten ſie nicht mit uns/ ſondern an unſerm Dienſtag/ welchen ſie Dio Feullos nennen/ und denſelben feyren ſie mit allerhand Aberglauben/ thun keine Arbeit/ kommen auch nicht mit Wahren auf den Marckt/ etwas zuverkauffen/ biß auf den Abend/ da die Mohren ihrem König Palmwein bringen/ welches er den Edelleuten oder Capaſſiern/ ſo bey- und unter ihm ſind/ zum beſten gibt. Da ſie dann nach vorgedachter Zuſammenkunfft auf einem Platz ſitzen/ biß der Wein aus iſt.

Als ſie aber von den Unſrigen verlacht/ und ihren Gottesdienſt oder Zuſammenkunfften nicht nach ihrer Art verrichten möchten/ auch

wir

wir mit ihnen auſſer der Speiß / keine Handlung pflogen / haben ſie gefeyret / wann wir unſern Sonntag / oder ſonſt ein Feſt begiengen. Vielmals haben wir deß Nachts ein Geſchrey vieler Mohren gehört / die etlich 100. ſtarck im Dorff herum lieffen ; wann man ſie deß Morgens ihres Geſchreys befragte / ſagten ſie : Sie wären ihrem Fetiſſo nachgelauffen : haben aber nicht ſagen wollen / wie er außgeſehen habe.

Sie bekennen und glauben / daß ein GOtt ſey / welcher fromm und ihnen nichts Böſes thue. Aber ihren Fetiſſo müſſen ſie zum Freund behalten mit Opfern / damit er ihnen nichts Böſes widerfahren laſſe / denn ſolcher ſey bald zuerzürnen. Und ſolche Fetiſſi oder Götter ſeyn bey ihnen unterſchiedlich. Der eine glaubt an ein Baum / der ander an ein Waſſer / etliche an Stein oder ſtücker Holtz. Und ſo ſie eſſen oder trincken / legen oder gieſſen ſie etwas auf ihren Fetiſſum, damit er ſie behüten / und bey Geſundheit erhalten wolle.

Etliche glauben auch an Fiſche / und haltens für See-Götter / auch an die Crocodil / welche ſie uns treulich widerrathen / denſelben kein Leid zu thun. So viel wir von ihren Aberglauben hörten / widerſprachens wir ihnen /

ſagten: Sie glaubten an die Teuffel / redeten mit ihnen von GOtt aus H. Schrifft / und vermeinten ſie zubekehren. Sie aber blieben doch bey ihrer Meynung. Wiewol etliche Gefallen daran hatten / förchten ſie ſich doch vor denen andern Mohren / und ſagten: Ihr Fetiſſus möchte ſie ſtraffen / wann ſie nicht an ihn / ſondern uns Chriſten glaubten.

Es haben die Frantzoſen / Engliſchen / Portugaliſiſchen und Spanier vordeſſen viel Geiſtliche dahin geſchickt / ſie zu bekehren: als ſie in die Meß kommen / haben ſie wol das Pater noſter in die Händ genommen / aber hernach eben ſo Heidniſch gelebt / als zuvor / dann kein Grund in ſie zu legen iſt.

Mein General lieſſe damals eine Schul aufrichten / vermeinte von Jugend auf zum Leſen / Beten / und Gottſeligen Leben ſie zu unterrichten laſſen / weil aber ihre Sprach wunderlich / und das Teutſch ihnen zu ſchwer wird / nachzuſprechen / hat es doch keinen Fortgang gewonnen.

Sie haben zween oder drey unter ihnen / ſo ſie für Prediger und Doctores halten / zu denſelbigen kommen ſie / wann ihnen etwas mangelt. Sind ſie kranck / ordnet er ihnen Kräuter / und beſpricht ihre Fetiſſos, der macht ihnen

ihnen weiß / wie ſie dieſes oder jenes brauchen ſollen. Er darff aber kein Mohr in dieſelbige Stuben gehen / worin er ſeinen Abgott um Rath anſucht.

Es begab ſich einſten / daß ſie ſo lang keine Fiſch / wie vorhin / könten fangen / ihnen aber / auf ihr Anbringen / von ihrem Fetiſſo zur Antwort worden: So ſie einen Chriſten opfern / und die Stücke ins Meer werffen würden / ſolt es ihnen wieder glücken. Da haben ſie deß andern Tags / als ſie bey 3. oder 400. ſtarck zu fiſchen außfahren wolten / bey Land angefahren / dreyen Capitainen unter ihnen befohlen / nach dem Caſtell de Mina zu unſerm General zu gehen / ihme für ein Stuck Golds einen Chriſten zu abhandeln / weil ſie in 3. Monaten wenig Fiſch gefangen / und ſolches Mittel zu ergreiffen / von ihrem Fetiſſo, wären geheiſſen worden.

Als ſie nun dergleichen Anbringen bey dem General gethan / und er geſehen / daß ſie nicht eh ins Meer fahren wolten / hat er einem Schiffer befohlen / welcher damals bey ihm war / daß der Conſtabel mit etlichen Stücken in ihrer Capitaine Caſſen oder Häuſer ſchieſſen ſolte / welches auch geſchehen: Hierauf haben ſie ſich eilends ins Meer begeben / damit ſie nicht

auch getroffen würden. Darauf ſie ihrem Fetiſſo ſagen lieſſen / wie ſie keinen Chriſten bekommen / und was ſie weiters thun ſolten. Darauf ihr Doctor oder Teuffelsbanner / aus Befehl ihres Abgotts / ihnen ſagte: Sie ſolten dann einen Mohren oder Möhrin opfern / welches ſie auch thaten / und ſchlachteten ein altes Weib / und einen jungen Knaben / wurffen die Stück ins Meer / und fuhren darauf / in Hoffnung / eine groſſe Menge zu erfiſchen / fort. Es begibt ſich aber offt / daß ſie nach ſolchem Opfer eben ſo viel / und wol noch weniger fangen. Ob wir es gleich ein Teuffels-Werck nannten / und ihnen widerriethen / glaubten und ſchrieben ſie doch ſolches ihrem Fetiſſo zu / daß er an ſolchen Dingen ſchuldig wäre / und ihnen ſolches widerfahren lieſſe / biß ſie ihm Opfer brächten / ſo ihme annehmlich zur Verſöhnung wäre.

Das XII. Capitel.

Von Gerichten und Straffen der Mohren.

DJe halten ſteiff über ihres Königs Gebot/ und ſo einer daſſelbe gebrochen / die Straff aber nicht erlegen kan / muß er mit ſeinen Freunden die Stadt räumen/ es wäre dann/ daß ſelbige die Straff erlegten / oder er wird zum Sclaven verkaufft. Daß aber jene mit weg ziehen/ geſchicht / damit ſie vom König kein weitern Anſpruch leiden dörffen.

So ein behend Volck zum Stelen mag kaum gefunden werden / und ob ſie ſchon meinſtentheils nacket gehen/ wiſſen ſie doch alles aufs beſte zu verbergen.

Doch wird kein Mohr oder Möhrin / ſo in einem Flecken oder Dorff wohnen / dem andern etwas ſtelen/ oder rauben / weil ſie ihre Fetiſſos oder Götter zu Hauß bey allen Dingen ſtehen haben / welche ſie / ihren Glauben nach / gleich ſtraffen/ und krum oder lahm werden lieſſe / oder doch offenbahren möchten. Andern Mohren / ſo von der Frembde kamen / ſchonten ſie aber nicht. Wie dann etliche ſo viel Pfund Gold

brachten / dafur einzuhandeln / gabens unſerm General aufzuheben. So ſchonten ſie auch unſer nicht / es wäre ein Sach / ſo gering geweſen / als es wol ſeyn möchte / ſo ſie es habhafft werden können / haben ſie es mit genommen / und iſt darüber keine Straff / als / ſo man ſie darob erdapt / daß man ſie mit ungebrandter Aſchen beſtreiche / darüber ſie / von andern Mohren / trefflich außgelacht werden.

Es kam einſten ein Schiff aus Braſilien / ſo unterwegs Baumwollene geſtriemte Tücher eingehandelt hatten / bey uns an / weil ſie aber die Pocken oder Kinder-Blattern davon bekommen / auch einer vom andern davon angeſteckt / und alſo alle kranck wurden / wolte ſie unſer General nicht an das Land / oder aufs Caſtell kommen laſſen / ſchickte aber doch den Barbierer zu ihnen hinaus. Weil ſie nun alle ſo kranck / unterſiengen ſich etliche Mohren / ſo zu ihnen aufs Schiff zu handeln kommen / ihnen dergleichen Tücher zu rauben / brachten auch bey 30. Gulden werth davon. Aber alle dieſe Diebiſche Mohren bekamen dergleichen Blattern / welches bey ihnen ſonſten nicht / die andern aber hieltens fur eine gefährliche Kranckheit / wie den Außſatz / und muſten die jenige Diebe von ihren Grentzen aus / und wie in eine Einöde ziehen / biß

biß ſie wieder geſund wurden / welches wol 6. und mehr Wochen wäret / und kam etwan in zwey- oder drey Tagen ein einiger Mohr / mit gar wenig Labung / hinüber gefahren. Alſo ward ihnen ihr Diebſtal redlich belohnt / darob ſich alle Mohren groß und klein verwunderten.

Wann einer für 3. und mehr Jahren von andern etwas Unrechts geſehen / jetzt aber mit Neid gegen ihm ſitzet / ſo offenbahret ers dem Capitain oder Oberſten deſſelben Orts / welcher von ſeinen leibeignen oder Sclaven einen / die Trommel ſchlagen läſt / hernach kommt er mit dem gantzen Adel bewohrt / auf einen Platz / zu welchen alles Volck häuffig laufft / zu ſehen / was da vorgehen werde.

Hat einer einen ums Leben gebracht / wird er wieder in Stücken gehauen. Iſt aber der Thäter verborgen ; ſo werden die Mohren / wo der Todte gefunden / zuſammen gefordert / die Capitain ſetzen ſich zuſammen / da leeret ein jeder ſein bey ſich habenden Sack aus / in welchen vielerley Farben Stein / Höltzer und Strohwiſch / ſo ihre Feriſſi, die legen ſie auf ein Tuch / fordern dann die jenigen zu ſich / ſo ſie vermeinen / die Thäter zu ſeyn / und ſagen ihnen / auf ihrer Sprach / etliche Wörter für / ſolches ihnen

nachzuſagen. Weil wir es aber nicht deutlich gnug vernehmen konten / wurden wir doch von unſern Sclaven berichtet / daß ſie ſchwören / daß / wofern ſie den Todtſchlag gethan / ihre Fetiſſi ein Zeichen an ihnen thun wollen.

Als ſie es nun etlich mal nachgeſprochen / und man an keinen etwas vermercken kan / daß er ſchuldig wäre / wird ihnen ein Gewehr / ſo ſie / an ſtatt der Degen / gebrauchen / in die Hand geben / und eine Frucht / ſo ſie Kohl nennen / ſelbige zu zerbeiſſen / welche ein gelben Safft von ſich gibt: denſelben Safft ſpeyen ſie auf das bloſſe Gewehr / tuncken den Finger darein / und machen ein Ring damit um ihren Hals / dabey ſchwören ſie: So ſie den Todtſchlag gethan hätten / man ihnen die Köpf abſchlagen ſolte. Und ſo ſolches herum gegangen / aber weiter dabey nichts zu mercken wäre / ſetzen ſie einen Topff mit Palmöl über das Feuer / das ſiedend wird / ſprechen weiter etliche Wörter zu ihren Fetiſſo, greiffen alsdann hinein / thun ein klein Steinlein mit bloſſer Hand heraus / und legens auf die Zungen. Der ſich nun nicht verbrennet / wird frey gelaſſen / der Verbrennte aber / ſo er es nicht erweiſen kan / daß der Todte ihm ſolches aufgedrungen / ſich zu wehren (welches doch eine groſſe Geldſtraff erfordert) wird er /

er / nach ihren Rechten / in Stücken zerhauen / und ins Waſſer oder Feld geworffen. An ſolches Teuffels-Recht glauben ſie veſt. Wie ich dann dergleichen Urtheil hab vollziehen ſehen / bey welchen / wiewol unſchuldig / ſich unſerer Sclaven einer befunden / und alles das jenige mit hat außſtehen müſſen.

Ins gemein / und ſo einer etwas beſchuldet worden / wird durch ihre Teuffelsbanner / bey ihrem Fetiſſo gefragt / was dieſem / bey ſolchen Sachen / zu eſſen ſoll zugerichtet werden / welche Prob-ſpeiſen dienen ſollen / ſo derſelbig kranck davon wird / als ein Zeugen ſeiner Beſchuldigung. Stirbt er aber gar / wird ſolches / als eine Straff / ihrem Fetiſſo zugeſchrieben. Vermeine / es müſſe offt einer unſchuldiger Weiß ſterben. Doch ſind ſie in ſolchen Wercken ſo veſtglaubig / daß ſich zu verwundern / daß der Teuffel dieſen Leuten ſolche Urtheil eingeben / und ſie dabey verſichern ſoll.

Zu meiner Zeit verfälſchten etliche das Gold gar ſehr: deren Straff war anfänglich etliche Benda Gold / hernach nahme mans ihnen gar / oder doch die Helffte weg / und wurde mir ſtetig ſolches zu probirn gebracht / dann es unter dem kleinen Gold nicht zu mercken iſt.

Das XIII. Capitel.

Von Würmen / ſo aus den Menſchen kommen.

WElche in diß Land Guinea fahren / und ſich auf dieſem Caſtell St. Joris de Mina aufhalten / ſo ſich auch auf etliche Meil umher erſtreckt / werden am gantzen Leib von Würmen geplagt / jedoch die Mohren mehr / als die Teutſchen: und iſt zuwiſſen / daß / ſo bald einer nur vorbey ſegelt / ihm die Haut wird anfangen zu jucken / theils an Arm oder Füſſen / gemeiniglich aber / wo das Fleiſch dick iſt. Alsdann ſpeyt er ein Bläßlein auf / bald einer: bey manchen aber dreyer Erbes groß / an etlichen / da ſich der Wurm nicht ſelbſt durchbeiſt / ſo es zeitig vom Barbierer erkannt wird / welches ſie dann wol erfahren / muß es aufgeſchnitten werden: alsdann erzeigen ſich zwey Härlein / welche weiß / und am Kopf angewachſen / ſo deß Wurms Bart genennet wird. Die aufgeſpeyte Blaſen iſt voll Waſſers / hernach wird der Wurm Morgens und Abends bey ſolchem Bart heraus gezogen. So er an einem fleiſchigen Ort iſt / und nur eines Glieds lang

heraus / begibt ſichs offt / daß man ihn alsdann auf einmal gar heraus zeucht. Sie ſind Elnauch offt anderthalb Eln lang / und ſchneeweiß / auch gantz kalt / wiewol ſie aus dem warmen Fleiſch heraus kommen. Etliche ſind ſo dünn / als ein Faden / etliche aber / wie ein ſtarcker Bindfaden. Die dickſten ſeyn die giftigſten / und viel ärger heraus zuziehen. So ſie unten an Beinen kommen / twicklen ſie ſich offt um die Sennen und Adern / da ſie dann nicht heraus kommen / ſondern abgebrochen werden: welches hernach eine groſſe Geſchwulſt in die Füß / und viel Eyter oder Materi ſich zuſammen ſetzt / daß endlich ein Fundanell / oder mit einer Flinten ein Loch geſchnitten werden muß / dadurch etliche offt lahme Fuß bekommen / und groſſen Schmertzen leiden müſſen.

Ich hab ſelbſten / als ich da zu Land geweſen / derſelben drey bekommen / zween am rechten / und einen am lincken Bein. Den erſten am rechten Fuß / bekam ich an der Fußſohlen / daran ich 14. Tag lag / und nicht gehen kunte. Endlich iſt er entzwey geriſſen und vertrocknet. Darauf bekam ich den andern / unter dem Knorren / ſo ſich in die Zehen hinein gezogen / und mir mit groſſen Schmertzen / und Geſchweren / ſind geheilet worden. Den dritten bekam

ich auch unter dem Knorren / am lincken Fuß / als er ein viertel Eln heraus war / riß er ab / und begab ſich herauf ins Bein / davon es ſehr geſchwollen / und ich 4. Monat kranck daran gelegen / dann man mir ein Loch hat hinein ſchneiden / und alſo außtheilen müſſen / dann ich in ſelbiger Zeit nicht ſtehen oder gehen kunte / ſondern ſtets von einem Mohren muſte getragen werden.

Unſers Generals Koch bekam über 30. ſolcher Würm / damit er eine lange Zeit zubracht / und ein halb Jahr gar darnieder lag / daß alle Menſchen an ſeinem Leben verzagten / dann ſo 3. oder 4. geheilet waren / kamen ſo viel andere.

Obwoln wenig möchten gefunden werden / welche ohne ſolche Würm aus dem Land kommen / ſo werden auch nicht viel gefunden / die derſelben ſo gar viel / wie dieſer Koch bekommen. Doch wurde er geſund / und als ich heraus reiſte / bliebe er noch länger daſelbſten. Die Mohren heilen ſich ſelbſten / und ſo ſie den Wurm eins Fingers lang heraus gezogen / ſchneiden ſie ihn ab / ſchmieren Palmöl darauf / und binden ein grünes Laub auf daſſelbige / an ſtatt deß Pflaſters / auch die hernach zuſammen geſetzte Geſchwulſt / ſo ſie auffſchneiden / und die

unreine Materi heraus haben lauffen laſſen/ heilen ſie gleicher geſtalt / waſchen es mit Waſſer / von Pfeffer/ und andern Kräutern mehr/ ſcharff zugericht/ damit es aufbeiſt / thun darnach das Palmöl und ein Laub darauf / zur Linderung. Diß Remedium brauchen ſie zu allen ihren offnen Schäden.

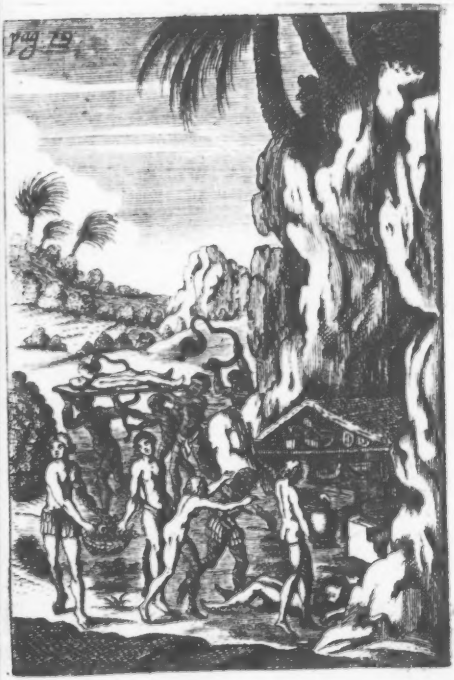
Andre Kranckheiten / als Pocken/ Frantzoſen / Drüſe / Hauptweh / hitzige Fieber / finden ſich wol auch bey ihnen / dieweil ſie ſich aber ſelbſten heilen / und keine beſondere Leut brauchen / habe ich von meinem Barbierer / den die Teutſchen ſonſten zu brauchen pflegen / nichts vernehmen können. Etliche bekannte Mohren ſagten wol viel / aber doch nichts gründlichs / denn ſo bald ſie kranck werden / ſchicken ſie Speiß und Tranck ihren Fetiſſo, auf daß er ihnen wieder helffen möchte. Für Kopfweh und Flüß/ nehmen ſie / an ſtatt eines Schrepffeiſens/ ein Stück Stahl/ den ſie ſcharff wetzen / ſchneiden einem in die Stirn/ Wangen oder Arm damit / nehmen an ſtatt eines Laßkopffs eine Cocors-Nuß/ ſetzens darauf / und ziehen das Geblüt dadurch heraus / und ſolche Nußſchalen iſt eines Apffels groß. Von Aderlaſſen haben ſie keinen Verſtand. Für das Leibweh hab ich ſie brauchen ſehen / zerriebne Kräuter mit Erden ver-

vermenget und naß gemacht / damit beſtreichen ſie den Leib / wo der Wehtum iſt / oder löſchen Stahl in Bier oder Palmwein / und trincken / ſo heiß ſie es leiden können. Wann ſie dann nichts helffen will / und ſie durch ihre Waarſager / ſo ihnen von ihren Fetiſſo allerhand vorgeſagt haben / Hund / Schaf / oder einen jungen Bock / oder ein paar Hüner zu würgen / und auf den Weg / als ein Opffer zu werffen / alles verſucht / ſo bereiten ſie ſich zum Ende.

Das XIV. Capitel.

Von der Mohren End und Tod.

WAnn ihr End vorhanden / ſo fragen ſie den Sterbenden / warum er von ihnen / und ſterben will: Ob er an Eſſen und Trincken / an Weib und Kind / oder Nahrung und Lebens-Mitteln / Manael hätte / auch wo / und in welches Land er wolle / unter Chriſten oder Heyden? Wann er todt iſt / wird er ſchön gewaſchen / und auf Matten oder Decken / mit Wüllen Tüchern umbunden / gelegt / unter den Kopf ein klein hültzern Stühlein. Die Augen laſſen ſie ihm offen / und decken ihm das Angeſicht


Pag. 79.

geſicht zu / ſtrecken und legen die Arm gerad neben dem Leibe hin ; laſſen ihn offt einen halben Tag unter dem freyen Himmel ligen. Die hinterbliebene Frau ſitzt dann dabey / und treibt / nach ihrer Andacht / allerhand Affenſpiel.

Ihre Freunde kommen alsdann den Todten zubeſuchen / und iſt ihnen ihr Trauren anderſt nicht / als Singen / Klatſchen / Klopfen / Tantzen und Springen.

Bißweilen unterſtehen ſich etliche / gehen herum / ſamlen ſo viel Gelds / einen Ochſen oder Kuhe zu kauffen / für ihren Zauberer / daß er bey ihrem Feitiſſo dem Verſtorbenen zu wegen bringen möge / ihme nicht verdrießlich / und mit Ruh in jene Welt kommen zu laſſen. Wann nun einer begraben ſoll werden / bind man ihn auf ein Bret / und wird ſolches zweyen Mohren auf den Kopf gebunden / in der Mitten gehen mehr Mohren / ſo dieſen tragen helffen / mit groſſem Geſchrey. Bald fangen ſie an zulauffen / und bleiben dann wieder ſtehen / ſo lang biß ſie zur Grabſtell kommen / und lauffen die Frauen unterwegs offt um den Todten / ſelbigen mit Ochſen- oder Elephanten-Schwäntzen die Fliegen / Mucken / oder ander Unzieffer / ſo ſie Muſſiden nennen / von ihm abzutreiben.

Wann

Wann ſie nun den Cörper ins Grab gelegt und zugedeckt haben / kriechen die Weiber über die Grabſtell/ welches aufwarts wie ein Dach/ mit Stollen aufgericht / außſihet / ſo hernach außgefüllt / und einer viereckigten Mauren gleicht / darein ſetzen ſie allerhand Haußrath/ oder/ was er in ſeinem Leben gebraucht hat/ als Häfen / Beck / Stück / Schaufel / oder Goldtwag/ auch Speiß und Tranck/ damit er ſolches brauchen/ und an andern Orten der Welt / kein Mangel haben möge. Kommen auch offt nach langer Zeit dahin/ und fragen: Ob er Mangel habe? auch wie es ihm gehe? ob es ihm / wie bey ihnen gehe / oder ihm jetzt beſſer gehe / als vordeſſen?

Nach verrichter Ceremoni / gehen ſie zu einem Fluß / und waſchen ſich die Weiber daſelbſt. Hernach gehen ſie/ mit deß Verſtorben Hinterbliebenen / nach Hauß / eſſen / trincken / ſeynd frölich / und vertrincken dem Todten ſeine Verlaſſenſchafft. Es erbt kein Theil vom andern/ auch die Kinder nicht/ es ſey gleich ein König oder gemeiner Mohr / Mann oder Weib / ſondern deß Verſtorbenen nechſten Freunde / nehmen ſolches zu ſich: und / ſo der Verſtorbene ſeinen Kindern vor ſeinem Ende nicht etwas ſchenckt / iſt der Erb nicht ſchuldig / deß Kindern

dern/ auſſer der Schenck/ ihnen etwas zu ihrer Aufferziehung zu laſſen.

Vor wenig Jahren hat ſich deßfalls ein Streit erhoben. Drey Meil von unſerm Caſtell/ regierte ein König zu Camando, ſo ſehr reich/ und einen Bruder hatte/ ſo von nicht viel geringern Mitteln war/ auch im Land vieler Orten ihm einen Anhang machte/ und es dem König faſt gleich thun wolte. Da ſolches der König merckte/ entbote er ſeinen Räthen/ ihm ſeinen Bruder zu liefern: aber dieſer entflohe auf dieſes Caſtell de Mina, daſelbſten er mit dem General und etlichen Mohren-Königen accordirte, ihne für der Gewalt ſeines Bruders zu ſchützen/ theilte auch etliche Pfund Golds aus/ und verſprache/ weil er der Erb zu ſeines Bruders/ deß Königs/ Gut und Land wäre/ wolt er/ nach deſſelben Tod/ in der Beſitzung/ allen den jenigen/ ſo ihm jetzt Freundſchafft erzeigten/ ſolches wieder genieſſen laſſen.

Der König zu Camando ſolches merckend/ gabs ſeinen Räthen zu erkennen/ und truge ihnen dabey vor/ ſein Reich und Güter bey Lebszeiten ſeinem Sohn zu übergeben/ und dieſem flüchtigen Bruder/ als rechtmäſſigen Erben/ wegen angemaſter Gewalt/ und erſtgemachten Freundſchafft mit andern Königen wider ihn/

deſſen zu entſetzen. Die Räthe kunten ſich deſſen nicht wegern / weil ihre Gerechtigkeit iſt: So ein Vatter ſeinen Kindern im Leben etwas verehret / daß ihnen ſolches nicht ſoll genommen werden/ verſprachen ihms derhalben/und machten den Sohn zum König. Nach eines Jahrsfriſt/ ſtarb der alte Vatter / da dann der Flüchtige vermeinte / es wäre nun Zeit: ſchickte darauf Geſandten an die Räthe zu Camando, ſie ihrer Gerechtigkeit wegen ſeiner / als deß nechſten Erbens des Königreichs / zu erinnern. Welche ihm aber antworten lieſſen: Weil er / als ein Rebell / aus dem Land / und wegen ſeines Reichthumbs zu groß / auch ſeinem Bruder/ dem König / nicht unterthan wäre geweſen; als ſolt er wiſſen / daß ſein Bruder der König / bey ſeinem Leben / ſolches Reich dem Sohn übergeben / und ſie ihn ſchon dazu angenommen hätten / köndten demnach ihr Verſprechen nicht zurück ziehen: wolle er zum Reich gelangen / ſo müſſe er dieſen König zuvor heraus vertreiben.

Solches ins Werck zu richten / ſpendirte er etliche Pfund Golds/ vermeinte / etliche Könige ſolten ihm mit Volck beyſtehen / welches aber von vielen nicht / ſondern nur von etlichen wenigen geſchehen / daß er nichts damit hat anfangen

fangen / oder außrichten können / dann ſolche wol gewuſt / daß die Comandiſchen Mohren treulich bey ihrem König halten: und hat ſich dieſer Mohr wol vorſehen müſſen / daß er nicht von den andern umkommen möchte / wiewol ſolche Leute ſtetig 4. oder 6. Mohren / mit ihrem Gewehr / neben ſich gehend haben.

Das XV. Capitel.

Von allerhand wild- und zahmen Thieren.

ES gibt in dieſem Land genug Elephanten / groß und klein. Offt ſeynd ſolche Thier biß an das Caſtell Aziam, (welches wir den Portugiſen abgenommen / und ſchon davon im Anfang gedacht haben) hingelauffen / daß wir ſie mit Muſqueten-Kuglen haben zuruck gejagt. Mancher hat 3. oder 4. Kugel in Leib bekommen / und iſt doch nicht gefallen / ſondern in Wald gelauffen / und noch zween Tag gelebt / biß er ſich endlich verblut / und von den Mohren gefunden. Es iſt ein wild Thier / und thut an allen Früchten groſſen Schaden / reißt und lauffe viel Bäum umb.

Aber dem Baum / an welchen die Coccos-Nüß wachſen / kan er nicht beykommen: weil ſelbiger ſehr hoch / ſchlechte Dicken / und ſeine Aeſte in der Höhe hat / welche Sittig grün ſind / eine Aſchenfarbe Rinden / und gleichſam einen Wulſt herum / an welchen ein Menſch leichtlich kan hinauf ſteigen / die Nüß ſind ein paar Fäuſt groß / das inwendige umher iſt eines Fingers dick / ſo ſie byr: nennen / das ander aber iſt ſüſſes Waſſer / ſo lieblich und geſund zu trincken / und jenes zu eſſen iſt. Solchem Baum / ſprech ich / können ſie nicht beykommen / und bleiben ſelbige Früchte wol für ihnen.

So die Mohren der Thier gewahr werden / haben ſie Elphenbeinene Pfeifflein / und erſchrecken ſie damit / daß ſie wieder zuruck lauffen / oder / ſo ſie ihnen beykommen können / ſchieſſen ſie dieſelbe mit Pfeilen oder Aſſagayen / davon ſie wol nicht gleich ſterben / aber doch nicht davon kommen / ſondern von Mohren nachgeſucht und gefunden werden. Sie machen ihnen viel Gruben / bedeckens / und ſo der Elephant darauf tritt / fällt er hinein / und iſt gefangen. Die Haut brauchen ſie zu viel Dingen / damit zu überziehen / die Schwäntz aber zu Fliegen- oder Muckenwedeln / die Zähn werden heraus geführet.

Die

Die Tiegerthier thun den Fruchten auch groſſen Schaden / deren Häut auch viel heraus gefuhrt werden. Um das Caſtell de Mina gibts viel Hirſchen und Rehe / wilde Schwanen und Endten / auch Turteltauben / Rephüner und viel von allerhand Geflügel / auch Ochſen / Kühe und Schaf. Von Kühen kan man keine Milch bekommen / ſind auch nicht feiſt / und haben kein oder doch ſehr wenig Unſchlit: aber wol Fleiſchigt ſind ſie / und ſehr aberig.

Viel Hüner und Geyer oder Hünerdiebe gibts daſelbſt / daß ſie vielmals herab ſtechen / einem das Brod aus der Hand / oder den Möhrinnen / ſo gebratne Fiſch zuverkauffen tragen / aus der Schüſſel oder Calbas, wie ſie es nennen / heraus nehmen / und damit davon fliegen. Eine Meilwegs von dem Caſtell de Mina iſt ein friſche Reſier / da findt man ſtets viel Crocodill / ſo ſie Caymon nennen / und ſo die Sonn ſehr heiß ſcheinet / legen ſie ſich zu 6. und 7. zugleich in Sand / wältzen ſich und ſpielen miteinander / theils ſind eines Manns lang / etliche aber ſind noch klein / ſo wir für junge gehalten / ſind uber den gantzen Leib voll Schuppen / daß man ſie ſchwerlich mit Schieſſen oder Hauen tödten oder wund machen kan / doch thun ſie an ſelbigen Orten den Menſchen nichts / wie an

andern Orten geſchicht / dann es ſind ſonſt böſe Thier.

Ich bin viel dahin zu baden gangen / hab aber anfänglich nicht getrauet / biß uns die Mohren verſprochen / ſo wir ihnen nichts thun wolten / (dann ſie hatten daſelbſt für Götter) ſo würden ſie uns auch nichts thun : wann wir ihnen aber Leyd zufugen würden / muſten wir gewiß ſterben. Wir hatten wol kein Glauben daran / doch thäten ſie uns nichts / und wir ihnen auch nicht. Jedoch kamen etliche / ſo ſagten : Daß einſten ſie dahin kommen / als ſie nach Sammay hätten gehen wollen / und Rohr / um Vögel zu ſchieſſen / bey ſich gehabt / da hätten ſie eines todt geſchoſſen / darüb die Mohren wären böß worden / und weil Bekandte darunter / ihnen zwar nichts gethan / aber doch geſagt : Sie würden gewiß alle ſechs in einer Jahresfriſt ſterben / welches ihrer fünffen auch widerfahre in ſolcher Zeit : doch bliebe der ſechſte bey Leben. Darauf verlachten wir ſie in ihrem Aberglauben / und widerſprachens ihnen / daß einer gleichwol davon kommen. So wir uns badeten / und heraus auf ſie zugiengen / lieffen ſie ins Waſſer.

Wilhelm Groſen Sohn / von Grefenhag hürtig / ſo ſich lang in Braſilien aufgehalten / erzehlte

zehlte mir für gewiß / daß zu ſeiner Zeit daſelbſt etliche Schiffer / am Ufer deß Meers / beyeinander in einen Ring geſtanden / und miteinander geredt haben; als unverſehens ein Crocodill kommen / einen von ihnen bey einem Bein genommen / ihn ins Waſſer gezogen / deme die andern nicht helffen / auch nichts mehr von ihm hätten ſehen können / als etwas Bluts / ſo ſich auf die Höhe begeben / und auf dem Waſſer geſchwummen: ſagte auch / ſo einem ein ſolches Thier nachlieffe / ſo ſolte man nicht gerad / ſondern in die Rundung lauffen / damit das Crocodill wegen ſeines ſchuppigten Leibs nicht nach / und ſich ſo geſchwind nicht wenden könne.

Es gibt auch viel Meerkatzen daſelbſt / klein und groß. Etliche ſeyn gantz braun / haben über den Rucken ein rothen Striemen / und am Maul ein Bart / von weiſſen Haaren / eines Fingers lang und breit: der Schwantz iſt dünne / mit ſchwartzen Haarn bewachſen. Die werden Bartmämer geheiſſen / ſind kurtzweilig: etliche aber / ſo weiſſe Bläßlein auf der Naſen haben / werden Weiß-Naſen genannt. Es gibt auch etliche ſo baurigens genennt werden / ſind graulicht von Haarn / und laſſen ſich abrichten / wie die Hund / andre aber / ſo Myllner geneñt werden / welche auch luſtig / und abgericht

werden/ ihren Schwantz auf einen Fuß zu tragen / und auf den dreyen Füſſen einem nachzulauffen/ wie ein Hund/ haben Füſſe an Gelenck/ und Nägeln/ wie eines Menſchen Hand / ſind nicht gröſſer als bey uns eine gemeine Katz. Noch finden ſich andere / ſo im Land Bucht und Talbarien gefunden / und nach dieſem Caſtell de Mina, zuverhandeln gebracht / von den Schiffleuten Keeß genennt werden: Welches Affen ſeyn / in Gröſſ eines Hunds / und ſo luſtig / als ein Menſch / werden auch darum viel aus dem Land geführt: wiewol ſie gar böß ſind. Die Männlein davon / ſollen ſo unkeuſch ſeyn gegen die Möhrin / daß ſie dieſelbigen ſehr zerkratzen und beiſſen / wann ſie ſich wehren / und ihnen ihren Willen nicht wollen vollbringen laſſen.

Wie die Civet-Katzen gefangen werden / iſt hierinn ſchon gedacht worden. Es iſt ihre Stallung / wie ein Hüner-Korb / wann man ihnen den Beſem nehmen will / ſo langt ein Mohr mit einem langen Spriessel einer Hand breit hinein/ die Katz beſt zu halten / ein andrer aber ziehet ſie bey dem Schwantz durch das Gitter oder Spriſſel heraus auf die Helffte / und hat das Männlein an ſeinem Hindern ein Fell / wie ein Säcklein / welches eine Möhrin um-

umwendt / und mit einem höltzern Meſſer den Bieſen abſchabt/welcher gantz weiß außſihet/wie ein Eyter / und riechet gar ſtarck / und dieſes thun ſie ihnen die Wochen zweymal / und werden gar wol gewartet.

So man ihnen etwas Geſaltzens geben läſt/ müſſen ſie davon ſterben. Sie werden mit lauter guter Speiß / als Hüner / Tauben / und Geißfleiſch erhalten / ſo mit Mille gekocht und zugericht wird.

Es gibt auch kleine Thierlein / wie ein Eichhorn / haben einen weiſſen Schwantz mit dünnen Federn / welchen ſie vielmals außbreiten / und wie ein Federbuſch außſihet. Nicht müglich iſts alle Thier zubeſchreiben/ ſo kennens die Mohren ſelbſt nicht alle. Einen groſſen ſchwartzen Vogel / mit einem gelben Schnabel und Füſſen/ wie ein Adler / hatten die Unſrigen gefangen / welchen unſer General lang auf dem Caſtell hat verwahren laſſen/willens in Holland zu ſchicken / weil er aber ſturbe / wurde der Schnabel und die Füß darzu aufgehoben.

Unterſchiedliche Art **Schlangen** / von groſſer Dicken eines Mannes / auch wol noch zweymal ſo lang / finden ſich in dieſem Land. Ich habe vielmals auf unſerm Caſtell mit Eiſen oder einem Degen zwiſchen die Mauren oder

Wand geſtochen/ und Schlangen eines Armes/ auch noch halb ſo lang/ heraus gezogen. Dann es gibt viel Ratzen: wann es die Schlangen vermercken/ wicklen ſie ihren Schwantz herum/ truckens zu tod/ und freſſens: wann dann die Ratzen ſchreyen/ ſo kan man gar leicht mercken/ wo ſie ſtecken. Viel von den Teutſchen Völckern habens gekocht/ die Beinlein/ ſo mitten durch den Leib gehen/ an ein Band gefaſt/ und für Hutſchnür getragen/ dann ſie ſind ſchneeweiß.

Ein Corporal und ich/ giengen einſten in unſers Generals Garten/ als wir uns nun genug umgeſehen/ und wieder nach Hauß gehen wolten/ ſahen wir eine Schlange eines Manns lang auf der Erden ligen. Als wir den Gärtner rufften/ um/ zuvernehmen/ wo er möchte das groſſe Schlangen-Fell bekommen haben/ ſo allda in der Sonnen lag/ er aber nichts davon wiſſen wolte/ wurden wir gewahr/ daß ſie noch lebte. Da zog ich den Degen aus/ und hieb der Schlangen den Kopf ab/ lebte ihn auf zubeſehen/ und fande eine groſſe Krötten in ihrem Halß/ welche ſie gefreſſen/ und noch nicht gar hat hinein gebracht/ ſondern ihren Reſt darob bekommen hatte. Der Leib aber begunte aufzuſpringen/ und ſich zuwinden/ daß wir uns wol fürſe-

fürſehen müſſen / damit uns kein Schaden geſchehe. Auch wurden von unſerm Caſtell etliche Zimmerleut nach Sammay ein Hauß daſelbſt zu bauen / mit etlichen Steinmetzen dahin geſchickt / die giengen mit etlichen Mohren in Wald / Bäum zum Zimmerholtz zu ſuchen / fanden daſelbſt unterwegs eine Schlange von ſolcher Gröſſe / daß ſie darob erſchracken / ſaumten ſich aber nicht lang / ſondern ſchoſſen ſie in Kopf / davon ſie gleich todt bliebe. Als ſie nun nahe hinzu tratten / muſten die Mohren ſolche aufſchneiden / in welcher ſie ein lebendig Geißböcklein gefunden / ſo dieſe Mohren hernach geſchlacht und gegeſſen haben. Die Haut brachten die Bauleut auf das Caſtell de Mina, über welche wir uns verwunderten / und daß auch den Mohren von ſolcher Speiſe ſoll kein Grauen oder Kranckheit ankommen ſeyn.

Diß wenige / ſo ich die Zeit über allda geſehen und erfahren / habe ich / ſo viel ich bemerckt / aufgezeichnet / und weder Ruhm noch ſonderbahren Nutzen dadurch zuerlangen / bißhero geſucht.

Das

Das XVI. Capitel.

Von dem Caſtell St. JORIS de MINA.

DAſſelbe Caſtell aber ligt in dem Königreich Guinea, in Africa/ ſtarck und auf einen Steinfelſen gebauet / da auf der einen Seiten das Meer anſtöſſet/ und iſt ſolches ſchier viereckigt / doch mehr länger / denn breit: hat vier Batterien / und als man in das Caſtell hinein kommt / iſt ein weiter Platz / auf welchen eine Kirche / ſo anjetzo zu einem Kauff- oder Handelshauß gebraucht wird.

Im innerſten Thor auf der rechten Hand/ gehet man einen langen Weg / und kommt zu etlichen Staffeln / ſo aufwarts gehen / davon man auf die Conſtabel-Batery kan gehen: ſelbige gehet lincks ins Meer/ und die rechte Helfft ans Land / auf welcher damals 6. Stück geſtanden / mit welchen den ankommenden Schiffen entgegen geſchoſſen / und dieſelbe bewillkommt ſeyn worden.

Von da / geht man längſt einen Gang auf die Batteri / wo die Cordigard ſteht / da auf der Mauren eine Glocken/ ſo von den Soldaten

gezogen/ und ſo mancher Schlag damit gethan wird / als wie bey uns auf den Thürnen die Stunden geſchlagen werden. Dieſe Batteri ligt gantz ins Meer hinein / auf welcher gleichfals 6. Stück geſtanden. Längſt der lincken Hand iſt wieder ein ſehr langer Gang / zu der neuen Batteri: dahin man aber wegen der hohen Mauren nicht kommen kan: ſondern auf der Helffte deß Gangs gehet eine Stiegen herab / und gegen über zwo andere Stiegen / von welchen man auf die neue Batteri/ welche rechts an der See ſtehet/ kommen kan; unter derſelben haben die jenigen Generals / ſo jemals auf dieſem Caſtell gelegen/ ihr Pulver gehabt.

Zu meiner Zeit / hat ſelbiger Ort wieder berneuert muſſen werden / und als die Mohren alles heraus getragen haben / biß auf ein Faß mit Pulver/ ſo der Conſtabel daſelbſt mit einem Liecht hinein gehend/ zu beſehen / ihm aber/ aus Unwiſſenheit deß im Außtragen auf der Erden hin und her verſchüttetes Pulver / ein Funcken darauf gefallen / davon ſelbiges alſobald angeſteckt / und das gantze Faß ergriffen / aus welchem Brand der Conſtabel weder heraus / oder einiger Menſch ihn zu Hülff hat kommen können. In welchem Brand er doch nicht gleich gar erſtickt / oder verbronnen iſt: denn wiewol die

die Zunge ſchon gantz ſchwartz / und die Haut von Händen/ wie Handſchuh zu ziehen war ; iſt doch noch etliche Stund Leben an ihm geſpüret worden/ biß er endlich ſeinen Geiſt aufgeben.

Wurde alſo gemeldte Batteri neu erbaut/ und nur zwey Stück darauf geſetzt. So man etliche Staffeln daſelbſt hinauf ſteigt / kommt man zu einem Thurn / in welchem der Fiſcal, und ober ihm der Compagnie Meiſter / ſo über die Schiff beſtellt iſt / ihre Wohnung haben. So man noch eine Stiegen hinauf gehet / iſt lincks ins Caſtell eine Gallerey / hinaußwarts aber auf der rechten Hand eine wolgebaute Bruſtwehr / von da man 3. oder 4. Staffeln abwarts ſteiget / und auf der rechten Hand zur Batteri kommt / auf welcher 9. von Meſſing gegoſſene Stück gelegen. Wird deß Generals Batteri genennet : weil ſein Wohnung nechſt dabey/ durch welche man gehen / und wieder unten auf den Platz kommen kan. So aber deß Nachts die Runde umgehet / und kommt / wie erſt erzehlet/ auf die groſſe Generals-Batteri/ ſo nimmt ſie dieſen Weg hernach wieder zuruck.

Zu meiner Zeit wurde zu beſſerer Bequemlichkeit um den Thurn ein Gang gebauet / wo der Fiſcal ſein Wohnung hatte / und eine Glocken

cken von St. Thoma dahin/ und daſelbſt auf die Mauren gebenckt/ gleicher geſtalt wie bey der Bateri / da die Cordigard ſtehet / die Stunden ſo wol deß Tags als Nachts/ damit zu ſchlagen/ und wird das nächtliche Wachtwort nur auf der Batteri / wo die Cordigard ſtehet / gegeben. Wann ſie dann gantz wieder herum gegangen/ und wieder unter die Pforten / wo die Hauptwacht iſt / kommen / wo vom innerſten Thor eine Schlag- oder Fall-Brücken über einen Graben / ſo von der Conſtabel Batteri biß zu deß Generals Batteri gehet / kan man daſelbſt gar einen ſchmalen Weg / biß zu dieſer General-Batteri / welche ſo hoch liegt / daß daſelbſt nicht wol hinauf zuſehen iſt. An ſelbigen Ort iſt ein weiter Platz / da viel Ciwet- oder Biſenkatzen gehalten/ und der Katzen-Platz genannt wird: dabey eine kleine Batteri/ ſo ſehr nidrig iſt / und ihren Nahmen nach den Frantzoſen hat / ſo ſelbige gebauet / und die erſten Beſitzer dieſes Orts geweſen.

Wie mir von etlichen Mohren erzehlet worden/ ſeynd derſelbigen etlich hundert ſtarck daſelbſt ankommen / ſie mit Gewalt zu zwingen / ihnen ihre Gold-Minen oder Gruben zu offenbahren und zu zeigen. Weil dann die Mohren ihre Stück mehr / als ſie ſelbſten/ fürchteten/

ſagten

ſagten ſie es den Frantzoſen zu / welchen ſie zwar nicht gar wol trauen wolten / ſondern faſt alle zugleich auf / und mit ihnen ins Holtz hinein giengen. Als ſie aber zimlich weit darinn / und der Weg nicht weiter / als daß zwey Mann neben einander gehen können / zündeten die Mohren den Wald an / hinter- und vor den Weg / und da theils entrinnen wolten / wurden ihnen die Köpf abgeſchlagen und ermordet. Darauf jene deß Verluſts genug hatten / und ſich noch etwas auf dieſer Batteri aufgehalten / hernach aber wieder nach Hauß gefahren: und waren damals 6. kleine eiſerne Stück darauf. Beſſer hinaufwarts iſt wieder ein Platz / ſo zum Kirchhof oder Begräbnüß iſt gebraucht worden.

So man jetzterzehlten Weg wieder zuruck kommt / gehet man durch die äuſſerſte Pforten oder Thor / bey welcher eine aufziehende Brücken über einen andern Graben / welcher unterſchieden / und lincks der Conſtabels Batteri zu / voll See- oder geſaltzen Meer-Waſſers iſt / oberhalb zu deß Generals Batteri voll ſüſſen Waſſer / in welchem ſich Gänß und Enten / zu deß Generals Luſt / aufgehalten haben. Der gerade Weg aber von dieſem Thor / iſt in der Mohren ihr Dorff gangen.

Als

Als nun die Frantzoſen/ oberzehlter maſſen/ den Ort nicht erhalten/ ſondern verlaſſen/ haben ſolches mit Erlaubnüß des Königs von Hiſpanien und Portugal/ etliche Liebhaber frembder Länder gefunden/ und ſoll eine fürnehme und reiche Wittib in Hiſpanien ſolches Caſtell anfänglich alſo haben erbauen laſſen/ und erſtlich den Nahmen Mina, wegen der Goldgruben/ hernach aber wegen der Kirch St. Joris, ſo vor dem Caſtell ſoll geſtanden haben/ welche nachdem abgebrochen/ und nachmals in das Caſtell iſt gebauet worden/ worüber dieſes den Nahmen St. Joris de Mina bekommen.

Solches Schloß iſt ſtarck/ und auf Felſen beſt gebauet/ deſſen zween zuvor gedachte Waſſergräben ſind aus ein lautern Felſen gehauen. Es haben die Holländer vor 8. oder 9. Jahren ſolches den Spaniern und Portugeſiſchen abgenommen/ anjetzo aber mit lauter Hochteutſchen und Niederländiſchen Völckern beſetzt. Auf welchem wir/ twes Religion wir waren/ derſelbenwegen nicht angefochten/ oder auf ein ander Weiß geringer geachtet wären worden: wiewol der Holländiſche reformirte Prediger wol gewuſt/ was ein jeder für Religion wäre. Unſern Sontag hielten wir mit Beten/ Leſen/ und Singen/ in deß Generals Behauſung/ auf dem

groſſen Saal / welcher umber mit Picken / Muſqueten / und dergleichen Gewehr / umbenckt / und mehr einem Zeughauß / als einer Kirchen gleich war.

Sonſt war die Unterlaſſung deß Hochheiligen Abendmals / weil wir es nicht von den Reformirten empfangen möchten / mein / und der andern / ſo der Evangeliſchen Religion zugethan / gröſter Verluſt / und Unluſt: wiewol ich fünff Jahr auf dieſem Caſtell de Mina weder Mangel an Bezahlung / (ſo alle Monat jeden ordentlich gereichet wurde) oder an Speiß täglich aufs beſte / nach Lands Art von den Mohren um leidlichen Preiß zuerkauffen ware / zugebracht.

In wärender Zeit hab ich zwey Jahr für ein Soldaten / und drey Jahr für ein Adelpurſch gedient / wie es die Holländer nennen / welches ſo viel als ein Gefreiter oder Rottmeiſter iſt: und brauchte inzwiſchen mein Handwerck / ſo viel die Zeit hat leiden wollen / und ſo viel / als ſichs daſelbſt thun läſt.

Wann man von dieſem Caſtell de Mina abreiſet / iſt zuwiſſen / daß gegen demſelben über auf einem hohen Berg / der St. Jagersberg genennet / eine wolverſehene und beveſtigte Schantz ſey / in welcher ſtetig bey 15. oder 16. Mann

Mann zuverwahrung ligen/ welche die Holländer/ als ſie daſelbſt ankommen / das Caſtell damit zubezwingen / gemacht haben: wie es dann auch das einige Mittel/ ſolches veſte Caſtell zubekommen / geweſen war. So man hinüber auf daſſelbige will / muß mit einem Cano über einem Arm / ſo aus der See gehet / geſetzt werden/ welches die Mohren zuthun/ dahin geſetzt: und wann ſie uns überſetzten / wurde nicht verſtattet einigen andern Mohren mit bey ſich zuleiden / es wäre dann ein bekandter / und unſer ſelbſt eigner Will geweſen.

Das XVII. Capitel.

ANno 1645. den 15. Januarii begab ich mich wieder auf ein Schiff / damit aus dieſem Land nach Hauß zu kommen. Das Schiff wurde Harlem genennet / war zweyhundert Laſt groß / auf welchen 26. Stück Geſchütz. Der Schiffer hieſſe Simon Hum/ eine kurtze auf der See- und Schiff wolverſtandene Perſon. Siebenzehenhundert Marck Gold / auch etlich hundert Pfund Elephanten Zähn/ wurden darauf geladen/ und mit heraus geſandt. Als wir/ und alles nun zu Schiff wa-

ren / ſegleten wir in GOttes Nahmen nach der Inſul oder Eyland Sanct. Thomæ, ſo 150. Meil von unſerm Caſtell dahin war.

Als wir neun Tag damit zugebracht / wurffen wir Ancker / und ſetzten ans Land / die bey ſich habende Schreiben / daſelbſt zubeſtellen. Dieſe Inſul iſt 30. Meil lang / und ligt gerad unter der Sonnen / daher es ſehr heiß / auch ſo ungeſund / daß wir auf dem Schiff / bey heller Sonnen vermeinten / das Land wäre mit einer Wolcken überzogen / daß auch unſer Schiffer und etliche Bootsgeſellen / ſo in Oſt-Indien gefahren / ſagten: Daß ſie dergleichen ungeſundes Ort nicht funden haben / und ſolches daher noch mehr / wann ſolcher vergiffte Nebel / auf die Erden fällt / die Sonn aber hernach ſo ſtarck darauf ſcheinet / ſo zeuchts den Gifft auf wie ein Dampff vom Feuer: davon die Menſchen ſehr kranck werden / daß auch die Portugiſen in der Höhe deß Lands / nicht aller Orten haben graben können / Schantzen zumachen / wegen deß groſſen Geſtancks / ſo davon aufgeſtiegen iſt / daß ſie bey nahe alle geſtorben / ſo daran gearbeitet. Auch ſo einer nur ein einige Nacht auf dem Land geſchlaffen / iſt er ohne groſſe Kranckheit nicht wieder davon kommen.

Es war noch nicht drey Jahr / daß die Holländ-

Holländer / gemeldte Insul von den Portugisen überkommen hatten. Das Castell ist zimlich best / die Stadt war abgebrandt / ausser derselben waren etliche Kirchen / so die Holländer zu Spitalen gemacht haben.

Als aber die Portugisen gesehen / wie sich die Holländer eines Orts nach dem andern bemächtigten / und nunmehr allhie auch der Reihen an ihnen wäre: verbrandten sie die Stadt / und begaben sich aufs Schloß / darauf sie sich wol gnugsam hätten wehren können / aber selbiges dennoch bald verlassen / und sich ins Land begeben / ihrem König alles zuwissen gethan / und auf Ordre gewartet / unterdessen aber vom Commendanten einen Stillstand erhalten / weil er sich selbst gnugsam vorzusehen hatte; sintemal in etlichen Monaten von 300. Mann / nicht 30. mehr so gesund und lebend waren blieben. Wie dann auch zu meiner Zeit damals die Völcker so kranck waren / daß die Schildwacht im Sessel sitzen muste / biß etwan Officier kamen / da sie dann aufstunden / so lang biß sie vorbey waren: deß Tags hatten sie eine halben Picken / deß Nachts aber die Musqueten.

Ein Scherschant auf dem Castell de Mina wurde wegen etlicher Handlung / so er heimlich mit den Mohren gehabt / nach dieser Insul St.

Thomæ verſchickt. Er war von Neuenmarck/ und hieſſe Philipp: war ein feiner und woler-fahrner Soldat / darum er auch allda zu einem Capitain genommen worden. Derſelbe fiel den gemeinen Soldaten ſehr hart / drauete auch einem einſten / gienge ihm offt nach / um ihn auf der Schildwach ſchlaffend / oder in andrer Ungebühr anzutreffen. Dieweil er dann ſich ſolches fürgenommen / kam er deß Nachts allein ſtarck auf ihn zu / weil er aber weder Wort geben / oder ſtillſtehen wolte / wurde derſelbige Menſch gezwungen / ſich zu wehren / und ſchoß dieſen Capitain gleich todt. Und dieſes geſchah kurtz vor meiner Hinkunfft / über welches ich mich verwunderte. Der Soldat wäre gern mit uns heraus / aber er muſte bleiben / wiewol ihm am Leben nichts gethan wurde: und waren dieſe Völcker den Todten gleicher / als lebendigen Menſchen.

Es wachſen ſehr viel von allerhand Früchten daſelbſt / auch Weintrauben / ſo auf dem Caſtell de Mina nicht aufzubringen waren / deßgleichen allerley Vieh und ſüß Waſſer / damit wir unſer Schiff / und ich einen von meinem Cammerathen / ſo kranck darauf / verſahe / denn er vom Schiff nicht kommen kunte. Und weil der Stillſtand noch mit dem Portugiſen wehretc

rete / kamen ſelbigen Nachmittag etliche auſſer dem Caſtell dahin / mit uns zu handeln / und brachten Speiß und Tranck: dafür wir ihnen allerhand Wahren gaben / wiewol ſie allda mit Silber-Geld ſchon handlen / ſo Spanniſche Müntz iſt. Es gab auch Goldſchmiede unter ihnen / wie mir dann einer mein Werckzeug abhandelte. Viel Zucker / ſo gantz braun / wächſet daſelbſt / wird auch allda gemahlen / und viel heraus geführt. Solcher brauner Thomas-Zucker / iſt aller Orten / wie auch hie / wol bekandt.

Das XVIII. Capitel.

DEn 29. Januarii verlieſſen wir diß ungeſunde Land / und ſegleten nach Braſilien / ſo bey 600. Meilwegs noch dahin / und ſoll bieztwiſchen ein Land ſeyn / welches die güldene Inſul genennet wird. Wie dann einſten ungefährer Weiß / eines Verbrechens wegen / ein Kerl ans Land geſetzt worden / welcher vom Todt zu einem ſolchen Leben iſt erbeten worden / ſelbiger aber von allen Menſchen / und derſelben Hülff verlaſſen.

Als er ungefehr ein Schiff geſehen / hat er ſein Hembd abgezogen / und demſelben allerley

Anzeigen damit gegeben / daß man hat mercken können / es müſſe ein / oder mehr Menſchen daſelbſt ſeyn / ſeynd ſelbige zugefahren / ihn zu ſich genommen / und als er auf dem groſſen Schiff von allen gefragt worden / hat er ſeine beyde Säck / ſo er daſelbſt mit Erdreich gefüllt / gezeiget / welches lauter Geld geweſen. Der Schiffer aber hat den Ort beſchrieben und gemerckt / willens / nach gluͤcklicher Ankunfft in Engelland / ſolches mit dieſem Menſchen zubezeugen und zu offenbaren / und hernach ſich wieder dahin zubegeben / welches auch geſchehen / aber nicht mehr ſolche Inſul finden können. Haben alſo daraus abgenommen / daß ſolche auf dem Waſſer ſchwebe / wohin daſſelbe es treibe. Haben alſo unverrichter Sach dieſer Inſul wegen / ſich wieder nach Hauß begeben.

Das XIX. Capitel.

DEn 2. Februarii bekamen wir Braſilien zu ſehen / und als es gegen Abend kam / lieſſen wir die Ancker fallen / deß andern Tags zogen wirs wieder auf / und fuhren der Stadt Reſifft zu. Im Waſſer / darauf wir zu muſten / ſahen wir auf einem Felſen ein Caſtell ligen /

ligen / ſo eine Spitze im Waſſer gab / zwiſchen welche wir ſeglen muſten. Eh wir aber gar durchfuhren / wurffen wir Ancker / biß darzu beſtellte Leut / ſo die Art daſelbſt wiſſen / und Lotz genennet werden / heraus auf unſer Schiff geſchickt wurden / uns den Weg zu zeigen / dann ohne dieſelben niemand ohne Schaden daſelbſt durchkommen kan. Von dieſem Waſſer-Caſtell / welches mit Volck wol bewacht / kommt niemand / ihm wird alle Proviant auf kleinen Schiffen zugeführet. Es hat auch eine Vorſtadt / in welche man aber anderſt nicht als mit Schelchen hat kommen können. Anietzo aber hat Ihr Fürſtl. Gnaden Moritz von Naſſau ein wunderſtattlichen Garten hinein bauen laſſen / und über das Waſſer eine lange ſteinerne Brucken: wer aber darüber gehen will / muß einen halben Batzen geben. Und weil es Volckreich / trägt ſolches viel / und wird ſolche Vorſtadt Anthonibaß genennet.

In- und auſſer der Stadt Reſifft / ſollen über hundert und zwantzig Zucker-Mühlen / und in jeder bey zwey in dreyhundert Perſonen / ſo meiſtentheils Sclaven und Mohren ſeyn / welche zum Theil Roß Arbeit verrichten müſſen.

Ich trauete nicht ſolche zu beſehen / dann die

Geilheit unter den Weibern ſehr groß: wie dann zween Bootsknecht/ſo ſich in Brandtewein vollgeſoffen/ und in dergleichen Greuel ergriffen/ enthaubt ſeyn worden. Welche auf unſerm Schiff geweſen waren: aber ihre Erlaubnuß nach dem Land zu gehen/ brachte ſie um ihren Verſtand/ und hernach um das Leben.

Wir waren zehen Tag da zu Land/ hatten viel Zucker auf unſer Schiff zu laden/ und wurde uns dazu viel Hülff gethan: wir füllten unſere Väſſer mit Waſſer/ und weil wir hörten/ daß 10. Meil am rothen Land/ neun beladene Schiff/ ſo auch wieder in Holland gehen ſolten/ auf uns warteten/ ſegleten wir in GOttes Nahmen fort/ und kamen in zweyen Tagen dahin/ woſelbſt ſie lagen/ ſich mit allerhand Erfriſchung/ zu ſolcher Reiß verſahen. Wir thaten dergleichen/ ſo gut und ſo viel wir haben kunnten.

Beſuchten auch etliche Zucker-Herren/ ſo ſich daſelbſt aufhielten/ welche uns alles Gutes thäten/ zeigten uns bey 16. Stück wilde Mohren/ ſo ſie Daboyer nenneten/ und ihrer bey dreyhundert ſeyn ſollen/ aber keine bleibende Stätt haben/ ſondern bald da/ bald dort im Land herum wandeln/ und ihre Weiber bey ſich haben. So dieſe ſchwanger und in die Ge-

burts-

burtsſchmertzen fallen / tretten ſie vielmals / wann es hart hergeht / mit Fuſſen das Kind aus Mutterleib. Den Kindern drucken ſie oben den Kopf breit / wie ſie dann alle außſehen / als wann ihnen Stücker von der Hirnſchalen gehauen worden. Jhre Ohren / Naſen und Lippen ſind weit aufgeſchlitzet / ſelbige mit allerley Zierd bebenckt / ſehen alſo unaußſprechlich beßlich / haben nichts zu ihrer Gewehr als Pfeil / von ſonderlicher Art / welche ſie mit groſſer Behändigkeit werffen und gewiß treffen können.

Das XX. Capitel.

DEm erſten Martii / Neues Calenders / ſeyn wir von dieſem Land wiederum zu Schiff gangen / und waren hundert und dreyſſig Perſonen auf dieſem Schiff Harlem / darauf ich war / die andern neun / ſo alle ſonderlich benannt / davon mir zwey entfallen / ein kleines Schiff / der Schwartz Adler genannt / wurde zum General gemacht von den Schiffferen / das Schiff Seeland / der Gulden-Löw / das Jagt Emkhieſen / die Printzeſſin / das Schiff Horn / und das Schiff Rotterdam / dieſe / wie auch

auch die zwey andere / waren alle mit Zucker und Braſilien-Holtz wol beladen.

Als nun in acht Wochen kein Land zuſehen war / kamen wir bey einem Meer ſo ſie die Kros-See nennten / ſo mit gelben Geſtrauß gantz überwachſen / und Beerlein wie die Wachholterbeer daran / ſo Kros genennt / und von Schiffern viel aufgefangen / und heraus gefuhrt werden / weil ſie dienlich für den Stein ſeyn.

Auf dieſer See gieng es langſam daher / und brachten 4. Tag damit zu / biß wir ſie wieder aus dem Geſicht brachten : aber aus dieſer kleinen kamen wir in gröſſere Noth. Es uberfiel uns ein ſolcher Nebel / daß kein Schiff das ander ſehen kunte : und weil zu befürchten war / ein Schiff möchte an das ander zuſtoſſen / und darob beyde oder wol alle zu Schaden und Schanden kommen / ſchoſſen wir zum öfftern mit Muſqueten / damit eins das ander warnehmen könnte / daß es nicht zerſtreut oder in der Rauber Handen kommen wäre / wie es dann vielmal zugeſcheben pflegt.

Damit ſegleten wir in GOttes Nahmen immer weiter fort / und bekamen in der neundten Wochen wieder Land von Engelland zuſehen / darob wir uns alle von Hertzen erfreueten. Dieweil aber unſer Proviant meinſtentheil

theil aufgangen / wären wir gern ans Land gefahren / wiewol es etwas Verzug gebracht hätte : aber weil der Wind widerig / muſten wir laviren und ſo lang gedulten / biß wir endlich den 4. Junii Anno CHriſti 1645. wieder in Deſſel oder Dexel, da wir außgefahren / glücklich und geſund durch GOttes Gnad ankommen ſeyn.

Für welchen GOttes gnädigen Schutz ich die Zeit meines Lebens nicht gnugſam meinen GOtt rühmen / loben / und danckſagen kan / der wolle mich noch ferner vor allen meinen Feinden / wie vor den wilden Leuten / unter welchen ich 5. Jahr zugebracht / gnädig behüten / biß ich mein Leben
ſeelig

E N D E.

Nucleus,

Sive Repetitio totius Hiſtoriæ.

Verzeichnuß der fürnehmſten Puncten.

1. A. 1639. fährt der Beſchreiber dieſer Raiß von Amſterdam nach Oeſel / eine Inſul.
2. Der Autor ſtehet gefährliche Sturmwind aus.
3. Segelt fort / kommt auf ein Schiff 200. Laſt groß / darauf 70. Mann und 26. Geſtück waren.
4. Unterwegs trifft er von Holland das Geſtad von Flandern an / ſihet zur Rechten Engelland / zur Lincken Franckreich.
5. Sihet das Spanniſche Meer in Durchſegeln.
6. Sihet zween Berg / wie Baumwälder.
7. Sihet den Berg Canaribick / da es noch 50. Meil hin hatte / daher die Canariwögel kommen.
8. Brauchet ſich eines Inſtruments / durch welches der Schiffer ſolches kondte außrechnen.
9. Was auf dieſem Berg wächſt.
10. Es darff niemand auf dieſen Berg gehen.
11. Der Autor bekommt Land zu ſehen / die Oeſichren genannt.

12. Sihet

12. Sihet das Land Caboverde.
13. Die Mohren erzeigen ſich rebelliſch.
14. Ein Schiff / die bundte Kuh / genannt.
15. Ein Schiffer verlieret durch die Pfeil der Mohren ſein Aug.
16. Der Autor kommt in die Reſier von Campen / da man viel mit Püffelhäuten handelt.
17. Daſelbſt halten ſich die Störch in Winter auf / und heben ſich die Africaniſchen Länder an.
18. Man muß den Mohren viel arbeiten.
19. Muß in der ſiebenden Wochen die Stockfiſch mit Meerwaſſer kochen / aus Mangel anders Waſſers.
20. Förchten ſich für den Scharbock.
21. Ein Schiff 300. Laſt groß / darauf bey 300. Mann / und 3. Tonnen Golds werth geweſen.
22. Unter dieſen 300. Männern ſterben 40. die andern erkrancken.
23. Geben den Mohren Paterlein / Meſſer und weiß Tuch.
24. Von der Inſul Solions / daſelbſt ein Kauffmann von der Weſt-Indianiſchen Compagnie hingeſandt worden.
25. Von der groſſen Finſternuß in dieſer Inſul.
26. Der Kauffmann in der Inſul / zeigte der Compagnie

pagnie einen Mohren-König / ſo paarfüß gieng.
27. Von der Mohren Bett / worauf ſie ſchlaffen / derſelben Sprach und Tranck.
28. Von Palmwein / und deſſelben Geſchmack / wächſt auf ſehr hohen Bäumen. Wie er zubekommen. Wie der Wein in das Krüglein tropffet.
29. Iſt nur den erſten Tag lieblich zu trincken / wird hernach ſauer.
30. Lemonien eines Kopffs groß.
31. Mohren handeln mit Pomerantzen und Reiß.
32. Mohren wollen den Reiſenden nicht zulaſſen / Früchte zu ſich zu nehmen.
33. Der Kauffmann handelt mit dem Mohren-König um Elephanten-Zähn.
34. Der Mohren König ſchickt für weiß Tuch allerley Frücht auf das Schiff.
35. Mohren handeln nicht mit Geld. Ein Mohr nimmt einen Thaler in Mund zuverſuchen.
36. Die Reiſenden füllen 4. Fäſſer mit Waſſer / mit Ledern Eimern durch Trichter.
37. Der Verſtorbenen Nahmen werden in Bäum eingeſchnitten.
38. Mohren werden zornig / wann man ihnen keine Frücht abhandelt.

39. Von

39. Von Schrecken / als das Schiff geborſten / ſtirbt der Capitain / der Schiffer und ſein Sohn.
40. In der Inſul führen viel König ein elend Leben.
41. Die Qua Qua Küſt / ein Land. Qua Qua / willkomm.
42. Waſſer aus dem Meer ſchöpffen / und in die Augen tropffen laſſen / iſt ein Zeichen der Freundſchafft.
43. Catun / weiß und blau / Baumwollen Tuch / wird zu Guinea verhandelt.
44. Von kleinen ſchmalen Schelchen / Cano genannt. Von künſtlichen Schwimmen / nach den Tüchern / ſo an ein leicht ſtück Holtz gebunden.
45. Mohren ſchwimmen auf ein Bret.
46. Der Mohren Gaſterey / wann ſie einen Gefangenen bekommen / deſſelben Fleiſch eſſen / und aus der Hirnſchalen trincken / auch die Bein zum Ruhm aufheben.
47. Die Grünküſten / ein Land / wegen deß Pfeffers / ſo Grün heiſt / und häuffig daſelbſt wächſt.
48. Aſſany Abane Land / da ſich das Goldland anfängt.
49. Aziam ein Caſtell / ſo die Portugeſiſchen bewohnten.

50. Sammay ein Forth.
51. Kormantain.
52. Das Caſtell de Mina.
53. Ein Möhrin vermeint / ihr vermeinter verſtorbner Mann käme wieder / und hielte den Reißbeſchreiber für denſelben / wolte ſich auch keines andern bereden laſſen.
54. Dieſer Mann war nicht todt / ſondern verreiſt / kam wieder / und hielt den Reißbeſchreiber für ſein Bruder.
55. Das Gold aus Ackanien ſoll das beſte im Land ſeyn.
56. Dieſer wiederkommende Mann hieß den Autorem ein weiſſen Sohn. Der Autor aber wird von allen für einen Mohren gehalten.
57. An. 1641. ſtirbt Claus von Ipern von Ambsforth / General / ſo zu Land nicht erſterben kundte.
58. Das Caſtell Aziam, ligt an Cabo de Trespunctus.
59. Vier Stund wird auf das Caſtell geſchoſſen.
60. Einem wird die Kugel / ohne Verluſt deß Lebens / aus dem Bein geſchnitten.
61. Ein Trommelſchlager thut auf einem Felſen der Mohren Flucht kund.
62. General verbiet / die Beuten niemand / als ihm / zuverhandeln und zuverkauffen.

63. Ein

63. Ein Büt Palmwein/ iſt bey 4. Maaß.
64. Die Mohren verwundten durch ihre Aſſagay oder Wurffpfeil/ zwey Schiffer oder Capitain/ 2. Knecht/ hauen ihnen die Köpff ab/ die andern werden errettet/ verbluten ſich aber zu todt.
65. Der Flecken Indu genannt.
66. Jan Jordiils wird gefangen.
67. Hennequa, deß Königs vornehmſter Rath/ hatte 400. Mohren unter ſeiner Gewalt.
68. Ein Accord wird getroffen/ ein Pfund Gold/ und den Gefangenen dem General zu lieffern/ hingegen verehrte der General ein Ochſen dem Hennequa.
69. Was für Gebrauch die Mohren gehalten/ ehe ſie den Ochſen geſchlachtet/ wie ſie geſungen und geſchrien.
70. Der Mohren Häuſer waren von Leimen und mit Stroh gedeckt.
71. Stäb mit Eyerſchalen/ hangen an Wänden.
72. Auf dem Feld ſeynd kleine Hütten mit Waſſer und Wein/ und warum?
73. Fallen für die Biſamkatzen. Von ihren unterſchiedlichen Nahmen/ Eſſen/ und Werth. Wie ſie geſtaltet.
74. Fetiſſo, dem Abgott wird Gold gegeben/ die Heuſchrecken zu vertreiben.

75. Der Mohren Ehe. Heurathgut.
76. Brauchen Wein von Palma zum Hochzeit-Gelübdt.
77. Wie der Ehebruch gestrafft werde an den Weibspersonen.
78. Ein Teutscher ist befreyet / wann er sich vergriffen.
79. Ein Mohr darff so viel Weiber nehmen/als er ernehren kan.
80. In den Insuln Buch und Hartor schlaffen in der grossen Hitz Mann und Weib nicht beysammen / in etlichen Monaten / weil Lebensgefahr zubesorgen.
81. Wie die Mohren schlaffen auf der Erden/und zu Füssen ein klein Feuer haben.
82. Wann ein Weib bey dem Mann schläfft / darff sie der andern nichts davon sagen.
83. Wie sich die schwangern Weiber und Gebärerin verhalten / wie ihnen ein Aymer Wasser über den Leib gossen wird.
84. Werffen die Brüst über die Achsel / wann sie dem Kind zutrincken geben.
85. Geben den Kindern Namen nach den Tagen.
86. Möhrin werden aus Beredung getaufft. Lassen sich beschneiden an etlichen Orten.
87. Der Mohren Kinder seynd von Geburt an bräunlicht.

88. Die

88. Die von Chriſten und Möhrin erzeugte Kinder ſind Wachsgelb.
89. Der Mohren Kinder müſſen in 2. und 3. Jahr ſchwimmen lernen.
90. Der Mohren Geſtalt. Haben alle ſchwartze und krauſe Haar/ keiner gelbe oder rothe.
91. Breite Naſen iſt eine Zierd.
92. Den Mohren thut kein Zahn weh.
93. Den Mohren wächſt der Bart vor 30. Jahren nicht.
94. Laſſen die Nägel lang wachſen/ haltens doch ſauber.
95. Schneiden das Haar einander ſelbſt ab.
96. Glauben/ wann ſie Paterlein anragen/ ſo werden ſie nicht kranck.
97. Schmieren ſich offt mit Palmöl.
98. Gehen an etlichen Orten nacket/ an etlichen Orten tragen ſie ein Bettleilach um den Leib.
99. Ihr Getranck von Palmbaum.
100. Der Bäum Criſſia, daraus Wein tropfft.
101. Der Mohren Brod/ wie es gebacken werde. Von ihren Korn. Von ihren Candin und kleinen Laiblein.
102. An ein Halm wachſen 7. oder 8. Aehr/ an ein Halm etlich hundert Körner/ unterſchiedlicher Farb und Gröſſe.

103. Ahay, ein Tranck / wie Bier / zur Labung zu trincken.
104. Iniamus ein Frucht / gleich einer weiſſen Ruben / auſſen grau / inwendig weiß.
105. Was ſie an ſtatt deß Schmaltzes / brauchen.
106. Prov. Hüner mit Paraten gekocht / iſt ein ſchönes Eſſen.
107. Die Indianiſche Feigen / Banana genannt. Die Türcken brauchens für Papier. Wie ſie wächſt.
108. Etliche halten die Frucht für die jenige / welche GOtt im Paradeiß unſern erſten Eltern verbotten.
109. Wird unerſchnitten geeſſen / ſo mans zerſchneidet / ſihet man ein Creutz darinnen.
110. Lemoni-Waſſer / ein Frucht.
111. Wie der Zucker wächſt. Wird von Teutſchen und Mohren zum Luſt geeſſen. Im Land Guinea ſeynd keine Zuckermühlen.
112. Pommerantzen und Lemoni wachſen deß Jahrs zwey mal.
113. Wie die Baumwollen wächſt / Cachun genannt.
114. Achii, kleine rothe Beerlein / wie die Hiefen.
115. Von Reiß / Ingber / und Grain / oder Manigette.
116. Wie der König erwählet werde? Von ſeiner Kleidung. 117. Von

117. Von denen von Adel. Was für Gebräuch darbey gehalten werden / wann ein neuer Edelmann creirt wird.

118. Wann einem Stroh unter die Füß gelegt wird.

119. In Proceſſion bey Creirung eines neuen Edelmanns wird ein Ochs vorher geführt.

120. Viel von der Kurtzweil mit dem Ochſen / und wie der Kopff davon gezieret werde.

121. Die Capaſſier tragen Strohhüt / binden Flünderlein von Gold in die Haar.

122. Die Mohren wollen nicht Mohren heiſſen / Mohr ſey ſo viel als ein Sclav.

123. Welche zu Sclaven gemacht werden.

124. Wie die ungehorſamen Sclaven auf dem Caſtell mit Ketten beveſtigt und tractirt worden. Werden auf die Zuckermühlen in Braſilien verkaufft.

125. Sclaven in Braſilien müſſen ihr Lebtag Sclaven bleiben.

126. Der Mohren Handel iſt Fiſchen. Sie fiſchen am Sabbath nicht.

127. Der Dienſtag iſt ihr Sabbath.

128. Fiſchen auf mancherley Weiß zu Nachts mit Fackeln.

129. Von Fiſchen / ſo unſern Hechten gleich. Von Hayen / ſo länger / als ein Mann.

Haben fünff reyen Zähn/ freſſen denen/ ſo baden/ die Füß ab.
130. Fiſch/ ſo mit Zuckerrohren gefangen werden/ da an einem Kopff zwey Perſonen gnug zu eſſen haben.
131. Von Seepferd / Seeſchwein. Von Fiſchen / die fliegen / haben Flügel wie ein Fledermauß. Von Schwerdtfiſch / und wie lang das Schwerdt daran.
132. Schleſiſche Leinwad brauchen ſie zu ihren Kleidungen.
133. Umbinden ſich mit roth/ blau/ gelb und grün Wüllen Tuch.
134. Ein Pent Gold iſt ein halb viertel Pfund.
135. Verhandeln offt 30. oder 40. Pfund auf einmal. Offenbahren die Goldgruben keinen.
136. Bringen das ſchönſt und beſte Gold aus Ackanien/ dahin der Weg ſehr ſchmal.
137. Die Akomiſten handeln miteinander / und ſehen doch einander nicht. Legen ihr Wahren nur aufs Feld.
138. Wie ſie Krieg führen. Geben einander ihre Fürnehmſten zu Geiſſeln. Von ihren Armis.
139. Stecken die Köpff um das Grab.
140. Wie ſie bey ihren Zunfften trincken / und wünſchen die Erde geb den Wein.
141. Von

141. Von ihren Tabackpfeiffen.

142. Halten ihren Sabbath am Dienſtag mit allerhand Aberglauben. Von ihren Glauben und Bekantnuß. Wie vielerley ſie Götter haben.

143. Wollen nicht leyden / den Crocodillen ein Leid zu thun.

144. Wollen für ein Stück Golds einen Chriſten handeln / damit ſie Glück im Fiſchen haben.

145. Von ihren Gerichten und Straffen.

146. Die Nackenden ſtehlen und verbergen es. Beſtehlen nur die Frembde.

147. Der Diebſtahl wird nicht geſtrafft / man ertappe ſie dann.

148. Von Probſpeiſen. Wie die Goldfälſcher geſtrafft werden.

149. Von Würmen / ſo aus den Menſchen kommen. Deß Wurms Bart. Wie die Würme zu heilen.

150. Wann ihr End und Tod vorhanden / was ſie den Sterbenden fragen.

151. Wie ſie mit den Todten umgehen. Von ihrer Leich. Vertrincken den Todten.

152. Von ihrer Verlaſſenſchafft. Kein Kind erbt was / auſſer das Geſchenckte.

153. Von Elephanten. Von Baum / an welchen

die Coccorsnüß wachſen. Die Nüß ſeynd ein paar Fäuſt groß. Solchen Bäumen können die Elephanten nicht beykommen. Von Helffenbeinen Pfeifflein. Wie die Elephanten gefangen werden. Von Tiegerhäuten.

154. Von Kühen bekommt man keine Milch.

155. Von Crocodillen. Haltens für Götter.

156. Von Meerkatzen. Civetkatzen. Wie ihre Stallung ſey. Wie man ihnen den Biſam nimbt. Sterben/wann ſie was geſaltzenes eſſen. Werden mit lauter guter Speiß erhalten.

157. Von Schlangen. Hutſchnür von Schlangenbeinlein. In einer Schlangen wird ein lebendig Gaißböcklein gefunden.

158. Beſchreibung deß Caſtells St. Joris de Mina.

159. Brunſt von einem Funcken.

160. Von Katzenplatz.

161. Der Autor wird wegen der Religion nicht angefochten.

162. Von der Kirch St. Joris. Woher der Nahmen Mina dem Caſtell kommen.

163. Von St. Jagersberg.

164. Zuruckreiß. Vom Schiff Harlem/ und mit was es beladen geweſen.

165. Von der Inſul St. Thomæ / und derſelben Läng.

Läng. Iſt ungeſund. Bey heller Sonnen iſt das Land / wie mit einer Wolcken überzogen.

166. Die Schiltwacht ſitzt im Seſſel.

167. Zucker / ſo braun / wächſt in der Inſul Thomæ.

168. Von der guldenen Inſul. Derſelben Erdreich iſt Gold. Inſul ſchwebt auf dem Waſſer.

169. Reſifft ein Stadt.

170. Von Bruckenzoll / und ſtattlichen Garten.

171. Zu Reſifft ſeyn 120. Zuckermühlen.

172. Von wilden Mohren / Daboyer genannt.

173. Wie ſolche mit den Schwangern umgehen.

174. Der Autor ſiht in 8. Wochen kein Land.

175. Von Meer Kros See genannt.

176. Der Autor iſt 5. Jahr unter den wilden Leuten geweſen.

Nützliches Regiſter
Denckwürdiger Sachen.

A.

Ackanien / fol. 20. 58. 59.
Accord. 26
Achy, rothe Beerlein / wie die Hieffen. 45
von Aderlaſſen haben die Mohren keinen Verſtand. 77
von Azaly nimmt man den Biſemkatzen ab. 28. 94
Akay / wie ein Bier. 41
Ananas eſſen die Mohren / ſeynd wie ein Artiſchock. 42
Anthoniſaß / ein Vorſtadt zu Reſifft. 105
Apoſtel-Fiſch. 55
Aſſany Abane, ein Land / daſelbſt ſich das Gold-Land anhebt. 17
Aſſegay oder Wurffpfeil. 24. 27. 62. 84
Azia, ein Caſtell. 17. 21. 83

B.

Banuna. Feigen. 42
Bartmann. 87
der Bart wächſt den Mohren vor 30. Jahren nicht / und zwar ſehr wenig. 35
Barbierer haben die Mohren nicht. 36
beſihe doch 70. 74. 77
Barfuß gehen reich und arme Mohren. 37

mit

mit Baſt haben vor dieſem die Mohren genehet. 37
Batates, ein röthlichte Frucht. 42
mit Bataten Hüner gekocht/ iſt ein ſchönes Eſſen. ibid.
der Baum im Paradeiß / ſo unſern erſten Eltern verbotten worden. 43
Baumwollen / wie ſie wächſt. 45
der Berg Sirolis und Natolis. 3
der Berg Canaribick. 3. Von dieſem Berg kommt niemand herab/ wer hinauf gehet. 4
etliche Mohren werden beſchnitten. 34
ein Bett von Matten. 10. 11
von Beyſchlaff. 31. 32. 37
zu den Bieſemkatzen-Fallen. 28. Dieſe Katzen werden hoch verkaufft. ibid. wie man ihnen den Biſam nehme. 28. 88. ihr Speiß. 89
Biment. 45
Binapffel. ibid.
Braſilien. 103. 104
Brod der Mohren. 39
Brunſt. 93
ein Büch iſt bey 4. Maaß. 23

C.

Caboverde. Land. 46
von der Canaridögel Urſprung und Nahmen. 4
Candin / Laiblein Brod. 40
Capaſſier. 47. 48. 49. 64
Caſtanien oder Erdnüſſe. 42. 43
Caryff oder Leibeigner. 51
Citronen zweyer Fauſt groß. 44

Elwerkazen. 28. 87. 95. werden hoch verkaufft. ibid.
Claus von Ypern kan zu Land nicht ſterben. 20
Coccors-Nüß. 77. 84
der Corallen Meng unterſcheidet den Mohren König von andern. 46
ein Creutz findt ſich in den Indianiſchen Feigen/ wann man ſolche zerſchneidet/ werden unzerſchnitten geſſen. 43
Criſſia/ ein Baum/ deſſen Krafft ſüß/ wie Zucker. 39
die Crocodill ſeynd der Mohren Götter. 85. werden Caymon genennet. ibid.
das Crocodill ziehet einen ins Waſſer. 87
ein Crocodill/ ſo es einem nachlauffet/ muß man in die Rundung lauffen. ibid.

D.

Deſperen/ Land. 4
Dexel/ ein Inſul. 1
Dienſtag iſt der Mohren Sabbath. 53. 64
Diebſtal der Nackenden/ welche das Geſtohlene verbergen. 69

E.

Edelleut in Indien. 47
Ehr der Mohren. 28
von Elephantenzähnen. 12. 15
Elephanten groß und klein/ 83. ſchaden allen Bäumen/ auſſer denen/ an welchen die Coccors-Nüß wachſen. 84 Wie ſie gefangen werden. ibid.

Enge-

Engeland und Franckreich / wo ſie nah beyſammen ligen. 3
Eyerſchalen ſtecken an Stäben. 27
Eyer werden in das Getranck gerühret. 41

F.

Fahen kein Fiſch / fragen den Fetiſſum um Rath. 67.68
Feigen. 42. Feigenbaum in Indien. 43. Die Türcken brauchen die Indianiſche Feigenblätter für Papier. ibid.
von Fetiſſo dem Abgott. 27.31.32.49.65.66
Firdu, ein Flecken. 25
von Fiſchen der Mohren. 53.54. was für Fiſch ſie fangen. 54.55.57. Fiſch / ſo fliegen können. 56
Franckreich und Engeland / wo ſie nah beyſamen ligen. 3
Früchte zu ſich nehmen / iſt ſehr gefährlich. 12
Fuſſo wird zum Fiſchen und Fleiſch geeſſen. 41
von einem Funcken ein Brunſt. 93
Fundanell. 85

G.

ein Gaißböcklein wird noch lebendig in einer Schlangen gefunden. 91
ein Garten zu Refiffi. 106
General kaufft alles an ſich. 23
zu Geiſſeln werden die Vornehmſten gegeben. 61
Glauben der Mohren. 65
von Goldhandel. 50.51
Goldverfälſcher. 73
Gold Benda. ibid.

Gold aus Acanien/ iſt das beſte im Land. 20. 58. 59
um ein Pfund Gold wird ein Gefangener loß. 28
die Goldgruben wird keinem offenbahrt. 58. 95
von Grän oder Manigette. 32. 45
Grünküſten. 17. von Grün- oder Pfeffer-Waſſer. 77
Guinea. 12
die Guldene Inſul ſchwebt auf dem Waſſer. 104

H.

Hackmeſſer an ſtatt der Degen. 61
an ein Halm werden offt hundert Körner gefunden unterſchiedlicher Farb und Gröſſ. 40
ein Haan wird zu Fahung der Eiwet- oder Biſamkatzen geſetzt. 28
von Haar der Mohren. 17. 35
die Haar ſchneiden ſie mit andern Meſſern ab. 36
Hemmertam iſt 5. Jahr in dem Caſtell de Mina. 98
Hennequa deß Mohren-Königs Rath nimmt ein Mohren gefangen. 25
Hennequa hat 400. Mohren unter ſeiner Gewalt. 26
von Heurathguth der Mohren. 29
die Heuſchrecken kundte der Abgott nicht vertreiben. 39
Häuſer von Leimen und Stroh. 27
Hurerey/ wie ſie bey den Mohren geſtrafft werde. 30
Hütten auf dem Feld. 28

J.

Jngber/ wo er wächſt. 45
Jniamus, ein Frucht/ wie ein Ruben. 41
Joris de Mina, ein Caſtell/ deſſelben Beſchreibung. 92

Iſt

Iſt von einer reichen Wittib in Hiſpania erbauet worden. 97. heiſt Joris wegen der Kirch/ de Mina, wegen der Goldgruben. ibid.

K.

Kaſchot, die Tabackpfeiffen. 63
ein Kauffmann bauet ihm ſelbſt ein Hauß. 9
der Katzenplatz. 95
Keeſi/ ſeyn ein Art der Affen. 88
Kohl/ eine Frucht. 72
Kolbas nennen die Mohren ihr Geſchütz. 63
der König zu Camando übergiebt ſein Reich bey Lebzeiten ſeinem Sohn. 81. 82
König der Mohren. 9. 22. 25. 46
von Kopf abhauen der Gefangenen. 16
viel Köpf viel Ehr. 61
Korkowares. Fiſch. 54
Kormantain. 17
Krancke. 8. 14. 70. 72. 77
Krank ſoll der nicht werden/ ſo Schnürlein von Baſt/ Gold/ Corallen und Paterlein trägt. 36
Krieg der Mohren. 61
von Kühen kan man keine Milch haben. 85

L.

Lemonien eines Kopfs groß. 11
mit Lemonien und Pommerantzen Säck anfüllen. 12
Lemonien wachſen des Jahrs zweymal. 44
Waſſer-Lemonien. ibid.
Loz/ ſeynd Leut/ ſo den Weg zeigen. 105

M.

Manigette oder Grän. 32. 45
über die Mauren wird einem geholffen. 23
Meer. Das Spanniſche Meer. 3
Meerkatzen. 87
Meil. Wie die Meilen durch ein Inſtrument außgerechnet werden. 3
Mille. 40
Millebrod. 28. die groſſe Mille. 39. die kleine Mille. 40
de Mina, das Caſtell. 19
Mollacken. 34
Mohren-König. 9. 22. 26. 46
von der Mohren Haar. 13. 35
ein Mohr vermeint ein Reichsthaler wäre ein Speiß. 13
Mohren vermeinen/ die Sterbenden verreiſen. 19
den Mohren muß man viel Arbeit thun. 6
durch was man bey den Mohren guten Willen erlanget. 8
ein Möhrin vermeint / ihr Mann käm vom Tod wieder. 20
der Mohren Geſtalt. 35
der Mohren Handlung. 57. 58
die Mohren wollen nicht Mohren heiſſen. 50. können weder leſen noch ſchreiben. 58
den Mohren Meſſer zugeben iſt gefährlich. 24
Mühlen haben die Mohren nicht. 40

N.

Nackend gehen nicht alle Mohren. 37

Nackende stelen / und verbergen es. 69
Nägel / warum die Mohren die lang wachsen lassen. 36
Nahmen geben die Mohren ihren Kindern nach den Tagen. 33
die Nasen werden in der Jugend breit gedruckt. 35
Nassau ein Fort. 60
Moritz von Nassau schöner Garten. 105

O.

ein Ochs wird des Mohren-Königs Rath verehrt. 27
mit dem Ochsen werden viel seltsame Sachen getrieben. ibid. 48. 49. 79

P.

Palmbaum. 38
Palmöl. 37. in fin. & 38. pr. 42. pr. 55
Palmwein. 10. in fin. 16. 23. 30. 38. 49. desselben Geschmack. 11. 38. wächst auf hohen Bäumen. 10. wie er gesamlet und zu weg gebracht wird. 11. ist nur den ersten Tag lieblich zutrincken. ibid. 38
Paradißbaum. 43
ein Pent Gold. 58
mit Pommerantzen und Lemonien die Säck anfüllen. 12
die Pommerantzen wachsen deß Jahrs zweymal. 44 süß und sauer. ibid.
Pfeffer wird Grün genennet. 17. wächst in der Meng daselbst. ibid. von Pfeffer-Wasser. 77
Probspeisen. 73

Q.

die QuaQuakiſt. 15. 17. quaqua heiſt Willkomm ib. 15
wird auch bey dem Abzug gebraucht. 17

R.

Reißhandlung. 11. wo er wächſt. 45
der Religion wegen wird niemand angefochten. 97
Reſifft / ein Stadt. 104

S.

Sammay ein Fort. 17. 60. 86
Samai. 36
Scharbock. 6
Schelchen ſo klein. 15. derſelbe groſſe Anzahl. ibid.
Schiff 200. Laſt groß. 2. 300. Laſt groß. 7. Schiff / darauf 70 Männer und 26. Stück Geſchütz. 2. darauf 300. Männer. 7. Schiff Harlem. 99. Schiff die hundert Kuh. 5. Schiff das Camel. 1. Schiff Bewenuer / darauf 28. Stück. 21
Schiff borſter entzwey. 7. 14
Schildwach ſitzt im Seſſel. 101
die Schlafſtell iſt auf der Erden. 31
Schlangen unterſchiedlicher Art. 89. 90. 91
Sclaven. 51. 52. 105. werden den Zucker-Herrn verkaufft. 53. müſſen Roß-Arbeit thun. 105
von Schwangern Weibern. 32
Schwarz ſeynd die Kinder nicht von Geburt. 34
die Schwärtz verliert ſich bey den Mohren in 70. oder 80. Jahr. 36

Schwerdtfiſch/ woher er den Nahmen habe. 56. 57
von Schwimmen. 15
Schwimmen auf einm Bret. 16. 34
Seepferd. 55
Seeſchwein. 55
Solibus, eine Inſul. 8. iſt Volckreich. 14
Stäb ſtecken in Wänden. 27
die Stockfiſche mit Meerwaſſer kochen. 6
wo ſich die Störche im Winter aufhalten, ibid.
Straff der Mohren. 69
Streh unter die Füſſe legen/ iſt eine ſondere Ehr. 48
Strohwiſch ſeynd ihre Fetiſſi. 71
Strohhüt tragen die Edelleut. 50
Sturmwind. 1. 2.

T.

Taback. 63
den Tagen nach geben die Mohren ihren Kindern Nahmen. 33
Tauff etlicher Möhrin. ibid.
S. Thomæ Inſul. 100. iſt 30. Meil lang. ibid. handeln daſelbſt ſchon mit Silber-Geld. 103. gibt Golſchmied daſelbſten. ibid. von braun Thomas-Zucker. ibid.
von Tiegerthier. 85
Todſchlag/ wie er geſtraffet werde. 72. 73
vom Tod oder End der Mohren. 78
des Todten Verlaſſenſchafft wird vertruncken. 80
Trommelſchlager auf ein Felſen. 22. Trommelſchlagen der Sclaven. 71

die Türcken brauchen die Indianiſche Feigenblätter für Papier. 42. 43

V.

die Verſtändigſten in Africa ſeynd die Mohren im 30. Jahr. 36
der Verſtorbenen Nahmen werden in die Bäum eingeſchnitten. 13

W.

Waſſermangel. 6
Waſſer in die Fäſſer ſchöpffen. 13
Waſſer mit der Hand ſchöpfen/ und in die Augen tropfen laſſen/ iſt ein Zeichen der Freundſchafft. 15
Waſſer-Caſtell. 105
die Weiber der Mohren verheurathen ihre Töchter im 12. oder 14. Jahr ſchon. 30
ſoviel Weiber darff ein Mohr nehmen/ als er ernehren kan. 30. 31
Weißzeuch beliebt dem Mohren-König. 13
Weiß und blauzeſtreim: Bumwollen-Tuch. 15
ein Weiſſer Sohn wird ein Teutſcher von ein Mohren genennet. 20
Wurffpfeil. 61. 24. 28
Würmen/ ſo aus den Menſchen kommen. 74. 76. 77

Z.

die Zähn/ wie die Mohren ſchön und gut erhalten. 35
die Zähn ſeynd ſchneeweiß. ibid. fünff Reyen Zähn haben die Hayen. 54

zu Zäunen werden die Rohr gebraucht / darauf das Korn wächst. 39
Zehen der Mohren seynd lang. 36
Zelt oder Hütten. 7
von Zimmerleuten. 9. 91
aus Zorn werffen die Mohren ihre Früchte in das Meer. 14
Zucker-Mühlen seynd über 120. in und ausser Neſſit. 105
Zucker-Wachsthum. 44. zu Guinea seyn keine Zucker-Mühlen. ibid. braun Thomas-Zucker. 103
Zusammenkunffe der Mohren. 63. 64. 65

E N D E.